J. N. Hortig's und J. Döllinger's

Handbuch

der

christlichen Kirchengeschichte

neu bearbeitet

von

Dr. J. Döllinger.

Ersten Bandes zweite Abtheilung.

Geschichte

der

christlichen Kirche,

von

Dr. Joh. Jos. Ign. Döllinger,
ordentlichem Professor der Theologie an der Universität München.

Ersten Bandes zweite Abtheilung.

Mit Königl. Würtemberg'schem Privilegium gegen den Nachdruck.

Landshut, 1835.
Verlag von G. Joseph Manz.
(Krüll'sche Universitätsbuchhandlung.)
Wien,
bei Karl Gerold.

Christliches Kirchenjahr.

Vorwort.

Das Werk, von welchem eine neue Abtheilung hiemit erscheint, hat sich durch die erste bereits manche theilnehmende Freunde in der Nähe und Ferne erworben; ich wünsche sehr, daß diese sich durch den Inhalt dieser Abtheilung für das verspätete Erscheinen derselben, welches indeß zunächst in einem physischen Hindernisse seinen Grund hatte, entschädigt finden möchten. Aus dem, was nun vorliegt, wird jeder Leser den Umfang und den Grad von Vollständigkeit, mit welchem die gesammte Kirchengeschichte in diesem Werke dargestellt werden soll, erkennen; auch wird man es natürlich finden, daß bei der großen Verschiedenheit des Umfangs auf die frühere Auflage keine Rücksicht mehr genommen wurde. Vorwürfe über die Ausdehnung des Buches befürchte ich nicht; sollten solche doch laut werden, so wüßte ich darauf eben nur das zu erwiedern, daß ich die Aufgabe, die ich mir gesetzt habe, nur in dieser Weise genügend lösen zu können meine. Übrigens entgeht es mir nicht, daß in der ersten Abtheilung die Geschichte der Verfolgungen, und allenfalls auch die der Apostel verhältnißmäßig zu

kurz ausgefallen ist; sobald sich die Gelegenheit dazu darbietet, werde ich diese Ungleichheit zu heben bemüht seyn. Schließlich fühle ich mich gedrungen, den Vorständen der beiden großen hiesigen Bibliotheken, Herrn Direktor von Lichtenthaler und Herrn Dr. Harter den wärmsten Dank abzustatten für die reichliche litterärische Unterstützung, ohne welche manche, wenigstens dem Verfasser sehr unangenehme, Lücke in dem Buche geblieben wäre. Wer aus eigner Erfahrung weiß, wie empfindlich im Fortgange einer werth gewordenen Arbeit der Mangel einer wichtigen oder doch für wichtig gehaltenen Schrift fällt, der wird mir Recht geben, wenn ich es mit dem lebhaftesten Dankgefühle erwähne, daß mir durch den seltnen Reichthum unsrer Bibliotheken und durch die einsichtsvolle Liberalität ihrer Vorstände kein für meinen Gegenstand bedeutendes Werk unzugänglich geblieben ist.

München, den 27. Nov. 1834.

J. Döllinger.

Inhaltsverzeichniss.

II. Periode.

Von Konstantin d. Gr. bis zur sechsten ökumenischen Synode. J. 313 — 680.

Seite

A. Äußere Geschichte der Kirche.

I. Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume im Römischen Reiche.

§. 1. Konstantin der Große 1

§. 2. Julian; sein Versuch, das Heidenthum wieder herrschend zu machen, und sein Verfahren gegen die Christen 17

§. 3. Schicksale des Heidenthums unter Julian's Nachfolgern; dessen Untergang 34

§. 4. Heidnische Polemik und christliche Apologetik. Religiöser Geist und innere Stellung des Heidenthums zum Christenthume; wechselseitige Einwirkungen 50

II. Ausbreitung der christlichen Kirche.

§. 5. I. Im Orient: Bekehrung der Armenier, Iberier und Albanier. Die Schicksale der Armenischen Kirche 91

§. 6. Die Persische Kirche; die Verfolgungen der Christen in Persien. Die Nestorianische Kirche im Persischen Reiche; ihre Schicksale 103

§. 7. Christenthum in Habessinien, Arabien, Indien und China . 126

§. 8. II. Die Ausbreitung der Kirche und ihre äußeren Schicksale im Abendlande. Die Bekehrung der Gothen; Arianismus bei den Deutschen Völkern. Die Ostgothen und die Burgunder 138

§. 9. Die Sueven und Westgothen in Südgallien und Spanien; ihre Bekehrung zur katholischen Kirche 148

§. 10. Die Vandalen in Afrika; ihre Verfolgung der Katholiken 156

Seite

§. 11. Die Bekehrung Klodwigs und der Franken. Christenthum unter den Langobarden in Italien 166

§. 12. Christenthum auf den Britischen Inseln; Einführung des Christenthums in Irland; der h. Patricius. Der h. Columba, Apostel der Pikten. Die Irische Kirche 173

§. 13. Die Britische Kirche. Die Bekehrung der Angelsachsen in Britannien. Die ersten Zeiten der Angelsächsischen Kirche 191

§. 14. Streitigkeiten in Britannien und Irland über die Zeit der Osterfeier und die Form der Tonsur 214

§. 15. Christenthum in Deutschland und den angrenzenden Ländern 228

§. 16. Der Islam und dessen Stifter Muhammed 245

§. 17. Muhammeds Persönlichkeit. Der Koran 267

§. 18. Muhammeds Lehre nach dem Koran 281

§. 19. Das Verhältniß des Islam und seines Stifters zu den übrigen Religionen, besonders zur jüdischen und christlichen 307

§. 20. Die Kalifen. Ausbreitung des Islam. Das Loos der Christen unter Moslemischer Herrschaft 319

II. Periode.

Von K. Konstantin bis auf die sechste ökumenische Synode.

(J. 313 — 680.)

Quellen: die Kirchengeschichtschreiber Sokrates, Sozomenus, Theodoretus, Evagrius, Philostorgius, Rufinus, Sulpicius Severus. — Die Profanhistoriker: Ammianus Marcellinus, Zosimus, Orosius, Prokopius, Agathias; das chronicon paschale; die Chroniken des Prosper, Idacius, Viktor von Tununum, Marcellinus. Die Chronographie des Theophanes. — Die Akten der Concilien. — Die kaiserlichen Gesetze im Codex Theodosianus und Codex Justinianeus. — Die Werke der Kirchenväter dieser Zeit.

A. Aeußere Geschichte der Kirche.

I. Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume im Römischen Reiche.

§. 1.

Konstantin der Große.

Eusebius de vita Constantini libri IV, ed. F. A. Heinichen. Lips. 1830. — Frc. Gusta vita di Constantino il Grande. Fuligno 1786. 2 PP. 4. — J. C. F. Manso Leben Konstantin's d. Gr. Breslau 1817. — Hug Denkschrift zur Ehrenrettung Konstantin's d. Gr. (Zeitschrift für die Geistlichkeit des Erzbisth. Freiburg, Heft 3.). — A. Martini über die Einführung der christlichen Religion als Staatsreligion im Röm. Reich durch Konstantin. München 1813. 4. — S. Th. Rüdiger de statu et conditione Paganorum sub imperatoribus christianis. Vratislav. 1825.

Als Konstantin im J. 306 nach dem Tode seines Vaters Konstantius Chlorus von den Legionen in Britannien zum Augu-

stus ausgerufen wurde, hing er noch dem Heidenthume an aus Gewohnheit und nach den in der Jugend empfangenen Eindrücken; er war aber auch während seines unfreiwilligen Verweilens am Hofe des Diokletian und des Galerius Zeuge gewesen von der Grausamkeit, mit der die Christen verfolgt wurden, wie von dem standhaften Muthe, den sie der Verfolgung entgegensetzten; er bedachte, daß sein Vater dagegen die Christen in den ihm untergebenen Provinzen geschont und geduldet hatte, und daß sie dafür dem Vater und dem Sohne dankbar und treu ergeben waren; auch er bewilligte daher gleich nach seiner Erhebung den unter seiner Herrschaft stehenden Gläubigen freie Ausübung ihrer Religion. Erst als er im J. 311 mit ungleichen Kräften zum Kampfe gegen die zahlreichen Legionen des Maxentius zog, bestimmte ihn eine außerordentliche Erscheinung zu einer entschiedneren Annäherung an das Christenthum. Er hatte noch mehr in heidnischer als christlicher Weise den Gott der Christen, den auch sein Vater nicht vergeblich geehrt habe, angerufen, daß er sich ihm zu erkennen geben und in dem nahen bedenklichen Kampfe ihm beistehen möge; da erblickte er, und mit ihm erblickten die Soldaten seiner Umgebung an einem Nachmittage ein leuchtendes Zeichen in der Gestalt eines Kreuzes am Himmel, mit der Umschrift: Durch dieses wirst du siegen. In der nächsten Nacht erschien ihm Christus im Traume mit demselben Zeichen, und gebot ihm, unter dem Schutze des Kreuzbildes künftig gegen seine Feinde zu streiten. Konstantin ließ daher sogleich am nächsten Tage das Labarum, eine Fahne mit dem Kreuze und dem Namenszuge Christi, dem verschlungenen *X* und *P* verfertigen, von christlichen Geistlichen aber in der Religion des Kreuzes sich unterrichten. Dieß erzählt Eusebius in seiner Lebensgeschichte Konstantins mit der Versicherung, daß er diese Umstände viele Jahre später aus dem Munde des Kaisers selbst, der die Wahrheit derselben mit einem Eide bekräftiget, vernommen habe. Die andern Schriftsteller, Laktantius, Rufinus und Sozomenus, erwähnen die Erscheinung am hellen Tage nicht ausdrücklich, sondern erzählen nur von dem Traumgesichte, in welchem dem Kaiser das Kreuz gezeigt worden sey.

Gewiß ist, daß Konstantin selbst seinen entscheidenden Sieg über Marentius dem mächtigen Schutze des Christengottes und der Kraft des Zeichens der Erlösung zuschrieb; darum ließ er nach diesem Siege die Bildsäule, die der Römische Senat ihm zuerkannt hatte, auf dem Forum zu Rom mit der Kreuzesfahne in der Hand aufstellen, und die Inschrift daruntersetzen: „Durch dieses heilbringende Zeichen habe ich eure Stadt vom Joche des Tyrannen errettet."

Noch im J. 312 erließ Konstantin gemeinschaftlich mit Licinius ein Gesetz, welches wie allen im Reiche bestehenden Religionsparteien, so auch den Christen Sicherheit und freie Religionsübung, doch unter gewissen Beschränkungen, gewährte. Im folgenden J. 313 erfolgte dann das berühmte Edikt von Mailand, welches, zum erstenmale seit dem Bestehen des Römischen Reiches, das Prinzip einer allgemeinen und uneingeschränkten Religionsfreiheit aufstellte, und die Beschränkungen des ersten Gesetzes aufhob; die beiden Kaiser erklärten: Um der Erhaltung der Ruhe willen, und damit jede Gottheit und jedes himmlische Wesen ihnen und allen ihren Unterthanen geneigt und günstig seyn könne, solle jeder sich die Gottheit, welcher er seine Verehrung widmen wolle, wählen dürfen, und namentlich sollten die Christen sich der völlig freien Ausübung ihrer Religion erfreuen.

Eine bestimmte Begünstigung der Christen und ihres Glaubens sprach sich schon in den Gesetzen aus, welche Konstantin in den nächstfolgenden Jahren erließ. Noch im J. 313 wurden die katholischen Geistlichen, zuerst in Afrika, dann auch in den übrigen Ländern seiner Herrschaft, von der drückenden Verpflichtung, Gemeindeämter zu übernehmen, entbunden; zwei Jahre darauf wurden sie auch von den persönlichen Abgaben und Steuern befreit; überdieß erhielten die Geistlichen in Afrika auf seinen Befehl Unterstützungen in Geld. Hierauf schaffte er die Strafe der Kreuzigung aus Verehrung gegen den Erlöser ab, ließ bereits große und reich geschmückte Kirchen erbauen, und gebot im J. 321, daß der Sonntag durch Unterlassung der Handarbeit und der gerichtlichen Handlungen gefeiert werden solle; nur der Ackerbau und die Freilassung der Sklaven

war hievon ausgenommen. Bereits hatte er auch die Feier der Säkularspiele, welche im J. 313 stattfinden sollte, wegen der damit verknüpften heidnischen Religionshandlungen unterlassen.

Zu Gunsten der dem jungfräulichen Stande geweihten Christen hob der Kaiser die Strafen und Nachtheile auf, welche das Papische Gesetz über die Ehelosen verhängte. Er bestätigte die schiedsrichterliche Gewalt, welche die Bischöfe bisher in Streitsachen der Gläubigen ausgeübt hatten, und legte ihren Urtheilen gerichtliche Giltigkeit bei. Überhaupt erwies er den Bischöfen mannigfache Ehren, ließ sich von ihnen auf seinen Reisen begleiten, und gestattete auch den dürftig Gekleideten, an seiner Tafel zu sitzen. Zu dem Reichthume der Kirchen legte er den Grund durch das Gesetz, welches jedermann gestattete, einen beliebigen Theil seines Vermögens oder auch das Ganze zu kirchlichen Zwecken zu vermachen. Überdieß empfingen auch einzelne Kirchen von ihm reichliche Spenden. Alle Begünstigungen und Wohlthaten wurden aber nur der katholischen Kirche zu Theil; die häretischen Sekten blieben gesetzlich von allen diesen Rechten und Privilegien ausgeschlossen.

In einigen Gesetzen Konstantins offenbarte sich schon die edlere, menschenfreundlichere Gesinnung, welche die Befreundung mit der christlichen Religion in ihm erweckt hatte. Er milderte die unmenschliche Härte der Gefängnisse, er verbot, die zum Kampfe in den Amphitheatern oder zur Arbeit in den Bergwerken Verurtheilten auf der Stirne zu brandmarken; um das so häufige Morden und Aussetzen der Kinder zu verhüten, verfügte er, daß den Ältern zur Ernährung ihrer Kinder nöthigenfalls auch aus dem kaiserlichen Ärar Unterstützungen verabreicht werden sollten; er verordnete, um die bisher durch viele Förmlichkeiten erschwerte Freilassung der Sklaven zu erleichtern, daß sie auch in der Kirche blos in Gegenwart des Bischofs oder seiner Geistlichen geschehen könne, und daß die also Freigelassenen alle Rechte Römischer Bürger genießen sollten. Einen Kontrast gegen diese Gesetze bilden freilich andere, in welchen Konstantin Handlungen, welche sonst kaum als Vergehen betrachtet wurden, mit den härtesten Strafen, Ver-

stümmlungen und grausamen Todesarten bedrohte. Der Ehebrecher, der Entführer eines Mädchens, und selbst die Entführte und deren Amme, der Beamte, der einen Untergebnen mißhandelte, der Ankläger, der eine ihrer Familie vorstehende Frau vor Gericht zog, die Frau, die ihren Sklaven heirathete, alle diese sollten, zum Theil unter Qualen, hingerichtet werden. Aber Konstantin, in der Wuth der Bürgerkriege erwachsen, Beherrscher von Provinzen, welche durch die lange Dauer dieser Kriege verwildert und fast rechtslos geworden waren, glaubte, nur durch Furcht und Schrecken lasse sich in dem noch großentheils heidnischen Volke äußere Sitte und Zucht und Heilighaltung der Ehe herstellen, und der schonungslosen Willkühr der Beamten eine Grenze setzen.

Während die Christen des Abendlandes sich so großer und noch mehr versprechender Begünstigungen erfreuten, wurden ihre Brüder im Orient noch einmal durch eine Verfolgung heimgesucht. Von Zeichendeutern, Magiern und Götzenpriestern umgeben, grollend über den Verlust der Griechischen Provinzen, welche er nach der Schlacht bei Cibalis an Konstantin hatte abtreten müssen, haßte Licinius diesen als seinen Nebenbuhler zugleich und als den Beschirmer der neuen Religion, welche, wie sich nun mit Bestimmtheit voraussehen ließ, unter fortdauernder Gunst des Herrschers das Heidenthum in einer nicht fernen Zeit gänzlich verdrängen mußte. Bald gewöhnte er sich, die Sache Konstantins und die des Christenthums als identisch anzusehen, und der Unwille gegen jenen erhöhte seine Feindschaft gegen den Glauben an Christus, zumal da ihm nicht verborgen blieb, daß die Christen seines Reiches, der Ausschweifungen und Laster ihres Tyrannen müde, die Blicke sehnsuchtsvoll nach dem Abendlande und auf Konstantin gerichtet hielten. Nun entließ er die Christen an seinem Hofe, beraubte sie ihrer Ämter, und verbot den Bischöfen jede Zusammenkunft; dann untersagte er den Weibern, sich zugleich mit den Männern in den Kirchen zu versammeln, oder von Männern Religionsunterricht zu empfangen, und bald nachher verbot er überhaupt den Besuch der Kirchen, mit dem höhnenden Beisatze, daß die Christen ihren Gottesdienst in freier Luft

halten könnten, was der Gesundheit zuträglicher sey. Mehrere Kirchen wurden auf seinen Befehl niedergerissen, und einige Bischöfe, namentlich Basileus von Amasea im Pontus, unter ersonnenen Vorwänden hingerichtet. Licinius selbst scheint es vermieden zu haben, Christen geradezu, blos wegen des Bekenntnisses ihres Glaubens zum Tode zu verurtheilen; daß dieß aber mitunter von seinen Statthaltern geschah, bezeugen jene vierzig Krieger, welche zu Sebaste in Armenien erst eine Nacht hindurch der schneidendsten Kälte mit nacktem Leibe ausgesetzt, und dann verbrannt wurden.

So war der Krieg, welcher im J. 323 zwischen beiden Gewalthabern ausbrach, ein eigentlicher Religionskrieg; ob das Heidenthum oder das Christenthum fürder im Römischen Reiche die herrschende Religion seyn werde, darüber sollten nun die Waffen entscheiden; nicht nur durch Gründe der Politik und des Ehrgeizes, sondern auch durch den Wunsch, den bedrängten Christen des Orients zu Hilfe zu kommen, wurde Konstantin geleitet. Licinius dagegen hielt sich für berufen, den Glanz und die Herrschaft des Heidenthums im Abendlande wieder herzustellen, und die Römischen Legionen, denen Konstantin die Fahne des Kreuzes aufgedrungen, von dieser Schmach zu befreien; in der Zuversicht, daß die Schaar der Götter auf seiner Seite stehe, und mit ihm streite gegen Konstantin und dessen neuen fremden Gott, rüstete er sich zum Kampfe, und hätte er gesiegt, so würde, scheint es, eine neue allgemeine Verfolgung der Christen nicht ausgeblieben seyn. Allein der Ausgang entschied für Konstantin und für die Kirche; Licinius, zu Wasser und zu Lande überwunden, mußte sich dem Sieger in Nikomedien ergeben, und wurde anfänglich mit Schonung behandelt, später aber getödtet.

Es ließ sich erwarten, daß die Heiden die aufrichtige Gesinnung des Kaisers, der zuerst mit Verwerfung des Polytheismus sich offen zum christlichen Glauben bekannte, zu verdächtigen suchen, und seine Religionsänderung unlauteren Beweggründen zuschreiben würden. Einen scheinbaren Vorwand gab ihnen die noch immer räthselhafte Grausamkeit Konstantins gegen seine eigne Familie, da er in kurzer Zeit seinen hoff-

nungsvollen Sohn Krispus, seine Gemahlin Fausta, seinen Schwager Licinius und seinen Schwestersohn, den jungen Licinian, hinrichten ließ. Wenn auch Licinius zur Strafe für seine staatsgefährlichen Umtriebe mit den Barbaren fiel, wenn Konstantin zur Aufopferung des eignen Sohnes durch ein Gewebe von Trug und Verläumdung verleitet wurde, und wenn der Tod der Fausta nur eine gerechte Bestrafung der Lügen war, durch welche sie ihrem Stiefsohne den Untergang bereitet hatte, so läßt sich doch für die Ermordung des zwölfjährigen Licinian kein zureichender Grund auffinden, und in jedem Falle war seitdem der Segen von seinem Hause gewichen; von den Söhnen, die ihn überlebten, zeigte sich keiner fähig zu herrschen, und 26 Jahre nach ihm war das ganze Konstantinische Haus, meist durch gewaltsame Todesarten, erloschen und ausgerottet. Später nun verbreitete sich die heidnische, von Zosimus als Thatsache berichtete und auch von Sozomenus erwähnte Sage: Konstantin habe, von Gewissensbissen über so schwere Verbrechen gequält, heidnische Priester (oder nach einer andern Angabe den neuplatonischen Philosophen Sopatros) befragt, welche Sühnungsmittel die alte Religion zur Beruhigung seiner Seele darbiete; auf deren Antwort, daß es für solche Thaten keine Sühnung gebe, habe sich der Kaiser mit christlichen Bischöfen eingelassen, die ihn versichert hätten, daß ihre Religion in der Taufe und Buße ein unfehlbares Mittel der Reinigung und Beruhigung besitze. Ist es nun an sich schon unglaublich, daß die Repräsentanten des Heidenthums versäumt haben sollten, durch ein so leichtes und größeren Verbrechern so oft dargebotenes Mittel den schon wankenden Herrscher wieder für den alten Kult zu gewinnen, so wird die Unwahrheit dieser Erzählung durch den darin liegenden Anachronism vollends aufgedeckt; denn lange vor d. J. 326, in welches die Hinrichtung seines Sohnes und seines Neffen fällt, hatte sich der Kaiser, besonders in den Donatistischen und Arianischen Streitigkeiten, als einen ganz entschiednen Anhänger der christlichen Religion und Anwalt der Kirche gezeigt.

Indeß ist es doch schwer, den eigentlichen Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem die schwankende religiöse Gesinnung

Konstantins sich fixirte, und seine Neigung zum Christenthum in ernsten Glauben und unbedingte Anhänglichkeit überging. Eine wahrhaft christliche Demuth spricht sich schon in dem Briefe aus, in welchem er 314 die Donatisten zu der nach Arles ausgeschriebenen Synode berief; auch er, sagt er darin, habe viel Ungerechtes begangen, ohne damals sich vorzustellen, daß das höchste Wesen, dem die geheimsten Fibern seines Herzens nicht verborgen seyen, seine Vergehen sehe; darum habe er durch jegliches Unheil bestraft zu werden verdient; Gott aber habe ihn vielmehr mit unzähligen Wohlthaten, deren er nicht würdig sey, überschüttet. Seit dem Siege über Marentius war wohl die Überzeugung des Kaisers eine völlig christliche, aber erst seit d. J. 324, als er durch die Überwindung des Licinius alleiniger Beherrscher des gesammten Römischen Reiches geworden, erklärte er sich öffentlich und mit aller Bestimmtheit für einen Anhänger und Bekenner der christlichen Religion.[1]) Drei Jahre früher hatte er noch verordnet, daß wenn der Blitz den kaiserlichen Pallast oder andere öffentliche Gebäude versehrt haben würde, die Haruspices nach alter Sitte über die Bedeutung des Omens befragt, und die Antwort derselben ihm schriftlich zugesendet werden solle. Dieses Gesetz scheint zu verrathen, daß Konstantin zu der Zeit sich noch nicht völlig vom heidnischen Aberglauben losgesagt hatte; aber es läßt sich auch denken, daß es eine bloße Vorsichtsmaßregel seyn sollte, und daß der Kaiser nur dem Mißbrauch, den das leichtgläubige Volk von den Deutungen der Wahrsager zu Gunsten gewisser politischer Erwartungen zu machen geneigt war, dadurch vorbeugen wollte, daß er diese Deutungen unter die Aufsicht der obersten Staatsgewalt stellte. Darauf, daß Konstantin, wie auch die nachfolgenden christlichen Kaiser, noch

1) Auch Eusebius V. C. 3, 2 versetzt erst in diese Zeit das offene und rückhaltslose Bekenntniß des Kaisers: *Τον Χριστον του Θεου συν παῤῥησια τῃ πασῃ πρεσβευων εἰς παντας διετελει, μη ἐγκαλυπτομενος την σωτηριαν ἐπηγοριαν· σεμνολογουμενος δ' ἐπι τῳ πραγματι φανερον ἑαυτον καθιστη, νυν μεν το προσωπον τῳ σωτηριῳ κατασφραγιζομενος σημειῳ* (sich die Stirne mit dem Kreuze bezeichnend), *νυν δ' ἐναβρυνομενος τῳ νικητικῳ τροπαιῳ.*

auf Münzen und Inschriften mit dem Titel Pontifex Maximus erscheint, dürfte kein Gewicht zu legen seyn, denn dieß geschah wohl ohne sein Zuthun von den Heiden; in den kaiserlichen Gesetzen und Edikten legte sich Konstantin diesen Titel nicht bei, obgleich er ihn noch im J. 311 geführt hatte, und auch sonst die heidnischen Kaiser in ihren Verordnungen denselben mit aufzuführen pflegten. Eben so wenig darf wohl aus der Wahrnehmung, daß das Bild Konstantins auf Münzen noch neben den Bildnissen des Jupiter, Herkules und Apollo sich findet, auf eine fortwährende Hinneigung desselben zum Heidenthume geschlossen werden, denn es war wohl natürlich, daß nicht im ganzen Umfange des Reichs auf einmal alle Münzstempel zerschlagen, und neue mit christlichen Symbolen eingeführt wurden.

Konstantin, der nunmehr auch den Orient beherrschte, hob zunächst Alles, was Licinius in der letzten Zeit zur Bedrückung der Christen verfügt hatte, wieder auf, und räumte den Christen der östlichen Provinzen alle Rechte und Privilegien ein, welche die Gläubigen des Occidents bisher genossen hatten; sodann verordnete er, daß die daselbst zerstörten Kirchen auf seine Kosten wieder, und zwar geräumiger, hergestellt, auch in den Städten, in denen es nöthig sey, neue von solchem Umfange, daß sie die gesammte Bevölkerung zu fassen vermöchten, erbaut werden sollten, da er die Hoffnung hege, daß Alle den Glauben des wahren Gottes annehmen würden. Zugleich lud er in eignen Briefen die Metropoliten ein, bei der Erbauung der Kirchen mitzuwirken, mit dem Beisatze, daß die Statthalter der Provinzen angewiesen seyen, alles dazu Erforderliche herbeizuschaffen. In der That glaubte er, daß Gott ihm darum den letzten entscheidenden Sieg verliehen habe, damit durch ihn die christliche Gottesverehrung im ganzen Orient ausgebreitet werde; er sprach dieß auch in einer an die Bewohner der östlichen Länder erlassenen Proklamation aus. So erhoben sich in kurzer Zeit neue Kirchengebäude zu Rom, zu Nikomedien, Antiochien, Bethlehem, Mambre, selbst zu Heliopolis, wo noch keine Christen waren; zu Jerusalem wurden über und neben dem Grabe des Erlösers unter Leitung der Mutter des

Kaisers, Helena, zwei prächtige Kirchen erbaut; andre wurden errichtet auf dem Berge, von dem der Herr zum Himmel aufgefahren, und über der Grotte, in der er geboren worden. Zugleich wurde zum Unterhalt der Gebäude, der Geistlichen und des Gottesdienstes aus den Einkünften der Städte ein Fond angewiesen. Seinen jüngeren Söhnen gab Konstantin christliche Lehrer, die einflußreichsten Ämter besetzte er mit Christen, vorzüglich zu Statthaltern und Aufsehern in den Provinzen ernannte er von nun an in der Regel nur Christen.

Auch in Konstantins Benehmen gegen das Heidenthum bildet der Sieg über Licinius und der Antritt der Herrschaft über den Orient den Wendepunkt. In dem Mailändischen Edikte von 313 hatte er neben den Christen auch den Heiden völlige Religionsfreiheit zugesichert, und noch im J. 319 wurden durch eigne Gesetze die Opfer in den Tempeln und die Erforschung der Zukunft aus den Eingeweiden der Opferthiere auch fernerhin gestattet, und nur die Verrichtung der Opfer und der Haruspicien in Privathäusern wurde untersagt. Schon in diesen Gesetzen bezeichnete indeß Konstantin den heidnischen Götterdienst als einen Aberglauben, dessen Zeit und rechtliche Geltung vorüber sey (superstitio et praeterita usurpatio). Aber in der Proklamation v. J. 324 sprach er bestimmt seinen Wunsch aus, daß alle seine Unterthanen von dem Götterdienste sich abwenden und den christlichen Glauben annehmen möchten; selbst in theologischen Reden, die er öffentlich hielt, bestritt er die Irrthümer des Polytheismus. Auch unternahm er nunmehr direkte Angriffe auf dessen Bestand; er ließ den Tempel und Hain der Venus bei Aphaka in Phönizien als Schlupfwinkel unnatürlicher Wollust zerstören; auch den Tempel des Äskulapius zu Ägä in Cilicien, wo den in magnetischen Schlaf versunkenen Kranken die Mittel zu ihrer Genesung geoffenbart wurden, ließ er niederreißen, so daß die Heiden, wie Libanius, noch in späterer Zeit über die Unbill, die Kranken und Leidenden dadurch zugefügt worden, Klage führten. Das Maß, mit welchem das Steigen des Nils bestimmt ward, befahl er aus dem Serapistempel zu Alexandrien in die dortige Kirche zu bringen, und die durch ihre Zuchtlosigkeit verrufenen weibi-

schen Priester des Nils wurden auf sein Geheiß ausgerottet. Den Staatsbeamten untersagte er, für sein Wohl oder in seinem Namen den Göttern zu opfern. In den letzten Jahren seiner Regierung ging Konstantin noch weiter: In den Städten und Flecken, in welchen die große Mehrheit der Einwohner schon christlich war, glaubte er die Göttertempel und deren Einkünfte nicht länger schonen zu dürfen; er ließ die Thüren an den Tempeln ausheben oder die Dächer derselben abdecken, damit die Elemente das Werk der Zerstörung vollendeten, die darin befindlichen Schätze wurden für den kaiserlichen Fiskus in Anspruch genommen, die Säulen bei der Erbauung christlicher Kirchen angebracht; manche wenig besuchte Tempel wurden auch geradezu den Christen zur Umwandlung in Kirchen übergeben. Die Götzenbilder wurden von allem Schmucke, von Gold und Silber entblößt, und die rohen Klötze dann den Verehrern überlassen, jene aber, welche als bedeutende Kunstwerke Werth hatten, wurden zur Verzierung der neuen Residenz verwendet. Denn obgleich Konstantin seiner neuen Hauptstadt einen durchaus christlichen Charakter geben wollte, und keinen heidnischen Götterdienst darin zuließ, so trug er doch kein Bedenken, eine außerordentliche Menge überall her zusammengebrachter Götterbilder an den öffentlichen Plätzen und Straßen des neuen Roms aufzustellen, wohl fühlend, daß diese Bilder, aus ihrer gewohnten Umgebung und dem geheimnißvollen Dunkel der Tempel herausgerissen, und so von dem Nimbus des Göttlichen, in den sie bisher gehüllt waren, entkleidet, Niemanden mehr so leicht verlocken würden, ihnen religiöse Verehrung zu erweisen. Wohl mag man sich wundern, daß die Begünstigung der Christen, die Zurücksetzung der Heiden und die Beraubung ihrer Tempel nirgends einen Widerstand von Seite der letztern erregte, und daß einzelne Bevollmächtigte des Kaisers ruhig in den Provinzen herumreisen, und die alten geheiligten Gegenstände der Volksverehrung kühn antasten konnten, ohne dabei des Schutzes bewaffneter Macht zu bedürfen; aber noch lebte in den Gemüthern das Andenken an jenes grauenvolle Elend, welches die Tyrannen Galerius, Maximin, Licinius über die östlichen Provinzen verhängt hatten,

und die Furcht, aus dem geordneten Zustande unter Konstantin in die tyrannische Anarchie der früheren Zeiten zurückzusinken; es kam hiezu die Überzeugung, daß Niemand der Macht des Kaisers zu widerstehen vermöge, und daß vollständiger Erfolg alle seine Unternehmungen kröne. Auch vermied es Konstantin, in den großen und von vielen Heiden bewohnten Städten, wie Rom, Antiochien, Alexandrien, Apamea, Gaza u. a., die Tempel zu beschädigen oder den Götterdienst zu beeinträchtigen; unmittelbar vor seinem Tode bestätigte er sogar noch die Privilegien der heidnischen Priester in Afrika. Er war auch weit entfernt, irgend jemand mit Gewalt zur Annahme des christlichen Glaubens oder zur Theilnahme an christlichen Religionshandlungen zwingen zu wollen; er selber warnte die Christen, die Anhänger des alten Götterdienstes in dessen Ausübung nicht zu stören, aber andre Mittel freilich, Geldaustheilungen, Bewilligung wichtiger Privilegien, Beförderung zu hohen Ämtern und dergleichen, verschmähte er nicht; Ortschaften, welche sich ganz dem Christenthume zuwendeten, wurden dafür mit dem Namen Konstantina zum Range von Städten erhoben, und mit Vorrechten versehen. Er handelte dabei nach den Grundsätzen, die er schon auf der Synode zu Nicäa vor den versammelten Bischöfen ausgesprochen hatte: Man müsse die Bekehrung der Menschen, unter denen die Wenigsten aufrichtige Freunde der Wahrheit seyen, nicht von der eindringenden Kraft des Wortes, von der Belehrung durch mündliche Vorträge erwarten; die Armen gewinne man durch Spenden von Lebensmitteln, andre würden durch den Schutz oder durch die freundliche Aufnahme, die sie bei den Mächtigen fänden, oder auch durch Ehrengeschenke angezogen. Bei einem nach diesen Ansichten eingerichteten Verfahren mochten wohl jedes Jahr große Schaaren das Heidenthum abschwören, aber zwischen dieser äußeren Verneinung und zwischen dem wahren positiven christlichen Glauben und Leben lag noch eine weite Kluft, welche die Wenigsten überschritten. Der Übertritt dieser Menschen, welche blos ihren zeitlichen Vortheil dabei im Auge hatten, war für die Kirche kein Gewinn, vielmehr wurde durch diese und durch die ganze träge Masse der Gleich-

giltigen, welche ohne innern Beruf, ohne Bedürfniß des Glaubens, blos dem durch Konstantin und seine Nachfolger gegebenen äußeren Anstoße folgend, der christlichen Genossenschaft sich anschloßen, und das ganze Gefolge heidnischer Unsitte und Ruchlosigkeit in den Schooß der Kirche mit herüberbrachten, die alte Reinheit der christlichen Gemeinden befleckt, und es fiel fortan jedem kirchlichen Demagogen leicht, sich unter dem zuchtlosen Pöbel innerlich ungläubiger Namenchristen einen Anhang zu erwerben, und mittels desselben die Kirche zu zerrütten.

Auch zu dem Entschlusse des Imperators, ein neues Rom zu gründen, Byzantium zu einer Hauptstadt zu erweitern, und den Sitz des Reiches dahin zu verlegen, wirkten religiöse Rücksichten mit. Er wollte dem alten heidnischen Rom, wo ein großer Theil des Senats und der höheren Stände beharrlich dem alten Götterdienste ergeben blieb, ein neues ganz christliches entgegenstellen; daher duldete er in seinem Konstantinopel keine heidnischen Tempel, keine Opfer und Götterfeste, ließ aber dafür mehrere prachtvolle Kirchen, vorzüglich die Kirche des Friedens, nachmals Sophienkirche, und die Basilika zu den zwölf Aposteln, erbauen. Eine für die gesammte katholische Kirche sehr wohlthätige Folge hatte diese Verlegung des Reichssitzes, an welche jedoch der Urheber wohl nicht dachte, die nämlich, daß das Oberhaupt der Kirche dadurch der Gefahr entging, in das kleinliche Treiben und die unsittlichen Ränke eines immer mehr entartenden Hofes hineingezogen, von den Launen und Thorheiten der Herrscher abhängig, und zum Werkzeuge ihrer Politik und ihres Despotismus herabgewürdigt zu werden. Wenn man die Lage der späteren Patriarchen zu Konstantinopel mit der Freiheit und Selbstständigkeit der Römischen Päpste vergleicht, so kann man in der Gründung des neuen Kaisersitzes die besondere Fügung des seine Kirche gnädig beschützenden Erlösers nicht verkennen.

In den letzten Zeiten seiner Regierung scheint Konstantin in seinem Eifer gegen das Heidenthum bis zu einem allgemeinen Verbote, daß nirgends ein Götterbild mehr aufgerichtet, nirgends ein Opfer mehr dargebracht werden dürfe, gekommen

zu seyn. Eine wirkliche Vollstreckung dieses Verbotes scheint zwar nicht einmal ernstlich versucht worden zu seyn, aber sein Sohn Konstans berief sich darauf, als er es im J. 341 erneuerte. So groß indeß Konstantins Eifer für die Ausbreitung der christlichen Religion, so entschieden und aufrichtig seine Anhänglichkeit an den katholischen Glauben war, so blieb er doch bis gegen das Ende seines Lebens außerhalb der Kirche. Auch ihn hielt das Vorurtheil zurück, gegen welches die Kirchenlehrer jener Zeit so oft zu streiten hatten, daß es nämlich sicherer und gerathener sey, den Empfang der Taufe so lange als möglich aufzuschieben, damit man nicht durch neue Sünden die Taufgnade zu verlieren Gefahr laufe; in den letzten Zeiten kam auch bei ihm noch der Wunsch hinzu, im Jordan, wo der Heiland getauft worden, das Bad der Wiedergeburt zu empfangen. So blieb er, bis im J. 337 eine ernste Krankheit ihn an die Nähe des Todes mahnte, stets nur im Vorhofe des Heiligthumes, und versäumte es, sich des Segens der christlichen Heilmittel theilhaft zu machen. Nun erst ließ er sich in dem Schlosse Achyron in der Nähe von Nikomedien durch die um ihn versammelten Bischöfe, namentlich durch Eusebius von Nikomedien, die Taufe ertheilen, und starb kurz darauf am Pfingsttage 337. [2])

---

2) Daß die Taufe Konstantins in oder bei Nikomedien geschehen sey, wird von Eusebius, Sokrates, Sozomenus, Theodoret, Hieronymus, Evagrius, Ambrosius, Gelasius von Cyzicum, und in dem Schreiben des Conciliums zu Ariminum bezeugt. Die Meinung des Gregorius von Tours, Theophanes, Hinkmar, Anastasius des Bibliothekars, Joh. Malala, Hadrians I u. s. w. (neuerdings von Bianchini und Matth. Fuhrmann, von diesem in einem eignen weitläufigen Werke vertheidigt), daß nämlich Konstantin schon im J. 324 in Rom von dem Papste Sylvester getauft worden sey, stützt sich blos auf die offenbar unächten Akten des P. Sylvester. An diese angebliche Taufe ist die Schenkung geknüpft worden, durch welche Konstantin Rom und Italien nebst den umliegenden Inseln dem P. Sylvester übergeben haben soll, und die zuerst im 9ten Jahrhunderte (hinsichtlich Roms) von Hinkmar von Rheims erwähnt wird, über die aber noch die Päpste Nikolaus I und Gregor VII schweigen, wogegen sie von Leo IX, Peter Damiani, An-

Von den drei Söhnen Konstantins, welche nach des Vaters Willen das Reich unter sich theilten, verlor der eine, Konstantin II, schon im J. 340 im Kriege gegen seinen Bruder Konstans das Leben, worauf dieser den ganzen Occident, wie Konstantius den ganzen Orient beherrschte. Beide scheinen in den ersten Jahren ihrer Herrschaft bei den Verfügungen ihres Vaters gegen das Heidenthum stehen geblieben zu seyn; ein Gesetz d. J. 341 gebot mit Berufung auf ein früheres gleichen Inhalts, welches Konstantin erlassen haben sollte, daß „der Aberglaube aufhöre, und der Wahnsinn der Opfer abgeschafft werde;" noch wurde aber keine bestimmte Strafe gegen die Übertreter ausgesprochen, so daß es wahrscheinlich mehr schrecken, und die gänzliche Abschaffung des heidnischen Kultus vorbereiten, als jetzt schon nachdrücklich vollstreckt werden sollte. Konstans fand es selbst bei der großen Anzahl der Heiden zu Rom nothwendig, die außer der Stadt befindlichen Tempel durch ein Edikt d. J. 342 gegen Zerstörungsversuche in Schutz zu nehmen, da manche Festlichkeiten und öffentliche Spiele des Römischen Volkes an dieselben geknüpft seyen. Es war zu erwarten, daß die Christen, nachdem die Kaiser einmal das Beispiel durch Verschließung oder Zerstörung mancher Tempel gegeben hatten, auch eigenmächtig ihren Abscheu gegen die Stätten des Götzendienstes befriedigen, und daß oft genug Raubsucht und blinde Zerstörungswuth die Larve des Religionseifers vornehmen werde. Selbst ein christlicher Schriftsteller, Firmikus Maternus,[3]) forderte damals mit übelverstandner Berufung auf die Gebote des A. T. die Kaiser zur gewaltsamen Ausrottung des Götzendienstes auf. Wirklich ging Konstantius so weit, daß er 353 nicht nur die Verschließung der Tempel, sondern auch die Unterlassung der Opfer bei Lebensstrafe gebot. Er war jetzt nach der Besiegung des Empörers Magnentius, durch den sein Bruder Konstans das Leben verloren hatte, Alleinbeherrscher des Römischen Reichs, und da

selm von Lukka, Ivo von Chartres und Gratian als ächt betrachtet wurde. S. Gusta vita di Costantino. II, 184 u. 203.

3) De errore profanarum religionum, c. 30.

jener Usurpator die Darbringung nächtlicher Opfer gestattet hatte, so wurden diese in demselben Jahre neuerdings noch besonders untersagt. Drei Jahre darauf wiederholte er zwar die Androhung des Todes gegen diejenigen, welche opfern oder die Götterbilder verehren würden; aber die Zahl der Heiden war noch so groß, ihre Partei so mächtig, daß an eine buchstäbliche Vollziehung dieser blutigen Gesetze nicht gedacht werden konnte. Konstantius selbst zeigte durch sein Benehmen in Rom 357, daß er wenigstens die Heiden dieser Stadt in ihren religiösen Interessen noch zu schonen gedenke; er hatte zwar vor seiner Ankunft den Altar der Siegesgöttin aus dem Versammlungssaale des Römischen Senats wegnehmen lassen, aber weiter verfügte er keine Beeinträchtigung des Götterdienstes; er gewährte den Vestalinnen den Fortgenuß ihrer Privilegien, verlieh vornehmen Römern die Priesterwürde und ließ die zur Darbringung der Opfer bestimmten Einkünfte ungeschmälert. [4] Aber anderwärts und vorzüglich im Oriente wurde den Gegenständen des heidnischen Kultus keine Schonung zu Theil; Konstantius ließ viele Tempel durch Soldaten zerstören, andre verschenkte er, nach dem Ausdruck des Libanius, an seine Günstlinge, wie man ein Pferd, einen Sklaven, einen Hund oder einen goldnen Becher zu verschenken pflegt. Sein stets wacher politischer Argwohn war besonders gegen die Wahrsager, Magier und Zeichendeuter gerichtet; wer die Dienste dieser Menschen gebrauchte, erregte sogleich den Verdacht, daß er es um politischer Zwecke willen thue, und verfiel als Majestätsverbrecher der Folter und dem Tode.

Überhaupt war es eine thörichte und verkehrte Unterstützung, durch welche die schlechte Regierung des Konstantius die Sache des Christenthums zu befördern wähnte, und die dieser Sache nur schaden konnte. Edlergesinnte Heiden sahen in den Gunstbezeugungen, welche ein entarteter, durch mancherlei Laster befleckter Hof den Bekehrten erwies, vielmehr einen Beweggrund, der alten, in Ungnade gefallenen Religion treu zu

4) So berichtet der Heide Symmachus, opp. S. Ambrosii, ed. Maurin. III, 872.

bleiben, und die Menge derer, welche in der Wahl ihrer Religion nur dem äußeren Vortheil folgten, deren Eifer für den christlichen Glauben im Grunde nur Heuchelei war, mußte wieder abfallen, sobald die Gunst des Herrschers sich dem Heidenthum wieder zuwendete. Noch war das Heidenthum im Römischen Reiche durch die Menge seiner Bekenner, wie durch den Rang, den Reichthum und die Talente mancher Anhänger eine nicht zu verachtende Macht; ein Umschwung in der Lage der beiden Religionen war denkbar, ja durch das unlautere und verkehrte Treiben derer, von welchen sich der schwache Konstantius leiten ließ, vorbereitet. Die höheren Schulen, in denen man vorzüglich durch Unterricht in der Rhetorik und Philosophie die damals herkömmliche Bildung empfing, waren eigentlich noch ganz heidnisch; diese Bildung ruhte auf der alten heidnischen Literatur, deren Studium Vielen mit dem christlichen Glauben unverträglich zu seyn schien, und die Verehrung des Homer, des Sophokles und Plato fiel häufig mit der Verehrung der Gottheiten, welche in ihren Werken gefeiert waren, zusammen. Die meisten öffentlichen Lehrer, die sogenannten Sophisten, blieben fortwährend dem Heidenthume zugethan; ihre Vorträge mußten, wenn sie auch keine direkten Angriffe auf das Christenthum mit einmengten, doch am Ende eine der Religion ungünstige Stimmung in den Gemüthern ihrer Zuhörer zurücklassen, und nicht selten gelang es ihren Verführungskünsten, Jünglinge, welche als Christen zu ihnen gekommen waren, zum Abfalle zu verlocken. Einer dieser Verführten und Abtrünnigen war Julian.

§. 2.

Julian; sein Versuch, das Heidenthum wieder herrschend zu machen, und sein Verfahren gegen die Christen.

Quellen: Juliani opera ed. Ez. Spanhemius. Lips. 1696. fol. Amm. Marcellin. l. 20—25. Libanii Orat. V. VII. VIII. X. Gregor. Nazianz. Or. IV. V. (λογοι στηλιτευτικοι) Opp. ed. Clemencet I, 78—176. Socrates H. E. l. 3. Sozomenus H. E. l. 5. Theodoret. H. E. l. 3.

(De la Bleterie) vie de l'empereur Julien. Amst. 1735. 2 V. — Jondot hist. de l'emp. Julien. Paris 1817. 2 V. — A. Neander über den Kaiser Julianus und sein Zeitalter. — W. Warburtons krit. Abhandlung von dem Erdbeben und Feuerflammen, wodurch des K. Julians versuchter Tempelbau zu Jerusalem ist hintertrieben worden; übers. v. J. G. Pfeil. Gotha 1755.

Ein Enkel des Konstantius Chlorus und Neffe Konstantins, geboren 331, verlor Julian in einem Alter von 6 Jahren seinen Vater und einen älteren Bruder, als das Kriegsheer nach Konstantins Tode alle Glieder der Kaiserhauses bis auf die drei herrschenden Brüder zu vertilgen unternahm, und Konstantius sich diesem Blutbade nicht widersetzte. Nur Julian und sein Bruder Gallus wurden damals gerettet, fern vom Hofe auf einem Schlosse in Kappadocien erzogen, sorgfältig bewacht, und dabei zu häufigen religiösen Übungen angehalten; denn man hatte sie anfänglich dem geistlichen Stande bestimmt, und ihnen daher auch die Weihe der Lektoren ertheilen lassen. Als Gallus Cäsar wurde, kam der zwanzigjährige Julian nach Konstantinopel, wo der Sophist Ekebolius, einer von denen, welche stets der Religion des Herrschers folgten, sein Lehrer wurde. Dann ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Nikomedien; und, durch seine Vorliebe für die alten Griechischen Dichter und Philosophen schon empfänglich gemacht, befragte er hier in geheim einen heidnischen Zeichendeuter über die Zukunft; wahrscheinlich knüpfte dieser die Aussichten auf Glück und Hoheit, die er ihm eröffnete, an die Bedingung, sich dem Dienste der Götter zuzuwenden; in jedem Falle hegte Julian seitdem eine dem Heidenthume immer günstiger werdende Gesinnung. Nun kam er in Verbindung mit den Platonikern in Kleinasien, die ihn durch ihr System der Theurgie, durch ihre hochtönenden Verheißungen von Erhebung und Vergötterung der Seele, so wie durch Schmeicheleien und durch gewandte Benützung seiner Neigungen völlig für sich und für ihre heidnisch-philosophischen Anschauungen gewannen. Endlich drückte der Philosoph Maximus in Jonien dem Werke das Siegel auf: Julian wurde durch magische Gaukeleien geblendet, in die heidnischen Myste-

rien eingeweiht, und mit der Überzeugung erfüllt, daß er der Auserwählte, der von den Göttern zur Wiederherstellung des gesunkenen Polytheismus Berufene sey. Eitelkeit, schlechte, blos auf das Äußerliche des Christenthums gerichtete Erziehung, Haß gegen Konstantius und dessen Umgebung, der Anblick der durch den Arianismus furchtbar zerrissenen und entstellten Kirche — Alles dieß wirkte zusammen, seine Verwandlung aus einem kalten Gewohnheitschristen in einen eifrigen Heiden zu befördern. Indeß blieb sein Abfall ein nur seinen Freunden und einer mäßigen Anzahl Gleichgesinnter bekanntes Geheimniß; zwar richteten sich nun die Hoffnungen der mitwissenden Heiden auf ihn, man brachte den Göttern Opfer dar für seine Wohlfahrt, für seine Gelangung zur Herrschaft, Manche kamen von ferne her, nur um ihren künftigen Erlöser zu sehen und zu hören, Zeichendeuter und Wahrsager verkündeten schon die Morgenröthe des Tages, an welchem der Polytheismus in seiner alten Herrlichkeit wieder erstehen werde;[1]) aber Julian selbst suchte durch die sorgfältigste Verstellung den etwa erwachenden Argwohn des Kaisers zu beschwichtigen; fleißig besuchte er die Kirchen und Märtyrer-Kapellen; er soll sich sogar, um für einen Anhänger des Mönchslebens zu gelten, das Haupthaar haben scheeren lassen. Nach der Hinrichtung seines Bruders Gallus schwebte auch sein Leben eine Zeitlang in Gefahr; endlich wurde ihm erlaubt, zu fernerer Ausbildung nach Athen, dem Hauptsitze heidnischer Wissenschaft und Götterverehrung zu gehen; hier war es, wo der junge, gleichfalls der Studien wegen anwesende Gregorius von Nazianz die prophetischen Worte über ihn aussprach: Welches Übel erzieht sich das Römische Reich! Bald rief ihn Konstantius von da ab, und sandte den zum Cäsar Erhobenen nach Gallien. Während er dort sich die Liebe der unter seiner Führung siegreichen Legionen erwarb, aber auch die Eifersucht und den politischen

1) Liban. προσφων. Ἰουλ. I, 409: τοιαυτης δε ἐλπιδος ἀναφυομενης, ἁπαν ὁσον ἐκκριτον και νοῦν ἐχον, εν ἠπειρῳ και νησοις, μετα σου ταις εὐνοιαις ἐταττετο, συγκατασκευαζοντες την βασιλειαν, οὐχ ὁπλοις οὐδε ξιφεσιν, ἀλλ' εὐχαις λανθανουσαις και κρυπτομεναις θυσιαις.

Argwohn seines Vetters des Kaisers weckte, setzte er seine religiöse Verstellung fort, und besuchte noch am Epiphanienfeste 361 den christlichen Gottesdienst zu Vienne, obgleich er schon, von den Soldaten gedrängt, die Würde eines Augustus angenommen, und sich zu dem dadurch unvermeidlich gewordenen Kriege mit Konstantius entschlossen hatte. Erst auf seinem Zuge nach dem Orient warf er die Larve ab, brachte öffentlich Opfer dar, und sandte den berühmtesten Griechischen Tempeln prächtige Geschenke. Bereits hatte er sich in geheim durch eine heidnische Ceremonie (vielleicht durch das Taurobolium) von der vermeinten Befleckung der christlichen Sakramente gereinigt. Den Tod des Konstantius, der in Cilicien im November 361 erfolgte, behauptete Julian durch Weissagungen und Zeichen vorhergewußt zu haben;[2]) er wurde dadurch allgemein anerkannter Alleinherrscher des Reiches. Rasch legte er nun Hand an die Ausführung seines Lieblingsentwurfes, die religiösen Verhältnisse des Römischen Reichs in die Lage der Dinge, wie sie vor Konstantin gewesen, zurückzudrängen, Alles, was seitdem zu Gunsten des Christenthums und zum Nachtheile des Heidenthums von oben herab geschehen war, zu vertilgen, und das Christenthum aus dem Zusammenhange, in welchen es durch Konstantin und dessen Söhne mit dem Staatsleben gekommen war, gewaltsam herauszureißen. Doch wollte er, durch die Erfahrung früherer Zeiten belehrt, die Christen nicht eigentlich verfolgen und zum Abfall zwingen: er wußte, daß dieß im Ganzen nicht nur vergeblich, sondern auch bei der Macht und Menge der Christen keineswegs gefahrlos seyn würde; auch gönnte er ihnen nicht die Ehre des Märtyrerthums; vor der Hand sollte also ihre Religion zu einer im

2) Liban. I, 561 erzählt: Als die erste Nachricht von dem plötzlichen Tode des Konstantius angekommen, habe Niemand sie glauben wollen: ὁ δ' ἐκ κιβωτιου τινος βιβλια μεταπεμψαμενος, ἐδεικνυ λογια πρεσβυτερα τε πολυ της ἀγγελιας, και τῃ τοτε ἀγγελιᾳ βεβαιουμενα. Darauf scheint Gregor von Nazianz nachher seinen Verdacht gegründet zu haben, daß Julian den Konstantius habe vergiften lassen.

Reiche blos geduldeten herabgesetzt werden. Der Gedanke einer förmlichen Gleichstellung beider Religionen war ihm fremd; er wollte ja das Christenthum, so weit es ohne allzugroßes Aufsehen geschehen konnte, untergraben, und dessen gänzlichen Sturz wenigstens vorbereiten; im Grunde galt ihm jeder Feind der Götter als sein persönlicher Feind. [3]) Bedeutende Ämter besetzte er fast durchaus mit Heiden oder mit abtrünnigen Christen. Sophisten und Hierophanten, deren goldnes Zeitalter unter der Herrschaft des neuen, ihnen und ihrem Treiben so befreundeten Kaisers gekommen zu seyn schien, strömten nun von allen Seiten herbei, bildeten die Umgebung Julians, und benützten seine Gunst, sich und ihre Freunde zu bereichern.

Von Konstantinopel aus erließ Julian das Edikt, welches die Tempel im ganzen Reiche wieder zu öffnen, die beschädigten oder zerstörten herzustellen gebot. Zugleich sprach er seinen Willen aus, daß jede Stadt ihre eigenthümlichen Feste und religiösen Gebräuche erneuere; die Priester erhielten wieder ihre alten Vorrechte, zu ihrem und der Tempel Unterhalt wurden wieder eigne Einkünfte angewiesen, und Julian, dem seine Würde als Pontifex Maximus nicht minder wichtig und theuer als die kaiserliche Würde selbst war, ging den übrigen Priestern durch die eifrigste und sorgfältigste Verrichtung aller priesterlichen Funktionen als Vorbild voran. Er weihte dem Sonnengott in seinem Pallaste einen Tempel, in seinen Sälen und Gärten standen die Bildsäulen aller Götter, in jedem Gebüsche befand sich ein Altar. Morgens und Abends opferte er dem Helios, Nachts der Selene und den übrigen Himmelskörpern, und jeden Tag noch einem andern Gott; dabei zeigte sich die stete ihm eigne Unruhe als unermüdliche Geschäftigkeit: er warf sich vor dem Bilde der Gottheit nieder, küßte ihm die Füße, spaltete selber das Holz, schürte das Feuer, schlachtete das Opferthier, und wühlte, die Zukunft zu erforschen, in dessen Eingeweiden. Auch das bis dahin ganz christliche Konstantinopel wurde nun durch Götzendienst befleckt.

---

3) Dieß sagt sein Lobredner Libanius ganz bestimmt Opp. I, 564.

Julian fühlte, daß die Wiedererhebung des Heidenthums noch durch andere Mittel bewirkt werden müsse; er wollte, was noch Niemand versucht hatte, der Reformator zugleich und der Wiederhersteller des heidnischen Kultus werden, denn das mochte er sich nicht verbergen, daß der hohle Mechanismus, die nackte und todte Unfruchtbarkeit desselben dem Christenthum auf die Dauer nicht würde die Spitze bieten können. Zweierlei schien ihm hiebei förderlich zu seyn: einmal wollte er das Priesterthum mit äußerem Glanze und dem Pompe weltlicher Ehren umgeben, und die Träger desselben zu einer bisher an ihnen nicht gekannten sittlichen Würde erheben; dann aber trachtete er, die Einrichtungen, welche der christlichen Kirche eigenthümlich waren, und deren wohlthätige Wirkung vor Augen lag, auf den Boden des Heidenthums zu verpflanzen. Zu Priestern, begehrte er, sollten die besten Männer jeder Stadt, die nämlich, welche die Götter und die Menschen am meisten liebten, gewählt werden. Das Leben des Priesters müsse eine stete Predigt seyn, ein Bild von Keuschheit und sittlichem Adel; Tag und Nacht solle er alle vorgeschriebenen Weihungen und Reinigungen, und zwar immer in prachtvoller Kleidung, verrichten, während der Tage seines Dienstes den Tempel nicht verlassen, nie unschickliche Worte sprechen oder anhören. Das seinem Stande angemessene Studium sey die Philosophie, doch nicht die der Skeptiker und Epikuräer. So seltsam dergleichen Forderungen den Ohren derer, an welche sie gerichtet waren, klingen mochten, so mußten noch mehr die höheren Staatsbeamten sich verwundern, wenn Julian die Priester aufforderte, ihr Ansehen der weltlichen Gewalt gegenüber zu behaupten, sich auch den höchsten Beamten gleich oder über sie zu stellen, dem in eine Stadt einziehenden Präfekten nicht entgegenzugehen, und besonders im Innern des Tempels, wo jeder Andere nur Privatmann sey, ihre Würde und Herrschaft geltend zu machen.

Daß Julian die meisten Institute der christlichen Kirche für vortrefflich und nachahmenswerth hielt, bewies er durch seine Bemühungen, dem Heidenthume durch die Einführung ähnlicher Gebräuche und Einrichtungen die ihm mangelnde in-

nere Stärke und Haltung zu geben. Der Kirchengesang, welcher den christlichen Gottesdienst verschönerte, sollte auch den heidnischen Kultus anziehender machen; er gebot daher die Errichtung einer Schule für den Tempelgesang in Alexandrien, er verlangte von den Priestern, daß sie die Hymnen der Götter, besonders die, welche bei heiligen Handlungen gesungen würden, auswendig lernen sollten. Auch öffentliche religiöse Vorträge sollten, nach dem Vorbild der christlichen, von den Priestern in den Tempeln zur Erbauung und Belehrung des Volkes gehalten werden; was konnten diese aber Anderes enthalten, als entweder todte philosophisch-moralische Abhandlungen, oder frostige allegorische Erklärungen der Mythen — und die einen blieben ohne Zweifel so unwirksam als die andern. Die kirchliche Bußanstalt ahmte er nach, indem er als Pontifex Maximus einen Beamten, der einen Priester mißhandelt hatte, mit einer Art von Kirchenbann belegte; und nicht minder wünschte er durch die Einführung der unter den Christen gebräuchlichen Gemeinschafts- und Empfehlungsschreiben das Ansehen der Priester zu verstärken, und ein neues Band zwischen ihnen und den Laien zu knüpfen. Sogar heidnische Manns- und Frauenklöster versuchte er zu stiften. Vor Allem beneidenswerth erschien ihm die thätige und hilfreiche Nächstenliebe, der Geist der Wohlthätigkeit, den die christliche Religion ihren Bekennern einflößte, die Pflege der Leidenden, die Sorge für die Bestattung der Todten; dadurch hauptsächlich, meinte er, hätten die Christen so viele Menschen für ihre Lehre gewonnen, und es sey schmachvoll, daß die gottlosen Galiläer — so pflegte er die Christen zu nennen — nebst ihren eignen Armen auch die der Hellenen ernährten, die Hellenen aber ihre Glaubensgenossen ohne Hilfe ließen. Daher wollte er es durchsetzen, daß in jeder Stadt Armenhäuser und Fremdenherbergen angelegt, und Dürftige ohne Unterschied der Religion darin verpflegt würden.

Die christlichen Geistlichen beraubte Julian der früher erlangten Immunitäten, und entzog den Kirchen das Recht, Vermächtnisse anzunehmen, und die Einkünfte, welche Konstantin und seine Söhne ihnen angewiesen hatten. Natürlich empfand

er einen besondern Widerwillen gegen die Geistlichen, die in seinen Augen die Verführer des unwissenden Volkes waren; auf mannigfaltige Weise ließ er sie diesen Haß und Widerwillen fühlen, und ihren Einfluß auf die Masse des Volks trachtete er durch jedes nicht allzu gewaltsame und schreiende Mittel zu vermindern. Gleich beim Beginne seiner Regierung hatte er die von Konstantius verbannten Bischöfe zurückgerufen, ohne sie jedoch ausdrücklich zur Besitzergreifung ihrer Kirchen zu berechtigen, damit er sie, wenn es ihm gerathen schien, später unter diesem Vorwand wieder daraus vertreiben könnte. Die Zurückberufung aber verfügte er, weil er dadurch dem Kampfe zwischen Arianern und Katholischen neue Nahrung zu geben hoffte; und der Schein gleichmäßiger Duldung gegen alle christlichen Parteien, den er annahm, entsprang eigentlich aus der Berechnung, daß sie, sich selber überlassen, und äußerlich das Gleichgewicht sich haltend, in endlosem Streite sich verzehren, sich wechselseitig immer mehr schwächen und herabbringen würden. Es machte ihm Vergnügen, die Häupter der beiden vornehmsten Parteien in seiner Gegenwart streiten zu lassen; dann pflegte er den Erhitzten von seiner erträumten Geisteshöhe herab zuzurufen: „Hört mich, denn auch die Franken und Allemannen haben mich gehört!“ Es war aber eben nichts zu hören, als die Ermahnung, in Ruhe neben einander zu leben — eine Ermahnung, die so wenig ernstlich gemeint war, daß deren Befolgung vielmehr ihm selbst den Verdruß getäuschter Erwartung bereitet hätte; und der Ausruf war nur die kindische Nachahmung eines ähnlichen, welchen man ehemals von dem Kaiser M. Aurelius in Judäa vernommen hatte. [4]) Wie sehr es ihm in der That darum zu thun war, Zwietracht unter den Christen zu säen, ergibt sich unter Andern aus dem Briefe, in welchem er die Christen zu Bostra aufreizte, sie sollten ihren Bischof Titus aus der Stadt stoßen, weil derselbe in einem Bericht an den Kaiser gesagt hatte, die dortigen Christen seyen, obwohl den Heiden an Zahl gleich, doch durch seine, des Bischofs, Ermahnungen zurückgehalten völlig ruhig geblie-

4) Ammian. Marcellin. 22, 5.

ben. Dieß benützend forderte Julian in seinem Schreiben die Bostrener auf, Rache zu nehmen an ihrem Bischofe für die Verläumdung, als ob sie nicht aus eignem Antriebe, sondern nur auf sein Zureden sich ruhig verhalten hätten. [5])

Groß war, wie zu erwarten stand, die Zahl der Abtrünnigen, besonders unter denen, welche der Gunst des Kaisers zu bedürfen glaubten, und bei seiner Jugend eine lange dauernde Regierung erwarteten. Unter dem Vorwande, daß das Evangelium den Christen das Schwert zu ziehen verbiete, hatte Julian durch ein Edikt sie von den Statthalterschaften der Provinzen und den militärischen Ämtern ausgeschlossen; die Meisten nun, welche sich im Besitze solcher Würden befanden, fielen ab; nur Wenige, unter ihnen die nachmaligen Kaiser Jovian und Valentinian, legten lieber ihre Stellen nieder. Zuweilen nahm der Restaurator des Heidenthums den Schein an, als genüge ihm keineswegs ein blos äußerliches Anschließen an den Götterdienst, als wolle er, daß nur wahrhaft Bekehrte und Gläubige in den Tempeln erschienen und an den Opfern Theil nähmen; er forderte sogar, daß nur jene zugelassen werden sollten, welche geistig und körperlich, durch Gebete und Läuterungsceremonien, von der durch das Christenthum und dessen Sakramente bewirkten Befleckung bereits gereinigt seyen; [6]) aber es war ihm mit Allem, was den Abfall zum Heidenthum verzögern oder erschweren konnte, kein rechter Ernst, und ohne Bedenken wendete er auch die kleinlichsten und unwürdigsten Mittel an, die Zahl der Abtrünnigen zu mehren. Da es damals eine auch von den Christen beobachtete Sitte war, den öffentlich aufgestellten Bildnissen der Kaiser eine Verehrung (adoratio) zu erweisen, so ließ Julian seine Bildsäulen mit Götterbildern umgeben, damit die Christen zugleich auch vor diesen Idolen sich zu beugen genöthiget, und so allmälig mit dem Götzendienste wieder vertraut würden. Der Reichsfahne, dem Labarum, hatte er durch Wegnahme des Namenszugs Christi die alte heidnische Gestalt wieder gegeben,

5) Juliani epistolae, ed. Heyler, p. 101.

6) Jul. epp. p. 99. 100.

und an den andern Fahnen und Feldzeichen die Bildnisse von Göttern anbringen lassen; darauf erschien er an dem Tage, an welchem eine Geldvertheilung an das Heer Statt finden sollte, umgeben von den Fahnen der Legionen, zu deren Seite Kohlpfannen standen und Weihrauch lag; jeder Soldat mußte nun im Vorbeigehen, ehe er aus der Hand des Kaisers das herkömmliche Geschenk erhielt, Weihrauchkörner auf die Kohlen streuen, und dieß wurde dann den Christen als eine Verpflichtung zum Heidenthume gedeutet. Viele wagten es nicht mehr zurückzutreten, Andre, im Augenblicke überrascht, und nachher erst durch ihre Gefährten auf die Bedeutung der Handlung aufmerksam gemacht, bereuten, und erklärten öffentlich, selbst vor Julian, daß sie jene den Götzen widerwillig dargebrachte Huldigung verabscheuten.

Das Edikt Julians, daß Alles unter den vorigen Regierungen den Tempeln Entzogene zurückerstattet werden, und daß jeder, der an der Zerstörung eines Tempels Theil genommen, ihn wieder aufbauen, oder den Werth des Zerstörten ersetzen müsse, gab zu vielfachen Bedrückungen Anlaß, denn überaus groß war die Anzahl der Geistlichen und Laien, welche, durch das Verfahren der letzten Regierung aufgemuntert, zu jenen Zerstörungen mitgewirkt hatten; die Meisten waren natürlich unfähig, den geforderten Ersatz zu leisten, und wurden nun deshalb auf die Folter gelegt und in Kerker geworfen. An vielen Orten, besonders im Orient, nahmen die Heiden auf Julians Schutz vertrauend, für die frühere Unterdrückung blutige Rache; in Palästina und Phönizien wurden an christlichen Priestern und Jungfrauen unerhörte Grausamkeiten verübt, in Gaza und Heliopolis wurden Christen von dem heidnischen Pöbel in Stücke zerrissen. Diese Gräuel blieben unbestraft, und die Christen, welche Klage führten und Schutz begehrten, wies Julian mit Hohn ab: Sie könnten sich, erwiederte er ihnen, mit Fug nicht beschweren, da jeder Christ zum Dulden und Leiden berufen sey. Als die Heiden zu Alexandrien den Arianischen Bischof Georgius und zwei christliche Staatsbeamten Drakontius und Diodorus ermordet, und an den Leichnamen jegliche Ungebühr begangen hatten, begnügte sich Julian, ihr

„ungesetzliches" Verfahren zu tadeln, und gab zu, daß Georgius allerdings noch Ärgeres verdient habe. Gleich ungeahndet blieben die Frevel, welche die Heiden zu Arethusa in Syrien an dem dortigen Bischofe Markus verübten, weil er unter Konstantius einen Tempel zerstört hatte, dessen Werth er jetzt nicht zu ersetzen vermochte. Markus ertrug alle Qualen mit einer so seltnen Standhaftigkeit, daß sein Antlitz stets den gleichen Ausdruck von Heiterkeit behielt, und der Präfekt Sallustius dem Kaiser vorstellte: es sey doch schimpflich, von einem schwachen Greise besiegt zu werden, und diese unnütze Grausamkeit diene nur zu ihrer — der Heiden — Schande und zum Ruhme der Christen. 7) Selbst ganze Städte traf Julians Rache; die Stadt Cäsarea in Kappadocien verurtheilte er, weil drei Tempel darin zerstört worden waren, zum Verlust ihres Namens und aller städtischen Rechte, so daß sie künftig als bloße Landgemeinde gelten sollte. Den bittersten Haß des Kaisers zogen sich natürlich jene zu, welche Heiden zu bekehren und zu taufen fortfuhren; in solchen Fällen vergaß Julian, wie das Beispiel des heiligen Athanasius zeigt, aller Mäßigung und Würde: in dem Schreiben an den Präfekten von Ägypten schwört er beim Serapis, daß wenn Athanasius nicht in bestimmter Frist aus Alexandrien, ja aus ganz Ägypten vertrieben sey, er die unter dem Präfekten stehende Kohorte um hundert Pfund Gold strafen werde; keine Nachricht könne ihm willkommner seyn, als die, daß dieser Frevler, der es gewagt habe, vornehme heidnische Frauen zu taufen, aus der Provinz verbannt sey. Dieser Ingrimm des Hasses, den er gegen das Christenthum und die edelsten Christen empfand, sprach sich auch oft in dem bittern Hohne aus, welchen er nicht selten zu seinen Gewaltthaten hinzufügte; wenn er die christlichen Kirchen unter irgend einem Vorwande ihrer Kostbarkeiten und heiligen Gefäße beraubte, pflegte er zu sagen: da das vortreffliche Gesetz der Christen den Armen das Him-

7) Libanius ep. 731 beruft sich auf das Beispiel des Markus und auf dessen Folgen, um einen Statthalter zur Schonung eines Christen, der des Tempelraubs beschuldigt war, zu bewegen.

melreich verheiße, so müsse man ihnen den Weg dahin erleichtern. Er spottete „über die leichtgläubigen Schüler unwissender Fischer, die mit alten Weibern Nächte zusammensäßen, beteten, und von Fasten ganz matt und halbtodt wären."

Durch die Verordnung, welche die Christen von den Lehrstühlen der Litteratur (Grammatik, Rhetorik und Auslegung der Griechischen Dichter und Redner) ausschloß, wollte Julian den Unterricht der reiferen Jugend ausschließlich in die Hände heidnischer Lehrer bringen, und dem Christenthum die Stütze entziehen, die es seiner Meinung nach durch die Aneignung Hellenischer Bildung sich gegeben hatte. In dem Edikte, in welchem er dieses Verbot bekannt machte, waren den Christen überhaupt, und den christlichen Lehrern insbesondre die gehässigsten Vorwürfe gemacht; Julian beschuldigte sie der Heuchelei und der Habsucht, daß sie sich der alten Schriftsteller, die doch nach ihrer Behauptung in dem Allerwichtigsten, in den göttlichen Dingen geirrt haben sollten, zum öffentlichen Unterrichte bedienten; sie sollten vielmehr in den Kirchen der Galiläer den Matthäus und Lukas auslegen. [8]) Nur zwei angesehene Lehrer, welche hierauf ihre Stellen niederlegten, sind bekannt: Prohäresius zu Athen und Fabius Marius Viktorinus zu Rom. Die beiden Apollinaris in Syrien meinten, die im Unterrichte

---

8) Julian erwähnt in seinem Edikte blos des Verbots zu lehren, aber Gregorius von Nazianz, Sokrates, Sozomenus, Theodoret, Rufinus sprechen auch von einem die Christen treffenden Verbote, die Hellenischen Wissenschaften zu lernen; dieß ist wohl nicht, wie häufig behauptet worden, Irrthum oder Übertreibung, sondern eine aus dem Verbot des Lehrens richtig gezogene Folgerung. Allerdings wollte Julian, daß es den christlichen Jünglingen frei stehe, die heidnischen Schulen zu besuchen, denn er erwartete, daß Viele derselben, wie es auch z. B. zu Athen geschah, für das Heidenthum darin gewonnen werden würden; aber eben deshalb konnten und durften gewissenhafte christliche Väter ihre Söhne nicht in diese Schulen schicken, in denen natürlich während Julians Herrschaft die heidnischen Rhetoren und Sophisten, schon um der Gunst des Kaisers sich zu versichern, Alles aufboten, die jungen Leute zum Polytheismus zu verführen. Faktisch hieß also allerdings, den Christen das Lehren verbieten, ihnen auch das Lernen untersagen.

der Christen durch dieses Verbot entstandene Lücke dadurch einigermassen auszufüllen, daß sie biblische Gegenstände in Griechischen Versen darstellten. Allein das baldige Ende der Julianischen Herrschaft überhob die Christen der Nothwendigkeit, von so schwachen Surrogaten Gebrauch zu machen.

Auch in der kurzen Zeit seiner Herrschaft mußte Julian schon wahrnehmen, daß seine hochfliegenden Hoffnungen in Bezug auf das Wiederaufblühen des heidnischen Kultus und auf den Verfall des Christenthums keineswegs in Erfüllung gingen, und vorzüglich war sein Aufenthalt in Antiochien, der Hauptstadt des Römischen Orients reich an bittern Erfahrungen dieser Art. In der Nähe der Stadt lag der Daphneische Hain mit einem Tempel und Orakel des Apollo, welches aber verstummt war, seitdem der Cäsar Gallus die Gebeine des heiligen Märtyrers Babylas daselbst hatte beisetzen lassen. Julian gedachte gleich nach seiner Ankunft das eben einfallende Jahresfest des Apollo mit allem Pompe dort zu begehen; als er aber mit großen Erwartungen von einer in festlichem Schmucke versammelten Menschenmenge und zahlreichen Opfern dahin kam, da fand er Niemanden, außer einen Priester mit einer Gans. Nun konnte er nicht umhin, seinen Verdruß in einer heftigen Rede an den Senat der Stadt auszugießen, und den Antiochenern vorzuhalten, daß sie an einem solchen Festtage nicht einmal den Aufwand eines einzigen Opfers gemacht hätten, während sie ihren Weibern erlaubten, durch reichliche Spenden so viele Arme für die gottlose Lehre der Galiläer zu gewinnen. Gleich als ob er für die Unterlassungen der Antiochener einstehen wollte, schlachtete er hunderte von Ochsen und ganze Heerden andrer Thiere auf einmal, gewöhnte durch die unaufhörlichen Opferschmäuse die Soldaten seines Heeres an Unmäßigkeit, und gab den Spöttern Veranlassung, von ihm, wie einst von M. Aurelius zu sagen, daß bei seiner Rückkehr vom Heereszuge gegen die Perser die Vertilgung des ganzen Rindergeschlechts zu besorgen sey. An den Festen der Aphrodite erschien er in feierlichem Aufzuge in den Straßen der Stadt mit einem Gefolge feiler Mädchen und weibischer Jünglinge, deren unmäßiges Gelächter, unzüchtige Reden und Ge-

werden in seltsamem Gegensatze zu dem ernsten Aussehen und Benehmen des Kaisers standen.[9]) Wenn nun noch derselbe Julian sich rühmte, daß die Götter mit ihm von Angesicht zu Angesicht redeten, und ihm die Anschläge seiner Feinde, nicht etwa durch Träume und unsichere Visionen, sondern in vertraulichem Gespräche entdeckten,[10]) so läßt dieß einen Blick in den Abgrund von Hochmuth und Verblendung thun, in den dieser von der Natur so reich begabte Geist durch eigne und fremde Schuld gesunken war.

Julian ließ die Orakel, welche noch bestanden, oder seit seiner Regierung wieder eröffnet worden waren, über den Erfolg seines Feldzugs gegen die Perser befragen; während diese ihm Sieg verhießen,[11]) blieb das Orakel des Apollo im Daphneischen Haine stumm, bis endlich die Erklärung erfolgte, der Gott werde nur reden, wenn die Leichname, die ihn umgäben, entfernt worden seyen. Julian bezog dieß auf die Gebeine des heiligen Babylas; sie wurden auf seinen Befehl ausgegraben, und von den Christen in religiöser Prozession auf einem Wagen, unter der Absingung solcher Psalmen, welche die Schmach und Thorheit des Götzendienstes schildern, in eine Kirche der Stadt gebracht. Darob ergrimmte der Kaiser; auf

---

9) Der heilige Chrysostomus, der dieß in einer seiner zu Antiochien gehaltenen Reden erzählt, beruft sich auf das Zeugniß derer unter seinen Zuhörern, welche diese Infamien selbst mit angesehen hätten, und die vielleicht eher finden möchten, daß er noch zu wenig gesagt habe. Aber auch der heidnische Ammianus 22, 14 deutet in seiner schonenden Weise genug an: Ostentationis gratia vehens licenter pro sacerdotibus sacra, stipatusque mulierculis laetabatur.

10) Liban. I, 397: *Οὐκ ἀσθενεσι και σκολιαις ἐννυπνιων ὀψεσιν, ἀλλ' ὥσπερ νυν ἡμεις ἀλληλους ὁρῶμεν, και φρασειεν ἀν ἀλλος ἀλλῳ περι του λεγοντος, ὡς εὐ λεγοντος ἡ τουναντιον, οὑτως ἐκεινοι (οἱ θεοι) τουτῳ περι των πρασσοντων νεωτερα, τιμῶντες αὐτῳ τους ὀφθαλμους τῃ σφετερᾳ θεᾳ, και οὐκ ἐῶντες ἀπιστεῖν Ὁμηρῳ θεους ἀνθρωποις ἀναμιξαντι, καθαπερ ἑταιρους και φιλους.*

11) Sie waren in so schlechte Verse gefaßt, daß die Spötter sagten, der Gott habe das Versemachen ganz verlernt.

seinen Befehl wurde gegen Einige der Theilnehmer ein gerichtliches Verfahren eingeleitet, und ein Jüngling Theodorus heftig gefoltert; die Standhaftigkeit, mit der er dieß ertrug, erinnerte Julian an seinen früheren Vorsatz, den Christen nicht den Triumph der Märtyrerthums zu gönnen, und er ließ ihn und die übrigen Gefangnen wieder in Freiheit setzen. Aber bald gab ihm der Brand, welcher den Apollotempel in Asche legte, zu neuen Gewaltschritten Anlaß. Obwohl das Feuer wahrscheinlich durch die Unvorsichtigkeit eines heidnischen Philosophen entstanden war, bürdete er den Christen die Schuld desselben auf, ließ die große Kirche zu Antiochien, welche die Arianer damals inne hatten, schließen, und die heiligen Gefäße für den kaiserlichen Schatz wegnehmen. Er ging so weit, daß er Blut der Opferthiere in die Quellen der Stadt zu gießen, und die auf dem Markte feil gebotenen Lebensmittel mit dem Wasser, welches zu Lustrationen gebraucht ward, zu besprengen befahl. Viele Christen verachteten diesen ohnmächtigen Kunstgriff, und nahmen nach dem Rathe des Apostels keinen Anstand, von jenen Nahrungsmitteln zu genießen; aber zwei Krieger der Leibwache Juventinus und Maximinus, die ihren Unwillen darüber in den starken Ausdrücken der Schrift äußerten, wurden auf Julian's Gebot, nicht als Christen, sondern als Frevler gegen die kaiserliche Majestät hingerichtet. Doch that er selbst wieder der blutdürstigen Wuth seines Oheims, des gleichfalls abtrünnigen Comes Julian Einhalt, als dieser den Priester Theodoret hatte foltern und enthaupten lassen, und fernere Grausamkeiten zu verüben Neigung zeigte.

Das denkwürdigste Ereigniß während Julian's kurzer Regierung war der auf seinen Antrieb von den Juden unternommene Versuch des Tempelbaues und die durch höhere Dazwischenkunft erfolgte Vereitlung desselben. Nach den Weissagungen des alten und neuen Bundes sollte die jüdische Religion, insofern sie nicht in das Christenthum überging, und sich in demselben gereinigt und vollendet fortpflanzte, gleich nach der Gründung und Befestigung der neuen Religion zerfallen und erlöschen; dieß erforderte ihr vorbildlicher Charakter, ihre blos vorbereitende Bestimmung. Um dieß ins Werk zu setzen, hatte

die Vorsehung, da die jüdische Nation nicht durch freiwillige Annahme des Evangeliums die Hand dazu bot, das einfachste Mittel gewählt: die Römer zerstörten, als Vollstrecker des göttlichen Urtheils, den Tempel, und durch diese Zerstörung wurden die alttestamentlichen Opfer und das jüdische Priesterthum, welche schon durch das Opfer und Priesterthum Jesu Christi innerlich entkräftet worden waren, auch äußerlich und faktisch aufgehoben und vernichtet; mit dem Tempel fiel nämlich der Opferdienst, der an den Tempel gebunden war, und mit dem Opferdienste fiel im Grunde die Jüdische Religion. Diese Verwüstung des Tempels und die dadurch bedingte Aufhebung des Opferdienstes sollte und soll aber auch eine immerwährende seyn, so verkündeten es die prophetischen Stimmen des alten und neuen Testaments,[12]) und so erheischt es das Verhältniß des neuen Bundes zum alten; denn das an die Stelle des Vorbilds, des Schattenwerks getretene Evangelium mit seinem reinen, unblutigen Opfer der Eucharistie hat für sich die Verheißung einer ununterbrochenen Fortdauer, neben ihm kann und darf das Alte und Vorbildende nicht fortbestehen, und was Gott selbst ehemals eingesetzt, was er selbst dann, nachdem dessen Bestimmung erfüllt und dessen Zeit abgelaufen war, in Trümmer geschlagen, das kann und darf die Hand der Menschen nicht wieder aufrichten.

Julian wollte also die Weissagungen, welche sich auf die anhaltende Zerstörung des Tempels beziehen, vereiteln; das göttliche Gericht, welches nach dem Glauben der Christen die Juden zu beständiger Zerstreuung verurtheilt hatte, sollte zu nichte gemacht, und der christlichen Kirche sollte zu ihrer Beschämung die Jüdische in ihrem vormaligen Glanze, mit dem

12) Hoseas 3, 4 ist deutlich gesagt, daß das Aufhören der Opfer, die Entziehung des Altars und Heiligthums lange Zeit währen, und daß sich darauf die Kinder Israels bekehren würden. Nach Daniel 9, 27 soll der Gräuel der Verwüstung bis ans Ende dauern; und da Christus in seiner Weissagung die Zerstörung Jerusalems und des Tempels genau mit dem Untergange der Welt verbunden hat, so muß jene durch ihre stete Fortdauer sich an diese der Zeit nach anschließen.

Tempel, dem Prieſterthum und den alt-geſetzlichen Opfern gegenübergeſtellt werden. Die Juden ſelbſt, die ſchon zweimal, unter Hadrian und unter Konſtantin, vergeblich den Aufbau des Tempels verſucht hatten, erwarteten nur ſeinen Wink, um nochmals das Werk mit aller Anſtrengung zu beginnen. Schon hatte er in einem an die Jüdiſche Nation gerichteten Schreiben ihnen ſeinen Schutz und Befreiung von jeglicher Unterdrückung verheißen, und ſie aufgefordert, für den Sieg ſeiner Waffen zu ihrem Gotte zu beten; nach ſeiner Rückkehr aus dem Perſiſchen Kriege wolle er Jeruſalem wieder aufbauen, und ſich daſelbſt mit ihnen in der Verehrung des höchſten Weſens vereinigen. Die Wiederherſtellung des Tempels ſollte aber jetzt ſchon, ehe noch Julian zu Feld zog, begonnen werden; ſein vertrauter gleichgeſinnter Freund Alypius ſollte das Unternehmen leiten, der Statthalter der Provinz ihm beiſtehen, und ungeheure Geldſummen wurden zu ſeiner Verfügung geſtellt. Nun wurden Baumaterialien in großer Menge zuſammengebracht, die Juden ſtrömten in Schaaren herbei, um mitzuarbeiten, und ſelbſt aus entfernteren Gegenden kamen Viele, um Zeugen des Sieges zu ſeyn, welcher hier über die Kirche Jeſu Chriſti errungen werden ſollte. Aber dieſe Herausforderung Gottes blieb nicht unbeantwortet. Heftige Windſtöße zerſtreuten die Baumaterialien; Blitze zerſchmetterten die Werkzeuge und Maſchinen; ein Erdbeben ſchleuderte die Steine, welche noch in dem alten Fundamente geblieben waren, heraus, und warf die nächſtſtehenden Gebäude zu Boden; zugleich zeigten ſich an den Kleidern der Anweſenden Kreuze, und in der Nacht erſchien auch am Himmel ein ſtrahlendes von einem Kranze umgebenes Kreuz. Die Entſcheidung aber bewirkten die Feuerflammen, welche aus dem Grunde hervorbrechend viele Arbeiter tödteten, andre beſchädigten, und durch ihre wiederholten Ausbrüche endlich Juden und Heiden zwangen, das angefangene Werk widerwillig aufzugeben. [13])

13) Cum itaque rei fortiter instaret Alypius, juvaretque provinciae rector, metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes fecere locum exustis aliquoties ope-

§. 3.

Schicksale des Heidenthums unter Julian's Nachfolgern; dessen Untergang.

Julians früher Tod — er fiel im 32sten Jahre seines Lebens, nach zwanzigmonatlicher Herrschaft in einem Gefechte gegen die Perser — scheint größeres Unheil von der Kirche

---

rantibus inaccessum; hocque modo elemento destinatius repellente, cessavit inceptum. Amm. Marcell. 23, 1. Wenn dieser heidnische Geschichtschreiber nur die entscheidenden und anhaltenden Flammenausbrüche erwähnt, so werden die übrigen begleitenden Umstände von Gregorius von Nazianz, Sokrates, Sozomenus, Rufinus, Theodoret, Philostorgius auf eine fast völlig übereinstimmende Weise erzählt, und schon diese Übereinstimmung zeigt, daß hier nicht, wie Neander K. G. II, 105 meint, blos übertreibende Sage sey. Daß an den Leibern und auf den Kleidern der Gegenwärtigen Kreuze erschienen, welche Nachts leuchteten, am Tage aber dunkler Farbe waren, läßt sich sehr wohl aus der Wirkung des mit Sturm und Blitz verbundenen Erdbebens erklären, und ist auch sonst schon vorgekommen. Im J. 1595 schlug ein Blitzstrahl in die Kirche der Stadt Wells in England, und die Personen, die eben in der Kirche versammelt waren, fanden nachher Kreuze an verschiedenen Theilen ihres Körpers eingedrückt. Im J. 1660 zeigten sich nach einem Ausbruche des Vesuvs in mehreren Gegenden des Königreichs Neapel Kreuze in großer Menge auf Kleidern und Altartüchern, wie A. Kircher als Augenzeuge berichtet, (s. dessen Schrift: Diatribe de prodigiosis crucibus quae tam supra vestes hominum quam res alias non pridem post ultimum incendium Vesuvii Neapoli comparuerunt.) Gerade diese Kreuze sind es auch, welche von den christlichen Schriftstellern besonders hervorgehoben, und sorgfältig beschrieben werden, so daß sie offenbar nicht einer bloßen Sage, sondern beglaubigten Nachrichten hierin folgten. Betrachtet man jedes Phänomen einzeln und für sich, so läßt es sich als Wirkung natürlicher Ursachen erklären; die hervorbrechenden Feuerflammen waren die natürlichen Begleiter des Erdbebens, und kamen auch bei andern Erdbeben vor, z. B. bei dem von Ammian beschriebenen, welches die Stadt Nikomedien zerstörte. Auch das Kreuz mit dem glänzenden Kreise am Himmel könnte wohl ein durch den vorausgegangenen Sturm motivirter Hof um den Mond gewesen seyn, eine Erscheinung, die

abgewendet zu haben. Seine Erbitterung gegen die Christen war gegen das Ende seiner Laufbahn so hoch gestiegen, daß er nach seiner Rückkehr aus dem Persischen Feldzuge aller Wahrscheinlichkeit nach die gewaltsamsten Maßregeln zur Beschränkung und Unterdrückung des Christenthums ergriffen haben würde; und der Widerstand, auf den er dann gestoßen wäre,

---

sich oft in derselben Gestalt wiederholt hat. Wenn man aber diese Phänomene und ihre Wirkungen zusammennimmt, wenn man erwägt, daß das Hervorbrechen von Feuerflammen in Palästina nie wieder, weder früher noch später, vorkam, und daß der Ausbruch sich so lange wiederholte, bis die Arbeiter von dem Werke abstanden; daß Alles auf den kleinen Raum um die Hügel des Tempels herum zusammengedrängt war; daß die Geschichte kein zweites Beispiel eines großen auf diese Weise vereitelten Unternehmens kennt — so zeigt sich augenscheinlich, daß das Ganze eine unmittelbare Veranstaltung Gottes war, der die Kräfte der Natur auf diesen Punkt hinlenkte, und in sofern allerdings ein Wunder und zwar eines der denkwürdigsten. — Noch zwei bemerkenswerthe Zeugnisse mögen hier angeführt werden, das des heiligen Chrysostomus, und das des Kaisers Julian selbst. Der erste beruft sich, Or. V. adv. Judaeos, sowohl auf den Anblick, den der Tempelplatz mit dem aufgerissenen Grunde noch zu seiner Zeit darbiete, als auch auf das Zeugniß der noch lebenden, zum Theil vom Feuer verwundeten und beschädigten Arbeiter. Julian aber geht ganz leise über die Thatsache weg, ja er möchte noch nach seiner Weise eine Waffe zur Bekämpfung der Juden daraus machen; er sagt nämlich in dem noch erhaltnen Fragmente einer Rede oder eines Briefs: „Wenn sie uns dergleichen vorwerfen (daß die Götter die Zerstörung ihrer Bilder und Tempel ungestraft dulden), was wollen denn die Propheten der Juden zu ihrem eignen Tempel sagen, der nun dreimal zerstört, und bis zu dieser Stunde noch nicht aufgebaut ist? Ich sage dieß nicht, um ihnen damit einen Vorwurf zu machen, der ich selbst, so lange Zeit später, ihn wieder zu erbauen beabsichtigte, zu Ehren des Gottes, der darin angerufen worden; sondern ich führe es nur an, um zu zeigen, daß nichts Menschliches unvergänglich seyn kann, und daß die Propheten, die dergleichen schrieben, Unsinn geredet, als ob sie in alter Weiber Gesellschaft gewesen." — Endlich vergl. man das Zeugniß des Jüd. Rabbi Gedaliah Ben Joseph Zechaia im 15ten Jahrhundert bei Wagenseil tela ignea Satanae p. 231.

hätte, trotz seiner früheren Entschlüsse, doch wohl eine blutige Verfolgung herbeigeführt. Nun aber fiel das ganze mühsam aufgerichtete und geflickte Werk der Restauration des Heidenthums von selbst zusammen; jene Schaaren von Abtrünnigen, die um die Gunst des Kaisers ihre Religion verkauft hatten, welche, wie Themistius[1]) sagt, nicht die Gottheit, sondern den Purpur anbeteten, sahen sich nun bitter getäuscht; denn Julian's Nachfolger, Jovian, war Christ, und legte sogleich seine entschieden christliche Gesinnung an den Tag, indem er den Statthaltern der Provinzen gebot, die Christen in der freien Ausübung ihrer Religion zu schützen, dann auch den Geistlichen, den gottgeweihten Jungfrauen und den Wittwen die Privilegien, welche Konstantin und dessen Söhne ihnen verliehen, Julian aber ihnen entzogen hatte, zurückgab. Zugleich erließ er aber auch ein Gesetz, welches den Heiden Religionsfreiheit zusicherte, die Opfer erlaubte, und nur die Ausübung der Magie untersagte. Der Heide Themistius preiset daher in seiner vor Jovian gehaltnen Rede die Einsicht dieses Kaisers, die er allein zu besitzen scheine, daß die Religion keinem Zwange unterliegen dürfe, und schildert in starken Ausdrücken die Leichtigkeit, mit welcher eben damals die Meisten ihre Religion wechselten, von den heiligen Tischen der Christen zu den Altären der Götter, und von diesen zu jenen eilten.[2]) Auch tadelt er das Verfahren Julians, ohne ihn zu nennen, deutlich genug; „dieses Gesetz, sagt er, ist eben so wichtig und werthvoll, als das mit den Persern geschlossene Bündniß, denn bisher waren wir feindseliger gegen einander, als die Perser es gegen uns waren, und schlimmer als die Einfälle der Perser waren die wechselseitigen Beschuldigungen der Religionsparteien." Dagegen fuhr Libanius fort, seinen Helden und Halbgott Julian unbedingt zu preisen, und Alles an ihm vortrefflich und göttlich zu finden. Die glänzenden Hoffnungen, denen er und die mit ihm Gleichgesinnten sich hingegeben, daß

1) Or. ad Jovian. p. 67, ed. Harduin.

2) Οἱ αὐτοι προς βωμοις, προς ἱερειοις, προς ἀγαλμασι, προς τραπεζαις. Ibid.

nach Julian's Sieg über die Perser die Gräber (er meint die christlichen Kirchen) den Tempeln völlig weichen, daß Alle zu den Altären strömen und wieder opfern würden, waren nun freilich zu Grabe getragen, und tiefe Nacht bedeckte wieder, wie vor Julian, das Römische Reich.[3]) Die Tempel, klagt Libanius weiter, welche man unter Julian zu bauen begonnen hatte, blieben nun halbvollendet zum Gelächter der Christen stehen, oder wurden auch niedergerissen; die Priester wurden wegen des Aufwandes, den sie für die Opfer gemacht, die Philosophen wegen der Geschenke, die sie von Julian erhalten hatten, zur Rechenschaft gezogen. Allerdings mochte der weise Rath, den Gregorius von Nazianz seinen Glaubensgenossen gleich nach Julians Tode gegeben, ihr wiedergewonnenes Übergewicht nicht zu mißbrauchen, und den Heiden den erlittenen Druck nicht zu vergelten, nicht allenthalben Eingang gefunden haben; doch kann in jedem Falle die Reaktion der Christen nur schwach und selten gewesen seyn, da fast alle wichtigen Staatsämter und Befehlshaberstellen noch in den Händen der Heiden waren.

Auch Valentinian I, der schon im J. 364 auf den plötzlich gestorbenen Jovian folgte, gewährte gleich im Beginne seiner Herrschaft allgemeine und uneingeschränkte Religionsfreiheit, nur die Magie und die nächtlichen Opfer verbot er, und auch dieses Verbot beschränkte er wieder auf die Vorstellung des Prokonsuls von Achaia, daß die Griechen ohne nächtliche Opfer ihre Mysterien nicht feiern könnten, was sie zur Verzweiflung bringen würde. Den heidnischen Priestern ließ er ihre Privilegien, und versprach selbst denjenigen unter ihnen, welche sich durch weise Verwaltung ihrer Funktionen auszeichnen würden, Ehrentitel. Die Tempel erhielten Schutzwachen,

3) Liban. I, 617: *Ἡμεις μεν φομεθα - - - τοις ἱεροις ὑποχωρησειν τους ταφους, παντων ἑκοντων ἐπι τους βωμους τρεχοντων, και των προτερον ἀνατρεποντων αὐτων ἱδρυομενων, και των το αἱμα φυγοντων αὐτων θυοντων. — Εἰκοτως οἱ μεν ὡς ἡδιστα μετ' ἐκεινον ἐτελευτησαν, οἱ δε ἀλγουσι τῳ μη τεθνᾶναι, νυκτα μεν συνεχῆ τα προ ἐκεινου, νυκτα δε τα μετ' ἐκεινον νομιζοντες, τον δε της ἐκεινου βασιλειας χρονον ἀκτινα ὡς ἀληθως καθαραν.*

doch duldete der Kaiser nicht, daß christliche Soldaten hiezu verwendet wurden, was mehrere heidnische Beamte, um die Christen zu kränken, gethan hatten. Bei solcher Beschirmung des Heidenthums ist es befremdend, daß, nach der Angabe des Libanius, Valens und Valentinian später die Thieropfer verboten, und nur die Darbringung des Weihrauchs gestatteten. Es ist übrigens Thatsache, daß Valens, der Beherrscher des Orients, die Heiden schonte, und als Arianer nur die Katholiken verfolgte.

Auf entschiednere Weise legte Valentinian's Sohn, der Kaiser Gratian (375 — 383) seine Abneigung gegen den heidnischen Kultus an den Tag. Nach der etwas verdächtigen Erzählung des Zosimus wäre er der erste Kaiser gewesen, welcher den Titel und das Gewand eines Pontifex Maximus zurückgewiesen hätte. Der Altar der Siegesgöttin im Sitzungssaale des Römischen Senats, welchen schon Konstantius 357 wegnehmen, Julian aber hatte wiederherstellen lassen, wurde nochmals auf seinen Befehl abgebrochen; die den Götterpriestern und der Darbringung der Opfer gewidmeten Einkünfte, so wie die den Tempeln verliehenen Grundstücke schlug er zum Staatseinkommen, er vernichtete die Privilegien und Immunitäten, welche die Priester und die Vestalinnen genoßen, und erklärte, daß liegende Gründe, welche den Priestern, den Vestalinnen oder den Tempeln vermacht werden würden, dem Fiskus heimfallen sollten. Vergeblich suchten die heidnischen Senatoren durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze der berühmte Q. Aur. Symmachus stand, die Zurücknahme dieser Dekrete zu bewirken; die christlichen Senatoren, welche, wenigstens ihrer Behauptung nach, die Mehrzahl bildeten, machten Gegenvorstellungen, die, durch das Wort des hochgeachteten Bischofs Ambrosius von Mailand unterstützt, den Kaiser bewogen, auf der Vollziehung jener Gesetze zu bestehen. Damals ließ auch der Präfekt der Stadt Rom Gracchus die Höhle, in der die Mysterien des Mithras gefeiert wurden, zerstören.

Zwei Jahre darauf, als der junge Valentinian II seinem Bruder Gratian gefolgt war, erneuerte Symmachus, nunmehr Präfekt der Stadt, im Namen der heidnischen Partei des

Senats die Bitte um Aufhebung jener Verordnungen. „Wir verlangen, sprach er, nur die Duldung und Erhaltung derjenigen Religion, unter welcher der Römische Staat so lange und herrlich geblüht, die das Ansehen so vieler Jahrhunderte für sich hat; Rom will dem Kultus seiner Altvordern, der ihm den Erdkreis unterworfen hat, treu bleiben. Friede und Schutz unsern vaterländischen, einheimischen Göttern. Was wir als Knaben schon vorgefunden, möchten wir als Greise unsern Nachkommen hinterlassen; wir haben bisher bei dem Altar der Siegesgöttin im Senate geschworen, der Kaiser wird nicht wollen, daß wir künftig nicht mehr oder falsch schwören sollen. Eine Beschwerung eures Gewissens kann aber hier nicht eintreten, denn nicht das begehren wir, daß ihr der Religion, die nicht die eure ist, etwas schenket, sondern nur, daß ihr sie in ihrem alten rechtmäßigen Besitze schützet."

Dagegen stellte Ambrosius in einer beredten und kraftvollen Gegenschrift dem Kaiser vor: Gottes Dienst und Ehre gehe hier allen andern Rücksichten vor; gleichwie er, der Kaiser, Niemanden zu einer religiösen Handlung, die seinem Glauben und Willen zuwiderlaufe, zwinge, so dürfe auch ihm keine seinem Glauben widersprechende Handlung (wie die Herstellung des Altars der Viktoria) zugemuthet werden. Wenn er die heidnischen Tempel durch Gaben schmücke, dann könne die Kirche von ihm keine annehmen, und wenn er den Götzen einen Altar errichte, so werde der Altar Christi seine Geschenke zurückstoßen. Es sey ja auch unerhört, daß ein heidnischer Kaiser Christo einen Altar errichtet habe. Wenn im Versammlungssaale des Senats geopfert werde, so sey dieß gewissermassen eine Staatshandlung, die im Namen des Kaisers geschehe, und die folglich dieser als Christ nicht dulden dürfe. Ambrosius erinnert ferner, daß die christlichen Geistlichen hinsichtlich der Erbfähigkeit noch gegen die heidnischen Priester im Nachtheile seyen, da sie nach neueren Gesetzen nicht einmal Vermächtnisse von beweglichen Gütern annehmen dürften, und daß doch Keiner sich darüber beklage; er forderte die Heiden auf, nachzuweisen, welche Gefangene aus den Einkünften der Tempel losgekauft, welche Arme davon ernährt worden seyen, wogegen

jedermann wisse, daß das Gut der Kirche zugleich Gut der Armen sey. — Diese Vorstellungen wirkten: auch dießmal wurde das Begehren der heidnischen Senatoren zurückgewiesen. [4])

Mit mehr Nachdruck und Schärfe als seine Vorgänger griff Theodosius I (379—395) durch die Gesetze, welche er anfänglich für den Orient, dann seit 388 für das gesammte Römische Reich gab, das Heidenthum an. Er entzog zuerst denen, die von der christlichen Religion wieder abfielen, das Recht zu erben und zu testiren; darauf verbot er 381 jene Opfer, welche um die Zukunft in den Eingeweiden der geschlachteten Thiere zu erforschen dargebracht würden; da dieß aber bei der vorherrschenden Richtung der Zeit die gewöhnliche Veranlassung zum Opfern war, so betrachteten Viele dieses Verbot als gegen die Opfer überhaupt gerichtet. Dennoch wurden fortwährend nach der Angabe des Libanius in Rom und Alexandrien, und wohl auch in anderen Städten öffentliche Opfer den Göttern dargebracht. Auch gab es noch in jeder Provinz einen Oberpriester, der eine gewisse Oberaufsicht über alles zum heidnischen Kultus Gehörige zu führen hatte; seltsamer Weise wurde dieses Amt oder der Titel desselben auch Christen zuweilen übertragen, so daß Theodosius es nöthig

---

4) Bemerkenswerth ist auch die Behauptung des heiligen Ambrosius, daß bei allen Auszeichnungen, Vorrechten, reichem Einkommen und ohngeachtet der Aussicht auf einstige Verheirathung (da die Verpflichtung zur Keuschheit nicht lebenslänglich war) die Heiden in Rom doch kaum sieben Vestalinnen zusammenbringen könnten, die noch dazu als Kinder diesem Stande gewidmet würden. Dagegen verweist er die Heiden auf die große Menge, auf die Reinheit und Bescheidenheit der christlichen gottgeweihten Jungfrauen, welche ohne Ehren, Reichthümer oder Vorrechte zu genießen, ein Leben strenger Enthaltsamkeit und Abtödtung führten. — Jenen Bericht des Symmachus widerlegte übrigens auch der christliche Dichter Prudentius in einem in 2 Bücher getheilten Gedichte; er behauptet darin, die vornehmsten und ältesten Römischen Familien, die Annier, Olybrier, die Paulini, Bassi, Probi, die Gracchen u. a. seyen bereits christlich.

fand zu verordnen, daß weder die Heiden einem Christen dasselbe aufdringen, noch einer von diesen es annehmen solle.

Jetzt waren es die Heiden, welche über ungerechte Unterdrückung ihrer religiösen Freiheit klagten, jetzt beriefen sie sich auf den Grundsatz, den die Christen zur Zeit ihrer Verfolgungen aufgestellt hatten, daß die Religion nur durch Belehrung und Überredung, nicht durch Zwang und Gewalt aufrecht erhalten werden dürfe. In diese Jahre scheint auch die Klage des Libanius zu fallen: er habe zu den Altären und zu der Macht der Götter seine Zuflucht nehmen wollen, aber er habe es nicht gewagt, ein Wort an die Götterbilder zu richten, nur Thränen habe er heimlich vor denselben vergossen. Viele unter den Christen, Geistliche und Laien, waren damals der Ansicht, man müsse dem noch heidnischen Volke durch Zerstörung der Denkmale seines Kultus den Weg zum Christenthume bahnen; sie meinten, eine so ganz äußerliche Religion wie die heidnische müsse nothwendig ihre Gewalt über die Gemüther verlieren, und in kurzer Zeit verschwinden, sobald nur einmal ihre Altäre, Götterbilder und Tempel gefallen seyen; dann werde sich bei den Heiden das allgemein menschliche Bedürfniß einer bestimmten Form der Gottesverehrung fühlbar machen, und dieses sie sofort dem Christenthume in die Arme führen. Häufig wurden daher auf dem Lande, vorzüglich durch die Mönche und unter Anführung derselben, die Tempel zerstört, denn man glaubte auf die Billigung oder wenigstens auf die Nachsicht des Kaisers rechnen zu dürfen; mitunter war es auch die Habsucht, die durch den Schmuck und Reichthum der Tempel gereizt sich dann als Religionseifer geberdete. Der Ingrimm, mit welchem die Heiden diese Zerstörungen und deren Urheber, die ihnen ohnehin schon verhaßten Mönche betrachteten, spricht sich mit großer Energie aus in der Rede, welche damals Libanius zu Gunsten der Tempel hielt oder wenigstens schrieb. Die Mönche, sagt er, griffen vorzüglich die Tempel auf dem Lande an, doch wagten sie sich mitunter auch an die in den Städten befindlichen. Die Tempel aber seyen die Seele der Felder, der einzige Trost der Landleute, die nun, da sie durch die Zerstörung ihrer Heiligthümer den Bei-

stand der Götter verloren zu haben glaubten, auch keine Lust mehr zur Arbeit und zum Feldbau hätten; zudem würden sie auch von den Mönchen unter dem Vorwande, daß sie geopfert hätten, nicht selten beraubt,[5]) und fänden dann bei den Bischöfen keinen Schutz. Wenn das Landvolk auch Mahlzeiten zu Ehren der Götter veranstalte, und dabei Thiere schlachte, so seyen dieß doch keine eigentlichen Opfer. Viele dieser Leute hätten die christliche Religion nur zum Scheine angenommen, und seyen innerlich noch dem Heidenthume zugethan; sie besuchten die Kirchen, und schienen zu beten, aber ihr Gebet sey an die alten Götter gerichtet.[6]) Er beruft sich darauf, daß in Rom selbst und in Alexandrien das Opfern noch erlaubt sey, und zwar in der letztern Stadt wegen des Nils, meint er, der sonst das Land nicht befruchten würde. Seltsam genug findet der Sophist in der Duldung, welche die Kaiser dem Götzendienste noch theilweise zugestanden, einen Beweis, daß sie denselben doch für gut und nützlich hielten, ohne zu bemerken, daß er eben dadurch die Kaiser aufforderte, diese Duldung nicht mehr zu gewähren. Endlich verlangte er, daß die Tempel wenigstens als öffentliche Gebäude, als Zierden der Städte und des Landes geschont würden. Seine Vorstellungen machten auf Theodosius keinen Eindruck, und eben um diese Zeit, im J. 384 oder 386 erhielt der Präfekt Cynegius den Befehl, alle Tempel im Orient und in Ägypten schließen zu lassen.

Einer der schwersten Schläge, welche das Heidenthum un-

---

5) Diese Beraubungen bestanden wahrscheinlich in der Wegnahme von Opfergefäßen und andern zum heidnischen Kultus gehörigen Geräthschaften.

6) Auch Augustin rügt mehrmals diesen Übelstand. „Was hilft es, sagt er serm. 62, opp. V, 254, wenn die Heiden äußerlich Christen werden, in der Kirche mit ihrem Leibe, aber anderswo mit ihrem Herzen sind?" Und epist. ad Madaurenses, opp. II, 640: Contra idola facilius templa vestra quam corda clauduntur. Er ermahnt daher auch, daß Niemand, der nicht von der Staatsgewalt dazu beauftragt sey, die Götterbilder zerstören solle; man müsse zuerst die Götzen in den Herzen der Heiden auszurotten trachten.

ter der Regierung des Theodosius trafen, war die durch die Heiden selbst veranlaßte Zerstörung des Serapeums und der übrigen Tempel in Alexandrien und Kanopus. Der Bischof Theophilus ließ einen alten Tempel des Bacchus, den der Kaiser ihm geschenkt hatte, zu einer christlichen Kirche umgestalten, und die dabei gefundenen ärgerlichen und schamlosen Symbole des Bacchischen Kultus zur Beschämung der Heiden öffentlich in der Stadt herumtragen. Hierüber erbittert griffen diese zu den Waffen, tödteten und verwundeten viele Christen, und verschanzten sich in dem Serapistempel, der nach dem Kapitolium für das größte und prachtvollste Gebäude im Römischen Reiche galt. Dahin schleppten sie auch die Christen, die sie bei ihren Ausfällen gefangen nahmen, zwangen sie zu opfern, und ermordeten die, welche sich weigerten, unter Martern; ein Philosoph Olympus stand an ihrer Spitze, und ermunterte sie, eher das Leben zu lassen, als ihre väterliche Religion Preis zu geben. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen kündigte Theodosius zwar den Mördern der Christen, die er als Blutzeugen ihres Glaubens selig pries, Verzeihung an, befahl aber, daß der Bischof Theophilus unter dem Beistande des Präfekten und des Komes alle Tempel in Alexandrien zerstören solle. Ohne weitern Widerstand von Seite der Heiden wurde dieser Befehl vollstreckt, und der Anfang mit der kolossalen Bildsäule des Serapis gemacht. Die Erwartung der Heiden, daß bei der ersten Berührung des von den Göttern selbst gemachten Idols der Himmel einstürzen und die Erde sich öffnen werde, traf nicht ein; auch der Nil goß, obgleich die Heiden das Gegentheil weissagten, gleich darauf seine befruchtenden Fluthen in Fülle über das Land aus, und Viele sahen darin so schlagende Beweise von der Ohnmacht ihrer Götter, daß sie sich zum christlichen Glauben bekehrten.[6a]) Auch in Kanopus, einem

---

6a) Auch die bei der Zerstörung der Tempel und Altäre mitunter erfolgte Entdeckung des Truges und Gaukelwerks, welches die Götzenpfaffen getrieben hatten, wirkte zur Bekehrung vieler Heiden. So berichtet der heilige Chrysostomus, daß er selbst Altäre gesehen habe, die durch eine innen angebrachte Röhre oder Aushöhlung mit

nicht ferne von Alexandrien gelegnen Hauptsitze des Ägyptischen Götterdienstes wurden die Tempel niedergerissen; ein Kloster von Tabennensischen Mönchen erhob sich daselbst, und gab der Stadt ihren neuen Namen Metanöa. Um dieselbe Zeit zeichneten sich Martinus, Bischof von Tours in Gallien, und Marcellus, Bischof von Apamea in Syrien, durch ihren Eifer in Ausrottung des Götzendienstes aus. Der Letztere ward, während er einen Tempel zu Aulon zerstören ließ, von den ergrimmten Heiden verbrannt; darauf wollten seine Söhne die Mörder gerichtlich verfolgen, wurden aber durch die Provinzial-Synode daran gehindert.

In der Meinung, daß die Zeit für die gänzliche Unterdrückung und Auflösung des Heidenthums reif sey, gab nun Theodosius seit 391 mehrere Gesetze, von denen eines, im J. 392 erlassen, den Götterdienst in allen seinen Theilen und Gebräuchen verbot. Das Erforschen künftiger Dinge in den Eingeweiden der Opferthiere ward dem Verbrechen des Hochverraths gleichgesetzt, und folglich mit der Todesstrafe belegt;[7]) auf andre heidnische Handlungen, das Opfern in Privathäusern, das

---

einer darunter befindlichen Höhle in Verbindung standen; aus dieser pflegte der Priester Feuer emporzublasen, damit das Volk die das Opfer verzehrende Flamme für etwas Göttliches hielte. Opp. II, 737.

8) Quodsi quispiam immolare hostiam sacrificaturus audebit, aut spirantia exta consulere, ad exemplum majestatis, rei licita cunctis accusatione delatus, excipiat sententiam competentem, etiamsi nihil contra salutem principum aut de salute quaesierit. Sufficit enim ad criminis molem, naturae ipsius leges velle rescindere, illicita perscrutari, occulta recludere, interdicta tentare, finem quaerere salutis alienae, spem alieni interitus polliceri. Cod. Theodos. 16, 10. Nach den ersten Worten zöge jede Schlachtung eines Opfers die Todesstrafe nach sich, aber aus den beigesetzten Gründen sieht man, daß eigentlich nur das extispicium, das Erforschen der Zukunft aus den Eingeweiden so verhaßt war, daß man durch die Androhung des Todes davon abschrecken zu müssen glaubte. Man setzte, scheint es, voraus, daß in jener Zeit jedes Opfer zunächst in der Absicht, künftige Dinge in dessen Eingeweiden zu lesen, geschlachtet werde.

Räuchern, Errichten von Altären, waren Geldstrafen und Konfiskation gesetzt. So war also dem Heiden jeder Ausdruck, jede Darstellung seines religiösen Gefühls untersagt; selbst das, was er im Verborgnen innerhalb seines Hauses that, um sich die Gunst der Götter, an die er glaubte, zu erwerben, zog ihm, wenn es entdeckt wurde, schwere Strafe zu. Der Abscheu des Theodosius gegen das Heidenthum ging demnach so weit, daß er es vorzog, einen großen Theil seiner Unterthanen in den traurigen und elenden Zustand völliger Religionslosigkeit zu versetzen; denn daß Alle nun ohne weiters Christen werden und sich taufen lassen würden, das konnte er doch nicht erwarten. Ein andrer Herrscher würde vielleicht bedacht haben, daß die Anbetung Jupiters und Apollos im Vergleiche mit dem Götzendienste, den der von aller Religion verlassene Mensch unfehlbar mit sich selber treibt, immer noch das kleinere Übel sey.

In Rom hatten unterdeß die heidnischen Mitglieder des Senats den von dem Heiden Arbogastes abhängigen Eugenius vermocht, den Tempeln ihre Einkünfte wiederzugeben, und den Altar der Siegesgöttin wieder herzustellen, obgleich der neue Kaiser Christ war. Alle heidnischen Künste wurden wieder hervorgesucht, um seinen Fahnen den Sieg über den heranziehenden Theodosius, den großen Feind und Verderber des Polytheismus zu sichern; Bildsäulen des mit Donnerkeilen bewaffneten Jupiter, die man kraft der feierlichen Konsekration mit göttlicher Macht ausgerüstet wähnte, wurden in den Engpässen der Julischen Alpen, um das Heer des Theodosius abzuwehren, aufgestellt; vergeblich: Theodosius siegte, ermahnte in Rom die heidnischen Senatoren, ihrem Wahne zu entsagen, und nahm das, was Eugenius ihnen bewilligt hatte, wieder zurück.

Die Söhne des Theodosius, Arkadius und Honorius, von denen jener von 395—410 den Orient, dieser bis 424 den Occident beherrschte, fanden in Bezug auf das Heidenthum nichts weiter zu thun, als die Gesetze ihres Vaters von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Aus den meisten Städten verdrängt, hielt sich die alte Religion noch unter dem Land-

volke, wo bei dem Mangel an Aufsicht heidnische Gebräuche leichter und gefahrloser als in den Städten geübt werden konnten, und wo, da wohl sehr viele Flecken und Dörfer noch christlicher Kirchen und ständiger Priester entbehrten, das Christenthum noch lange nicht festen Fuß fassen, und die alten heidnischen Traditionen und Gewöhnungen nicht überwinden konnte; deshalb bildete sich nun die Bezeichnung: religio pagana, die schon im J. 368 vorkömmt. Dahin, auf das Land, mußten sich auch die Überreste der heidnischen Mysterien flüchten, denn in den Städten erloschen sie damals größtentheils, und Gregorius von Nyssa sagt: Nachdem man lange diese Mysterien für das edelste Gold gehalten, habe man sie endlich in ihrer Nichtigkeit erkannt, so daß sie nun spurlos verschwunden wären. Nach der Angabe des Eunapius ward aber die Feier der Eleusinischen Mysterien erst, als die Gothen unter Alarich den Tempel zu Eleusis zerstört hatten, gänzlich unterlassen. [8]) Die Anhänglichkeit des Landvolks an den alten Kult veranlaßte das Gesetz des Kaisers Honorius v. J. 399, daß die Tempel auf dem Lande ohne Unruhe zerstört werden sollten, um alle

---

8) Daß die Eleusinischen Mysterien noch am Ende des 4ten Jahrhunderts gefeiert wurden, läßt sich auch aus der Angabe des heiligen Hieronymus adv. Jovinian. l. 1 schließen: Hierophantas quoque Atheniensium (legant) usque hodie cicutae sorbitione castrari. Folgende Stelle des gleichzeitigen Verf. der Quaestiones ex utroque Test. ap. Augustin. opp. III, append. p. 101 (Hilarius von Sardinien?) scheint zu beweisen, daß auch andre Mysterien damals noch gefeiert wurden. Illud autem quale est quod in spelaeo velatis oculis illuduntur? Ne enim horreant turpiter dehonestari se, oculi illis velantur: alii autem sicut ales alas percutiunt, vocem coracis imitantes, alteri vero bovum more fremunt; alii autem ligatis manibus intestinis pullinis projiciuntur super foveas aqua plenas, accedente quodam cum gladio, et irrumpente intestina supra dicta, qui se liberatorem appellat. — Aus denselben quaest. p. 104 ergibt sich, daß auch unter den christlichen Kaisern Menschen entmannt wurden, um als Priester der Cybele zu dienen: quos constat minis circumveniri, et promissis praemiis ad hunc dolorem et dedecus cogi, sagt der Verf.

Haltungspunkte des Aberglaubens zu beseitigen; in den Städten war es, um die Übung heidnischer Gebräuche zu hindern, hinreichend, die Tempel verschlossen zu halten; daher sollten sie als Kunstwerke und öffentliche Zierden fortbestehen, und wurden durch eigne Gesetze in Schutz genommen. Da freilich, wo das Heidenthum durch die Menge und den Eifer seiner Bekenner noch stark und übermächtig war, wie in Phönizien, waren die Christen nicht geneigt, die Tempel als bloße Kunstwerke anzusehen und als solche zu schonen, und der Bischof Porphyrius von Gaza brachte es 401 durch den Einfluß der Kaiserin Eudoxia dahin, daß die acht Tempel dieser Stadt, in der die christliche Gemeinde nur aus 300 Personen bestand, zerstört wurden; darunter befand sich das große Heiligthum des Landes, der Tempel des Marnas, der prächtigste im Römischen Reiche seit dem Sturze des Serapeums; über den Ruinen desselben wurde auf Kosten der Kaiserin eine prächtige, außerordentlich große Kirche erbaut. Zugleich sandte Chrysostomus mehrere Mönche nach Phönicien, um an der Bekehrung der Einwohner und der Ausrottung des Götzendienstes zu arbeiten; einige reiche und fromme Frauen zu Konstantinopel trugen die Kosten dieser Mission, und nun traf auch den Tempel der Astarte zu Sidon und den der Venus zu Byblos das Loos der Zerstörung.

Vielfachen Glauben fand damals unter den Heiden ein angebliches Orakel in Griechischen Versen, nach welchem Petrus durch Zauberkünste bewirkt hatte, daß Christus von den Menschen angebetet wurde; diese Anbetung sollte aber nur 365 Jahre dauern, und es wurde daher zuversichtlich erwartet, daß mit Ablauf dieser Frist, also nach Augustin's Berechnung mit dem J. 399, das Christenthum wieder untergehen, und das Heidenthum sich wieder zu seinem vorigen Glanze erheben würde; aber gerade in diesem und den nächstfolgenden Jahren bezeugten mehrere Ereignisse auf die unzweideutigste Weise den nicht mehr aufzuhaltenden gänzlichen Sturz des Polytheismus. Die ehemals so heilig gehaltnen, für das Wohl des heidnischen Römerstaats so wichtigen Sibyllinischen Bücher wurden auf Stiliko's Befehl verbrannt; zwei kaiserliche Beamte Jovius

und Gaudentius ließen in dem noch sehr heidnischen Afrika Altäre und Götterstatuen, besonders das berühmte Bild der Cölestis, der Schutzgöttin von Karthago zerschlagen; der große Tempel der Cölestis wurde von dem Bischofe Aurelius zu einer christlichen Kirche geweiht, jedoch 421 auf Befehl des Konstantius niedergerissen. Hie und da führte die Erbitterung der noch sehr zahlreichen Heiden Blutvergießen herbei, und zu Sufa in Byzacene wurden sechzig Christen, weil eine Statue des Herkules zerbrochen worden war, ermordet. In Rom waren schon seit mehreren Jahren alle Götzenbilder weggeräumt worden, und die Heiden erklärten nachher die Eroberung und Verheerung der Stadt durch Alarich für eine Strafe dieses Frevels; aber Augustin [9]) erinnert: nach der Zertrümmerung der Bilder sey Rhadagaisus mit seiner großen Heeresmasse, obgleich er Heide gewesen, und den Göttern geopfert habe, besiegt worden, und erst den christlichen Gothen sey die Stadt unterlegen.

Mehrere Gesetze wurden von dem schwachen Honorius zur Bestätigung der frühern gegen das Heidenthum, besonders in den Jahren 408 und 415, gegeben, zumal da bei der Noth und Armuth des Reichs die Einkünfte, die den Tempeln noch geblieben waren, zur Bezahlung der Soldaten verwendet werden mußten. Daß es indeß immer noch heidnische Priester in großer Anzahl gab, zeigt das Gesetz, welches diese Menschen aus den Hauptstädten in Afrika verbannte. Auch wurden immer noch angesehene Ämter im Staate wie im Heere von Heiden verwaltet, bis 416 ein Edikt sie von solchen Würden ausschloß. So groß indeß auch, nach diesen Gesetzen zu schließen, die Abneigung der Regierung gegen das Heidenthum war, so ließ man doch jene Reste desselben, die in den Sitten und im öffentlichen Leben des Volks vorhanden waren, unangetastet. Ein Gesetz d. J. 399 verordnete sogar, daß die öffentlichen Spiele und Feste, deren Ursprung und Bedeutung doch ganz heidnisch war, fortwährend gefeiert werden sollten, wenn nur keine Opfer und eigentliche Religionshandlungen dabei

9) Serm. 105. Opp. V, 381.

Statt fänden. So hielten die Kaiser selbst den Götzendienst, den sie mit der einen Hand niederrissen, mit der andern aufrecht; die Bischöfe mußten unablässig gegen die Theilnahme der Christen an diesen heidnischen und unsittlichen Spielen und Gastmälern eifern,[10]) und eine Synode von Karthago begehrte 401 von Honorius die Abschaffung dieser Feste um so mehr, da die Heiden die Christen nicht selten zwingen wollten, bei denselben gegenwärtig zu seyn. Nach dem Zeugnisse des Salvian wurden sogar noch um d. J. 440 die weissagenden Hühner für die Konsuln gefüttert, es wurde noch der Flug der Vögel beobachtet, und überhaupt war das Konsulat noch mit jenen abergläubischen Gebräuchen umgeben, wie sie unter der Herrschaft des Heidenthums Statt gefunden hatten. Einen der schändlichsten Auswüchse des Heidenthums, die Gladiatorenkämpfe, hatte selbst der eifrige Theodosius gleich seinen Vorgängern geduldet, vielleicht weil er den hohen und niedern Pöbel der Hauptstadt durch die Aufhebung dieser so beliebten Ergötzlichkeit allzusehr zu erbittern fürchtete. Da beschloß ein frommer Einsiedler Telemachus diesen Schandfleck der Christenheit zu tilgen; eigens in dieser Absicht ging er aus dem Orient nach Rom, und warf sich zwischen die gezückten Schwerter der Fechtenden; aber die Zuschauer rächten die Störung ihres Vergnügens, indem sie den edlen Mönch mit Steinen todt warfen. Nun endlich erschien das kaiserliche Gesetz, durch welches dieß muthwillige Vergießen von Menschenblut für immer abgeschafft ward. Dagegen wurden die Luperkalien in Rom fortwährend bis gegen Ende des 5ten Jahrhunderts gefeiert, und als es endlich dem Papste Gelasius um 495 gelang, die Abschaffung dieses zuchtlosen Festes durchzusetzen, äußerten

10) So rügt der Verf. der Rede de tempore barbarico, die sich unter Augustin's Werken IX, 324 findet, daß die ganze Stadt einem Schauspiel, genannt nocturnum, das mit den Bildern heidnischer Götzen aufgeführt wurde, beigewohnt habe. Die ganze 62te Rede Augustin's ist gegen jene Christen gerichtet, welche um mächtigen Heiden nicht zu mißfallen, an den Festen und Gastmälern, die in den Tempeln Statt fanden, Theil nahmen.

mehrere vornehme Römer, selbst Senatoren, ihre Unzufriedenheit darüber, und behaupteten, die damals in Rom herrschenden Krankheiten kämen davon, daß dem Deus Februarius nicht mehr geopfert werde, und die Unterlassung der Luperkalien habe Unfruchtbarkeit und andre Unfälle dem Staate zugezogen. Da der Papst diesen Menschen mit Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft droht, so müssen sie dem Namen nach Christen gewesen seyn, und man sieht, welche monströse Vermischung von Heidenthum und Christenthum damals selbst bei den Vornehmen und Gebildeten sich fand.[11])

Im Orient erließ der jüngere Theodosius 423 ein Gesetz, in welchem er sich ausdrückte als ob er an dem Vorhandenseyn von Heiden zweifle; allein die Verordnungen, welche er und seine Nachfolger fortwährend gegen das Heidenthum zu erlassen nöthig erachteten, beweisen, daß die Zahl der Anhänger der alten Religion immer noch bedeutend genug war, um die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen. Auch nahm Theodosius, während er auf die Verrichtung von Götzenopfern bald (im J. 423) Güterverlust und Landesverweisung, bald (426) die Todesstrafe setzte, doch die ruhig lebenden Heiden gegen Gewalt und Mißhandlungen, welche Christen etwa unter dem Vorwand der Religion an ihnen verüben möchten, in Schutz.

§. 4.

Heidnische Polemik und christliche Apologetik. Religiöser Geist und innere Stellung des Heidenthums zum Christenthume; wechselseitige Einwirkungen.

Quellen: Juliani opp. et Cyrilli Alex. contra Julianum ll. X, ed. Lips. 1696. Libanii orationes ed. Reiske, Alten-

11) Gelasii decr. adv. Andromachum senatorem ceterosque Romanos, qui Lupercalia secundum morem pristinum colenda constituebant, ap. Mansi Conc. Coll. VIII, 95. Nec christiani nec pagani, ubique perfidi nusquam fideles, ubique corrupti nusquam integri nennt sie der Papst.

burg. 1791—97. 4 V. Themistii orationes, ed. Harduin. Paris. 1684. fol. Eunapii vitae Sophistarum, ed. Boissonade. Amstelod. 1822. 2 V. Jamblichi de mysteriis Aegypt. ed. Gale. Oxon. 1678. fol. Procli opp. Die christlichen Apologeten: Lactantii opp. ed. Lebrun et Lenglet-Dufresnoy. Paris. 1733. 2 V. 4. Jul. Firm. Maternus de errore prof. religg. ed. (cum Minucio Fel.) Lugd. Bat. 1709. Eusebii Caesareens. praeparatio et demonstratio evangelica. Colon. 1688. fol. Athanasii opp. ed. Montfaucon. Paris. 1698. Tom. I. Augustinus de civ. Dei, opp. ed. Amstelod. T. VII. Theodoreti Graec. affectuum curatio, opp. ed. Schulze T. IV. Zachaei christiani et Apollonii philosophi consultatio, ap. D'Achery Spicileg. T. I.

Julian war ein so unermüdeter Gegner der Christen, daß er während seiner kurzen Laufbahn, selbst unter der drückenden Last der kaiserlichen Geschäfte und den Vorbereitungen zu einem großen Feldzuge noch Zeit fand, ein eignes Werk zur Bestreitung der christlichen Religion zu schreiben. Es ist uns großen Theils in der ausführlichen Widerlegung des B. Cyrillus von Alexandrien erhalten worden, und sein wesentlicher Inhalt ist folgender.

Nachdem er mit der Erklärung begonnen: das Christenthum sey ein von der Bosheit ersonnenes Machwerk der Menschen, zusammengesetzt aus dem Schlechtesten, was Judenthum und Hellenismus darböten, aus dem Götterhasse der Juden und der trägen Weichlichkeit der Hellenen; wendet er sich zunächst zur Betrachtung des Alten Testaments, und findet, daß Plato von dem Anfang der Dinge und von dem Demiurg viel besser und würdiger als Moses rede, dessen Gott nur das Körperliche, nicht das Unkörperliche hervorgebracht habe. Die Erzählungen von dem Paradiese, dem Sündenfalle, der Schlange gleichen, meint er, ganz den Griechischen Mythen; nach der Mosaischen Mythe hat Gott sich grob getäuscht, da er dem Manne das Weib gab, damit sie seine Gehilfin wäre, sie aber vielmehr die Ursache seines Falles wurde. Nicht minder anstößig ist es, daß Gott den Menschen die Kenntniß des Guten und Bösen untersagt haben soll, ohne welche sie doch stets Thoren bleiben mußten. Auch die Sage vom Babylonischen Thurm-

baue ist eine der Gottheit unwürdige Mythe, ähnlich der Homerischen von Otus und Ephialtes.

Der Gott des Moses — so lautet die Anklage weiter — hat seine ganze Sorgfalt einem einzigen Volke, dem Jüdischen, gewidmet, alle andern Nationen hat er vernachlässigt und Jahrtausende hindurch in Unwissenheit und Götzendienst sich hinschleppen lassen; und doch hat er selbst sein Lieblingsvolk nicht gegen eine lange Knechtschaft geschützt. Paulus freilich, der größte aller Gooten und Betrüger, der seine Lehre stets verändert, will die Heiden überreden, jener Gott sey nicht blos ein Gott der Juden, sondern auch der Heiden; aber warum hat er dann den Moses, das Gesetz, die Propheten und die mährchenhaften Wunder blos den Juden geschickt? Eben dieser Gott ist zornig, eifersüchtig, also mit menschlichen Leidenschaften behaftet, und wenn unsre Philosophen uns lehren den Göttern nachzuahmen, was soll man denn an dem Gotte der Juden nachahmen? etwa seinen Zorn, seine Eifersucht, seine Wuth und Rachgier? Wenn dieser eifersüchtige Gott wirklich die Anbetung andrer Götter so sehr verabscheut, so mußte er die Völker daran hindern; da er dieß nicht gethan, so hat ihm entweder die Macht oder der Wille dazu gefehlt. Vergleicht man den Jüdischen Gesetzgeber mit den Staatengründern und Gesetzgebern der Hellenen, um wie Vieles weiser waren diese als Moses, dessen Dekalog, abgesehen von dem Verbot der Götterverehrung und der Feier des Sabbaths nichts enthält, was nicht auch die Stifter und Ordner andrer Staaten vorgeschrieben hätten. Überhaupt stehen die Staatsmänner, Redner und Dichter der Griechen hoch über Allem, was die Hebräische Geschichte und Litteratur aufzuweisen hat; wer kann z. B. verkennen, daß Theognis, Phocylides, Isokrates weit besser geschrieben haben als Salomo.

Seine Waffen gegen die Christen unmittelbar kehrend, fragt Julian: Ihr, die ihr in Moses und den Propheten gottgesandte Lehrer erkennet, warum bringt ihr nicht die gesetzlichen Opfer dar, warum beschneidet ihr euch nicht, haltet den Sabbath nicht? Warum betet ihr neben dem Einen Gotte noch einen Menschen, einen todten Juden an? Moses hat nichts von ei-

nem zweiten Gotte neben dem Einen, dessen ausschließliche Verehrung er gebietet, gewußt, weder von einem ihm ähnlichen, noch von einem ihm unähnlichen, worüber ihr jetzt streitet. Allerdings hat er viele geringere Götter (die Söhne Gottes 1 Mos. 6.) gelehrt, aber nicht einen zweiten Gott Logos. Und dieser Christus, was hat er denn Großes vollbracht? Er hat einige Blinde und Lahme geheilt, einige Dämonische in den Flecken Bethsaida und Bethanien exorcisirt, darauf beschränken sich seine Großthaten; seine wenigen Anhänger waren Leute aus der Hefe des Volkes, seine eignen Verwandten gehorchten ihm nicht. Auch hat keiner seiner Schüler es gewagt, ihm göttliche Würde und Allmacht zuzuschreiben, selbst Paulus nicht; nur Johannes hat dieß gethan, und auch er nicht ganz deutlich. Als er nämlich gehört, daß in den Italischen und Hellenischen Städten schon Viele von dieser Seuche angesteckt seyen, und daß die Gräber des Petrus und Paulus schon insgeheim verehrt würden, da suchte er heimlich und auf künstliche Weise die Lehre von der Gottheit Christi einzuschwärzen. Ihr aber habt zu dem Einen Todten noch so viele Todte als Gegenstände eurer Verehrung hinzugefügt, habt alles mit Gräbern und Grabmalen erfüllt, und wälzt euch auf denselben herum, um dadurch prophetische Träume zu erlangen, denn diese Gattung der Magie haben die Apostel von den Juden, und ihr habt sie von den Aposteln erlernt. Statt jene heiligen Gegenstände, welche die Götter den Römern als Pfänder ihrer Gunst verliehen haben, zu verehren, betet ihr das Holz des Kreuzes an, bezeichnet euch und eure Thüren mit diesem Sinnbilde der Schmach. Schriften, welche noch keinen einzigen Menschen weiser, muthiger, tugendhafter gemacht haben, schreibt ihr mit unbegreiflicher Thorheit der Gottheit zu, jene aber, welche in der That Weisheit, Gerechtigkeit und alle Tugenden wecken und nähren, legt ihr dem Satan und seinen Anbetern bei.

Eure Vorfahren, die ersten Christen waren nicht nur die niedrigsten, verachtetsten, sondern auch die lasterhaftesten Menschen, wie die Vorwürfe, die Paulus den Korinthiern macht, beweisen; aber die Taufe freilich sollte Alles tilgen und rein

machen; die Taufe, die weder Gicht noch Aussatz vertreibt, weder ein Gebrechen des Leibes noch eine Krankheit der Haut heilt, wie kann diese Ehebruch, Raub und alle Laster der Seele tilgen? — Und ihr, seyd ihr um Vieles besser, als jene ersten Anhänger eures Wahnes? Ihr habt Heiden und häretische Christen getödtet,[1]) die ersten weil sie dem väterlichen Götterdienste zugethan blieben, diese weil sie, obgleich demselben Aberglauben wie ihr huldigend, doch nicht auf ganz gleiche Weise den Todten betrauern; und doch haben weder Jesus noch Paulus euch dazu aufgefordert, denn nicht von ferne hofften sie, daß ihr je so mächtig werden würdet, zufrieden, wenn sie nur einige Mägde und Knechte, und durch diese wiederum Männer wie Kornelius und Sergius betrügen konnten. Daß ihr aber seitdem so sehr an Zahl und Macht gewachsen seyd, davon liegt die Ursache einerseits in unserer (der Heiden) Trägheit und den bei uns herrschenden Mißbräuchen, die euch allerdings sehr zu Statten gekommen sind, und durch die ihr euch befestigt habt, andrerseits darin, daß ihr die den alttestamentlichen Vorschriften widersprechenden Freiheiten möglichst ausgedehnt habt, damit eure Religion für alle Völker und Lebensweisen passend, auch Schenkwirthen, Zöllnern, Tänzern und dergleichen Leuten genehm und bequem sey.

Viele Einwürfe und Beschuldigungen Julians verrathen eine so gänzliche Unbekanntschaft mit dem Geist und Wesen des Christenthums, daß man kaum begreift, wie ein Mann, der in dieser Religion erzogen worden, dergleichen vorbringen konnte; in jedem Falle erkennt man daraus, daß er derselben schon sehr früh ganz entfremdet wurde. Er hat wohl die heilige Schrift selbst gelesen, aber mit einem von Haß und Widerwillen schon im Voraus umwölkten Sinne, und ohne alle besonnene Prüfung, so zwar, daß er z. B. dreist behauptet, Abraham sey der Sterndeuterei und dem Wahrsagen aus dem Vö-

---

1) Er scheint dabei die unter Konstantius von den Arianern verübten Gewaltthaten im Auge gehabt zu haben. Heiden mögen hie und da, wenn sie ihre angegriffenen und mit Plünderung und Zerstörung bedrohten Tempel vertheidigten, getödtet worden seyn.

gelflnge ergeben gewesen, ferner: keiner der Propheten habe von Christus geweissagt. Die Wunder Christi gesteht er indeß zum Theil zu, wiewohl er die bedeutendsten und namentlich auch die Auferstehung verschweigt. In andern Angriffen seiner sophistischen Schrift zeigt sich die völlig äußerliche, und daher ächt heidnische Betrachtungsweise religiöser Dinge; die ausgebreitete Macht und Herrschaft der Römer, die großen Dichter und Philosophen der Hellenen, und dagegen die Ohnmacht und Unfruchtbarkeit des Christenthums, welches weder ein Römisches Weltreich zu gründen vermocht, noch jene Blüthe Hellenischer Kunst und Wissenschaft geweckt habe, darin besteht im Grunde seine Hauptstütze. Und dabei macht er in seiner blinden Leidenschaft es doch den Christen wieder zum Vorwurfe, daß sie die heidnische Bildung und Kunst zu benützen und sich anzueignen strebten. In Ermanglung besserer Waffen greift er wohl auch zu Schmähungen, und zwar nicht nur gegen die Apostel, sondern selbst gegen Christus; Cyrillus hat aber die stärksten derselben, wie er sagt, absichtlich übergangen.

Unter den christlichen Apologeten dieser Zeit ist der Zeit nach der erste Laktantius, der beredte Schüler des Arnobius, Lehrer des kaiserlichen Prinzen Krispus, und doch dabei arm bis zur Entbehrung des Nothdürftigen. In den sieben Büchern seiner göttlichen Institutionen (verfaßt zwischen 316 und 322) widerlegt er ohne Bitterkeit und ohne Invektiven die heidnische Religionstheorie und Philosophie, und gründet die Wahrheit des Christenthums vorzüglich auf den Zusammenhang des neuen Bundes mit dem alten, auf die Erfüllung der Messianischen Weissagungen, auf die erhabne Reinheit und Heiligkeit der christlichen Moral, die umwandelnde und regenerirende Kraft der christlichen Lehre, und schließt mit ausführlicher Hinweisung auf das zu erwartende selige Leben. Gleichzeitig mit ihm hat der gelehrte Eusebius von Cäsarea in den 15 Büchern seiner evangelischen Vorbereitung einen Schatz von historisch-philosophischer Erudition entfaltet; er zeigt darin zuerst die Verwerflichkeit der heidnischen Theogonie und Kosmogonie, die Haltlosigkeit der von den Philosophen versuchten allegorischen Mythen-Erklärung und der

Lehre vom Fatum, so wie den sehr verdächtigen und unreinen Charakter der Orakel; dann führt er die Gründe aus, durch welche die Christen bewogen die Lehre der Hebräer angenommen hätten. Hierauf weiset er in der nur zur Hälfte erhaltenen evangelischen Beweisführung nach, mit welchem Rechte die Christen mit der Mosaischen Lehre nicht auch das Mosaische Gesetz angenommen hätten, oder überhaupt welches der Unterschied sey zwischen dem Judenthume und dem Christenthume.

Firmikus Maternus richtete um d. J. 345 sein mit feuriger, zuweilen nur mit allzuheftiger Beredsamkeit geschriebenes Buch von der Falschheit der profanen Religionen an die Kaiser Konstantius und Konstans, um sie zur Ausrottung aller Überreste des Heidenthums zu bestimmen. Sein Zweck brachte es mit sich, daß er durchaus die schmählichsten und unsittlichsten Züge des Polytheismus hervorhob. Viel tiefer und ungleich würdevoller sind die beiden Reden oder Abhandlungen des heiligen Athanasius, gegen die Heiden, und von der Menschwerdung des Logos. Er weiset darin den Ursprung des Heidenthums in dem anfänglichen Sündenfalle und der daraus entstandenen Abkehr des Menschen von Gott nach, und entwickelt die Möglichkeit, Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Inkarnation gegen die Einwürfe der Heiden.

Die großartigste und umfassendste Apologie der Kirche sind die 22 Bücher des heiligen Augustinus vom Staate Gottes, im Gegensatze gegen den Weltstaat, das Heidenthum. Mit sichrer Meisterhand zergliedert er in den zehn ersten Büchern die drei von Varro und dem Pontifex Skävola angegebenen Gattungen der heidnischen Theologie, die Theologie der Dichter, die politische, und die natürliche oder die der Philosophen; er hält besonders der Platonischen Schule, als deren Repräsentant ihm namentlich Porphyrius gilt, ihre abentheuerliche Idololatrie, ihre Apotheose der Dämonen, den Unsinn ihrer Seelenwanderungslehre und ihrer Theurgie wie in einem Spiegel vor. Dann erbaut er in den zwölf letzten Büchern, ausgehend von dem Grundsatz, daß eine Erkenntniß Gottes

nur durch und in Christus möglich und gegeben sey, das Reich Gottes, beginnend mit der Schöpfung und dem Fall der Engel und der Menschen, und verfolgend die Schicksale des göttlichen Reiches durch die Zeit des A. B. hindurch bis zum Weltgerichte und der ewigen Seligkeit der Gerechten.

Nach der Widerlegung Julians durch Cyrillus ist das letzte bedeutende Werk dieser Art die um 430 verfaßte Heilung der heidnischen Irrthümer von Theodoret. In zwölf Abhandlungen stellt er die christlichen und die heidnisch-philosophischen Lehren vom Prinzip des Universums, von den Engeln (den niedern Gottheiten der Heiden), von der Schöpfung, der Natur des Menschen, der Vorsehung und dem Weltende einander gegenüber, verwirft dann die heidnische Opfertheorie, vertheidigt die Verehrung der christlichen Heiligen, vergleicht die Apostel mit den heidnischen Gesetzgebern und Heroen, die Weissagungen des A. T. mit den Orakeln, und zeigt zuletzt, wie viel vortrefflicher die Moral des Evangeliums und die Lebensweise seiner ächten Jünger sey, als die Moral und Aufführung der Philosophen. — Ohngefähr um dieselbe Zeit scheint auch die Konferenz zwischen dem Christen Zachäus und dem heidnischen Philosophen Apollonius geschrieben zu seyn, worin der letztere unter andern zur Entschuldigung des Götzendienstes einwendet, daß ja auch die Christen den von Wachs oder Metall verfertigten Bildnissen der Kaiser eine öffentliche Verehrung oder gar Anbetung erwiesen; der Christ aber bemerkt darauf, die strenger gesinnten Gläubigen mißbilligten diese allerdings etwas unvorsichtige Verehrung, die jedoch von einer Vergötterung, wie sie bei den Heiden mit den Bildern getrieben werde, noch sehr weit entfernt sey.

Nach Julians Werk ist keine andre polemische Schrift von Heiden gegen das Christenthum mehr bekannt, als nur der in Lucians Weise geschriebene Dialog Philopatris, der die Dreieinigkeitslehre verspottet, und in Julians Zeit verfaßt zu seyn scheint. Die Polemik gegen die christliche Religion hatte für die meisten Heiden allzugeringes Interesse; es war ja nicht sowohl eine bestimmte, gegen die eigenthümlich christlichen Leh-

ren gerichtete Abneigung, was die Meisten im Heidenthume zurückhielt, sondern vorzüglich das Gewicht geistiger Trägheit, die Vorliebe für das Angewöhnte und Ererbte, der Mangel eines religiösen Bedürfnisses. Daraus erklärt sich die Bemerkung des heiligen Chrysostomus,[2]) daß die Schriften der heidnischen Philosophen gegen das Christenthum zu seiner Zeit großentheils schon verloren seyen, und das was sich davon noch erhalten habe, nur bei den Christen gefunden werde. Zudem war unter den gebildeten Heiden jener Zeit die von Themistius und Symmachus ausgesprochene Ansicht sehr verbreitet: Gott habe die Art und Weise seiner Verehrung der Willkühr eines jeden überlassen, denn der Wettstreit der verschiedenen Religionsformen sey zum Gedeihen der Religion selbst durchaus nothwendig, da schon längst kein Schatten mehr von derselben übrig seyn würde, wenn alle Menschen stets die gleiche Weise der Gottesverehrung gehabt hätten. Nicht auf Einem Wege, sondern auf mannigfaltigen, theils rauheren, theils ebnen, theils geraden, theils krummen Wegen gelange man zur Gottheit, und jedem müsse es frei stehen, welchen Weg er sich wählen wolle. Eben weil Gott die Verschiedenheit der Religionen wolle, entziehe er sich der Erkenntniß der Menschen und verberge sich vor ihnen.[3]) Eine Ansicht, die dann mit der,

---

2) Chrysost. de S. Babyla. Opp. II, 539, ed. Montf.

3) Themist. or. consul. ad Jovian. und or. ad Valentem. — Uno itinere non potest perveniri ad tam grande secretum. Symmach. epp. X, 54, p. 289 ed. Paris. 1604. Übrigens wird die Ansicht, daß das Nebeneinanderbestehen mehrerer Religionen darum vortheilhaft sey, weil es den Eifer der Menschen in der Ausübung der ihrigen schärfe, wenigstens durch die Erfahrung der damaligen Zeiten nicht bestätigt. Wenn eine Religion einmal sich überlebt hat, wenn die Anhänglichkeit ihrer Bekenner in Apathie und Indifferenz übergegangen ist, dann vermag auch der Gegensatz und die Nebenbuhlerschaft einer andern den erloschenen Eifer nicht mehr zu entzünden. In diesem Zustande von Indifferenz befand sich damals die Masse der Heiden, bei denen die Fortschritte des Christenthums keineswegs das völlig erstorbene religiöse Gefühl zu beleben im Stande waren; daher auch Julian wiederholt und bitter über die Trägheit und Lauigkeit seiner Partei klagte. Nie

auch von Symmachus aufgestellten Behauptung zusammenhing, daß bei der unzugänglichen Verborgenheit des einen höchsten Wesens jedes Volk seine eigne schützende Gottheit, seinen Genius habe, der den seinigen die besondere Weise, in welcher er verehrt seyn wolle, geoffenbart habe, oder für den doch, eben seiner Individualität wegen, und um ihn von andern Göttern zu unterscheiden, eine besondere und eigenthümliche Form des Kultus angemessen sey. [4])

Außer jener trägen Beharrung bei dem Angewöhnten hatten die Heiden dieser Zeit noch andre Beweggründe, der christlichen Kirche fremd zu bleiben, und es fehlte ihnen nicht an Einwürfen, mit denen sie den Bekehrungsversuchen der Christen begegneten. Viele meinten in ihrer selbstgefälligen Gerechtigkeit eines Erlösers nicht zu bedürfen; [5]) oder sie verglichen sich mit einzelnen entarteten Mitgliedern der Kirche, und sprachen: Ein Christ hat mich betrogen, hat mir einen falschen Eid geschworen; ich der Heide habe nie so etwas gethan, wie sollte ich nun Christ werden? [6]) Und allerdings lag in der

---

fühlte ein Heide Muth und Beruf, Märtyrer seiner Religion zu werden; Augustin enarr. in psalm. opp. IV, 1175 bemerkt, daß die Heiden, wenn sie wegen Verrichtung von Opfern oder andern heidnischen Gebräuchen zur Verantwortung gezogen würden, das Gethane stets abzuläugnen pflegten, und er vergleicht ihre Feigheit mit dem Muthe der christlichen Glaubenszeugen.

4) Suus enim cuique mos, suus cuique ritus est. Varios custodes urbibus cunctis mens divina distribuit. Ut animae nascentibus, ita populis fatales genii dividuntur. Symmach. ibid. Zum Beweise dafür beriefen sich die Heiden, wie z. B. Julian in seinem Buche gegen das Christenthum, auf die bleibenden, durch keine Verbindung und Gemeinschaft der Regierung auszutilgenden Verschiedenheiten der Völker; diese ließen sich nur aus der Thatsache erklären, daß jedes Volk seine eigne schützende Gottheit habe, deren Gaben und Kräfte auch die Eigenthümlichkeiten der ihm untergebnen Nation bestimmten.

5) Augustin. in Ps. 21 enarr. II. Opp. IV, 74.

6) Augustin. in Ps. 25. IV, 87. Ausführlich antwortet Theodoret am Schlusse seiner Therapeutica auf den von den Fehlern und Lastern der Christen hergenommenen Einwurf.

ausschweifenden, unevangelischen Lebensweise so vieler Namenchristen ein Haupthinderniß der Verbreitung des Evangeliums. „Wären wir wahre Christen, sagt der heilige Chrysostomus,[6a] so gäbe es bereits keine Heiden mehr.“ Andre ganz durchdrungen von der seichten rhetorischen Bildung und Wortkünstelei jener Zeit verachteten die heilige Schrift, weil sie so unattisch geschrieben sey, und in ihrer schlichten Einfalt so gar nichts von der Weise der damaligen gepriesenen Sophisten an sich habe. Jene, denen der sinnliche Kultus des Polytheismus mit seinen zahlreichen Opfern zusagte, hielten sich gerne an den nach ihrer Meinung unauflöslichen Widerspruch, daß der Gott der Christen, der doch auch der des A. T. seyn solle, die Opfer, die er im alten Bunde angeordnet, nun verworfen haben solle.[7] Manche meinten mit der bloßen Frage, warum denn Christus erst so spät gekommen sey, einen unwiderleglichen Einwurf gegen dessen Religion erhoben zu haben. Wieder Andere nahmen vorzüglich Anstoß an der Uneinigkeit der Christen unter sich, die allerdings in den Donatistischen, Arianischen und andern verwandten Streitigkeiten in einer sehr grellen Weise hervortrat, und beriefen sich mit einigem Scheine auf die Ungewißheit, die sich hinsichtlich der ächten Christusreligion aus diesen endlosen Meinungskämpfen ergebe.[7a]

Viele unter den Heiden hegten eine unbestimmte Ehrfurcht vor der Person Jesu; sie meinten, er sey ein trefflicher Mann, einer der weisesten Menschen gewesen; er selbst habe nicht daran gedacht, sich eine übermenschliche Natur und Würde zuzuschreiben, erst seine Jünger hätten ihn vergöttert. In der That sey Christus, so behaupteten ferner die Heiden, eigentlich kein Feind der Götter und ihrer Verehrung gewesen; er selbst habe nicht

---

6a) Homil. 10 in 1 Timoth. Opp. XI, 603.

7) Volusian. ep. ad Augustin. Opp. II, 303.

7a) Auch die geheime Feier des heiligen Opfers mußte noch zu einem Vorwurfe dienen. „Wer ist denn, schreibt Maximus an Augustin, der Gott der Christen, den sie an geheimen Stätten gegenwärtig zu schauen wähnen, während wir unsre Götter öffentlich vor aller Augen verehren!“

gelehrt, daß man die Götter verlassen und ihre Bildnisse zerbrechen solle, nur die Verehrung einiger niederen Dämonen habe er seinen Jüngern untersagt, die Christen hätten aber nachher dieses Verbot thörichter Weise auf den Dienst aller Gottheiten bezogen. [8]) Wunder habe er durch seine tiefe Kenntniß geheimer Künste vollbracht, und in einem an Petrus und Paulus gerichteten Sendschreiben diese seine Kenntniß niedergelegt. [9]) Daher wirkte auch die Berufung der Christen auf die Wunder Jesu und seiner Apostel bei den Heiden wenig; sie pflegten zu erwiedern: Wunder bewiesen nichts; dergleichen könne man mit Hilfe der Magie verrichten, auch hätten Apollonius und Apulejus wirklich ähnliche Dinge, wie die von Christo berichteten seyen, vollbracht. Oder die Heiden wendeten auch ein: Warum geschehen denn jetzt solche Wunder nicht mehr bei euch, wie die, welche Christus und die Apostel verrichtet haben sollen? Augustin [10]) erwiedert darauf: Sie geschehen auch jetzt noch durch Anrufung des Namens Jesu, oder durch seine Sakramente, oder durch die Fürbitte seiner Heiligen, aber sie werden gewöhnlich nur in einem kleineren Kreise bekannt, während die Kunde von den Wundern des Herrn und seiner Jünger durch die heilige Schrift überall hin, auch zu den Heiden, gedrungen ist. Er erzählt dann mehrere, von denen er Augenzeuge gewesen.

Zwei Vorwürfe waren es besonders, welche in dieser Zeit von den Heiden gegen die Christen mit besonderem Nachdruck erhoben wurden. Der eine betraf die Verehrung der Märtyrer und ihrer leiblichen Überreste, die den Heiden schon darum höchst anstößig war, weil nach der längst unter ihnen herrschenden Vorstellung die Berührung, ja der Anblick oder auch die bloße Nähe von Leichnamen oder Todtengebeinen befleckte. Darum untersagte auch Julian, der überall christliche Sitte durch heidnische Unsitte zu verdrängen trachtete, das Bestatten der Leichen bei Tage, da die Augen der Menschen durch den

8) August. civ. Dei 19, 23.

9) August. de consensu evang. 1, 7. Opp. VI, 5, 6.

10) Civ. Dei 22, 8.

Anblick eines Leichenzuges entweiht würden, und man in diesem Zustande der Befleckung sich nicht den Göttern und den Tempeln nahen dürfe.[11]) Wenn nun die Christen auch noch an den Grabstätten der Märtyrer ihr Gebet verrichteten, wenn sie die Gebeine derselben in ihren Kirchen aufbewahrten, so erregte dieß in gleichem Maße den Abscheu wie den bittersten Hohn der Heiden. Wir wollen den Eunapius hierüber reden lassen; nachdem er erzählt, wie auch in Kanopus bei Alexandrien die Mönche (durch einen Befehl des K. Theodosius) eingeführt worden seyen, um statt der nur geistig erkennbaren Götter die Verehrung elender Sklaven zu befördern, fährt er fort: „Sie sammelten Knochen und Schädel von Menschen, die wegen vieler Verbrechen von der weltlichen Obrigkeit hingerichtet worden waren, gaben diese für Götter aus, wälzten sich auf ihren Grabstätten, und meinten selber erhöht und vergöttlicht zu seyn, wenn sie sich an diesen Gräbern beschmutzt hatten. Märtyrer, (Zeugen) Diener und Fürbitter bei den Göttern nannten sie diese nichtswürdigen Sklaven, welche unter Geißelhieben den Geist aufgegeben hatten, und noch die Narben der über ihre Verworfenheit verhängten Züchtigung an ihren Schattenleibern trugen.“[12]) Zur Erhöhung dieses Widerwillens gegen die Verehrung der Märtyrer wirkte noch der unter den Heiden verbreitete Wahn mit, daß die Seelen der gewaltsam Getödteten Dämonen würden.[13]) Da nun über-

11) Cod. Theodos. l. 9, tit. 17. T. III, p. 156: Efferri cognovimus cadavera mortuorum per confertam populi frequentiam et per maximam insistentium densitatem: quod quidem oculos hominum infaustis incestat aspectibus Qui enim dies est bene auspicatus a funere? aut quomodo ad Deos et templa venietur?

12) Eunapii vitae Sophist. ed. Boissonade, I, 45. Vergl. Julian. Misopogon p. 344 von den Antiochenern, die durch alte Weiber an den Gräbern der Märtyrer um seine Entfernung hätten beten lassen: *Το μεν ευχεσθαι παντως απαλλαγηναι του τοσουτου κακου τοις περι τους ταφους καλινδουμενοις γραϊδιοις συνεχωρησαμεν.* Adv. Christ. ap. Cyrill. p. 379: *υμεις υπερ τινος προσκαλινδεισθε τοις μνημασι;*

13) Daher kam es, daß die Heiden bei ihren magischen Operationen

dieß die Heiden den wesentlichen Unterschied zwischen der der Gottheit allein gebührenden Anbetung und der Verehrung geschaffener Wesen gänzlich verkannten, so warfen sie den Christen einerseits vor, daß sie ihre Märtyrer und Heiligen als Götter betrachteten, und durch die ihnen gezollte „Anbetung" einem unwürdigen Aberglauben und Götzendienst sich hingäben; andrerseits verglichen sie ihre Heroen mit den christlichen Heiligen, und äußerten: auf jeden Fall sey doch die Verehrung jener erhabenen Männer, welche in alten Zeiten Lieblinge der Götter gewesen, und große Thaten vollbracht hätten, würdiger und geziemender, als der Kult jener Unglücklichen, die meist aus der Hefe des Volkes stammend, nichts gethan, sondern nur gelitten hätten, und deren schimpflicher Tod eben beweise, daß sie nicht Lieblinge der Gottheit, sondern Gegenstand ihrer Ungnade und ihres Mißfallens gewesen seyen, und daß sie also auch nichts durch ihre Fürbitte bei Gott vermöchten. So sagt der Philosoph Maximus von Madaura in seinem Schreiben an Augustin [14]): „Ist es nicht unerträglich, daß dem Blitze schleudernden Zeus ein Mygdon, der Juno, Venus, Vesta, Minerva eine Sanae, und allen unsterblichen Göttern ein Märtyrer Namphanion vorgezogen werden, Menschen, die ein verbrecherisches Leben durch einen scheinbar glänzenden Tod beschlossen haben?" Die Väter aber [15]) erwiederten: völlig unstatthaft ist der Vergleich zwischen der Verehrung, die wir den verklärten Glaubenshelden zollen, und dem Dienste, den ihr euren Göttern und Heroen erweiset; wir errichten den Märtyrern keine Tempel, wir setzen keine Priester derselben ein, wir bringen ihnen keine Opfer dar; wir verehren sie weder durch göttliche Ehren-

öfter Knaben tödteten, nicht blos um die Eingeweide derselben zu beschauen, sondern auch weil sie wähnten, daß die zu Dämonen gewordnen Seelen dieser Kinder dem Mörder dienstbar würden. Chrysost. de Lazaro concio II. Opp. I, 728. In Matth. hom. 28. VII, 336.

14) August. ep. 16. Die genannten Afrikanischen Heiligen sind nicht näher bekannt.

15) Wie Augustin civ. Dei 8, 27, und Theodoret, dessen ganze 8te Abhandlung der Therapeutica diesem Gegenstand gewidmet ist.

bezeigungen, noch durch menschliche Verbrechen, mit denen ihr euren Göttern dient.

Der andre Vorwurf war hergenommen von dem rasch zunehmenden Verfalle und der immer steigenden Schwäche des Römischen Reiches. Die Heiden pflegten mit dem jetzigen Zustande den ehemaligen Glanz und die beispiellose Größe und Herrlichkeit des Reichs zu vergleichen, wie es vordem unter dem Schutze seiner Götter nach innen fest und stark, nach außen unbezwinglich und siegreich weithin über Länder und Völker den Schrecken seines Namens verbreitet habe; jetzt aber, da die Götter verachtet, die Opfer untersagt seyen, und nur der Gott der Christen verehrt werde, sey überall Elend, Zerrissenheit, Ohnmacht gegen die Feinde, und sichtbar gehe das Reich seinem Untergang entgegen. Jetzt werden, sagt Libanius[16]) bitter klagend, statt der unsterblichen Götter jene gefeiert, die die Ursache alles gegenwärtigen Unheils sind, (Christus und die Apostel). — Die Christen konnten darauf erwiedern, daß das Elend und Unheil der jetzigen Zeiten nur die unausbleibliche Frucht des in der heidnischen Vorzeit ausgestreuten Samens sey, daß die christlichen Enkel nunmehr büßen müßten für die Thorheit und Nichtswürdigkeit ihrer heidnischen Väter; sie wiesen nach, daß der Verfall, die allmälig fortschreitende innere Auflösung schon damals sichtbar geworden sey, als überall noch der Dienst der Götter geherrscht habe. „Und was ist es denn eigentlich, sagt Augustin,[17]) was jene, die uns Christen die Schuld des Verfalls aufbürden wollen, vermissen? Nur der äußere Glanz, der Reichthum, die Sicherheit des behaglichen Genusses, die Willkühr, mit der die Reichen und Herrschenden jedes Gelüste befriedigen konnten. Jenen Zustand der Dinge wünschen sie zurück, in welchem die große Masse der Armen den Reichen knechtisch unterworfen sey, nichts Unbequemes geboten, nichts Unreines verboten werde, bei welchem die Unzucht und Grausamkeit der öffentlichen Schauspiele ungestört fortdaure. Gerade nach jenen Din-

16) Liban. Opp. I, 191.
17) Civ. Dei 2, 20.

gen sehnen sie sich, welche eben die innere Auflösung und sittliche Fäulniß des Römischen Staats, und durch diese den äußern Verfall desselben herbeigeführt haben." — Wohl war den Christen die Vertheidigung in diesem Punkte dadurch einigermassen erschwert, daß die Menschheit eben an einem jener weltgeschichtlichen Wendepunkte angekommen war, wo die Weiseren zwar das unausbleibliche Eintreten einer neuen Ordnung der Dinge erkennen, aber über die Wege und Mittel, durch welche die göttliche Vorsehung sie herbeiführen wird, und über die künftige Gestaltung derselben gänzlich im Dunkeln sind. So mochten damals Augustin und Andre wohl erkannt haben, daß selbst das Christenthum nicht im Stande sey, dem durch und durch siechen und schon in Fäulniß übergegangenen Körper des Römischen Reichs Lebenskraft und Gesundheit wiederzugeben, sie ahneten vielleicht, daß, wenn nicht mit dessen nicht mehr abzuwendenden Untergange auch das Weltende erfolge, eine neue christliche Staatenordnung auf den Trümmern des Kolosses sich erheben werde; aber das Wie und Wann blieb ihnen verborgen.

Im Grunde waren es immer hauptsächlich die beiden großen Widersacher der wahren Religion zu allen Zeiten, Sinnlichkeit und Hochmuth, welche fortwährend einen beträchtlichen Theil der Menschen im Heidenthume zurückhielten. Viele nahmen Ärgerniß an dem in Knechtsgestalt erschienenen und gekreuzigten Gott; wie ist es möglich, fragten sie, in der menschlichen Geburt Christi, in seiner hilflosen Kindheit, seiner menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit den ewigen, unwandelbaren Gott zu erkennen?[18] Seine Erniedrigung wie seine göttlich reine Erhabenheit und Fleckenlosigkeit waren ihnen gleich unbegreiflich, weit mehr sagten ihnen die alten Götter zu, welche menschlich fühlten und handelten, welche, selber menschlichen Neigungen und Leidenschaften zugänglich, auch den fleischlichen Wünschen der Sterblichen williges Gehör liehen, und ihren Begierden sich dienstbar machten. Für den Pöbel lag schon in der Üppigkeit der heidnischen Feste, in den

18) Volusian. ep. ad August. Opp. II, 303.

täglichen und nächtlichen Schmausereien, in der zügellosen Freiheit, die schamlosesten Dinge bei solchen Festen zu sagen und zu thun, ein zureichender Grund zur fortdauernden Anhänglichkeit an den Götzendienst.[19] Auch mußten die aus dem Heidenthume hervorgegangenen Schauspiele mit ihrer Unzucht und Grausamkeit, da sie, wenn auch in milderen Formen und nur theilweise, doch unter den christlichen Kaisern fortbestanden, mächtig dazu beitragen, die Neigung zum Heidenthume und die Abneigung gegen das Christenthum zu unterhalten.[20]

Dagegen war es in der Regel Eitelkeit und Hochmuth, was die Gebildeten, besonders die Rhetoren und Philosophen und ihre Zöglinge abhielt, dem christlichen Glauben zu huldigen. Es ist schwer, sich eine angemessene Vorstellung von dem außerordentlichen wirklich beispiellosen Ansehen zu machen, in welchem die Sophisten und Rhetoren des vierten Jahrhunderts standen; der Ruf jener Sophisten, welche zu Athen öffentlich lehrten, erfüllte das ganze Römische Reich, in fernen Provinzen nahm man für oder wider sie Partei, und selbst von den Kaisern wurden sie oft mit Ehrenbezeigungen überschüttet; man brauchte sie zu Gesandtschaften, vertraute ihnen die wichtigsten Staatsämter an, setzte ihnen Bildsäulen. Diese Männer nun, die mit wenigen Ausnahmen Heiden waren und blieben, auch ihrer ganzen Richtung und ihrem Treiben nach dem Christenthum abhold seyn mußten, bildeten bei ihrem großen Einflusse auf die höheren Stände und besonders auf die Gemüther der ihrer Leitung hingegebenen Jünglinge eine für die Erhaltung und Fortpflanzung des Heidenthums vielfach wirksame Macht. Doch nach dem vollständigen Triumphe, den das heidnische Sophistenwesen unter Julian gefeiert hatte, trat schon am Ende des Jahrhunderts, wie man aus den Klagen des Liba-

19) Chrysost. de S. Babyla, Opp. II, 548.

20) Vergl. August. Opp. V, 632. Die Leidenschaft für die Gladiatorenkämpfe war unter den Heiden noch immer so groß, daß es nach der Erzählung des Libanius I, 6, allgemeines Staunen erregte, als er aus Eifer im Studieren von diesen Kämpfen ferne blieb.

nius sieht, dessen Verfall ein, so daß die berühmtesten Lehrer dieser Gattung statt der vollen Hörsäle früherer Zeiten nur noch zehn, zwanzig Zuhörer hatten.

Länger erhielt sich die eklektische, Platonisch-Pythagoräische Philosophenschule, deren Häupter zu Alexandrien und zu Athen vor einer zwar kleinen und immer kleiner werdenden, aber um so ergebneren Schülerzahl die Lehren des Plotinus, Porphyrius, Jamblichus vortrugen. Während die übrigen philosophischen Sekten zerfallen und größtentheils aufgelöst waren,[21]) lebte diese Schule auf den Trümmern der übrigen fort als das bewährte Resultat der gesammten älteren und neueren Philosophie und als die letzte Frucht heidnischer Intelligenz und Religiosität, und so erhielt sie sich bis ins sechste Jahrhundert, obgleich auch sie allmälig verfiel, so daß Äneas von Gaza schon gegen Ende des 5ten Jahrhunderts darüber klagt, daß fast die ganze Herrlichkeit der Alexandrinischen und Athenäischen Schule untergegangen sey. Zu Alexandrien, wo anfänglich der Hauptsitz dieser Philosophie war, lehrte zur Zeit Konstantins Jamblichus, und später — denn die Succession der Lehrer scheint hier lange unterbrochen worden zu seyn — Hierokles und Hypatia. Zu Athen bildeten Plutarchus, Syrianus, Proklus, Marinus, Isidorus die heilige Kette der Lehrer. Als endlich Justinian die philosophischen Vorlesungen zu Athen verbot, gingen diese Philosophen, Damascius, Isidorus, Simplicius an der Spitze, nach Persien, wähnend, daß sie in diesem gegen das Christenthum feindlich gesinnten Lande und unter dem der Philosophie huldigenden Könige Chosroes frei würden lehren und dem Dienste ihrer Götter ungehindert obliegen können. Sie hatten in Persien gewissermassen eine Verwirklichung des Platonischen Musterstaats zu finden erwartet, wurden aber schnell enttäuscht, und begehrten sehnlich ins Römische Reich zurückzukehren; sobald daher die Perser in dem

21) Philosophi soli in suis gymnasiis remanserunt. Illi quotidie a suis consortibus deseruntur, qui copiose disputant; isti quotidie crescunt, qui simpliciter credunt. Ambros. de fide l. 1. Opp. II, 464.

Friedensschlusse mit den Oströmern freie Religionsübung für sie ausbedungen hatten, eilten sie ihre alten Wohnorte wieder aufzusuchen.

Im Grunde waren diese Philosophen die einzigen, die noch mit einer Art religiöser Gesinnung und mit einer gewissen Andacht dem alten Götterglauben nach der Deutung, die sie ihm gegeben, anhingen; die heidnischen Priester waren im Allgemeinen ohne Eifer und ohne Anhänglichkeit an den Kult, den sie eher wie ein Gewerbe betrieben, um der Einkünfte willen, die sie davon zogen; nirgends findet man mehr, daß sie der Verbreitung des Christenthums kräftig entgegengewirkt, oder sich ernstlich bemüht hätten, das Volk in der Ergebenheit gegen den Götterdienst zu erhalten; und nicht ungegründet war der Vorwurf des heiligen Chrysostomus,[22]) daß diese Priester mehr die Kaiser als ihre Götter zu ehren pflegten, weshalb unter der Regierung christlicher Kaiser die Tempel voll Spinnegewebe, die Götterbilder mit Staub bedeckt, und die Altäre mit dichtem Gras umwachsen seyen. So waren also eigentlich die Neuplatonischen Philosophen seit dem Ende des 4ten Jahrhunderts die einzigen wahren Priester, Lehrer und Propheten der alten Religion;[23]) ihren Glauben theilten, so weit er exoterisch war, die meisten Gebildeten, die dem Christenthume aus irgend einer Ursache fortwährend fremd blieben.[24]) Es machte sie nicht irre, daß die Zahl ihrer Religionsgenossen sich mit jedem Tage verringerte; der wahrhaft Weisen und Erkennenden könnten ja, meinten sie, stets nur Wenige seyn, während die große Masse der Menschen zu allen Zeiten in geistiger Finster-

---

22) De S. Babyla 548.

23) So pflegte Proklus zu behaupten, der ächte Philosoph müsse nicht blos die religiösen Gebräuche einer Stadt oder nur einzelner Völker begehen, sondern der Hoheprieſter der ganzen Welt seyn. Er verfertigte daher Hymnen nicht nur auf die Hellenischen Götter, sondern auch auf den Marnas zu Gaza, den Äskulap Leontuchos zu Askalon, den Arabischen Gott Thyandrites, die Isis zu Philä u. a. Marini vita Procli, ed. Boissonade, p. 16.

24) Ammian bemerkt es daher hist. 16, 5 als etwas bekanntes, daß der Gott Merkurius nichts anders sey, als mundi velocior sensus.

niß befangen nur einem Wahne entsage, um sich einem andern hinzugeben. Als Christen wären sie in der unzähligen Menge der Gläubigen verschwunden; dagegen fand ihr Stolz seine Befriedigung in der Vorstellung, daß sie die Schüler des göttlichen Plato und Erben seiner Weisheit, sie die einzigen noch übrigen Säulen der Religion seyen, an welche sich alle glänzenden Erinnerungen der Römischen und Hellenischen Vorzeit knüpften; und mit Wohlgefallen mußten die Götter auf sie, ihre einzigen noch übrigen Verehrer, herabblicken.[25]) Dabei konnten sie sich indessen dem Einflusse des Christenthums nicht entziehen; bewußt theils, theils unbewußt folgten auch sie bei allem scheinbaren Widerstreben und aller Abneigung gegen die neue Religion der herrschend gewordnen Richtung der Zeit, suchten immer mehr die fundamentalen Verschiedenheiten zwischen dem Heidenthume und dem Christenthume auszugleichen und zu verwischen, den heidnischen Lehren und Gebräuchen einen christlichen Anstrich zu geben, und jene geistigen Güter, in deren Besitz sie die Christen sahen, sich anzueignen, oder wenigstens eine schwache Nachahmung derselben auf ihr Gebiet zu übertragen. So wollten auch sie ihre heiligen Bücher haben, sie beriefen sich auf die Schriften eines Orpheus, Tages, Trismegistus, die in den frühesten Zeiten unter Eingebung der Götter verfaßt worden seyen;[26]) sie führten nun Orakelsprüche als Beweisstellen an, gerade wie die Christen Stellen des N. T. zu citiren pflegten; sie beriefen sich auf ihre, wiewohl nicht öffentliche, sondern geheime Tradition; auch ihre Heiligen hatten sie, und es fehlte ihnen nicht an Wundern, welche diese Lieblinge der Götter zum Zeichen der ihnen anvertrauten Mission unter den Menschen gewirkt haben sollten. Ein solcher Heiliger oder das Ideal eines frommen und erleuchteten Heiden war im 5ten Jahrhunderte der Philosoph Proklus, wie

25) Se Platonicos vocari vel esse gloriantur, cujus superbia nominis erubescunt esse Christiani, ne commune illis cum vulgo vocabulum vilem faciat palliatorum tanto magis inflatam, quanto magis exiguam paucitatem. August. civ. Dei 13, 16.

26) Longiniani ep. ad August. Opp. II, 643.

ihn Marinus dargestellt hat. Er führte ein streng enthaltsames Leben unter vielem Fasten und steter Ehelosigkeit, brachte ganze Nächte im Gebete zu, sang Hymnen auf die Götter, und schrieb seine Werke nicht ohne Beihilfe der Göttermutter, unter deren besonderem Schutze er zu stehen behauptete; mit besonderer Sorgfalt beging er die religiöse Todtenfeier für die alten Philosophen, für seine Vorältern und Verwandte; und durch theurgische Reinigungen und Künste hatte er sich bis zum vertrauten Umgange mit den Göttern erhoben, die ihm auch nicht selten erschienen. Daher ward er auch auf wunderbare Weise von einer Gliederkrankheit geheilt, und man sah einmal sein Haupt von einem Strahlenkranze umflossen.

Es war eine Annäherung an das Christenthum und zugleich unverkennbar eine Wirkung desselben, daß die Heiden seit dem 4ten Jahrhundert allgemein die Einheit des höchsten Wesens und Grundprinzips aller Dinge anerkannten. Der alte grobe Polytheismus war bei den Gebildeten eigentlich verschwunden,[27]) und Viele unter ihnen behaupteten, daß zwischen ihrem Glauben und der christlichen Lehre hinsichtlich der Einheit Gottes kein wesentlicher Unterschied obwalte, und daß die auf Vielgötterei sich beziehenden Vorwürfe der Christen sie in der That nicht träfen. „Daß es, schrieb der Philosoph Maximus von Madaura an Augustin, nur Einen höchsten anfangslosen Gott, den großen Vater aller Wesen, gebe, das weiß jeder; da aber sein eigentlicher Name nicht bekannt ist, so rufen wir seine in der Welt zerstreuten Kräfte unter vielerlei Namen an.“ Das Glaubensbekenntniß der Heiden dieser Zeit, vorzüglich durch die Neuplatonische Schule entwickelt und verbreitet, lautete: Zwischen dem höchsten Urwesen und zwischen den menschlichen Seelen, die auf der niedersten Stufe der intelligenten Wesen stehen, befindet sich eine unermeßliche Kluft, welche ausgefüllt wird durch die große Kette von Mittelwesen:

---

27) Unde etiam nunc pagani, quos jam declarata veritas de contumacia magis quam de ignorantia convincit, quum a nobis discutiuntur, non se plures Deos sequi, sed sub uno Deo magno plures ministros venerari fatentur. Orosii hist. 6, 1.

Götttern, Genien, Dämonen, Heroen. Alle diese Wesen stehen allerdings tief unter dem höchsten Gotte, und sind unter sich selbst wieder sehr verschieden an Hoheit, Macht und Güte; es kommt ihnen aber das Mittleramt zwischen Gott und den Menschen zu, denn sie sind es, durch welche die Gaben und Wohlthaten Gottes den Menschen zufließen; durch sie werden die Gebete und Opfer der Sterblichen emporgetragen zur Gottheit; unter ihrer schützenden Begleitung erhebt sich der gute Mensch, durch die Beobachtung der alten Religionsvorschriften allmälig gereinigt, endlich bis zur Erkenntniß und Anschauung des höchsten Wesens.[28]) Im Vertrauen auf diese Untergötter und Dämonen wähnten sie des Einen Mittlers Jesu Christi, auf den die Christen die Hoffnung ihres Heils setzten, nicht zu bedürfen; zugleich aber behaupteten sie, die Christen dürften ihnen den Glauben an diese höheren Wesen und die Verehrung derselben nicht zum Vorwurf machen, da ja auch sie solche unsichtbare Mächte unter dem Namen Engel und Erzengel anerkennten; hier sey also der Unterschied nur in den Namen, denn dieselben Wesen seyen es, welche von den Christen Engel, von ihnen aber Götter genannt würden.[29]) Die Christen aber erwiederten: Wir erweisen den Engeln nicht göttliche Ehre, wir theilen nicht zwischen ihnen und Gott die Anbetung, die Ihm allein gebührt; die Engel selbst verschmähen den Dienst, mit welchem ihr ihnen huldiget; sie wollen, daß Gott allein angebetet werde; aber die bösen Engel freuen sich über euren Irrthum, und gerne nehmen sie die Opfer an, die ihr ihnen darbringt.[30]) Diese Erwiederung war um so treffender, da die heidnischen Lehrer dieser Zeit dem Vorgange des

28) Longiniani ep. ad Augustin.

29) Theodoret. Therapeut. l. 3. p. 759. Cyrill. l. 2 contra Jul. August. civ. Dei, 8, 24; 9, 24. Diese Väter geben es zu, daß die Götter der Platoniker die (guten und bösen) Engel der Juden und Christen seyen; und schon viel früher hatte Philo de somniis gesagt, jene himmlischen Mächte, welche die Philosophen Götter nannten, würden in der heiligen Schrift Engel genannt.

30) August. lib. ad Deogratias, s. ep. 102. Opp. II, 213. Ejusd. enarr. in ps. 96. IV, 787.

Porphyrius in der Dämonologie großentheils mit den Christen übereinstimmten, zwischen guten, wohlthuenden, und bösen, Unheil bringenden Dämonen sorgfältig unterschieden, und, wie Jamblichus, behaupteten, daß diese Dämonen durch die Drohungen und Beschwörungen ächter Priester geschreckt und gebändigt werden könnten.[31]) Diese Übereinstimmung erstreckte sich nun auch auf die Lehre, daß jeder Mensch einen schützenden Genius habe.

Die in den Griechischen Mythen und überhaupt in den Volksüberlieferungen enthaltene Götterlehre konnte diese Schule in der Ausbildung ihres heidnisch-christlichen Systems nicht hindern, denn sie hatte den Grundsatz aufgestellt, den unter andern auch Julian[32]) aussprach, daß diese Mythen nur Hüllen seyen, welche die Urvölker des Alterthums erfunden, und absichtlich mit ungereimten Dichtungen ausgestattet hätten, um ihre Kenntnisse von den ersten Anfängen und Ursachen der

31) Die bösen den Göttern feindseligen Geister nannten sie auch ἀντιθεοι, Jamblich. de myst. Aeg. p. 102. Die Erzählung des Damascius, daß der Philosoph Theosebius, obgleich Heide, die Gattin des Hierokles durch Anrufung des Hebräischen Gottes (Christi?) von einem Dämon befreit habe, zeigt, welchen Einfluß die in der christlichen Kirche eingeführten Exorcismen auf diese Lehre hatten. Übrigens ist es bemerkenswerth, daß die späteren Platoniker bei aller Übereinstimmung in der Lehre es doch vermieden, die biblischen Benennungen zu gebrauchen, wohl um dem Vorwurfe des an der heiligen Schrift und der christlichen Lehre begangenen Plagiats, den ihnen die Christen so häufig machten, sich minder auszusetzen. So tadelten es Jamblichus und Proklus, daß Porphyrius von Erzengeln geredet hatte, und Proklus sagt in Timaeum l. 1, p. 47 darüber: οὐ δε φιλοσοφος ὁ τροπος οὑτος της θεωριας, ἀλλα βαρβαρικης ἀλαζονειας μεστος. Man darf, um zu verstehen, wem diese βαρβαρικη ἀλαζονεια eigentlich gelte, sich nur erinnern, daß der Apostel Johannes von einem andern aus dieser Schule Amelius als ὁ βαρβαρος bezeichnet worden war. Sonst hatte Jamblichus de myst. 7, 4, p. 153 behauptet, daß die barbarischen Benennungen Gottes und der göttlichen Dinge (nämlich die Ägyptischen und Assyrischen) vor den Hellenischen den Vorzug verdienten.

32) Or. V, opp. p. 160.

Dinge darunter zu verbergen, und damit der Denkende durch die Ungereimtheit der Erzählung selbst angetrieben werde, die geheime Bedeutung dieser Mythen aufzusuchen. Dagegen wurde behauptet, die religiösen Handlungen, Opfer und Gebräuche seyen von den Göttern selbst angeordnet, und der Mensch gehe daher in der Ausübung des heidnischen Kultus völlig sicher, da er nichts willkührlich Ersonnenes oder zufällig Entstandenes verrichte, sondern den Göttern jenen Dienst erweise, den sie selbst als den ihrer würdigsten eingesetzt hätten.[33] Denn dem heidnischen Kultus sollte der positive Charakter, die göttliche Institution, welcher sich der christliche rühmte, nicht mangeln. Doch wurde zugegeben — so weit fand man sich durch die Konsequenz der einmal angenommenen monotheistischen Prinzipien fortgetrieben — es sey besser, dem höchsten Gotte selbst unmittelbar Opfer darzubringen, da man in ihm zugleich die niederen ihm dienenden und von ihm abhängigen Gottheiten ehre; freilich, bemerkt Jamblichus, werde das Glück, auf diese Weise opfern zu können, nur sehr Wenigen, und auch diesen erst nach langer Vorbereitung gegen das Ende ihres Lebens zu Theil, auch könne man es zu einem solchen Grade der Vollkommenheit und Vereinigung mit der überweltlichen Gottheit bringen, daß man der materiellen Opfer und körperlichen Handlungen beim Opfer sich ganz entschlagen dürfe, aber dieß sey ein höchst seltener Fall.

Nun wurde auch das heidnische Fatum verworfen; Jamblichus[34] behauptete, für die Götter gebe es keine äußere Nothwendigkeit, sondern nur eine innere, in ihrer Natur gegründete; und in gleicher Weise erhielt das System der Theurgie eine minder anstößige, den christlichen Ideen mehr sich annähernde Gestalt. Wenn Maximus, Julians Lehrer, noch behauptet hatte, man könne und dürfe die Götter, selbst wenn sie sich widerwillig erzeigten, durch theurgische Künste zwingen sich dem Willen des Menschen zu fügen,[35] so verwarfen dieß

33) Jamblich. de myst. 5, 25.

34) De myst. 1, 14.

35) Των ἀκρων ἐστιν Ἑλληνων και ταυτα πεπαιδευμενων, μη παντως

Jamblichus und Proklus, und lehrten, die ächte Theurgie diene nur, die Götter zu erweichen, und unsern Bitten bei ihnen Gehör zu verschaffen, und dieß erreiche man nur durch ein heiliges und gerechtes Leben, und durch die fleißige beharrlich fortgesetzte Übung heiliger Gebräuche; wer nicht diesen Weg einschlage, der verfalle in die Magie, beschwöre statt der guten Götter böse Geister, die unter dem Scheine guter Geister täuschten und zu Verbrechen reizten. Endlich hatte die heidnische Philosophie die christliche Lehre von der Schöpfung aus nichts immer aufs Entschiedenste verworfen, und dagegen die Ewigkeit und Selbstständigkeit der Materie, der die Gottheit nur Gestalt und Bildung gegeben habe, behauptet; nun aber trat auch in diesem Punkte eine Annäherung ein. Insbesondere näherte sich der Platoniker Hierokles[36]) auch in der Aus-

---

εἰκειν τοις πρωτοις ἀπαντησασιν, ἀλλ' ἐκβιαζεσθαι την του θειου φυσιν ἀχρις ἀν επικλινοις προς τον θεραπευοντα. Eunap. vit. Sophist. p. 55. Des Maximus Schüler, der Kaiser Julian glaubte daher dem Kriegsgott Ares förmlich Trotz bieten zu dürfen, als bei einem ihm dargebrachten Opfer drohende Zeichen zum Vorschein kamen: Quibus visis exclamavit indignatus acriter Julianus, Jovemque testatus est, nulla Marti jam sacra facturum, nec resecravit, celeri morte praeventus. Amm. Marc. 24, 6. Wir wollen hierüber noch die Äußerung eines christlichen Autors anführen: Firmikus Maternus (de errore prof. rel. p. 433 ed. L. B. 1709) bringt aus dem Buche des Porphyrius, Theologie aus Orakelsprüchen, die Worte bei: Serapis vocatus et intra corpus hominis collocatus talia respondit. Dazu bemerkt er zuerst: Serapis tuus ab homine vocatur, et cum venerit statim jussus includitur, et loquendi necessitas nolenti forsitan imperatur. Dann fügt er bei: Allerdings seyen diese Götter einer höhern Gewalt und einem Zwange unterworfen, der Gewalt nämlich, welche die Christen durch den Namen und die Gnade des Erlösers über sie hätten: Sic in corpore hominum constituti Dii vestri verbo Dei spiritualium flammarum igne torquentur, et qui apud vos quasi Dii coluntur, apud nos religiosae fidei medela Christi gratia humano subjacentes imperio, et tormenta repugnantes sustinent, et victi poenis ultricibus subjugantur.

36) Ap. Phot. bibl. cod. 242, p. 552.

drucksweise dem christlichen Dogma, indem er lehrte, daß Gott die Welt nicht aus einem präexistirenden Stoffe gebildet, sondern sie blos durch seinen Willen hervorgebracht habe. Freilich war dieß noch nicht die christliche Lehre von der Schöpfung aus nichts; denn die Welt sollte eben so gleich ewig mit Gott seyn, wie der Schatten gleichzeitig mit dem Körper ist. [37])

Wie sehr nun auch die heidnisch-philosophische Sittenlehre durch die Aneignung christlicher Ideen, ja selbst mancher der heiligen Schrift eigenthümlichen Ausdrücke gereiniget und vervollkommnet worden sey, das zeigen die zwei vorzüglichsten ethischen Werke aus dieser Zeit, der Kommentar des Hierokles über die goldnen Sprüche des Pythagoras, und der des Simplicius über Epiktets Handbuch. Daß die Sünde und Abkehr von Gott der Tod der Seele, die Bekehrung ihr Wiederaufleben sey; daß die Seele von Gott als von ihrer Wurzel abgerissen vertrockne und zu Grunde gehe; daß man seine Seele als einen Tempel Gottes ausschmücken, sich selbst ihm zum Opfer darbringen müsse; daß Gott keine würdigere Stätte auf Erden habe als eine reine Seele; daß die physischen Übel und Leiden Heilmittel seyen, deren sich Gott zum Besten der Menschen bediene; daß man sich zu Gott wie zu einem Vater wenden müsse, daß das Gebet ein treffliches Tugendmittel sey — diese in der vorchristlichen Zeit kaum geahndeten Wahrheiten wurden nun mit Zuversicht als Axiome, die keines Beweises bedürften, und nicht selten mit den Worten der heiligen Schrift ausgesprochen. [38]) So lautet auch was Jamblichus [39])

---

37) *Καθαπερ αἴτιον το σωμα της ἑκαστου σκιας γινεται, ὁμοχρονος δε τῳ σωματι ἡ σκια και οὐχ ὁμοτιμος, οὕτω δη και ὁδε ὁ κοσμος παρακολουθημα ἐστι του θεου αἰτιου ὀντος αὐτῳ του εἰναι, και συναϊδιος ἐστι τῳ θεῳ, οὐκετι δε και ὁμοτιμος.* Zachariae Mityl. de opif. mundi p 187 ed. Barth. — Proklus vertheidigte daher auch die Ewigkeit der Welt gegen die Christen in einer eignen Schrift, die Johannes Philoponus widerlegte.

38) Hierocles ed. Paris. 1583, p. 14. 24. 236. Simplicii comm. ed. Schweighäuser, p. 150. 400. 401.

39) De myst. 5, 26, p. 142.

über den Werth und die Wirkungen des Gebets sagt, schon völlig christlich, und als ob es ein Kirchenvater geschrieben hätte: „Durch die fleißige Übung des Gebets wird der Geist des Menschen genährt, die Seele zur Aufnahme göttlicher Mittheilungen fähig gemacht, an die Strahlen des göttlichen Lichtes gewöhnt, von allem Ungöttlichen gereinigt, und die Liebe Gottes in ihr entzündet; der Betende wird endlich des innigsten Umgangs mit der Gottheit gewürdigt."

Bei dieser Richtung kann es nun nicht befremden, daß Manche einem gewissen religiösen Synkretismus, Christliches und Heidnisches mit einander vermischend, sich hingaben. Da die Neuplatonische Schule so viele dem christlichen Glauben widersprechende Lehren und Ansichten aus dem Heidenthume weggeräumt hatte, so schien ihnen die Differenz zwischen beiden Religionen nicht mehr bedeutend und durchgreifend; sie meinten, eine Übereinstimmung in den wesentlichsten Punkten sey vorhanden, und das was im Christenthum ihren heidnischen Vorstellungen am entschiedensten entgegen war, betrachteten sie gerne als spätere Zuthat. Eine solche Gesinnung verräth der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, der, obgleich Heide, der christlichen Religion alles Recht widerfahren lassen möchte; er gibt daher zu, daß ihre Vorschriften den Geist der Milde und Gerechtigkeit athmeten; er preiset die Standhaftigkeit der Märtyrer, welche „mit unverletzter Treue einen ruhmvollen Tod erlitten"; er lobt jene Bischöfe, „die durch ihr reines und ehrwürdiges Leben sich der Gottheit und ihren wahren

40) Amm. Marc. hist. 22, 11; 27, 3; 21, 1. — Es ist merkwürdig, daß der ächt heidnische unauslöschliche Durst, die zukünftigen Dinge zu erforschen und voraus zu wissen, bei allen Nichtchristen, selbst bei denen, die sich sonst der meisten heidnischen Irrthümer entledigt hatten, ungeschwächt bis ans Ende fortdauerte. Dieses krankhafte Gelüste, das auch noch in dieser späten Zeit die hellsehendsten Männer verleitete, auf eine fast unbegreifliche Weise dem krassesten Aberglauben zu huldigen, hatte wohl seinen Hauptgrund in dem Mangel des festen Glaubens und Vertrauens auf die allwaltende Vorsehung eines einigen, väterlich gesinnten Gottes — ein Glaube, den nur der wahre Christ hatte und haben konnte.

Verehrern empfehlen"; aber er vertheidigt auch das ganze heidnische Auspicienwesen, die Weissagungen aus dem Vögelfluge und aus den Eingeweiden der Opferthiere.[40])

In einer ähnlichen Richtung befangen erscheint Chalcidius, welcher im 4ten Jahrhunderte einen an einen Christen Osius gerichteten Kommentar über den Timäus des Plato schrieb. Er redet mit gläubiger Ehrfurcht von dem Sterne, der die Magier zur Krippe geleitet habe; er spricht von der göttlichen Eingebung des Moses, freilich mit einem zweifelhaften „wie man sagt"; deutlich billigt er die christliche Lehre von den guten und bösen Engeln, und beruft sich kurzweg auf die „Schrift" (scriptura). Derselbe aber lehrt auch die Ewigkeit der Welt, nimmt, weit sich entfernend von der christlichen Trinitätslehre, drei oberste Prinzipien ohne Wesensgleichheit an, den höchsten Gott, seine Vorsehung oder Weisheit, und die Weltseele; während er die Volksgötter nicht undeutlich verwirft, legt er den Gestirnen göttliche Natur bei, und nimmt, wie Ammian, die Orakel, Augurien und Extispicien als Mittel, durch welche ein günstiger Dämon die Zukunft verkündige, in Schutz.[41])

---

41) Ueber die Religion des Chalcidius (sein Werk steht in S. Hippolyti opp. ed. Fabricius Vol. II,) ist viel gestritten worden; Gerh. Joh. Voß, Huet, Beausobre und besonders Fabricius biblioth. lat. I, 556 erklärten ihn für einen Christen; dagegen wies Mosheim in den Anmerkungen zu Cudworth Syst. intell. p. 732 ss. überzeugend nach, daß er zu der oben bezeichneten Klasse heidnischer Synkretisten gehört habe. Ihn suchte Brucker hist. philos. III, 477 ss. zu widerlegen, und abermals zu beweisen, daß Chalcidius Christ gewesen sey, aber seine Gründe sind ungenügend. — Auf ähnliche Weise wurde über die Religion des Makrobius gestritten, den Grotius, Collins u. a. für einen Christen hielten, besonders weil er den Mord der Bethlehemitischen Kinder erwähnt; allein es ist offenbar, daß er Heide war; seine Saturnalien haben eigentlich eine apologetische Tendenz nach der damaligen den alten Polytheismus theils mildernden theils aufhebenden Weise, und die Götter des Volks werden daher als Allegorien physischer Phänomene dargestellt. S. Mahul diss. sur la vie et les ouvrages de Macrobe im Classical Journal XX, 110.

Andre dagegen vermochten sich mit einem so schwankenden unsichern Wähnen nicht zufrieden zu stellen; sie wollten nicht auf erträumter Höhe über den exoterischen Religionen des Volkes stehen, sondern fühlten lebhaft das Bedürfniß eines festen göttlich geoffenbarten Glaubens und einer Erlösung; diese wurden dann aus dem zu engen zugleich und zu weiten Platonismus jener Zeit heraus zum Christenthume geführt. Daher war denn auch nach der Bemerkung des heiligen Augustin[42]) die Bekehrung der Platoniker etwas in seiner Zeit häufig vorkommendes. Augustin selbst und Synesius sind zwei merkwürdige Beispiele.

Der Klerus und die Einwohner von Ptolemais hatten im J. 409 beschlossen, ihren Mitbürger Synesius, den Schüler der unglücklichen Hypatia, zu ihrem Bischofe zu machen. Er, auf's schmerzlichste darüber betroffen, erklärte, daß er ohne alle Vorbereitung zum Priesterthume, und einer ganz verschiednen Lebensweise bisher zugethan, sich in jeder Hinsicht unfähig fühle, ein so hohes und schwieriges Amt zu übernehmen, zumal da er weder gesonnen sey sich von seiner Gattin zu trennen, noch auch mit allen Punkten des christlichen Glaubens einverstanden seyn könne; denn er nehme die Präexistenz der Seelen, die ewige Fortdauer der Welt an, und habe von der Auferstehung eine andre Vorstellung als das christliche Volk. Synesius schwankte also damals noch zwischen dem Platonismus und dem Christenthume; aber bei seinem aufrichtigen Suchen nach Wahrheit war er dem christlichen Glauben schon sehr nahe gekommen, er hatte schon als Gesandter seiner Vaterstadt zu Konstantinopel, in den dortigen Kirchen die christlichen Märtyrer um ihren Beistand und ihre Fürbitte bei Gott angerufen,[43]) hatte schon Gott um die Gnade der Taufe angefleht,[44]) und war wie es scheint Katechumen. Als nun auch

---

42) Aug. ep. 68, opp. II, 260. De vera relig. 4, 7, I, 559.

43) Synes. hymn. 3, ed. Petav. p. 328.

44) Ibid. p. 330: συνθημα διδου, σφραγιδα τεαν, κηριτρεφιας δαιμονας ὑλας σευων ζωᾶς εὐχᾶς τ' απ' ἐμᾶς. Und p. 332: ἠδη φερετω σφραγιδα πατρος ἱκετις ψυχα, δειμα μεν ἐχθροις δαιμοσιν....

der Patriarch Theophilus seine Erwählung guthieß, da ließ er sich zwar die Taufe und die bischöfliche Weihe ertheilen, blieb aber noch mindestens 7 Monate fern von Ptolemais, um, wie er einem Freunde schrieb, sich erst mit dem Geiste und den Pflichten seines Amtes vertraut zu machen. Gottes Gnade erleuchtete ihn, er wurde ein treuer, eifriger Bischof, und bekehrte selbst später einen Philosophen Evagrius, den dieselben Bedenklichkeiten hinsichtlich des Weltendes und der Auferstehung[44a] zurückhielten, welche auch ihn anfänglich irre gemacht hatten.[45]

Augustin wurde durch die Platonische Philosophie aus den Irrgängen des Manichäismus und des Skepticismus herausgeführt, und dem katholischen Glauben allmälig näher gebracht. Durch das Studium von Schriften aus der Plotinischen Schule überwand er seine Vorstellungen von der Körperlichkeit Gottes und der Seele, er fand da unter andern Worten Alles, was Johannes und Paulus von der Glorie und Ewigkeit des göttlichen Logos sagen, fand die Wahrheit, daß die Seelen nur durch die Ausgießung aus der Fülle der Gottheit glücklich, nur durch Theilnahme an der göttlichen Weisheit weise würden; aber nichts fand er in jenen Werken von der Selbsterniedrigung des göttlichen Logos, von seiner Fleisch-

---

συνδημα δε σοις ἁγνοις προπολοις, οἱ κατα κλεινου βενθεα κοσμου πυριων ἀνοδων κληιδοφοροι. Dieses die Dämonen abwehrende Siegel, Pfand und Erkennungszeichen ist doch wohl nichts Andres als die Taufe.

44a) Die Auferstehung der Leiber gehörte zu den christlichen Lehren, an denen die Platoniker vorzüglich Anstoß nahmen, aber ihre Einwendungen dagegen trafen nicht die Lehre selbst, sondern nur die irrige Vorstellung, die sie sich davon gebildet hatten. Sie wendeten nämlich ein: ein irdischer Körper könne nicht im Himmel seyn, könne nicht ewig fortbestehen; es sey ein Widerspruch, anzunehmen, daß die Seele des Menschen einer vollkommenen Seligkeit theilhaft werden, und doch fort und fort an den drückenden materiellen Leib gefesselt bleiben solle.

45) S. die merkwürdige Erzählung bei Moschus prat. spirit. Bibl. PP. Paris. 1654, XIII, 1149.

werdung und von dem Mysterium des Kreuzes. Christum hielt er noch für einen unvergleichlichen Mann von hoher Weisheit, der durch göttliche Veranstaltung unser Lehrer und Vorbild geworden, indem er das Irdische um den Preis der Unsterblichkeit verachtet habe. Erst als er demüthig und gläubig den Gottmenschen Jesus Christus, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, umfaßte, da fand er endlich den Weg zur beseligenden Gemeinschaft mit Gott, den er mit Hilfe des Platonismus allein nie gefunden hätte.[46])

Zwei Dinge sind noch übrig, welche in der Stellung des Heidenthums zur christlichen Kirche besondre Aufmerksamkeit verdienen: die heidnische Ansicht von der Verehrung der Götterbilder, und das ohne äußere Gewalt erfolgte Aufhören der Orakel.

Den ersten Punkt betreffend war es ächte, der bestehenden Praxis entsprechende, Lehre der heidnischen Religionen, daß die Götter in den sie darstellenden Bildsäulen wohnten, sobald diese die priesterliche Konsekration oder Dedikation, welche gewöhnlich durch Salbung, Bekränzung, Gebete, Opfer und endlich durch die Adoration geschah, empfangen hätten; von da an war der Gott oder Dämon in dem Bilde gegenwärtig und an dasselbe gewissermassen gebunden, und der Dienst, welcher der Bildsäule erwiesen wurde, war nicht die relative Verehrung eines bloßen Zeichens oder Erinnerungsmittels, sondern die unmittelbare Anbetung der in dem Bilde substantiell anwesenden Gottheit, oder des von dem Gotte selbst beseelten Leibes.[47]) Die Neuplatonische Schule nahm diesen Wahn in

---

46) Aug. confess. 7, 9. 19—21.

47) Haec priusquam Dedicationis accipiant summam religionem, opera sunt tantum; Dedicatio est illa, quae Deum inducit, quae sede destinata locat. Quintilian. declam. 322. Daher der Spott des Minucius Felix c. 23: Quando igitur hic Deus nascitur? ecce funditur, fabricatur, scalpitur: nondum Deus est. Ecce plumbatur, construitur, erigitur: nec adhuc Deus est. Ecce ornatur, consecratur, oratur: tum postremo Deus est, cum homo voluit et dedicavit. Dieß war der allgemeine Glaube der Heiden, und Arnobius sagt daher 1, 39 von sich sel-

Schutz. Jamblichus vertheidigte in einem eignen Werke, welches später Johannes Philoponus widerlegte, den heidnischen Glauben, daß die Götterbilder Gefäße und Wohnsitze der Gottheit seyen,[48] und zwar nicht nur die sogenannten διοπετη, die nach der Volkssage vom Himmel gefallen waren, sondern auch die von Bildhauern und Metallgießern um Geld ver-

---

ber, da er noch Heide gewesen: Lubricatum lapidem et ex olivi unguine sordidatum, tanquam esset vis praesens, adulabar, affabar, et beneficia poscebam nihil sentiente de trunco. Die Heiden selber sagten, ihre Anbetung der Bilder zu rechtfertigen: Neque nos aera, neque auri argentique materias, neque alias quibus signa confiunt, eas esse per se Deos et religiosa decernimus numina: sed eos in his colimus eosque veneramur, quos Dedicatio infert sacra, et fabrilibus efficit inhabitare simulacris. Id. 6, 17. Augustin hält es darum für nöthig, über 1 Mos. 28, 18 zu bemerken: Nec more idololatriae lapidem perfudit oleo Jacob, velut faciens illum Deum; neque enim adoravit eundem lapidem, vel ei sacrificavit. Civ. Dei 16, 38. Einzelne rühmten sich der Gabe, die wirklich von einem Gott belebten und bewohnten Bilder von todten und unbeseelten Bildern unterscheiden zu können: Ὁ μεν δη Ἡραισκος αὐτοφυης ἐγενετο διαγνωμων των τε ζωντων και των μη ζωντων ἱερων ἀγαλματων· εὐθυς γαρ ἐμβλεπων ἐτιτρωσκετο την καρδιαν ὑπο του θειασμου και ἀνεπηδα το τε σωμα και την ψυχην ὡσπερ ὑπο του θεου κατασχετος· εἰ δε μη κινοῖτο τοιουτον, ἀψυχον ἠν ἐκεινο το ἀγαλμα και ἀμοιρον θειας ἐπιπνοιας. Suidas s. v. Heraiscus. — Augustin führt auch (Civ. D. 8, 23) aus dem Asklepios des angeblichen Hermes Trismegistos eine Stelle an, in der es als ein Beweis von der hohen Macht und Gewaltfülle des Menschen betrachtet wird, daß er der Verfertiger (fictor) der in den Tempeln in menschlicher Nähe wohnenden Götter sey; denn die Götterbilder seyen belebt und beseelt, wüßten und verkündeten das Zukünftige, sendeten den Sterblichen Krankheiten und heilten sie.

48) Ἐστι μεν οὐν ὁ σκοπος Ιαμβλιχῳ θεια τε δειξαι τα εἰδωλα και θειας μετουσιας ἀναπλεα. Photii biblioth. cod. 215, p. 285. In seinem Buche de myst. Aeg. 5, 23 behauptet er, daß die durch die theurgische Kunst bereiteten und aus verschiednen Stoffen zusammengesetzten Bildnisse eine reine, würdige Wohnung und Hülle der Gottheit seyen.

fertigten. Auch Proklus erwähnt der Konsekration, durch welche die Götterbilder beseelt und in Wohnstätten der Gottheit umgebildet würden.[49]) Dagegen verwarf der Kaiser Julian, der als gewesener Christ die Blöße, die das Heidenthum dadurch gegeben, und das Treffende der auf die Idololatrie sich beziehenden Vorwürfe zu wohl fühlte, diese Lehre, und suchte, nach dem Vorgange des Maximus von Tyrus, der Verehrung der Götterbilder eine haltbarere Deutung zu geben. „Werft uns doch nicht vor, sagte er,[50]) daß wir die Götter für Holz, Stein und Erz halten. Wenn wir die Bildnisse der Götter anblicken, müssen wir freilich nicht Stein und Holz darin sehen, aber wir müssen auch nicht die Götter selbst zu sehen glauben, so wie wir auch die Bilder der Kaiser nicht für die Kaiser selbst halten." Und er führt dann aus, wie der Mensch als ein sinnliches Wesen körperlicher Zeichen bedürfe, denen er, um sich die Gnade der Götter zu erwerben, die Ehrenbezeigungen erweise, die er nicht unmittelbar an die Götter selbst richten könne.

Die Thatsache, daß die Orakel seit der Ausbreitung des Christenthums im Römischen Reiche nach und nach ohne alle Anwendung äußeren Zwanges, ohne daß ein kaiserliches Gesetz gegen sie gerichtet, oder Gewaltthätigkeiten[51]) an ihnen verübt worden wären, ganz von selbst verstummten, erregte gleichmäßig die Aufmerksamkeit der Christen und der Heiden. Für die letzteren war dieß eine eben so lästige als schwer zu erklärende Erscheinung. Schon im 2ten Jahrhundert hatte Plutarch in einer eignen Schrift über diesen Gegenstand[52]) bemerkt, daß die meisten Orakel seit einiger Zeit aufgehört hätten, Antwor-

---

49) *Οἱ τελεσται δια χαρακτηρων και ὀνοματων ζωτικων τα ἀγαλματα και ζωντα και κινουμενα ἀποτελοῦντες.* Procl. in Timaeum IV, 240. *Ἡ τελεστικη διακαθηρασα και τινας χαρακτηρας και συμβολα περιτιθεισα τῳ ἀγαλματι ἐμψυχον αὐτο ἐποιησε και ἐλλαμφθηναι παρα του θειου.* Theol. 28, p. 70.

50) Opp. p. 293 ss.

51) Mit Ausnahme von Äskulap's Tempel zu Ägä, wo aber kein eigentliches Orakel war.

52) De defectu oraculorum.

ten zu ertheilen, so daß in seinem Vaterlande, in dem an Orakeln ehedem so fruchtbaren Böotien jetzt nur noch das einzige in der Höhle des Trophonius bestehe. Er hatte auch die Ursachen dieses Erlöschens zu erforschen gesucht, und als das Wahrscheinlichste angegeben, daß dieselben theils in dem Tode der Genien oder Dämonen, die sich durch diese Orakel geoffenbart, theils in der Natur göttlicher Wohlthaten, welche eben nicht für alle Zeiten seyen, theils endlich in dem Ausbleiben jener Erd-Ausdünstungen, durch welche den Priestern und Priesterinnen die prophetische Begeisterung mitgetheilt worden, zu finden seyen. Auch Porphyrius [53]) führte zwei Orakelsprüche an, welche das Schweigen der Orakel dem Umstande zuschrieben, daß jene Ausdünstungen wegen der Länge der Zeit verschwunden seyen. Der Kaiser Julian dagegen berief sich darauf, daß ja auch bei den Juden die Gabe der Prophetie schon längst erloschen sey, und meinte, der gütige Zeus habe ihnen, den Hellenen, damit sie nicht ganz der göttlichen Mittheilungen beraubt wären, als Ersatz für die verstummten Orakel die heiligen Künste (die Mantik und Theurgie) gegeben. [54]) Andre

---

53) Ap. Euseb. praep. evang. 4, 6.

54) *Το γαρ ἐκ θεων εἰς ἀνθρωπους ἀφικνουμενον πνευμα σπανιακις μεν και εν ὀλιγοις γινεται, και οὐτε παντα ἀνδρα τουτου μετασχειν ραδιον, οὐτε ἐν παντι καιρῳ· ταυτη τοι και το παρ' Ἑβραιοις ἐπελιπεν, οὐκουν οὐτε παρ' Αἰγυπτιοις εἰς τουτο σωζεται· φαινεται δε και τα αὐτοφυη χρηστηρια ταις των χρονων εἰκοντα περιοδοις· ὁ δη φιλανθρωπος ἡμων δεσποτης και πατηρ Ζευς ἐννοησας, ὡς ἀν μη πανταπασι της προς τους θεους ἀποστερηθωμεν κοινωνιας, δεδωκεν ἡμιν δια των ἱερων τεχνων ἐπισκεψιν, ὑφ' ἡς προς τας χρειας ἐξομεν την ἀποχρωσαν βοηθειαν.* Ap. Cyrill. Juliani opp. p. 198. Wenn nun Julian ohngeachtet dieses Geständnisses die Orakel über den Erfolg seines Persischen Feldzugs befragen ließ, so glaubte er wohl selber nicht an die Ächtheit der erhaltenen Antworten, sondern wußte oder ahnete, daß die Götzenpfaffen im Namen der bereits verstummten Orakel dem Kaiser zu Gefallen die Antworten selber machten; aber es sollten ja alle heidnische Gebräuche wieder hervorgesucht und beobachtet werden. Übrigens dürfte die Bemerkung nicht überflüssig seyn, daß das Verstummen der Orakel durchaus nicht einer Abnahme des Glaubens daran und einer Ver-

Heiden behaupteten, die Orakel schwiegen, weil die Götter den Namen Jesu Christi verabscheuten, und über die Ausbreitung der christlichen Religion entrüstet wären.[54a]) Mit dieser Ansicht stimmten die Christen in so fern überein, als sie allerdings glaubten, daß durch die Kraft ihrer Religion die Orakel zum Schweigen gebracht worden seyen. Eusebius, Athanasius, Hieronymus, Theodoret, die meisten Väter sahen darin einen ausgezeichneten Sieg, den der christliche Glaube über diesen Dämonischen Theil des Heidenthums errungen habe.[55]) Sie

---

minderung der Fragenden zugeschrieben werden kann. Gerade in der Zeit, als Plutarch dieses Verstummen hervorhob, hatte der heidnische Religionseifer einen neuen Aufschwung genommen; wie jede Gattung heidnischer Superstition, so wurden auch die verschiednen Arten der Mantik, alle Mittel, durch welche man das Verborgne zu erkennen und in das Dunkel der Zukunft einzudringen wähnte, von allen Klassen, Hohen und Niedern, mit größtem Eifer getrieben. Die Kaiser selbst, Nero, Vespasian, Trajan, Hadrian, Severus, Karakalla u. a. hatten die Orakel, die noch Antwort gaben, befragt; und die Aussprüche derselben erhielten größere Authorität, als sie je gehabt hatten, indem die Neuplatonische Schule ein ganzes System heidnischer Theologie daraus zu errichten versuchte, sie sorgfältig sammelte, und einzelne derselben wie Texte eines inspirirten Buches zum Beweise ihrer Lehren anführte. Es waren also alle äußeren Gründe vorhanden, eine Fortdauer der Orakel zu erwarten, wenn sie auf bloßem Priestertruge beruhten. Eben so wenig wird aber, wer die große Menge und die Gesinnung der Heiden im 4ten Jahrhunderte erwägt, annehmen, daß die Orakel blos durch das Überhandnehmen der christlichen Bevölkerung unterdrückt worden seyen.

54a) Cujus (Christi) nomen auditum fugat noxios spiritus, imponit silentium vatibus, haruspices inconsultos reddit, arrogantium magorum frustrari efficit actiones, non horrore, ut dicitis, nominis, sed majoris licentia potestatis. Arnob. 1, 47; p. 31 ed. Orell. Vergl. Lactant. div. instit. 4, 27. Gregor. Naz. Or. I adv. Julian.

55) Ποτε δε παρ Ἕλλησι και πανταχοῦ μαντεια πεπαυται και κεκενωται, εἰ μη ὁτε μεχρι γης πεφαγερωκεν ἑαυτον ὁ σωτηρ; Athanas. de incarn. c. 46. opp. I, 87. Και παλαι μεν τα παντα-χοι της ἀπατης των μαντειων ἐπεπληρωτο, και τα ἐν Δελφοις και

zweifelten nämlich nicht, daß es gefallene Geister gewesen seyen, die sich durch die Orakel den Menschen mitgetheilt hätten, und führten zum Belege an, daß die Orakel Menschenopfer gefordert, durch zweideutige Antworten Viele ins Verderben gestürzt, blutige Kriege gestiftet, den Tyrannen geschmeichelt, die Vergötterung der unwürdigsten Menschen verordnet, und den unseligen Wahn von dem Alles beherrschenden Fatum befördert hätten. [56]) Die Ansicht der Väter war aber nicht, wie sie zu-

---

Δοδωνη και Βοιωτια και Λυκια και Λιβυη και Αἰγυπτῳ και Καβειροις μαντευματα και ἡ Πυθια ἐθαυμαζοντο τῃ φαντασιᾳ των ἀνθρωπων· νυν δε ἀφ' οὗ Χριστος καταγγελλεται πανταχοῦ, πεπαυται και τουτων ἡ μανια και οὐκ ἐστιν ἐτι λοιπον ἐν αὐτοις ὁ μαντευομενος. Ibid. p. 88. Hoc autem significat, quod post adventum Christi omnia oracula conticuerunt. Ubi Apollo Delphicus et Loxius, Deliusque et Clarius et caetera idola futurorum scientiam pollicentia, quae reges potentissimos deceperunt? Hieronym. in c. 41 Esaiae. Opp. ed. Martianay, III, 315. — *Και τελος ἁπαντων ἐλεγχος της ἀδρανοῦς αὐτων (των δαιμονων) φυσεως τουτο, το σβεσθηναι και μηκεθ' ὁμοιως χρᾶν· και σβεσθηναι μη ἀλλοτε, ἡ ἀπο των χρονων της ἐπιφανειας του σωτηρος ἡμων I. X. ἐξ οὗ γαρ εἰς παντα τα ἐθνη διεδραμεν ὁ της εὐαγγελικης διδασκαλιας αὐτου λογος, ἐξ ἐκεινου και τα χρηστηρια διελιπε, και δαιμονων θανατοι μνημονευονται.* Euseb. Demonstr. evg. l. 5 in prooem. *Ἐπει δε ἀνεσχε της ἀληθειας το φως, ἐδραπετευσαν ἁπαντες και τους οἰκειους κατελιπον χρησμους.* Theodoret. therapeut. l. 10. *Ὁτι δε παμπονηρων ἠν δαιμονων ταυτα χρηστηρια, την θειαν προσηγοριαν σεσυληκοτων, ἱκανη μεν τεκμηριῶσαι και ἡ νυν αὐτοις ἐπικειμενη σιγη· μετα γαρ δη την του σωτηρος ἡμων ἐπιφανειαν ἀπεδρασαν οἱ τηνδε την ἐξαπατην τοις ἀνθρωποις προσφεροντες, του θειου φωτος οὐκ ἐνεγκοντες την αἰγλην.* Ibid. p. 950, 51. — Dii paganorum formidine et metu nominatae crucis responsa dare non possunt. Quaestt. ex utroque Test. in Augustin. opp. III, app. p. 101. Vergl. Quaestt. ad Orthod. in Justini M. opp. quaest. 24. Cyrill. Alex. contra Jul. l. 6. p. 198, 99. Ejusd. in Jesai. l. 4, or. 2.

56) Euseb. praep. ev. l. 5. 6. Die Christen wurden übrigens um so leichter darauf geführt, die Orakel als eine Wirkung der Dämonen und folglich das Aufhören derselben als einen Sieg Christi über die Mächte der Finsterniß zu betrachten, da auch in der heiligen Schrift 2 Kön. 1. das Orakel des Baalsebub zu Akkaron, wel-

weilen dargestellt worden ist, als ob die Orakel gleich bei der Geburt Christi und durch dieselbe plötzlich wie mit Einem Schlage verstummt seyen, sondern sie behaupteten, daß zu einer Zeit, in der noch die Tempel standen und die Opfer dargebracht wurden, die Orakel, welche nicht wie Tempel und Opfer von der Willkühr der Menschen abhingen, bereits durch die stets weiter greifende Macht des göttlichen Wortes, durch die Nähe der christlichen Mysterien und durch die Kraft der der Kirche gegen die Dämonen verliehenen Waffen zum Schweigen gebracht worden seyen. Athanasius erwähnt namentlich die Orakel in Delphi, Dodona, Böotien, Lycien, Libyen, Ägypten und bei den Kabiren, welche, seit Christus allenthalben verkündet werde, aufgehört hätten. [57])

Werfen wir nun zum Schlusse noch einen Blick auf den Einfluß, den das Heidenthum dieser Zeit auf das Christenthum übte, so erscheint derselbe, wie sich nicht anders erwarten

---

ches der König Ochozias befragte, erwähnt wird, und dieser Baalsebub im N. T. der Oberste der bösen Geister genannt wird.

57) Als unter Theodosius und nach ihm die allgemeine Zerstörung der Tempel und der Untergang des Götterdienstes erfolgte, da beriefen sich die Heiden darauf, daß ihre Götter und Orakel selber diese Ereignisse vorher verkündigt hätten, wie denn auch der heilige Augustin die Weissagung des angeblichen Hermes Trismegistus anführt, daß, obgleich Ägypten das Abbild des Himmels, der Tempel der ganzen Welt sey, doch der gesammte Götterdienst der Ägypter einst untergehen werde. Dieß veranlaßte die Schrift des genannten Vaters de divinatione Daemonum, worin er entwickelt, daß die Dämonen durch die schärferen Sinne ihrer Luftkörper, durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung, durch ihre bei der Länge ihrer Lebensdauer viel größere Erfahrung Manches, was der menschliche Geist nicht zu erforschen im Stande sey, erkennen und vorhersagen könnten, wie sie denn auch durch diese Vorzüge ihres Körpers manches Wunderbare zu vollbringen vermöchten; doch sagten sie meist nur das vorher, was durch sie selbst geschehen werde, oder dessen künftiges Eintreten sie aus natürlichen, wiewohl den menschlichen Sinnen nicht wahrnehmbaren, Zeichen erkennten. Was aber den Untergang des Götzendienstes betreffe, so hätten sie diesen aus den Weissagungen des A. T., wo er auf's Bestimmteste vorherverkündigt sey, wissen können.

läßt, als ein höchst schädlicher und verderblicher. Es konnte nicht fehlen, daß bei dem seit Konstantin von den meisten Kaisern befolgten Systeme, da die Heiden in Masse, häufig ohne inneren Beruf und ohne alle ernstliche Vorbereitung sich in den Schooß der Kirche drängten, oder auch durch das bloße Bedürfniß der Theilnahme an irgend einer Religionsübung hineingetrieben wurden, sich eine unnatürliche Mischung von Heidnischem und Christlichem bildete; daß sehr Viele bei dem äußeren Bekenntnisse des christlichen Glaubens nicht nur heidnischen Sitten und Angewöhnungen, sondern auch noch heidnischem Wahn und Aberglauben ergeben blieben. Jene weit verbreitete Seuche des 4ten Jahrhunderts, von der auch viele Namenchristen angesteckt zu Grunde gingen, die Magie mit ihrem ganzen Gefolge theils thörichter und unsinniger, theils verbrecherischer und satanischer Gebräuche und Handlungen, sie war entsprungen aus dem Heidenthume und nährte sich fortwährend aus ihm. Eben so eifrig von den einen gesucht und geübt, als von den andern, den Herrschenden, gefürchtet und verfolgt, ja wohl auch von eben denen in Anspruch genommen, welche sie an Andern als todeswürdiges Vergehen ahndeten, war die Zauberei die gewöhnlichste Beschuldigung, durch die man einen Gegner zu verderben trachtete, schon der bloße Verdacht reichte hin, einen Menschen auf die Folter und auf das Blutgerüst zu bringen; es war gefährlich, magische Bücher nur zu lesen oder zu besitzen.[58]) Selbst die gebildetsten und einsichtsvollsten Heiden glaubten fest an die Wirksamkeit der magischen Künste, und scheuten sich nicht diesen Glauben öffentlich auszusprechen.[59]) Der heilige Chrysostomus beklagt es wieder-

58) S. was der heilige Chrysostomus von sich erzählt homil. 38 in Act. Opp. IX, 293. Libanius wurde beim Cäsar Gallus angeklagt, daß er zwei Köpfe von Weibern abgeschnitten habe und bei sich bewahre, um sich des einen zu einem Zauber gegen Gallus, des andern gegen Konstantius zu bedienen. Opp. I, 69.

59) So erzählt Libanius, durch einen Traum sey ihm geoffenbart worden, daß seine Krankheit von seinen Feinden durch Zauberkünste bewirkt worden sey, und wirklich habe man in seinem Saale ein

holt, daß auch unter den Christen Viele sich mit der Magie abgäben; auch bei ihnen war die Anwendung von Zaubermitteln in Krankheiten etwas so Alltägliches geworden, daß er es als eine Art von Märtyrerthum preist, wenn man in einer heftigen Krankheit dem Rathe der Seinigen, solche Mittel zu gebrauchen, widerstehe.[59a]) Auch die übrigen Gattungen des heidnischen Aberglaubens wurden von den Christen jener Zeit nicht verschmäht.[60]) Man glaubte an Vorzeichen, man befragte den Flug der Vögel; man hing besonders den Kindern allerlei Amulete zur Sicherung um, statt sie, wie Chrysostomus sagt, dem Schutze des Kreuzes anzuvertrauen; man rieb ihre Stirne mit Koth, um unheilbringende Blicke abzuwenden; Weiber wendeten Liebestränke und andre magische Mittel an, um ihren Liebhabern besser zu gefallen.[61])

In natürlichem Zusammenhange und in Wechselwirkung stand mit dieser Superstition die ganz heidnische Verderbniß der Sitten, die zwar früher schon, aber größtentheils nur

todtes und verstümmeltes Chamäleon gefunden, welches dazu gebraucht worden: Opp. I, 147. — Die Philosophen besonders standen in dem Rufe, magische Künste zu treiben; und Augustin ep. 68, II, 260, bemerkt, daß während viele in der Neuplatonischen Schule Gebildete zum Christenthum übergetreten seyen, Andre sich der Magie ergeben hätten. Auch die Todtenbeschwörungen wurden noch im 5ten Jahrhunderte häufig vorgenommen, wie man aus einer Stelle des Äneas von Gaza (Galland. Bibl. PP. X, 637) sieht, welcher bemerkt, es sey ein böser Dämon, der bei solchen Beschwörungen erscheine.

59a) Chrysost. hom. 7 in ep. ad Eph. Opp. XI, 44. Homil. 3 in 1 Thess. Opp. XI, 447.

60) Kurz aufgezählt von Chrysostomus hom. 10 in 1 Timoth. XI, 603: *Τα γαρ ἀλλα ἀφιημι τα πολλα πενθους ἀξια, οἱον οἰωνισμους και κληδονισμους, παρατηρησεις, γενεσεις, συμβολα, περιαμματα, μαντειας, ἐπῳδας, μαγειας.* Und von Gaudentius von Brescia tract. 4 de lect. exodi, opp. ed. Galeard. p. 57 für den Occident: Veneficia, praecantationes, suballigaturae, vanitates, auguria, sortes, observatio ominum, parentalia, unde idololatriae malum extulit caput erroris.

61) Chrysost. opp. IX, 699. X, 107. 669. VI, 27.

außerhalb der Kirche vorhanden, seit der Mitte des 4ten Jahrhunderts auch in die Kirche unaufhaltsam eindrang, und zwar in dem Verhältnisse stieg, als die Massen der heidnischen Bevölkerung ohne inneren Ruf und ohne lebendigen Glauben blos äußerlich an die Kirche sich anschloßen. Die häufigen Klagen und scharfen Rügen der Kirchenväter bezeugen es genugsam, wie verdorben und ausgeartet Hohe und Niedere, Arme und Reiche in allen Theilen des Römischen Reichs am Ende des 4ten und im Anfange des 5ten Jahrhunderts waren; Chrysostomus schildert die herrschende Unsitte im Orient, besonders in Antiochien und Konstantinopel, Basilius zeugt für den Zustand der Dinge in Kleinasien, Augustinus für Afrika, Zeno von Verona und Ambrosius für Italien, Hieronymus für Rom, Salvianus für Gallien und Spanien. Wenn man die Züge welche die Schriften dieser Väter enthalten, vergleicht und zusammenstellt, so erhält man ein Gemälde, ziemlich ähnlich demjenigen, welches die heidnischen Schriftsteller des ersten und zweiten Jahrhunderts von den Sitten ihrer Zeit entworfen haben. Schwelgerei, Wollust und Unzucht in allen ihren Gattungen, Wucher und unersättlicher Geiz,[62]) grausame Härte gegen Arme und Schwache, so daß Gläubiger selbst die Leichname ihrer Schuldner mit Beschlag belegten, ja verschuldete Väter gezwungen wurden, ihre Söhne zu verkaufen[63]) — das waren hervorstechende Züge jener Zeit. Die Reichen und Mächtigen übten ohne Scheu das Recht, ihre Sklaven zu tödten, ihre Sklavinnen zu Beischläferinnen zu nehmen.[64]) Das Verlangen nach öffentlichen Schauspielen, die durch ihre Zuchtlosigkeit eine wahre Volksschule aller Laster waren,[65]) war bis

62) Über die Allgemeinheit dieses Lasters wird vorzüglich geklagt: Avaritiae inhumanitas, proprium Romanorum paene omnium malum. Salvian. de gub. Dei 7, 15. Avaritia, ut putatur, crimen esse desiit, quia neminem qui se possit arguere dereliquit. Zeno serm. 9. Vergl. Paulin. vita S. Ambros. n. 41.

63) Ambros. de Tobia 10, 36. Ejusd. de Nabuthe 21.

64) Salvian. 4, 5.

65) Per turpitudines criminosas aeterna illic (in ludis publicis)

zu einem kaum glaublichen Grad von Raserei gestiegen. Nach der Erzählung des Salvianus hatten die noch übrigen Einwohner von Trier unmittelbar nach der dritten Eroberung und Verwüstung ihrer Stadt nichts dringenderes vom Kaiser zu bitten, als Einführung der Circensischen Spiele. Als nach der Eroberung Roms durch Alarich viele Römer, zum Theil im hilflosesten Zustande, nach Karthago kamen, liefen sie alsbald in die Theater, nahmen leidenschaftlichen Antheil an den Partheiungen, die sich für diesen oder jenen Schauspieler gebildet hatten, und verursachten solche Verwirrung und solche Ausschweifungen in der Stadt, wie man sie dort nie gesehen hatte.[66]) Denn eben das wird besonders von den gleichzeitigen Vätern hervorgehoben, daß durch die Verwüstungen der Barbaren, durch das allgemeine auf Land und Volk lastende Elend die Menschen keineswegs zur Besinnung und Besserung gebracht wurden.[67]) Die Regierenden richteten durch unerschwingliche, vorzugsweise die Armen drückende Abgaben und Erpressungen die Bevölkerung auf dem Lande in Masse zu Grunde, so zwar, daß das Landvolk in Gallien und Spanien, zur Verzweiflung getrieben, die wilden Räuberhaufen der sogenannten Bagauden bildete; die Gutsbesitzer ließen ihre Bauern verhungern, um nur ihren Aufwand nicht beschränken zu müssen,[68]) oder machten ihre bisher freien Pächter zu

---

salus christianae plebis exstinguitur, et per sacrilegas superstitiones majestas divina violatur. Dubium enim non est quod laedunt Deum utpote idolis consecratae. — Quidquid immunditiarum est, hoc exercetur in theatris; quidquid luxuriarum, in palaestris; quidquid immoderationis, in circis; quidquid furoris, in caveis. Salvian. 6, 11.

66) August. de Civ. D. 1, 32, 33.

67) Salv. 7, 12.

68) Pudet dicere quantus numerus rusticorum de possessionibus praedicta pompa viventium vel fame sit mortuus, vel eleemosyna ecclesiae sustentatus. Proh dirum nefas! mortui sunt homines, in quibus omnis census est possidentis; ita nec praesentis temporis utilitatibus consulunt, dum nimia cupiditate coecati sunt. Gaudentii serm. de nativ. Dom. p. 158.

Sklaven; die Kurialen in den Städten mißhandelten und plünderten nach Willkühr die Wittwen, die Waisen und die meist schutzlosen Mönche; die Jugend war durch frühe Schwelgerei entnervt und verweichlicht; Frömmigkeit und Andacht wurde verachtet und gehöhnt[69]) — es lag am Tage, daß auch die christliche Religion ein so tief gesunkenes und entartetes Geschlecht nicht mehr emporzuheben und zu regeneriren vermocht hatte, daß das durch und durch heidnische und innerlich faule Staatswesen des Römischen Reichs keiner Reform und christlichen Umgestaltung mehr fähig war; darum rief Gott aus dem fernen Norden und Osten die Germanischen Völker herbei als die Vollstrecker seiner Strafgerichte, und sie wurden dann der fruchtbare Boden, der das Christenthum als lebensvollen Keim in sich aufnahm, und aus welchem die neue Ordnung der Dinge sich entwickelte. Dieß ist die Bedeutung der Völkerwanderung. Für den Orient wurden 200 Jahre später die Araber die Werkzeuge der strafenden Gerechtigkeit Gottes.

§. 5.

Ausbreitung der christlichen Kirche. I. im Orient: Die Bekehrung der Armenier, Iberier und Albanier. Die Schicksale der Armenischen Kirche.

Quellen: Agathangeli Acta S. Gregorii, graec. et lat. in Actis SS. Septbr. VIII, 321—400.[1]) Mosis Chorenensis historia Armen. ed. Guil. et Georg. Whiston. arm. et lat. Lond. 1736. l. 2, 3. The history of Vartan and of the battle of the Armenians, by Elisaeus, Bp of the Amadunians, transl. by C. F. Neumann. Lond. 1830, 4. Narratio de rebus Armeniae a S. Gregorio ad ultimum eorum schisma bei Combefis Biblioth. PP. auctar. T. II. History of Armenia by F.

---

69) Salv. 4, 7.

1) Der Verf. dieser Acta erklärt sich selber für einen Zeitgenossen des heiligen Gregorius und Augenzeugen seiner Thaten; aber das ursprüngliche Werk des Agathangelus war gewiß von diesem verschieden, und ist wahrscheinlich von einem späteren Griechen oder Armenier durch Ausschmückungen und fabelhafte Zusätze entstellt worden.

Mich. Chamich, translated by John Audall. Calcutta 1827. 2 Vols. (Auszug aus der großen Armenischen Geschichte des P. Tschamtschean.) — Lebeau histoire du Bas-Empire, rev. corr. et augmentée d'après les historiens Orientaux par M. de Saint-Martin. Paris 1824—34. Vol. 1—11.

Nach der Armenischen Überlieferung soll das Evangelium schon in den Zeiten Christi und seiner Apostel Eingang in dem Königreiche Armenien gefunden haben, und jener Abgar von Edessa, dessen Briefwechsel mit Christus Eusebius berichtet, war nach dem Berichte der einheimischen Geschichtschreiber, König von Armenien, und wurde von dem Apostel Thaddäus zu Edessa getauft; aber sein Sohn Ananey fiel wieder ab, und ließ den ersten Armenischen Bischof Addey tödten. [2]) Sicher ist, daß die eigentliche und dauernde Bekehrung Armeniens durch den heiligen Gregorius den Erleuchter im Anfange des 4ten Jahrhunderts bewirkt wurde. Er stammte von einer Seitenlinie des Armenischen Königsgeschlechtes der Arsaciden; sein Vater Anak hatte den König Khosrove ermordet; Gregorius, damals noch ein Kind, wurde, als die Soldaten dieses Verbrechens wegen alle Glieder seiner Familie tödteten, von seiner Amme, einer Christin, gerettet, und nach Cäsarea in Kappadocien geflüchtet, wo er getauft ward, den Namen Gregorius erhielt, und später verheirathet zwei Söhne zeugte. Als Khosrove's Sohn, Tiridates, (im J. 286?) mit Römischer Hilfe nach Armenien zurückkehrte, begleitete ihn Gregorius; da er sich weigerte, an einem der Göttin Anahites [2a]) dargebrachten Opfer Theil zu nehmen, und zugleich offenbar wurde, daß er der Sohn des Mörders Anak sey, so ließ ihn der König peinigen, und dann in einen tiefen Kerker werfen. Darin brachte er, von einer Christin gepflegt und genährt, vierzehn Jahre zu. Endlich fiel Tiridates in eine schwere Krankheit, und setzte, um Heilung zu erlangen, auf den Rath seiner durch

2) Chamich I, 105 ss.

2a) So viel sich noch entdecken läßt, war die Religion der Armenier eine Mischung von Parsischen Lehren, Griechischem Polytheismus und Scythischem Aberglauben.

eine Vision darüber belehrten Schwester den heiligen Gregorius in Freiheit. Mit dem glücklichsten Erfolge predigte der Heilige nun dem geheilten Könige und dem Volke das Evangelium, ließ sich im J. 302 durch den Bischof Leontius zu Cäsarea zum Metropoliten von Armenien weihen, und taufte nach seiner Rückkehr den König Tiridates, dem er den christlichen Namen Johannes gab, so wie einen großen Theil des Volkes. In Aschdischad (der Stadt der Opfer) gründete er auf den Ruinen heidnischer Tempel ein dem Andenken des Täufers Johannes gewidmetes Kloster, und bevölkerte es mit Griechischen und Syrischen Asketen, die dann an dem von ihm begonnenen Bekehrungswerke fortarbeiteten. Um seine Sehnsucht nach ungestörter Einsamkeit und Kontemplation befriedigen zu können, weihte er seinen Sohn Aristakes zum Bischof; er selbst aber zog sich endlich in eine Höhle des Berges Sepuh in Oberarmenien zurück, wo nach einigen Jahren sein Leichnam gefunden wurde. Auf Aristakes, der von einem Armenischen Häuptling ermordet wurde, folgte sein Bruder Vertannes, welcher die liturgischen Formeln und Gebräuche der Kirchen von Jerusalem und Nisibis in Armenien einführte. So berichten die Armenischen Schriftsteller,[3]) einige später eingemischte Fabeln abgerechnet, die Bekehrung ihres Vaterlandes, und die Armenier waren demnach die erste Nation, welche als solche den christlichen Glauben annahm, so daß Maximin nach dem Berichte des Eusebius schon im J. 311 sie deshalb bekriegte.

Die Iberier (Bewohner des heutigen Georgiens) nördlich von Armenien wohnend, durch Kolchis vom schwarzen, durch Albanien vom Kaspischen Meere getrennt, wurden bald darauf, um d. J. 326, auch bekehrt. Eine Christin aus dem

---

3) Agathangelus p. 329 ss. Chamich I, 160 ff. Saint-Martin in den Zusätzen zu Lebeau histoire du Bas-Empire I, 76 und in den mémoires hist. et géogr. sur l'Arménie I, 405 ff. setzt die Bekehrung der Armenier schon ins J. 276, wozu er freilich genöthigt ist durch die Annahme, daß Tiridates schon im J. 233 von dem Persischen Könige Ardeschir, dem Stifter der Sassaniden-Dynastie, vertrieben worden sey.

Römischen Reiche, die entweder als Gefangene dahin geführt worden war, oder sich vor der Verfolgung dahin geflüchtet hatte, Nino, heilte durch ihr Gebet die Gemahlin des Königs Mihran, und erhielt darauf die Erlaubniß, das Evangelium zu predigen. Erst wurde die Königin Christin, dann bekehrte sich auch Mihran; der große Tempel des Gottes Aramazt oder Armaz nahe bei der Hauptstadt Mtskhitha wurde umgestürzt, und Nino errichtete auf dessen Trümmern ein großes Kreuz, welches stets von den Iberiern als das Palladium ihres Reiches verehrt wurde. Der Fürst Georg Bagration ließ dieses Kreuz im J. 1801 nach Petersburg bringen, aber auf Befehl des Kaisers Alexander wurde es wieder nach Georgien zurückgebracht. Der König Mihran ließ eine Kirche erbauen, wobei sich das Wunder mit einer Säule ereignet haben soll, die erst allen Anstrengungen, sie aufzurichten, widerstand, dann aber, auf das Gebet des frommen Mädchens, von dem Könige und dem versammelten Volke frei emporschwebend gesehen wurde. Mihran schickte dann Gesandte an den Kaiser Konstantin, welche um christliche Priester und Lehrer für seine Nation baten. Nach Georgischen Nachrichten [4]) war es der berühmte Eustathius B. von Sebaste, der hierauf, von mehreren Priestern begleitet, zu den Iberiern ging. Von da theilte sich dann das Christenthum frühzeitig den Albaniern und andern nahe wohnenden Völkerschaften mit. [5])

Unter den übrigen Völkern, die ihre Wohnsitze in den Thälern des Kaukasus zwischen dem schwarzen und Kaspischen Meere hatten, verbreitete sich der christliche Glaube im 6ten Jahrhunderte. Tzathius der Fürst der Lazier kam unter der Regierung Justin's I nach Konstantinopel, und bat den Kaiser, ihm die Taufe ertheilen zu lassen, und ihn zu krönen, damit er nicht, wenn er nach der früheren Sitte die Krone aus den Händen des Persischen Königs empfänge, an den damit verbundenen Opfern und heidnischen Ceremonien Theil zu neh-

---

4) Klaproth Reise in d. Kaukasus u. nach Georgien II, 160.

5) Rufin. 1, 9. Socrat. 1, 19. Sozom. 2, 24. Theodoret. 1, 23. S. Martin zu Lebeau I, 291.

men genöthigt wäre. Bald nachher scheint die ganze Nation schon christlich gewesen zu seyn. Eben so leicht nahmen die Tzannen, bisher ein wilder, räuberischer Stamm, der an den Quellen des Phasis in den Abhängen des Taurus wohnte, um d. J. 530 das Christenthum an, seit sie in dem Heere des Griechischen Kaisers dienten. Auch die Nachbarn der Lazier, die Abasgen wurden damals Christen durch die Bemühungen Justinians, der eine Kirche der heiligen Jungfrau bei ihnen bauen ließ, ihnen Priester sandte, und ihren Königen den schändlichen Handel, den sie bisher mit entmannten Knaben getrieben hatten, untersagte. Dagegen mißlang der Versuch, die Hunnen in der Taurischen Halbinsel zu bekehren; ihr König Gordes ließ sich zwar zu Konstantinopel taufen, wobei Justinian sein Pathe war; nach seiner Rückkehr befahl er auch die goldnen und silbernen Bilder der Nationalgottheiten einzuschmelzen, aber die Hunnen empörten sich und tödteten ihn.

Aus Ehrfurcht vor ihrem Apostel nahmen die Armenier die Oberhirten ihrer Kirche fortwährend aus dessen Geschlechte; daher wurde nach dem Tode des Vertannes sein Sohn Husik oder Hesychius Metropolit, oder, nach der Armenischen Bezeichnung, Patriarch. Aber während der unablässigen inneren und äußeren Kriege, welche nach ihm Armenien zerrütteten, trat ein allgemeiner Verfall der Religion ein, den die nächstfolgenden, nicht mehr zum Geschlechte des heiligen Gregorius gehörigen, Metropoliten, Pharnerseh und Sahag, nicht zu hemmen vermochten. Die noch zahlreichen Anhänger der alten vaterländischen und der Parsischen Religion hofften schon, das Christenthum völlig wieder zu unterdrücken, als das Land unerwartet wieder ein kirchliches Haupt aus der Familie seines Apostels erhielt, Nerses, den Sohn des Athanagine und Urenkel des heiligen Gregorius; er ging nach Cäsarea, um von dem Bischof der Mutterkirche Armeniens seine Wahl bestätigen zu lassen, und arbeitete mit gutem Erfolge an der Wiederherstellung der Religion und Kirche; aber seine Bemühungen wurden zu früh unterbrochen durch eine Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel und durch die Verbannung nach einer Insel,

welche Konstantius, uneingedenk des Völkerrechts, wegen seines Widerstandes gegen den Arianismus über ihn verhängte; später brach wieder ein innerer Krieg aus, durch die Verbrechen des Königs Arsaces veranlaßt; der Armenische Häuptling Merujan trat vom Christenthum zurück zur Parsischen Religion, um sich bei seinem Kampf um den Besitz des Thrones den Beistand des Persischen Königs Sapor und der noch vorhandnen heidnischen Partei zu sichern, und Arsaces verdankte seine Wiederherstellung um d. J. 358 hauptsächlich der Vermittlung des Patriarchen Nerses. Dennoch lohnte er einige Jahre später dem ehrwürdigen Manne mit Absetzung,[6]) und erhob einen seiner Diener, Tschunak, zum Patriarchen, den aber die Armenischen Bischöfe, bis auf Zwei, anzuerkennen sich weigerten. Nun brach unsägliches Unglück über das Land herein: Arsaces fiel in Sapor's Gewalt, der ihn blenden ließ; die Perser, von den beiden Abtrünnigen Merujan und Vahan geführt, eroberten in den J. 367 und 368 einen großen Theil von Armenien, und zerstörten die blühendsten Städte, auch Vagharschabed, den Sitz des Patriarchats. Merujan, welchem Sapor die königliche Würde unter der Bedingung versprochen hatte, daß er die Ausrottung des Christenthums und die Wiederherstellung der Zoroastrischen Lehre in Armenien zu Stande bringe, verbrannte und zerstörte allenthalben die Kirchen, Hospitien und Klöster, sandte die Bischöfe und Priester gefangen nach Persien, ließ alle in Griechischer Sprache und mit Griechischen Buchstaben geschriebenen Bücher vernichten, und verbot unter den schwersten Strafen ein andres Alphabet als das Persische zu gebrauchen. Dadurch sollte zugleich der Untergang der christlichen Religion und

6) Die erste, verstoßene Gemahlin des Arsaces, Pharandsem, die Wittwe seines Neffen, ließ ihre Nebenbuhlerin Olympias, eine Verwandte der Konstantinischen Familie, durch die heilige Kommunion vergiften; Arsaces nahm sie ohngeachtet dieses schauderhaften Verbrechens wieder zu sich, ließ sich völlig von ihr leiten, und Nerses, der die Heirath mit Olympias gestiftet hatte, entfernte sich vom Hofe, worauf seine Absetzung erfolgte. S. Martin zu Lebeau III, 272 ff. Moses Choren. 3, 24.

die gänzliche Absonderung Armeniens von dem Oströmischen Reiche so wie die engere Verbindung mit Persien erreicht werden. Die Gemahlinnen und Töchter der vornehmsten Armenier, welche sich meist in's Römische Gebiet geflüchtet hatten, wurden, da sie dem Persischen Feuerdienste zu huldigen verweigerten, auf eine eben so schamlose als grausame Weise hingerichtet. Das Volk floh in die Gebirge, und führte von da den kleinen Krieg. Mit Hilfe der Römer und der ausgewanderten Armenier wurde 370 Para, der Sohn des Arsaces auf den Thron gesetzt, Armenien von dem Joche der Perser, nicht ohne thätige Mitwirkung des Patriarchen Nerses, befreit, und nach Zerstörung der von den Persern errichteten Feuertempel erhoben sich die christlichen Kirchen wieder aus ihren Ruinen.

Aber Para zeigte sich der Herrschaft nicht minder unwürdig und unfähig als sein Vater; er überließ sich den furchtbarsten Ausschweifungen, und erbittert gegen den Patriarchen, der ihn mit Ernst und Strenge zurechtwies, vergiftete er 373 den ehrwürdigen Greis mit eigner Hand, und ernannte zu seinem Nachfolger Hesychius oder Husik; der heilige Basilius Metropolit von Cäsarea weigerte sich diesen anzuerkennen, und untersagte wegen der Ermordung des heiligen Nerses die Ordination der Armenischen Bischöfe.[7]) Seitdem hörten die Armenischen Patriarchen auf, in Cäsarea die Bestätigung ihrer Würde nachzusuchen. Hesychius und seine drei Nachfolger so wie die zwei Vorgänger des heiligen Nerses waren aus der Familie des Bi-

7) Dieß sagt der Verf. des Verzeichnisses der Armenischen Patriarchen bey Combefis: ἐκωλυθησαν παρα του Αρχιεπισκοπου Καισαρειας ἀι χειροτονιαι των ἐπισκοπων της μεγαλης Αρμενιας, und er setzt bei, daß die Armenischen Patriarchen (bis auf Sahag?) dieses Verbot geachtet hätten. Mit ihm stimmt der Armenische Geschichtschreiber Faustus von Byzantium nach der Anführung St. Martin's III, 444 überein. Dieß ist wohl das älteste Beispiel einer Art von Interdikt. Nerses war nicht lange vor seinem Tode nach Cäsarea gekommen, und hatte das Schreiben des heiligen Basilius und der orientalischen Bischöfe an die Abendländer mit unterzeichnet. S. seinen Namen im Eingange des Schreibens, Basilii opp. III, 183.

schofs Albianus von Manaoazakerd, eines Gefährten des heiligen Gregorius.

Die unheilbare Zerrüttung des Landes, dessen Häuptlinge unter sich wie mit ihrem Könige in endlosem Hader und Aufruhr verwickelt waren, führte endlich die Auflösung des Königreichs herbei: im J. 390 ward Armenien durch einen Vertrag zwischen Persien und dem Römischen Reiche getheilt, doch so, daß Persien vier Fünftheile erhielt, und nun herrschten zwar Prinzen aus dem Hause der Arsaciden, aber in völliger Abhängigkeit von den Persischen Königen 26 Jahre lang über den Persischen sowohl als auch seit 394 über den Römischen Antheil des Landes, indem sie hinsichtlich des letztern den Römischen Kaisern tributpflichtig wurden. Um d. J. 392 erhielt Armenien auch wieder einen Patriarchen aus dem Stamme der Arsaciden, den heiligen Sahag, Sohn des heiligen Nerses, der 51 Jahre lang nicht nur als kirchliches Haupt, sondern überhaupt als Lenker und selbst als Beschützer und Vertreter seiner Nation unermüdet thätig, das hohe Alter von 110 Jahren erreichte, und von seinen dankbaren Mitbürgern ihren größten Männern beigezählt wird. Obgleich der Persische Einfluß dem Christenthum entgegenwirkte, und die häufig am Persischen Hofe sich aufhaltenden Armenischen Großen für die Lehre Zoroasters sich gewinnen ließen, so gelang es dem Patriarchen doch den christlichen Glauben im Lande so zu befestigen, daß auch die furchtbaren Stürme und Verfolgungen der nächsten Zeit ihn nicht mehr zu entwurzeln vermochten. In dieser Absicht beförderte er auch in Armenien das Studium der Griechischen Sprache und Litteratur, um die fortwährende Verbindung der Armenischen mit der Griechischen Kirche zu erleichtern, und dem gegenchristlichen Einflusse Persischer Sprache und Bildung zu begegnen. Noch nothwendiger aber schien ihm die Einführung eines eignen Alphabets, woran es bisher mangelte, und die Übertragung der heiligen Schrift in's Armenische. Beides brachte sein treuer Gehilfe der heilige Mesrob zu Stande; er erfand unter dem Beistande eines Griechischen Kalligraphen Rufianus zu Samosata ein aus 36 (später 38) Buchstaben bestehendes Alphabet, und ließ darauf durch

eine Schüler das A. und N. T. übersetzen. Da dieser erste Versuch einer Übersetzung noch allzu fehlerhaft befunden wurde, so sandten Sahag und Mesrob sechs Armenische Gelehrte um J. J. 428 nach Konstantinopel, wo sie eine möglichst treue Übertragung zu Stande brachten, die dann von der Armenischen Kirche auf einer Synode angenommen wurde und noch jetzt vorhanden ist. [8])

Sahag und Mesrob mußten noch den gänzlichen Untergang der Armenischen Monarchie erleben. Die Armenischen Großen beschloßen ihren König Ardaschir zu stürzen, und da der Patriarch sich weigerte, dazu mitzuwirken, so setzten sie ihn ab, erhoben statt seiner einen Priester Sormak, und klagten ihn und den König am Persischen Hofe als Anhänger der Römer an; beide wurden darauf nach Persien gerufen; mit Ardaschir, der zu beständigem Gefängnisse verurtheilt ward, endigte sich die Herrschaft der Arsaciden in Armenien nach einer Dauer von 580 Jahren, und das Land wurde 429 eine Persische Provinz, nachdem das westliche Armenien schon 416 dem Oströmischen Reiche einverleibt worden war. Sahag wurde in Persien zurückbehalten, und auf den Stuhl des heiligen Grezorius wurde ein Syrisch-Persischer Priester, Berkischoi, gesetzt, auf dessen Ergebenheit Bahram sichrer zählen zu können glaubte. Er und seine mitgebrachten Syrischen Geistlichen machten sich aber durch Raubsucht und Ausschweifungen so verhaßt, daß der König ihn auf die Bitten der weltlichen und geistlichen Armenier bald wieder absetzte, und die kirchliche Verwaltung zwischen Sahag und einem andern Syrier Samuel theilte. Dieser letztere aber hatte die eigentliche Patriarchal-Gewalt, und starb 437 mit dem allgemeinen Hasse belastet, denn er hatte die Armenische Kirche eben so wie sein Vorgänger mißhandelt und geplündert. Nun baten die Armenischen Fürsten Sahag, der sich in ein einsames Gebirgsthal zurückgezogen hatte, er möge die Patriarchal-Würde wieder

8) S. Martin zu Lebeau V, 317—24. VI, 42. Moses Choren. 3, 53, p. 298. Die beste Ausgabe ist die von Zohrab zu Venedig 1805 veranstaltete.

übernehmen, aber der fast hundertjährige Greis antwortete ihnen: Nach so vielen Verrätherein könne er ihnen nicht mehr trauen; längst habe ihm Gott geoffenbart, daß sie zur Strafe ihres Frevels, das Erbe der Arsaciden den Ungläubigen überliefert zu haben, keine Herrscher aus ihrem Volke mehr erhalten würden, und daß mit seiner Person das Geschlecht des heiligen Gregorius erlöschen werde.[9]) Nach seinem Tode im J. 440 stand Mesrob noch 6 Monate der Armenischen Kirche vor, und ihm folgte sein Schüler Joseph, der indeß einige Jahre lang dem ehmals abgesetzten, jetzt aber durch die Perser wieder erhobenen Sormak weichen mußte.

Bei der völligen Abhängigkeit Armeniens konnte Jezdedscherd II, der die übrigen Könige des Sassaniden-Hauses im Eifer für den Parsismus und in dem Hasse gegen das Christenthum noch überbot, es unternehmen, die Armenier zur Annahme der Parsischen Lehre zu zwingen. Sein erster Minister Mihir-Nerseh wußte durch die Vorstellung, daß die Christen wegen der Religionsgleichheit sich immer zu den Römern hinüberneigen würden, seinen Eifer noch mehr zu entflammen. Anfänglich suchte er die Fürsten der Nation durch große Schenkungen und Gunstbezeigungen zum Abfalle zu verleiten, aber die meisten blieben standhaft. Dann führte er ein großes, aus Armeniern, Iberiern, Albaniern, Lipheniern und Dsoden — alle diese Kaukasischen Stämme waren christlich — zusammengesetztes Heer in die nördlichen Gegenden jenseits des Kaukasus zum Kampfe gegen die Hunnen, und meinte, die von ihren Familien getrennten und dem Einflusse der Geistlichen entrückten Soldaten leichter zur Annahme der Parsischen Religion bereden zu können; Herabsetzung des Soldes, Gefängniß, bei einigen selbst die Folter wurden vergeblich angewendet. In Armenien wurden die Auflagen verdoppelt, die bisher freien Kirchen und Klöster gleichfalls besteuert, und insbesondere die Priester und Bischöfe den schwersten Erpressungen unterworfen. Da die Armenier dieß Alles geduldig ertrugen, so erschien 450

9) S. Martin zu Lebeau VI, 29—41, nach Moses Choren. 3, 66 und Lazar. Pharb. c. 15.

ein königliches Dekret, welches allen Armeniern geradezu befahl, die Religion und die Gebräuche der Perser anzunehmen. Dazu erließ Mihir-Nerseh eine sehr merkwürdige Proklamation, worin er die Hauptlehren des Parsismus vortrug und in Persischer Weise das Christenthum und die christlichen Geistlichen tadelte, dabei aber diesen, ohne es zu ahnen, in der That großes Lob spendete. „Die Welt, sagte er, ist getheilt zwischen Ormuzd und Ahriman, alles Böse, Trübsal, Krieg, Leiden und Tod kommt von diesem; Reichthum dagegen, Ruhm und Ehre, Gesundheit des Leibes, Schönheit der Gestalt, Beredsamkeit, langes Leben, dieß sind die Gaben des guten Gottes Ormuzd. Alle Menschen irren, welche sagen, daß Gott den Tod gemacht habe, daß Gutes und Böses aus derselben Quelle seyen; am meisten aber irren die Christen, welche lehren, Gott habe gezürnt, weil der Mensch eine Feige von einem besondren Baume gegessen; darum habe er den Tod gemacht, und die Menschen in dieß Elend gestürzt; solche Wuth treibt nie den Menschen gegen den Menschen, wie viel weniger Gott. Nicht minder irrig ist ihre Lehre, daß Gott, der Himmel und Erde geschaffen, in der Welt erschienen und von einem Weibe geboren worden sey. Eine große Menge Menschen hat sich freilich von diesem Menschen (Jesus) täuschen lassen; die Römer namentlich haben in ihrer Thorheit diesen Wahn angenommen und zum Schaden ihrer Seele unsern vollkommnen Glauben verlassen. Und ihr, warum habt ihr euch nach ihnen in demselben Irrthum verstricken lassen? Aber bedenket, daß ihr den Glauben annehmen müsset, den euer Gebieter hat, vorzüglich darum, weil wir Gott hinsichtlich eurer Rechenschaft ablegen müssen. Glaubet nicht euren Vorstehern, die ihr Nazaräer nennt, denn sie sind treulos, lehren euch gut in Worten, bleiben aber ferne von der That. Fleisch essen, sagen sie, ist nicht Sünde und doch wollen sie selber keines essen. Ihnen nach ist es geziemend, ein Weib zu nehmen, und sie selber wollen nie eines auch nur anschauen. Wer Schätze häuft, der begeht, so sagen sie, eine schwere Sünde. Sie preisen die Armuth vor dem Reichthume, sie preisen das Unglück und verachten das Glück; sie spotten über das Schicksal und nichts

gilt ihnen der Ruhm; sie lieben grobe Kleidung und preisen die Verdienstlosen mehr als die Gefeierten; sie rühmen den Tod und verachten das Leben; sie verschmähen die Zeugungskraft des Menschen und loben die Unfruchtbarkeit. Wollte Jedermann ihnen Gehör geben, so würde das Ende der Welt in Kurzem erfolgen. Und kann etwas verkehrter seyn, als was in ihren Büchern geschrieben steht: Gott wurde von Menschen an ein Kreuz geheftet, derselbe Gott starb und ward begraben, dann stand er wieder auf und stieg in den Himmel. Die bösen Dew's können nicht gewaltsam von Menschen eingesperrt und gequält werden, wie viel weniger Gott der Schöpfer aller Dinge?" [10])

Hierauf versammelten sich 17 Armenische Bischöfe nebst vielen Landbischöfen und Priestern mit dem Katholikus Joseph in der Hauptstadt Artaxata, unter ihnen war auch Sormak, welcher früher sich auf den Patriarchen-Stuhl eingedrängt hatte, jetzt aber als Bischof von Beßnun gleich den übrigen sich zur Vertheidigung des Glaubens bereit zeigte. [11]) Auch viele Fürsten und Herren wohnten den Berathungen bei und billigten die Beschlüsse der Bischöfe. Ihre Antwort auf Mihir-Nerseh's Aufruf schloßen sie mit folgenden an den König gerichteten Worten: „Unsre Leiber sind in deinen Händen, verfahre mit ihnen nach deinem Gefallen; Martern sind dein, unser ist die Geduld; du hast das Schwert, wir den Nacken; wir sind nicht besser als unsre Väter, die um ihres Glaubens willen Gut und Blut hingegeben haben. Und wenn wir auch unsterblich wären, würde es uns ziemen, für Christi Liebe zu sterben, denn er selber war unsterblich, und liebte uns so, daß er den Tod auf sich nahm, um uns vom ewigen Tode zu erretten."

Der König rief nun die Armenischen und Iberischen Fürsten und den König von Albanien an seinen Hof, und empfing

---

10) Elisaeus p. 12 ss.

11) Der Bischof der Amadunier Elisäus, dessen Name unter den übrigen steht, ist wahrscheinlich der Geschichtschreiber, dessen Werk die Hauptquelle für die folgenden Ereignisse ist.

sie mit Vorwürfen: „Ihr verachtet unsre Götter, ihr beflecket die brennende Flamme und verunreiniget das Wasser; ihr begrabt eure Todten in der Erde, die dadurch entweiht wird; ihr weigert euch den Kirdigar (eine Reinigungsceremonie?) anzunehmen, und leistet so dem Ahriman Beistand; ja, was ärger als alles andre ist, ihr enthaltet euch zum Theil der Weiber, da doch die Verbindung mit ihnen den Göttern höchst wohlgefällig ist, und überhaupt übertretet und verachtet ihr die Vorschriften der Magier. Ich muß fürchten, daß die Götter eurer wegen Rache an uns nehmen.“ Darauf drohte er ganz Armenien zu Grunde zu richten, und ließ die Fürsten einkerkern. Als diese, und unter ihnen selbst der Oberfeldherr Vartan, ein Enkel des heiligen Sahag, um sich und ihr Land zu erretten, sich zum Scheine bereit erklärten dem Könige zu gehorchen, sandte Jezdedscherd ein Heer mit einer großen Anzahl Magier nach Armenien, um die dortigen Christen und die christlichen Völker des Kaukasus zum Feuerdienste zu bekehren. Das königliche Edikt, welches die 700 Magier mit ihrem Mogbed oder Oberpriester an der Spitze, in Armenien verkündigten und vollstreckten, lautete: Bis zu einem bestimmten Tage sollen alle Kirchen niedergerissen oder in Pyreen (Feuertempel) umgewandelt seyn; alle heiligen Bücher sollen weggenommen und in die königliche Schatzkammer geschickt werden, kein Priester darf in seinem Hause das Volk lehren, und die Mönche und Nonnen sollen gezwungen werden, zur gewöhnlichen Lebensweise zurückzukehren. Die Weiber der Fürsten, die Söhne und Töchter der Edeln und des Volkes sollen von den Magiern unterrichtet werden. Statt des christlichen Ehegesetzes, welches hiemit aufgehoben sey, soll das Persische gelten, daß ein Mann mehrere Frauen nehmen dürfe, wodurch die Bevölkerung Armeniens sich sehr vermehren wird, daß ferner der Vater sich mit der Tochter, die Schwester sich mit dem Bruder, doch nicht die Mutter mit dem Sohne, vermählen könne. Niemand darf ein lebendes Wesen tödten, außer um ein Opfer darzubringen; Staub und Schmutz soll nicht ins Feuer geworfen, die Hände nie ohne Ochsen-Urin gewaschen werden.

Die Armenischen Geistlichen ermahnten indeß das Volk zur Ausdauer und nöthigenfalls zum Widerstande; der Versuch der Magier, sich einer Kirche in dem Bezirke Dzaghkuda zu bemächtigen, ward das Signal zum Aufstande; aber die Perser und ihre Religion hatten einen mächtigen Verbündeten an dem Marzban (d. h. Markgrafen) Vasag; unter seinem Schutz hatten die Magier schon große Fortschritte gemacht, hatten durch Geschenke und andre Mittel der Korruption Viele zum Abfall verleitet, und die Hauptkirche zu Vagharschabad war schon in ein Pyreum umgestaltet, als plötzlich eine allgemeine Schilderhebung der Armenier, an deren Spitze sich der aus Persien zurückgekehrte Vartan stellte, die Perser aus dem Lande warf. Sofort wurden die Magier und die durch sie abtrünnig Gewordenen getödtet oder vertrieben, die profanirten Kirchen wurden wieder geweiht, die neuerrichteten Pyreen zerstört. Man rüstete sich nun zum Kampf auf Tod und Leben gegen die Persische Übermacht, Gesandte wurden nach Konstantinopel geschickt, Hilfe von den Oströmern zu begehren, der Patriarch und die Bischöfe ordneten allgemeine Fasten und Gebete an; aber der Kaiser Marcian, der keinen Krieg mit Persien wollte, wies die Armenischen Gesandten zurück, der mächtige Vasag wußte die Entwürfe der Christen großentheils zu vereiteln und ihre Kräfte zu theilen; in einer blutigen entscheidenden Schlacht, welche auf der Ebene am Fuße des Ararat am 2. Juni 451 geliefert ward, fiel der Oberfeldherr Vartan nebst einem großen Theile des Armenischen Adels, und die Perser überschwemmten nach der völligen Niederlage des Armenischen Heeres das ganze Land, obgleich die Muthigeren noch in Schlössern und festen Städten vereinzelten Widerstand leisteten. Der Patriarch Joseph, der Bischof Sahag, der Priester Leontius, ein Schüler Mesrobs, wurden nebst sieben andern Geistlichen ins innere Persien gebracht, und 454 nach vielen Qualen hingerichtet. Ihre Geduld und Standhaftigkeit hatte auf einen vornehmen Magier, einen Tenbied oder Oberhaupt der Religion im Lande Abar und der Stadt Nischapur, der den Auftrag hatte, sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu zwingen, so tiefen Eindruck gemacht, daß er selber Christ ward, und mit ih-

nen den Märtyrertod litt. Die Armenischen Fürsten und Edeln blieben 12 Jahre gefangen in Persien. Doch hatte der muthige Widerstand der Nation die Wirkung, daß der König und sein Minister Mihir-Nerseh ihr System des Zwanges und der Verfolgung nicht weiter fortsetzten; der neue Marzban Adrurmizd gestattete freie Ausübung der christlichen Religion, schonte die Priester, und erlaubte selbst die Wahl eines neuen Patriarchen, die auf den Bischof Meletius von Manazkerd fiel. Aber zugleich kehrten auch die abtrünnig Gewordenen und die Magier mit ihnen zurück, überall wurden Pyreen errichtet, und in Kurzem waren in allen Provinzen Anhänger der Zoroastrischen Lehre in bedeutender Anzahl.

So befand sich die Armenische Kirche fortwährend in einer sehr bedrängten und gefährlichen Lage. Die Parsische Religion machte, von dem ganzen Einflusse der Herrschenden und einer zahlreichen Partei einheimischer Apostaten unterstützt, immer größere Fortschritte; die Christen, besonders die Vornehmeren, wurden durch ein System kleiner Plackereien ermüdet und zur Verzweiflung getrieben, so daß Viele von ihnen ins Oströmische Reich auswanderten, daher seit dieser Zeit in den Heeren der Griechischen Kaiser Armenische Namen so häufig vorkommen. Der Patriarch Giud ward 475 auf Befehl des Königs Phiruz abgesetzt, und statt seiner Christophor erhoben; und nun wurde auch der neu entstandene Nestorianismus als ein willkommenes Mittel benützt, die Armenische und die Persische Kirche zu verwirren, Zwietracht auszusäen, und die Orientalischen Christen von aller auch kirchlicher Verbindung mit dem Oströmischen Reiche loszureißen. Eben sollten Armenische Kriegshaufen ihre Glaubensgenossen, die Iberier, die sich gegen ihren zum Feuerdienst abgefallenen König Vazden erhoben hatten, bekämpfen, als die Fürsten und Führer des Heeres den Entschluß faßten, ihre Waffen lieber gegen die unversöhnlichen Feinde ihres Glaubens und ihrer Nationalfreiheit, die Perser, zu kehren, und sich durch einen auf die Evangelien abgelegten Eid zum Kampfe für diese beiden Güter verbanden. Ein Neffe des Helden Vartan, Vahan, der früher selbst mit Verläugnung des christlichen Glaubens zum Parsis-

mus sich bekannt, sich aber wieder mit der Kirche versöhnt hatte, ward Oberfeldherr; aber obgleich der Patriarch Johann Mantakuni sich für die Verbündeten erklärte, blieb doch ein großer Theil der Nation ruhig und theilnahmslos. Bei aller numerischen Schwäche der Armenischen Streitkräfte und ohngeachtet einiger Niederlagen wußte Vahan in den J. 482 und 483 die Perser durch eine Art Guerillaskrieg so zu erschöpfen, daß sie nach dem Tode des Phiruz Armenien größtentheils räumten, und daß der neue Perserkönig Balasch mit Vahan einen Frieden schloß, in welchem den Armeniern freie und vollständige Ausübung ihrer Religion und die Zerstörung aller im Lande errichteten Feuertempel bewilligt ward, und die Persische Regierung versprach, ihren bisherigen Versuchen, die Armenier einzeln zum Abfalle zu bewegen, zu entsagen, und Niemanden mehr zum Lohne seiner Apostasie Ehrenstellen zu ertheilen. Vahan selbst wurde zum Marzban, d. h. Statthalter von Armenien ernannt. Die meisten Armenier, die bis dahin sich zur Zoroastrischen Lehre bekannt hatten, kehrten nun freiwillig zum Christenthum zurück.[12])

Aber auch dießmal war die Ruhe der Armenischen Kirche von kurzer Dauer. Die Nestorianer, erbittert über das Anathema, welches der Patriarch Babken, seit 487 Nachfolger des Joh. Mantakuni an der Spitze des zu Vagherschebad gehaltenen National-Conciliums über sie ausgesprochen hatte, wußten dem Könige Kabad die kirchliche Einheit der Griechen und Armenier, welche eben ihren Beitritt zu den Entscheidungen der Chalcedonischen Synode ausgesprochen hatten, politisch verdächtig zu machen. Kabad neigte sich damals zu den Lehren des Magiers Mazdak, welcher nebst dem absoluten (in der Zoroastrischen Lehre nicht enthaltnen) Dualismus auch die moralische Indifferenz aller Handlungen, Gemeinschaft der Weiber und Güter, Enthaltung von allem Fleische und Aufhebung aller Verschiedenheiten des Ranges und Standes predigte. Diese Lehre, die schon in Persien unter des Königs Begünstigung die

12) S. Martin zu Lebeau VII, 260—315 nach Lazar. Pharb.

größte Verwirrung stiftete, wollte Kabad nun auch in Armenien einführen; es brach daher um das J. 497 ein neuer Aufstand aus, aber sobald der König die Religion wieder frei gab, kehrte auch Ruhe und Unterwerfung zurück. Dieß währte, bis 548 der Perser Ten-Schahpur als Statthalter oder Marzban die Versuche, seine Religion in Armenien auszubreiten, erneuerte; doch rief ihn Khosroes 552 auf die Klagen der Armenischen Gesandten zurück, und befahl dem neuen Marzban, den er sandte, die Armenier nicht weiter in ihrer Religion zu stören; aber zugleich sollte er auch nicht dulden, daß ein Perser Christ würde, und die christlich Gewordenen zwingen, zur Parsischen Religion zurückzukehren. Unter diesen war der Sohn des Obermagiers von Armenien, Makhoi, in der Taufe Izdbuzid genannt, welcher sich standhaft martern ließ, und endlich in Duin in Gegenwart einer unermeßlichen Volksmenge gekreuzigt wurde. Er wurde ein im ganzen Orient gefeierter Märtyrer, so daß häufig Kinder auf seinen Namen getauft wurden.[13]) Noch einmal sollten die Armenier 564 unter dem Marzban Suren das Christenthum mit der Lehre Zoroasters vertauschen, die Folge war auch dießmal ein Aufstand und ein blutiger Krieg, in welchem die Armenier anfänglich siegreich, doch bald, von den Römern, auf die sie vertrauten, verlassen, der Persischen Übermacht unterlagen, und ihr bisher blühendes Land Jahre lang der wildesten Verheerung und Plünderung Preis gegeben war.[14]) Endlich wurden die Armenier zwar durch den Sturz des Persischen Reiches für alle Zeiten von ferneren Invasionen des Parsismus befreit, aber nun erhielten sie an den Arabern einen wo nicht für ihre Religion doch für ihre Nationalexistenz nicht minder gefährlichen Feind, gegen den die schwache Macht des Oströmischen Reiches, welchem sie sich angeschlossen hatten, sie nicht zu schützen vermochte.

---

12) Auf ihn beziehen sich 6 Verse von Menander in der Anthol. Graec. ed. Jacobs I, 27, wo er Ἰσβοζητης heißt. Vergl. Maii Coll. scriptt. vet. II, 359—360, wo Menander sagt, daß er eine Tragödie zu Ehren dieses Märtyrers geschrieben habe.

13) S. Martin zu Lebeau X, 80—93.

§. 6.

Die Persische Kirche; die Verfolgungen der Christen in Persien. Die Nestorianische Kirche im Persischen Reiche; ihre Schicksale.

Quellen: Sozomenus 2, 9—15. Theodoret. H. E. 5, 39. Cyrilli Scythopol. vita S. Euthymii in Analect. Gr. Paris. 1688, I, 19, 20. Acta Martyrum Orientalium et Occidentalium ed. St. Evod. Assemanus, Romae 1748 fol. P. I: Martyres Orient.[1]) — Joh. Sim. Assemani Bibliotheca Orientalis. Romae 1726. fol. Tom. II. III, P. I. II.

In dem großen Persischen Reiche hatte die Kirche bis gegen die Mitte des 4ten Jahrhunderts so auffallend glänzende Fortschritte gemacht, daß sich, bei fortwährender innerer und äußerer Ruhe, erwarten ließ, das Evangelium werde in einer nicht sehr fernen Zeit das völlige Übergewicht über den Parsismus erlangen. Schon war die Provinz Adiabene durch ihre Berührungen mit Armenien und Oshroene beinahe ganz christlich. Vorzüglich war es die in allen Vorder-Persischen Provinzen sehr zahlreiche Syrische Bevölkerung, welche den christlichen Glauben angenommen hatte, wie dann auch die lange Reihe der Persischen Bisthümer fast durchaus Syrische Bischöfe aufweiset. So lange die Christen im Römischen Reiche verfolgt wurden, unternahm man in Persien nichts gegen sie, Viele fanden vielmehr eine sichere Zuflucht daselbst; aber sobald ihre Religion im Kaiserreiche die herrschende geworden war, da verschmolz der politische Argwohn der Regierenden mit dem Religionshasse der eifrigen Feueranbeter und der Magier, und erzeugte Verfolgungen, deren erfinderische Grausamkeit Alles, was die heidnischen Römer an den Christen verübt hatten, übertraf.

---

1) Diese Sammlung von Akten der Persischen Märtyrer in Syrischer Sprache hat der Bischof Maruthas von Tagrit in Mesopotamien am Anfange des 5ten Jahrh. veranstaltet, und aus ihr hat schon Sozomenus seine Nachrichten geschöpft. Seiner Stadt gab Maruthas später den Namen Martyropolis, weil er in derselben eine große Anzahl Reliquien der Persischen Märtyrer zusammengebracht hatte. S. über ihn Assemani praef. gener. p. XLVI—LXV.

Durch die Beschuldigung, daß die Christen der westlichen Provinzen weit mehr den Römern als den Persern zugethan seyen, und bei jedem Kriege zwischen beiden Reichen die Römer begünstigten, wußten die Magier und die in Persien in großer Anzahl lebenden Juden den König Schapur II zu einer Verfolgung seiner christlichen Unterthanen zu bestimmen. Sie versicherten den König, wenn er dem Kaiser einen weise und prächtig geschriebenen Brief mit den kostbarsten Geschenken übersende, so werde derselbe mißachtet, wenn dagegen der Erzbischof von Seleucia nur einen kleinen, schlechten Zettel schicke, so empfange der Kaiser diesen mit allen Zeichen der Ehrfurcht, und widme dessen Inhalt die sorgfältigste Aufmerksamkeit. Daher hieß es nachher in den Verfolgungen: Schwöret die Religion des Römischen Kaisers ab, und verehret die Gottheiten Schapur's, des Königs der Könige. Schon im 18ten Jahre von Schapur's Regierung, 330, waren mehrere Christen hingerichtet worden, unter ihnen zwei Brüder zu Beth-Asa, Jonas und Brichjesus, an welchen die Magier vergeblich die ausgesuchtesten Martern versucht hatten. Darauf fielen im J. 342 die Bischöfe Schapur und Isaacius und die Laien Mahan, Abraham und Simeon als Opfer des Hasses der Magier, welche dem Könige geklagt hatten, daß ihr Kultus durch die Nazarener,[2]) die die Sonne schmähten, das Feuer verachteten und das Wasser nicht ehrten, gehemmt werde. Die Hauptverfolgung aber brach aus im folgenden Jahre. Der König begann damit, daß er den Christen neue unerschwingliche Abgaben auflegte, die er von harten und rücksichtslosen Männern streng eintreiben ließ, und sie durch Entziehung ihrer bürgerlichen Rechte in den Zustand der Sklaverei versetzte. Da schrieb der Primas der Persischen Kirche, Simeon Barsaboe, Erzbischof von Ktesiphon und Seleucia, dem Könige: da Christus, der Urheber jeder irdischen Gewalt, sein Volk durch sein Blut von aller Knechtschaft frei gemacht habe, so seyen sie ent-

2) Nazarener hießen theils die Christen überhaupt im ganzen Nicht-Römischen Orient, theils wie in der oben angeführten Proklamation des Mihir-Nerseh die Geistlichen insbesondre.

schlossen, dem Joche, welches der König ihnen auferlegen wolle, sich nicht zu unterwerfen; Gold und Silber sey bei ihnen, dem Gebote des Herrn gemäß, nicht zu finden, und Geschöpfe könnten sie, die den Urheber aller Kreaturen verehrten, nicht anbeten. In diesen freimüthigen, in Persien nie gehörten Worten fand der König die Absicht des Bischofs verrathen, das christliche Volk zur Empörung zu reizen; er befahl, daß die Priester und Diakonen mit den schwersten Strafen belegt, die Kirchen niedergerissen, alles den Christen Heilige entweiht, und ihre heiligen Gefäße und Geräthschaften zu profanem Gebrauche verwendet werden sollten. Simeon wurde gefesselt nebst zwei Priestern Abdhaikla und Ananias nach Ledan im Lande der Huziten gebracht, und dem Könige vorgeführt. Sein Benehmen vor demselben war fest, ruhig und großherzig. Vor dem Könige warf er sich nicht nach Orientalischer Weise nieder, weil er dießmal gefesselt und in der Absicht ihn zur Verläugnung seines Herrn zu bringen, vor ihn geschleppt worden sey. Man glaubte, sein Wort und Beispiel werde hinreichen, die Christen zur Theilnahme an dem Parsischen Religionswesen zu vermögen, und darum wurden Verheißungen und Drohungen nicht gespart; der König stellte ihm vor, es sey doch unsinnig, daß so viele Tausende, blos damit seinem Wahne nichts vergeben werde, das Leben verlieren sollten; aber Simeon antwortete ihm: nicht er, sondern der König sey dann die Ursache ihres Todes, und auf sein Haupt falle die Verantwortung zurück. Er wurde, um Zeit zur Sinnesänderung zu haben, ins Gefängniß zurückgeführt; vor dem Thore des Pallastes saß gerade ein vornehmer Eunuch und Erzieher des Königs, Guhsciatazades, welcher aus Furcht vor dem Könige den Glauben verläugnet hatte; dieser grüßte demüthig den Erzbischof, der aber den Blick wegwendend seinen Gruß nicht erwiederte. Dadurch erschüttert legte Guhsciatazades sogleich ein Trauerkleid an, erklärte dem erstaunten Könige, er sey bereit, als Christ zu sterben, und als ihn Schapur zur Enthauptung verurtheilte, erbat er sich als letzte Gunst, während seines Ganges zum Richtplatz möge ein Ausrufer verkündigen, daß er um keiner andern Ursache willen, als wegen seines Be-

harrens im christlichen Glauben hingerichtet werde. Der König bewilligte dieß, in der Hoffnung, daß andre Christen dadurch sich schrecken lassen würden. Bald darauf wurde auch Simeon das Urtheil gesprochen, und mit ihm wurden noch hundert Bischöfe, Priester und niedre Geistliche zum Tode geführt. Alle diese wurden nach dem Befehle des Königs unter Simeons Augen hingerichtet, damit der Anblick so vieler Sterbenden ihn erschüttere; er aber sprach Allen Muth und Trost ein. Einer der Priester konnte, als er entkleidet und gebunden wurde, ein starkes Zittern nicht unterdrücken; da trat ein königlicher Hofbeamter, Fusik, auf ihn zu, und sprach: Sey getrost, Ananias, und schließe nur für einen Moment die Augen des Leibes, so wirst du bald die der Seele öffnen, um das Licht Christi zu schauen. Darüber ergrimmte der König, dem es sogleich hinterbracht wurde, so sehr, daß er ihm die Zunge ausreißen ließ, woran er starb. Ihm folgte seine Tochter, die sich dem jungfräulichen Stande gewidmet hatte, im Märtyrertode nach.

In demselben Jahre 343, und an demselben Tage wurde ein Edikt verkündigt, welches alle Christen ohne Unterschied des Geschlechtes und Standes zum Tode verurtheilte. Schaaren derselben wurden nun in allen Provinzen, ohne weitere gerichtliche Form, auf ihr bloßes Bekenntniß hin gemordet. Dieses Blutvergießen währte vom Freitag der heiligen Woche bis zum weißen Sonntage. Da sich aber unter den Hingerichteten auch ein von dem Könige sehr werth gehaltner Eunuch Azzades befand, so milderte er das erste Edikt, indem er dessen Wirkung auf die christlichen Geistlichen, Mönche und Nonnen beschränkte. In jenen 10 Tagen hatte indeß das Schwert unter den Christen so furchtbar gewüthet, daß Sozomenus blos die Zahl der Märtyrer, deren Namen gekannt seyen, auf 16000 angibt. Auch die beiden Schwestern des heiligen Simeon erlitten noch 341 die grausame Todesart des Zersägens, weil Juden und Magier sie beschuldigt hatten, durch Zaubermittel die Krankheit der Königin bewirkt zu haben, und zwischen ihren an Pfählen aufgehängten Gliedern ging die Köni-

gin nach dem Rathe der Magier hindurch, um so den vermeintlichen Zauber zu lösen.

Einige Monate nach dem heiligen Simeon vergoß noch ein andrer ausgezeichneter Bischof der Persischen Kirche, Milles, sein Blut für Christus. Früher Soldat im Persischen Heere, fühlte er nach seiner Taufe einen unwiderstehlichen Drang, das was ihn beglückte auch Andern zu verkündigen, und wurde von dem Bischof Gadiab von Lapeta, der auch in dieser Verfolgung fiel, zum Bischof von Susa geweiht. Er war in Jerusalem und Alexandrien gewesen, hatte zwei Jahre mit den Anachoreten in den Ägyptischen Einöden gelebt, und jetzt war er durch die Gabe der Wunder berühmt. Der Statthalter der Provinz, Gufriz, ließ ihn zweimal geißeln, und ihn dann vor sich bringen. Über die kühnen Antworten des Bischofs erbittert, stieß er ihm sein Schwert in die Brust, während zugleich sein Bruder Narses ihn in der Seite verwundete. Sterbend weissagte Milles, daß die beiden Brüder schon am folgenden Tage mit eignen Händen sich wechselseitig tödten würden; und dieß geschah auch, da sie am andern Tage auf der Jagd mit ihren Spießen jeder den andern tödtlich verwundeten. Auch der Nachfolger des heiligen Simeon, der Erzbischof Sciabustes von Seleucia wurde nach fünfmonatlichem Gefängniß mit 128 Geistlichen und Jungfrauen zum Tode verurtheilt, und während diese vor den Thoren von Seleucia enthauptet wurden, ward er nach Lapeta geführt, und dort hingerichtet.

Schapur fand Gefallen daran, die abtrünnigen Christen zu Henkern der standhaften zu machen; so zwang er mehrere vornehme Frauen der Provinz Betseleucia einen Geistlichen Uhanam zu steinigen, und ein abgefallener Priester mußte auf seinen Befehl einen christlichen Eunuchen enthaupten. Im fünften Jahre der Verfolgung wurden 120 Christen, alle Kleriker bis auf 9 Jungfrauen, nach langem Gefängnisse und vielfältigen Martern auf einmal enthauptet. Auch Barbascemin, der Neffe und zweite Nachfolger des heiligen Simeon zu Seleucia, litt den Tod mit 16 Geistlichen, nachdem sich Schapur vergeblich bemüht hatte, ihn durch große Anerbietungen zum Abfalle zu bewegen. Nach seinem Tode erschien 348 oder 349

ein neues Edikt des Königs, daß jeder Christ gezwungen werden solle, die Sonne anzubeten, Feuer und Wasser zu verehren, und Blut der Thiere zu essen (denn das apostolische Gebot der Enthaltung vom Blute ward damals in den Orientalischen Kirchen noch strenge beobachtet). Wer sich dessen weigere, solle den königlichen Statthaltern und Richtern übergeben, und von diesen zu Qualen und zum Tode verurtheilt werden. Nun blieb die Kirche von Seleucia 20 Jahre erledigt. Aber so groß auch die Zahl der Christen war, die in Folge dieses Edikts ihr Leben verloren, so konnte doch schon Maruthas nur wenige Nachrichten über sie sammeln. Auch die Statthalter ließen nun häufig verurtheilte Christen durch solche, welche verläugnet hatten, hinrichten; so befahl der Statthalter Narses von Tanschapur einem Priester Paulus, der aus Todesfurcht und aus Geiz dem Edikte sich unterworfen hatte, fünf Jungfrauen zu enthaupten, und der Elende vollzog den Befehl.

Schon 36 Jahre hatte, mit einigen Unterbrechungen, die Verfolgung gedauert, als sie noch in den J. 378 und 379 mit erneuerter Heftigkeit zu wüthen begann. Wiederum war die Ursache davon theils der Verdacht eines Einverständnisses mit den Römern, theils auch rein und einfach der religiöse Gegensatz, und die Erbitterung darüber, daß das Christenthum trotz der Ströme vergossenen Blutes täglich neue Bekenner gewann. So wurde der Bischof Ebedjesu und sein Presbyter Abdallah aus der Provinz Caschar in Chaldäa auf die Anklage eines Abtrünnigen, daß sie den Römern als Kundschafter dienten, vor den Statthalter von Hadiab, Ardeschir, gebracht, der, als sie sich für Christen erklärten, sogleich schloß, daß sie dann ohne allen Zweifel Feinde des Königs der Könige (Schapur) seyen. Wie? erwiederte Ebedjesu, ihr, die ihr auf dem Gerichtsplatze, wo täglich Christen gerichtet und gepeiniget werden, alt geworden seyd, ihr, durch deren Spruch eine so große Menge der Unsrigen hingerichtet worden ist, ihr kennt uns noch so wenig, daß ihr uns solche unsern Sitten völlig fremde Dinge, wie Kundschafterei und heimlichen Verrath, zutraut, und auf so nichtige Anklagen hin gleich bereit seyd, das Blut

unschuldiger Menschen zu vergießen? Beide wurden hierauf erst gemartert und dann bis zu ihrer Hinrichtung in den Kerker geführt. Unterdeß wurde auch der Bischof Abdas von Cascar mit 16 Priestern, 9 Diakonen und 7 Jungfrauen herbeigeführt, und über alle das Todesurtheil gesprochen. Zwei Brüder, welche den Märtyrern gefolgt waren, und auf dem Richtplatze den Leichnam des Abdas küßten, wurden gleichfalls enthauptet. Am folgenden Tage litten noch Ebedjesu und Abdallah auf derselben Stätte den Tod. Als der Abt Badem zu Betlapeta zum Tode verurtheilt war, verlangte Schapur von einem vornehmen Christen Marajas, der bisher gefangen, sich eben bereit erklärt hatte, des Königs Willen zu erfüllen, er solle den Abt mit eigner Hand enthaupten, unter dieser Bedingung wolle er ihn frei lassen. Marajas that es, aber mit zitternden Händen, so daß das Haupt des Märtyrers erst auf den vierten Streich fiel.

Ein neues Edikt des Königs im J. 379 schärfte die Verfolgung, indem es den Statthaltern in den Provinzen auftrug, gegen alle Christen ohne Unterschied die grausamsten Martern und die schmerzlichsten Todesarten anzuwenden. Die Anklagen der Magier waren in der letzten Zeit immer heftiger und dringender geworden; die Christen, hieß es, bieten Alles auf, um die Religion der Väter zu Grunde zu richten, sie lehren die Menschen einen einzigen Gott anbeten, der Sonne und dem Feuer verweigern sie den öffentlichen Kult, und mißbrauchen das Wasser zu obscönen Waschungen; sie untersagen den Menschen Weiber zu nehmen und Kinder zu zeugen, und entziehen sie dem Dienste des Königs im Heere. Sie wollen nicht, daß man Jemanden tödte, dagegen erlauben sie alle Gattungen der Thiere ohne Unterschied zu tödten, sie verunreinigen die Erde, indem sie die Todten darin begraben, und sie behaupten, Skorpionen, Schlangen und andre giftige und unreine Thiere seyen nicht von dem bösen Urwesen, sondern von dem guten Gott erschaffen. [3])

Die letzten Opfer dieser langen Verfolgung waren, wie es

3) Assemani Acta Ss. Mm. p. 181.

scheint, der 80jährige Bischof Acepsimas von Onita in Assyrien, der Priester Joseph und der Diakon Aithilahas; sie wurden zu Arbela erst gegeißelt, und auf die grausamste Weise gemartert, was nach dreijährigem Kerker mit solcher Schärfe wiederholt wurde, daß Acepsimas unter den Qualen den Geist aufgab; der Priester und der Diakon wurden endlich, nachdem sie noch verschiedne Martern mit übermenschlicher Stärke ausgehalten, gesteiniget, und zwar durch Christen, Männer und Frauen; denn ein neues königliches Edikt hatte es ausdrücklich geboten, daß jedesmal Christen, und zwar die Laien an ihren geistlichen Vorstehern, die Hinrichtung zu vollstrecken gezwungen werden sollten. In dem Verhöre sprach der Präfekt sehr deutlich die damalige Persische Ansicht vom Christenthume und dessen Wirkungen aus. „Ich verlange nur Weniges von euch, sagte er: betet die Sonne an, esset Blut, heirathet und gehorchet dem Könige; Wahnsinn ist es, eine andre Religion haben zu wollen, als die des großen Königs, und das für falsch und leer zu halten, was der König für wahr und recht hält. Wie sollte die Religion irrig seyn, zu welcher sich der König, die Großen des Reichs und die Edlen und Reichen im Lande bekennen, und dagegen wahr diejenige, welche ihr, der Auswurf der Menschen, armselige Bettler, aufstellet? Da der Priester Joseph hierauf bemerkte, ihre Armuth sey das Ergebniß ihrer freien Wahl, es hätte auch bei ihnen gestanden, reich zu werden, wenn sie statt Almosen zu geben, Geld hätten aufhäufen wollen — so erwiederte der Präfekt, das sey nur eine Ausflucht ihrer Trägheit; sie rühmten nur die Armuth, weil sie die Arbeit scheuten und die zum Reichthum führenden Gewerbe zu betreiben versäumten; denn nach Besitz und Reichthum strebe und sehne sich jeder Mensch, und Niemand werde daher den Christen glauben, wenn sie sagten: „Wir hassen die Reichthümer.“ 4)

Nach vierzigjährigen Leiden genoßen die Persischen Christen einer wohlthätigen Ruhe, besonders unter der Regierung des ihnen geneigten Königs Jezdedscherd I; sie wurde jedoch zuletzt gestört durch den unbesonnenen Eifer des Bischofs Abdas,

4) Assemani Acta Ss. Mm. p. 186.

der, auf die günstige dem Christenthum schon halb zugewendete Gesinnung des Königs und auf seine Abneigung gegen die Magier vertrauend, es um d. J. 418 unternahm, einen Feuertempel zu zerstören. Hierauf befahl ihm der König, den Tempel wieder aufzubauen, ließ ihn, als er sich dessen weigerte, hinrichten, und gebot nun, alle christlichen Kirchen niederzureißen. Die Magier säumten nicht, das einmal entzündete Feuer der Verfolgung zur hellen, verzehrenden Flamme anzufachen, und noch mehrere Opfer scheinen damals gefallen zu seyn. Als nun noch der große Feind der Christen, Bahram V, den Thron bestieg, da nahm das Verfahren gegen sie den ächt Persischen Charakter der sinnreichsten Grausamkeit an.[5]) Eine Todesart bestand darin, daß die Märtyrer an Händen und Füßen gebunden in Gruben geworfen wurden, welche man mit Ratten und Mäusen angefüllt hatte, von denen sie lebendig verzehrt wurden. Und doch fanden sich unter den Christen welche, die sich freiwillig vor den Richtern stellten, und ihren Glauben ungefragt bekannten. Einen vornehmen Perser aus der uralten Familie der Achämeniden, Hormisdes, verurtheilte der König, halbnackt die Kameele im Troß der Armee zu treiben. Als er ihn nach einigen Tagen staubbedeckt und von der Sonne verbrannt wieder sah, ließ er ihm seines hohen Standes gedenkend ein weißes Kleid reichen, und ihn vor sich bringen; dann forderte er ihn auf, nun endlich den Zimmermannssohn zu verläugnen. Aber Hormisdes zerriß das Gewand, und warf es vor des Königs Füße; er möge, sprach er, sein Geschenk zurücknehmen, wenn er meine, daß darum ein Christ seinen Glauben aufgeben werde. Der König begnügte sich dießmal mit einer sonst nicht gewöhnlichen Schonung, ihn aus dem Reiche zu verbannen. Einen andern vornehmen Perser Suenes, der Gebieter über 1000 Sklaven war, machte Bahram selbst zum Sklaven, ernannte dann den schlechtesten und bösartigsten unter jenen tausend zum Herrn aller übrigen,

---

5) Τιμωριας και στρεβλας περσικας nennt Sokrates 7, 18 kurz diese Martern und Todesarten. Theodoret 5, 39 beschreibt sie näher.

auch des Suenes und seines Hauswesens, und um die Schmach vollständig zu machen, gab er ihm noch die Gemahlin des Suenes, der dieß Alles standhaft ertrug, zum Weibe. Für den Diakon Benjamin, der im Kerker saß, verwendete sich der Römische Gesandte, und der König wollte ihn freilassen, wenn er sich verpflichte, keinem Mitgliede der Parsischen Religion das Christenthum zu predigen. Dieß glaubte der Gesandte in Benjamins Namen versprechen zu können, aber dieser erklärte: unmöglich dürfe er das Licht, welches er vom Himmel empfangen habe, Andern vorenthalten; und da er in der That fortfuhr zu predigen, so ließ ihn Bahram nach einem Jahre wieder ergreifen, befahl ihm, Christum abzuschwören, und auf seine Weigerung wurde er erst durch ausgesuchte Martern gepeinigt, und dann gepfählt. Der gefeiertste Märtyrer dieser Verfolgung wurde der heilige Jakob mit dem Beinamen: der Zerschnittene. Er hatte am Hofe des Königs Jezdedscherd in hohen Ehren gestanden, und diesem zu Liebe hatte er zuletzt seinen Glauben verläugnet. Aber ein Brief seiner Mutter und seiner Gattin, die ihm wegen seines Abfalls Vorwürfe machten, weckte sein schlafendes Gewissen auf, und das Lesen der heiligen Schrift vollendete seine Bekehrung. Bahram ließ ihn, als er davon hörte, sogleich kommen, und fragte ihn, ob er wirklich Nazarener geworden sey; auf seine Bejahung trug der König seinen Hofleuten auf, eine besondere Todesart für ihn zu ersinnen, worauf einer vorschlug, daß ihm ein Glied nach dem andern vom Leibe abgelöst werden sollte; diese unerhörte Pein wurde in Gegenwart einer großen Volksmenge an ihm vollzogen, und er ertrug sie standhaft, ja sogar mit freudigem Antlitz; nur beim Ablösen des rechten Beines drohte der Schmerz ihn zu überwältigen, und er rief Christum um Hilfe an. Zuletzt betete er noch um das Ende seines Leidens und um Abkürzung der furchtbaren Verfolgung, welche die Kirche in Persien zu zerstören drohte, worauf ihm das Haupt abgehauen wurde.

Viele Christen suchten während dieser Verfolgung, die über 30 Jahre anhielt, Sicherheit auf dem Gebiete des Römischen Reichs, und obgleich es die Magier bewirkt hatten, daß die

Grenzen mit Saracenischen Wachposten besetzt waren, welche die Fliehenden einfangen sollten, so entkamen doch nicht Wenige, von denen ein Theil nach Konstantinopel sich wendete. Bahram begehrte von Theodosius dem Jüngern die Auslieferung dieser Flüchtlinge, und auf dessen Weigerung gebrauchte er Repressalien an den in seinem Gebiete befindlichen Römern. So entspann sich 422 ein Krieg zwischen den beiden Mächten, der aber bald wieder durch einen Frieden beendigt wurde. In diesem Kriege machte die Großmuth des Bischofs Acacius von Amida einen vortheilhaften Eindruck auf den Persischen König. Die Römer hatten 7000 Perser aus der Provinz Arzanem weggeführt, welche in dem unfruchtbaren Lande verhungert wären, wenn nicht der Bischof sich ihrer angenommen hätte. Er verkaufte alle Geräthschaften und Verzierungen seiner Kirche, selbst die heiligen Gefäße, löste damit die Gefangenen aus, kleidete und speiste sie und versah sie noch mit Geld zur Heimreise. Diese That und der darauf geschlossene Friede scheinen die Verfolgung in Persien unterbrochen oder doch gemildert zu haben; allein sie entzündete sich von Neuem und währte unter Bahram und seinem Sohne Jezdedscherd II bis zum J. 449 oder 450. [6])

Bald nachher begann der Nestorianismus sich in Persien einzudrängen, und die dortige Kirche zu verwirren. Es waren die von Rabulas aus Edessa Vertriebenen, welche nach Persien sich wendeten, und sich dann zu Bischöfen weihen ließen, Acacius der Syrer, Barsumas von Nisibis, Maanes von Ardaschir, Abfatas von Ninive, Michäas Dagon, Paulus von Ledan und einige Andre. Um sich größeren Anhang zu verschaffen, erklärten sie die Ehe der Geistlichen für erlaubt, und Barsumas ließ auf der von ihm veranstalteten Synode zu Adri

6) Der Syrer Kosmas schreibt in seiner Biographie des heiligen Simeon Stylites bei Assemani Acta Mm. II, 329 das Aufhören der Persischen Verfolgung der Authorität dieses Heiligen zu, der selbst am Persischen Hofe viel vermocht habe, und erzählt dabei, wie er 350 gefangene und zum Hungertode bestimmte Christen auf wunderbare Weise gerettet habe.

einen Kanon abfassen, in welchem mit Berufung auf die Aussprüche Christi und Pauli über die, welche sich nicht enthalten könnten, festgesetzt wurde, daß die Bischöfe ihre Priester und Diakonen nicht hindern sollten, zu heirathen; ja daß ihnen selbst die zweite Ehe gestattet seyn solle. Barsumas selbst heirathete eine Nonne, Mammäa, und zwar, wie die Nestorianischen Geschichtschreiber entschuldigend beifügen, um die Gunst des Königs Phiruz nicht zu verlieren, der von ihm verlangt hatte, daß er nach Persischer Sitte ein Weib nehme. Als nun die Griechischen Bischöfe dem Erzbischofe Babu von Seleucia Vorwürfe darüber machten, daß er solche Mißbräuche in der Persischen Kirche dulde, antwortete er ihnen sich entschuldigend: da sie unter einer gottlosen Regierung stünden, so könnten sie gegen Schuldige nicht nach den Kirchengesetzen verfahren, und es daher auch nicht hindern, daß mancherlei Mißbräuche sich einschlichen. Diesen Brief wußte Barsumas den beiden Mönchen, denen er zur Besorgung übergeben war, in Nisibis abzulocken; er zeigte ihn dem Könige Phiruz, stellte den Erzbischof als einen Kundschafter der Römer dar, und fügte bei: so lange die Christen seines Reiches mit denen des Griechischen Reichs durch Einheit des Glaubens verbunden seyen, würden sie ihm nie aufrichtig ergeben seyn; wenn der König ihm Vollmacht gebe, so wolle er die Christen seines Landes dahin bringen, daß sie die Lehre des Nestorius annähmen; die Person und die Lehre dieses Mannes würden, da er den Persern sehr zugethan gewesen, und den Griechen Demuth und Unterwerfung gegen ihre Feinde gepredigt habe, von diesen sehr gehaßt, daher werde der Nestorianismus eine unübersteigliche Scheidewand zwischen den Persischen und den Griechischen Christen bilden. Dem Könige gefiel dieß; er gab ihm die begehrte Vollmacht; den Erzbischof Babu aber ließ er wegen jenes Briefes, in welchem er seine Regierung eine gottlose genannt, an einem Finger aufhängen, und zu Tode geißeln, im J. 485. [7]) Bar-

7) Nach einer andern Erzählung bei Assemani B. O. III, P. I, 68 gebrauchte Babu in einem Schreiben an den Kaiser Zeno, weil Phiruz damals die Christen verfolgte, den biblischen Ausdruck: Gott

sumas zog nun von Persischen Soldaten begleitet in den Provinzen umher, zwang die Geistlichen zu heirathen, und mit ihm in Kirchengemeinschaft zu treten, und drang ihnen und den Gemeinden den Nestorianismus auf. Die, welche widerstanden, ließ er tödten, und die Zahl der Christen, die durch ihn das Leben verloren, wird auf 7700 angegeben. Der Schrecken seines Namens ging vor ihm her, so daß auf die Nachricht von seiner Annäherung der Metropolit von Arbela schnell die Flucht ergriff. Den Metropoliten Bar-Soheb und 12 Mönche des Klosters Kuchta ließ er gefangen nach Nisibis führen, und sie dort später hinrichten; in dem Kloster Biznith wurden 90 Priester auf seinen Befehl ermordet. Auch die Stadt Tagrit (Martyropolis) wollte er zum Schauplatze seiner Tyrannei machen; die Einwohner drohten ihm aber, ihn seiner Verbrechen halber beim Könige anzuklagen; worauf er sie verschonte. Selbst seine Gemeinde zu Nisibis wollte den Tyrannen endlich nicht mehr dulden, und bald nachher soll er von den Nonnen des Berges Abdin mit Schlüsseln erschlagen worden seyn. Später suchten die Nestorianer sein Andenken zu Ehren zu bringen; auf einer Synode des J. 605 verordneten sie, daß seiner in den Kirchengebeten gedacht werde, und sprachen das Anathema über alle Gegner seiner Person oder seiner Schriften.[8])

---

hat uns den Händen einer gottlosen Gewalt überliefert. Diesen Brief fing Barsumas auf, und sandte ihn dem Könige. Der Nestorianer Amru sagt, Barsumas habe dem Könige den Brief uneröffnet, also ohne dessen Inhalt zu kennen, geschickt; der König habe aber den syrisch geschriebenen Brief seinem Arzte Gabriel zum Dollmetschen gegeben, und dieser, der früher von Babu wegen Vielweiberei excommunicirt worden, habe sich nun an ihm gerächt, indem er Babu's Worte noch durch bösartige Zusätze geschärft und entstellt, und so dessen grausame Hinrichtung bewirkt habe. Überhaupt suchen die Nestorianer das gehässige Benehmen des Barsumas und seine Vergehen zu mildern, müssen aber doch Vieles zugeben. Daß Babu vorher den Barsumas excommunicirt hatte, wird von beiden Theilen berichtet.

8) Assemani B. O. II, 403; III, P. I, 67, 390 ss., 429. Daß

Der Nachfolger des Erzbischofes Babu, Acacius, auch ein Zögling der Schule zu Edessa und daher schon der Vorliebe für den Nestorianismus beschuldigt, überhaupt aber schwach und haltungslos, wagte es anfänglich aus Furcht vor der Macht und Rachgier des Barsumas nicht, etwas gegen diesen blutbefleckten Verwüster der Persischen Kirche zu unternehmen. Erst als ihm auf seiner Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel die Griechischen Bischöfe erklärten, daß sie ihn aus ihrer Gemeinschaft ausstoßen würden, wenn er den Mörder seines Vorgängers und den Urheber der zuchtlosen Kanonen über die Priesterehe nicht bannen werde, da faßte er endlich den Entschluß, über Barsumas, welcher ihn überdieß der Unzucht verläumderisch beschuldigt hatte, den Bann auszusprechen; er fand ihn aber bei seiner Rückkehr nicht mehr unter den Lebenden. Indessen hatten die Nestorianer in Persien sich so befestiget, daß sie nach dem Tode des Acacius im J. 498 schon einen ihrer Partei völlig ergebenen Mann, einen verheiratheten Laien Babäus auf den erzbischöflichen Stuhl von Modaina (d. h. die zwei Städte, nämlich Seleucia und Ktesiphon) erheben konnten. Ihre Gegner waren theils gemordet, theils verbannt, die Gemeinden ihnen größtentheils unterworfen, und nun rissen sie die Metropolitankirche von Modaina von der Verbindung mit dem Patriarchat Antiochien los, hoben die Abhängigkeit jener Kirche von den Patriarchen des Orients auf und erhöhten den Erzbischof von Seleucia zum Katholikus oder Patriarchen sämmtlicher Nestorianischen Kirchen des Orients. Dieß geschah auf der Synode, welche Babäus mit den Nestorianischen Bischöfen 499 hielt, und auf der zugleich das in der Kirche unerhörte Gesetz gegeben wurde, daß alle künftigen Patriarchen, überhaupt alle Bischöfe und Geistliche gehalten seyn sollten, sich zu verheirathen; selbst den Wittwen wurde auferlegt, sich wieder zu verehlichen, und keinem Geistlichen, der außer dem Kloster lebte, ehelos zu bleiben gestattet. Ohne Zweifel hatte das Bestreben, sich den Persern, die den Cölibat

---

Barsumas die Geistlichen gezwungen habe zu heirathen, gesteht auch der Nestorianer Amru.

ganz besonders verabscheuten, gefällig zu machen, und die Vorliebe der Persischen Regierung für den Nestorianismus noch zu erhöhen, an diesem Gesetze wesentlichen Antheil. Auch hatte damals der König Dschamasp, um der durch den Irrlehrer Mazdak eingeführten Weibergemeinschaft zu begegnen, verordnet, daß jeder Perser seine eigne Gattin haben solle.[9]) Endlich wurden noch die Akten der Verhandlungen zwischen Barsumas und Acacius, deren sich zu schämen die Partei alle Ursache hatte, auf dieser Synode kassirt.

Bald nachher entstand durch die doppelte Wahl des Elisäus und des Narses zur Patriarchenwürde eine Spaltung, welche sich über die ganze Nestorianische Kirche in Persien dadurch verbreitete, daß jeder der beiden Nebenbuhler für die einzelnen Diöcesen Bischöfe seiner Partei ordinirte. Sie wurde nach einer Dauer von 15 Jahren (520—535) durch den Tod des Narses und die Absetzung des Elisäus beigelegt.[10]) Bei der Zerrüttung aller kirchlichen Ordnung und Disciplin, welche seit jenen Gesetzen über die Priesterehe und seit dem letzten Schisma überhand genommen hatte, fand es der Patriarch Mar-Aba nöthig, im J. 544 eine Reformations-Synode zu halten, auf welcher auch das Gesetz hinsichtlich der Verheirathung der Bischöfe und Patriarchen zurückgenommen wurde, so daß die Nestorianischen Bischöfe seitdem den Cölibat gleich den Bischöfen der Griechischen Kirche beobachten. Die Nesto-

---

9) Nimirum postquam a reliquis Christianis in fide separati sunt, quidquid ipsis libebat, ad explendam libidinem palam absque pudore et metu faciebant — sagt hierüber Abulfaradsch bei Assemani B. O. III P. I, 429.

10) Damals soll der König Kabad dem Presbyter und nachmaligen Bischofe Simeon von Beth-Arsam eine Vollmacht ausgestellt haben, kraft welcher dieser das ganze Land Sennaar (d. h. einen Theil von Mesopotamien und Babylonien) und Persis durchreiste, überall dem Nestorianism entgegenwirkte, und sich von Gemeinden und Individuen schriftliche Bekenntnisse ihrer Verwerfung des Nestorianismus ausstellen ließ, welche dann in dem Archiv der Kirche zu Tagrit, die allein von dieser Irrlehre sich ganz frei erhalten hatte, niedergelegt wurden.

rianer mußten jetzt die natürlichen Folgen ihrer Hingebung an die unglaubigen Könige, mit deren Hilfe sie die katholische Kirche in Persien niedergedrückt hatten, bitter empfinden; diese Könige mischten sich willkührlich und despotisch in ihre kirchlichen Verhältnisse; schon Maraba starb im Kerker, in welchen ihn der König Khosroes Nuschirwan hatte werfen lassen; nach ihm wurde 552 der Arzt Joseph, der den König von einer Krankheit geheilt hatte, Patriarch, und mißhandelte tyrannisch ihre Bischöfe und Geistlichen. Er vertrieb mehrere der ersteren aus ihren Kirchen, hielt den Bischof Simeon von Anbar in lebenslänglichem Gefängnisse, und ließ Priester zum Hohne wie Lastthiere an Krippen anbinden. Nach langen vergeblichen Bemühungen, ihn zu einer milderen Handlungsweise zu bewegen, sprach eine Synode Absetzung und Bann über ihn aus, aber Joseph fuhr fort zu ordiniren und das Meßopfer zu feiern, bis es endlich den Bischöfen gelang, den König für sich zu gewinnen, worauf er weichen mußte.

Justinian hatte in dem 562 mit den Persern geschlossenen Friedensschlusse die Einrückung eines Artikels durchgesetzt, der den Katholiken in Persien Religionsfreiheit gewährte, unter der Bedingung, daß sie keinen Anhänger der Persischen Religion zur ihrigen hinüberzögen; allein der König Khosroes Abruiz zwang wieder während seines Krieges mit den Oströmern die Katholiken, zur Nestorianischen Partei überzutreten. Als indeß die Nestorianer nach dem Tode ihres Patriarchen Sebarjesus im J. 604 den Gregorius von Cascar statt des Metropoliten von Nisibis, den der König begünstigte, zu ihrem Patriarchen wählten, da entbrannte sein Zorn auch gegen sie; er schwor, daß er überhaupt keinen Patriarchen im Orient dulden wolle; Gregorius durfte keine Bischöfe ordiniren, und die Metropoliten wagten es nicht einmal, ihre Sprengel zu bereisen. Die Christen wurden vielfach gedrückt, und mit schweren Abgaben belegt, und nach dem Tode des Gregorius mußte das Patriarchat so lange Khosroes lebte, also 20 Jahre lang unbesetzt bleiben. Endlich wurde 628 Jesuiab von Gadala gewählt, welcher von Muhammed den berühmten Freibrief für die Nestorianer erlangt haben soll. In der That erwiesen sich

Muhammed und die ersten Kalifen den Nestorianern vor allen andern christlichen und nichtchristlichen Religionsparteien günstig, was zum Theil herrühren mag von dem vertrauten Verhältnisse, in welchem der Nestorianische Mönch Sergius mit dem Propheten stand, und von dem Beistande, welchen er ihm bei Verfertigung des Korans geleistet haben soll. Auch der Kalife Omar soll dem Jesuiab eine Urkunde ausgestellt haben, worin er und seine Anhänger sogar von allem Tribute freigesprochen worden seyen, und eine dritte empfehlende Urkunde erhielt der Patriarch Marem zum Lohne für geleistete Dienste von dem Kalifen Ali. So konnte der Nachfolger des Marem, der Patriarch Jesuiab von Adiabene an den Metropoliten Simeon von Pharsistan schreiben: „Die Araber, denen Gott in dieser Zeit die Herrschaft der Welt gegeben hat, sind bei uns, wie du weißt, und doch behandeln sie die christliche Religion nicht feindselig, sondern loben vielmehr unsern Glauben, ehren die Priester und die Heiligen des Herrn, und erweisen unsern Kirchen und Klöstern Wohlthaten.“ [11]) In der That ertheilten die Kalifen einzelnen Nestorianern bedeutende Ämter, sie wurden Statthalter von Städten und Provinzen, Schatzmeister, am häufigsten aber dienten sie als Schreiber und als Aerzte, [12]) und es konnte ihnen nicht schwer fallen, den Einfluß, den sie dergestalt am Hofe und im Lande besaßen, vielfach zum Vortheile ihrer Partei anzuwenden.

Aber nicht allenthalben und nicht immer waren die Moslemen geneigt, die Nestorianer so schonend zu behandeln; die Einwohner von Maru in Khorasan sollten, um Christen blei-

---

11) Assemani B. O. III P. II, 96.

12) Diese Schreiber und Ärzte standen, wie es unter jenen Verhältnissen natürlich war, bei ihren Glaubensgenossen in so großem Ansehen, daß sie an den wichtigeren kirchlichen Angelegenheiten und namentlich an der Wahl der Patriarchen Theil nahmen. In dem Pontificale der Chaldäer bei Assemani III, II, 97 heißt es: Postquam Patriarcha viduatam moriens ecclesiam reliquit, conveniunt sacerdotus, episcopi, et fidelis plebs, hoc est medici et scribae, qui in urbe pacis Bagdado commorantur etc.

ben zu dürfen, die Hälfte ihrer Besitzthümer abtreten, da gingen sie alle zum Islam über, und der Patriarch Jesuiab klagt bitter darüber, daß so viele Tausende abtrünnig geworden seyen, ohne daß auch nur ein einziger sein Blut für Christum vergossen habe. Der Patriarch Georgius (660—680) wurde, als er auf seiner Visitationsreise den Tribut eingesammelt hatte, den alle Nestorianischen Gemeinden dem Patriarchen zu entrichten pflegten, von einem Arabischen Emir eingekerkert und gefoltert, damit er die so zusammengebrachten Schätze herausgebe, und da Georgius dieß beharrlich verweigerte, so ließ der ergrimmte Emir mehrere Kirchen in den Gegenden von Akula und Hira niederreißen. Ein noch härteres Loos traf den Patriarchen Ananjesu; seine Äußerung, daß der Islam nicht eine durch göttliche Wunder beglaubigte Religion, sondern ein irdisches durch das Schwert befestigtes Reich sey, wurde dem Kalifen Abdulmelik berichtet, der ihm deshalb die Zunge ausschneiden ließ. Nun brach wieder eine Spaltung aus: der Erzbischof von Nisibis Johannes, mit dem Beinamen der Aussätzige, bemächtigte sich im J. 692 durch Gewalt und Bestechung des Patriarchenstuhles, und die Nestorianischen Provinzen erkannten theils den Ananjesu, theils den Johannes an, dessen Versuch, seinen Nebenbuhler ermorden zu lassen, mißlang. Der letztere mußte endlich einer großen Schuldenlast wegen die Flucht ergreifen, auf welcher er starb, und Ananjesu führte nun wieder die Verwaltung des Patriarchats bis zu seinem Tode im J. 699. In den entfernteren Provinzen war das Band der hierarchischen Unterordnung schon seit einiger Zeit theils zerrissen, theils sehr locker geworden. Die Bischöfe von Pharsistan und Katara (dem südlichen Jemen und den benachbarten Inseln) weigerten sich, die Obergewalt des Patriarchen anzuerkennen, und ihm den herkömmlichen Tribut zu entrichten; sie wendeten sich sogar an die weltlichen Befehlshaber ihrer Provinzen, denen sie Urkunden über ihren Entschluß, ihre Unabhängigkeit von dem Stuhle zu Seleucia zu behaupten, ausstellten. Vergeblich sandte der Patriarch Jesuiab Bischöfe an sie ab, um sie zur „kirchlichen Einheit" zurückzuführen, vergeblich stellte er ihnen vor: durch ihren Abfall von

dem kirchlichen Primat beraubten sie sich selber aller bischöflichen und priesterlichen Kraft, welche nur dadurch auf sie übergeleitet worden sey, daß ihr Metropolit von der Quelle aller Kirchengewalt (dem Patriarchen) die kanonische Händeauflegung empfangen habe; bei fortgesetzter Trennung müsse daher das legitime Episkopat in Kurzem bei ihnen erlöschen. Da jene Provinzen in ihrer Auflehnung beharrten, so verhängte er im J. 654 auf einer Synode Kirchenbann und Absetzung über sie, und forderte die Gemeinden auf, sich andre Bischöfe zu wählen, welche sie dann zur Ordination nach Seleucia senden sollten.[13] Eindringender durch innere Wahrheit und wirksamer würden freilich die Aufforderungen des Patriarchen zur kirchlichen Einheit gewesen seyn, wenn nicht er selber in der Trennung von der allgemeinen Kirche und damit in der Losreißung von der Quelle aller Kirchengewalt beharrt hätte; und die innere Zerrüttung des Nestorianischen Kirchenwesens war nur die Fortwirkung des einmal aufgenommenen Prinzips der Absonderung, und die natürliche Folge des Unsegens, der auf allen von der Einen Kirche Abgerissenen, und nicht gerade durch äußere Gewalt zusammengehaltenen Sekten ruht.

§. 7.

Christenthum in Habessinien, Arabien, Indien und China.

Quellen: Rufin. 10, 9. Socrat. 1, 19. Sozom. 2, 24. Theodoret. 1, 22. — Arabien: Philostorg. 2, 6; 3, 4. Acta S. Arethae in Anecdot. Graec. ed. Boissonade, Vol. V. Paris. 1833. Cosmae Indopleustis Topographia christ. ed. Montfaucon Coll. PP. Graec. T. II. Paris. 1706. fol. Assemani Bibliotheca Orientalis. Rom. 1726. T. II, III.

Unter den Ländern, in welchen in dieser Periode die christliche Religion neu gepflanzt wurde, war Habessinien oder

13) Assemani B. O. III P. I, 127—37. Da der Nachfolger des Jesuiab, der Patriarch Georgius nach Katara reiste, um die dortigen Gemeinden mit dem Metropoliten von Pharsistan zu Nawardschir, von dem sie abgefallen waren, wieder zu vereinigen, so scheint jener Streit über die Obergewalt des Patriarchen damals wieder beigelegt gewesen zu seyn.

das Axumitische Äthiopien eins der ersten und bedeutendsten. Zwei Jünglinge von Tyrus, Frumentius und Ädesius hatten ihren Oheim den Philosophen Meropius auf einer Entdeckungsreise begleitet; als das Schiff in einem Äthiopischen Hafen landete, wurden Meropius und die Mannschaft desselben von den Einwohnern erschlagen, nur jene beiden Jünglinge verschont, und nach der Hauptstadt Auxuma an den königlichen Hof gebracht. Sie gewannen die Gunst des Königs, und nach dessen Tode vertraute die Königin dem Frumentius die Erziehung ihrer Söhne und die Verwesung des Reichs an. Nun begann er mit Hilfe Römischer Kaufleute, die gleich ihm Christen waren, den Grund zu christlichen Gemeinden zu legen und Bethäuser zu errichten. Indeß war der eine der Königssöhne Aizana ins männliche Alter getreten, und die beiden Brüder verließen nun das Land; Ädesius ging wieder nach Tyrus, wo er Presbyter ward, und Rufinus diese Begebenheit aus seinem Munde vernahm; Frumentius aber kam im J. 326 nach Alexandrien zum heiligen Athanasius; diesem berichtete er, daß nun in Äthiopien bereits Anfänge einer christlichen Gemeinde vorhanden seyen, und bat ihn, einen Bischof für die neuentstehende Kirche zu weihen. Athanasius weihte ihn selbst als den fähigsten, das Begonnene fortzuführen; Frumentius fand bei seiner Rückkehr eine günstige Aufnahme, und nahm seinen bischöflichen Sitz in der Hauptstadt Auxuma, wo er auch bald den König Aizana und dessen Bruder taufte, worauf er, durch Wunder unterstützt, mit dem glücklichsten Erfolge an der Bekehrung dieses ganzen Volkes arbeitete. Zwar suchte der Kaiser Konstantius aus Haß gegen Athanasius und Vorliebe für den Arianismus ihm Hindernisse zu bereiten; er sandte deshalb den Indier Theophilus nach Habessinien, und Athanasius [1]) theilt das Schreiben an die Fürsten von Auxuma mit, worin der Kaiser ihnen zur Austreibung jenes Betrügers und Landstreichers (des Frumentius) Glück wünschte, und verlangte, er solle sich von dem Arianer Georgius zu Alexandrien ordiniren lassen, da der so vieler Ver-

1) Ath. Apologia n. 31, p. 315.

brechen überwiesene Athanasius ihn nicht habe ordiniren können. Allein Konstantius wurde, scheint es, hintergangen; denn Frumentius blieb ruhig im Lande; die Habessinier verehren ihn noch heute als ihren Apostel,[2]) und nennen sich mit Stolz Kaschtam, erste Christen, nämlich unter den Äthiopiern. Von da an blieb dem Patriarchen von Alexandrien das Recht, den Metropoliten der Äthiopier zu ernennen und zu weihen, der daher immer ein Ausländer war und nicht mehr als 7 Bischöfe einsetzen durfte.[3]) Diese Abhängigkeit der Habessinischen von der Alexandrinischen Kirche hatte zur Folge, daß später, als der Monophysitismus in der letztern herrschend wurde, auch die erstere diese Irrlehre aufnahm, und dadurch von der katholischen Kirche gänzlich getrennt wurde, in welcher für sie verderblichen Trennung und Isolirung sie bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Die Nubier, welche zwischen Oberägypten und Habessinien wohnen, beteten im Anfange des 6ten Jahrhunderts noch Isis und Osiris an. Nach der Erzählung des Abulfaradsch[4]) war es ein monophysitischer Priester Julianus, der durch Hilfe der Kaiserin Theodora dem katholischen Priester, welchen Ju-

---

2) Ludolf. hist. Aethiop. l. 3 sagt, die Habessinier zählten von Frumentius an bis zum J. 1613 95 Metropoliten, Vansleb aber hist. de l'egl. d'Alex. p. 28. gibt an, bis zu dem Sennodius, den der Alexandrinische Patriarch Matthäus im J. 1670 geschickt, wären 116 Metropoliten gezählt.

3) Zur Zeit des Alexandrinischen Patriarchen Gabriel, des Sohnes Jarik's, wollten die Äthiopier ihren Metropoliten zwingen, mehr als 7 Bischöfe zu ordiniren; er weigerte sich aber dessen standhaft, weil es gegen Herkommen und Gesetz gewesen wäre, und weil er fürchtete, sie möchten, wenn sie 12 Bischöfe hätten, (so viele werden nach der Ansicht der Orientalen zur Ordination eines Patriarchen erfordert,) sich der Abhängigkeit von dem Stuhle zu Alexandrien entziehen, und sich ein eignes Oberhaupt ordiniren. Lequien Oriens Christ. II, 642.

4) Bei Assemani biblioth. Orient. II, 330. Nach Eutychius Annal. II, 387 nahmen aber die Nubier erst unter dem Kalifat Omar's den Monophysitismus an, als kein katholischer Patriarch zu Alexandrien war.

stinian zur Bekehrung der Nubier abgeschickt hatte, zuvorkam, und die Nubier zu Christen, aber auch zugleich zu Monophysiten machte. Auch die Nubische Kirche ward abhängig von der Alexandrinischen, daher wurde auch dort die Griechische Sprache die Kirchensprache, und ein Arabischer Schriftsteller Abu-Selah [5]) sagt, daß zu seiner Zeit die Liturgie der Nubier und alle ihre Gebetformeln noch Griechisch gewesen seyen. Seit dem 10ten Jahrhunderte hat sich aber allmälig die christliche Religion bei den Nubiern, hauptsächlich aus Mangel an Geistlichen, verloren, und jetzt sind außer einigen Ruinen alter Kirchen wenige Spuren des Christenthums bei ihnen zu finden. — Die Blemmyer, welche im untern Thale von Nubien an den Grenzen Ägyptens wohnten, waren zur Zeit des Nubischen Königes Silko [6]) noch Götzendiener; erst nach Justinians Zeiten begann das Christenthum sich unter ihnen zu verbreiten.

In Arabien machte die christliche Religion bis auf Muhammed's Zeit große und vielversprechende Fortschritte. Jener Theophilus, der, auf einer Insel des Ostindischen Meeres geboren, [7]) von seinen Landsleuten als Geißel nach Konstantinopel geschickt worden war, hatte unter den Händen des Eusebius von Nikomedien den Arianismus angenommen und von ihm die Weihe des Diakonats empfangen. Auf das Geheiß des Kaisers Konstantius ging er, mit reichen Geschenken für die Landesfürsten und großen Geldsummen zur Erbauung von Kirchen versehen, nunmehr auch zum Bischof geweiht, nach Jemen, in das südliche oder glückliche Arabien, wo das Reich der Hamjaren oder Homeriten bestand. Obgleich die Juden wie fast in ganz Arabien, so besonders in Jemen sehr zahlreich und mächtig waren, so brachte es Theophilus doch dahin,

---

5) Bei Quatremère mémoires géogr. II, 37.

6) S. dessen Griechische Inschrift: Mémoires de l'Acad. des inscr. 1831. IX, 149; sie fällt nach Letronne's Vermuthung in das Ende des 6ten Jahrh.

7) Doch nennt ihn Gregorius von Nyssa contra Eunom. Opp. II, 294 einen Blemmyer.

daß der König der Homeriten die Taufe empfing, und auf seine Kosten drei Kirchen, die eine in der Hauptstadt Taphar, die beiden anderen in zwei Seestädten, erbauen ließ. Durch den häufigen Verkehr mit den benachbarten christlichen Habessiniern wurde die Ausbreitung des Glaubens im südlichen Arabien begünstigt, eben dadurch aber scheint auch der Same des Arianismus, den Theophilus ausgestreut hatte, sich bald wieder verloren zu haben, denn im 6ten Jahrhundert waren die christlichen Homeriten katholisch.[7a])

Indeß blieb das Judenthum in diesem Lande so mächtig, daß im Anfange des 6ten Jahrhunderts selbst der König der Homeriten Dunaan (bei den Arabern Dhu-Nowas) ein eifriger Jude und großer Feind der Christen war. Schon hatte er aus Haß gegen die Christen eine Karavane Römischer Kaufleute, welche durch Süd-Arabien nach Äthiopien zogen, ermorden lassen; darüber war es zwischen ihm und dem christlichen Könige der Äthiopier Elesbaan zum Kriege gekommen, und er hatte besiegt sich in die Gebiege flüchten müssen. Elesbaan war darauf mit Zurücklassung eines kleinen Heeres heimgekehrt, Dunaan aber brach nun aus seinem Schlupfwinkel hervor, rieb die Äthiopier auf, und wollte die Christen im ganzen Lande völlig ausrotten. Nachdem er viele Christen in der Hauptstadt Taphar und im übrigen Lande getödtet hatte, wendete er sich gegen die große und fast ganz christliche Stadt Negran. Die Einwohner vertheidigten sich anfänglich gegen ihn, und als Dunaan nach einer vergeblichen Belagerung sah, daß er durch die Waffen ihrer nicht Meister werden konnte, da bewog er sie durch das Versprechen, ihrer Religion schonen und nur den herkömmlichen Tribut von ihnen einsammeln zu wollen, daß sie ihm im J. 523 ihre Thore öffneten. Darauf übergab er sie wortbrüchig der Plünderung, ließ die Gebeine ihres vor zwei Jahren gestorbenen Bischofs Paulus ausgraben und verbrennen, und dann von seinen Soldaten Holz zu einem

---

7a) Wiewohl ihr Bischof Gregentius, der aber selber katholisch war, nachher von dem monophysitischen Patriarchen Timotheus geweiht wurde. S. Lequien Or. Christ. II, 428 und 664.

ungeheuren ein ganzes Stadium bedeckenden Scheiterhaufen zusammentragen, in dessen Flammen alle Geistliche, Mönche, Nonnen und Kirchensängerinnen,[8]) zusammen 420 Personen, geworfen wurden. Die übrigen Einwohner forderte er auf, Christum zu lästern, oder mindestens zu bekennen, daß der Gekreuzigte ein Mensch sey und kein Gott; aber Alle blieben standhaft; Viele retteten sich durch die Flucht in Gebirge und Höhlen; von denen, die nicht mehr fliehen konnten oder wollten, ließ der Tyrann 4252 Personen, Männer, Weiber und Kinder hinrichten. 227 Frauen wurden erst zusammen enthauptet, und dann traf den Ethnarchen Arethas, einen Greis von 95 Jahren, mit 340 der angesehensten Einwohner dasselbe Schicksal. Dunaan schrieb darauf an den Persischen König und an Mondar, den Fürsten der unter Persischer Herrschaft stehenden Saracenen, damit auch sie die Christen ihres Gebietes verfolgten. Bei dem letzteren befand sich gerade ein Presbyter Abramius, den der Griechische Kaiser Justin I zur Unterhandlung eines Waffenstillstandes gesandt hatte; dieser berichtete dem Kaiser die Vorgänge in Jemen. Justin forderte sogleich den Patriarchen von Alexandrien Timotheus III auf, den König Elesbaan um Hilfe für die Homeritischen Christen anzurufen. Timotheus that dieß, und sandte zugleich dem Könige, um noch tieferen Eindruck auf ihn zu machen, die konsekrirte Eucharistie in einem silbernen Gefäße durch Presbyter seiner Kirche.[9]) Elesbaan schiffte mit einem Äthiopischen Heere hinüber nach Jemen, überwand die Kriegsschaaren des jüdischen Königs, nahm ihn gefangen und tödtete ihn mit eigner Hand. Der Patriarch von Alexandrien ordinirte hierauf den Gregentius zum Bischofe oder Metropoliten der Homeriten, der in den Städten des Landes Bischöfe und Priester einsetzte, und sehr Viele taufte. Elesbaan aber ließ in Negran, der Stadt

8) *Τας ψαλτριας τας ἀδουσας νυκτος και ἡμερας ἐν τοις σεβασμιοις του Θεου οἰκοις.* Acta S. Arethae p. 10.

9) *Τελεσας την συναξιν, την Θειαν προσφοραν ἐν σκευει ἀργυρῳ πεμπει προς τον βασιλεα των Αἰθιοπων δια πρεσβυτερων.* Acta S. A. p. 44.

der Märtyrer, eine Kirche erbauen, in der die Gebeine der gemordeten Christen gesammelt und aufbewahrt wurden. [10]) Er selbst legte einige Zeit nachher die Regierung nieder, sandte

---

10) Ich bin in dieser Geschichte den von Boissonade kürzlich mitgetheilten Actis S. Arethae gefolgt, welche, nach allen Zeichen zu urtheilen, entweder gleichzeitig oder doch vor Muhammed verfaßt sind. Sie stimmen meistens mit den Syrischen Nachrichten, namentlich mit dem gleichzeitigen Briefe des Persischen Bischofs Simeon von Betharsam bei Assemani bibl. Or. I, 365—72 zusammen. Diese Syrischen Nachrichten, nebst den Griechischen und Arabischen hat Walch in 2 Abhandlungen in den nov. comm. soc. reg. Goetting. T. IV, und noch besser Saint-Martin in den Noten zu Lebeau VIII, 48 ss. zusammengestellt und verglichen; beide konnten aber die Acta S. Arethae noch nicht gebrauchen, sondern nur die Bearbeitung des Simeon Metaphrastes in den Griechischen Fragmenten bei Lambec. comm. Bibl. Caes. V, 132, und in der lat. Übersetzung bei Surius V, 1033. Indeß hatte Lequien Or. Christ. II, 429 die ächten Akten schon gekannt, Einiges daraus mitgetheilt, und auf ihren Werth und ihre Glaubwürdigkeit hingewiesen. Da Dunaan oder Dhu-Nowas viele Christen in unterirdische Feueröfen oder feurige Gruben werfen ließ, so nennen ihn die Arabischen Schriftsteller Saheb-al-Akhdond, d. h. den Herrn der Gruben, und erzählen, er habe sich, aufs Äußerste gebracht, und der Gefangenschaft nicht mehr zu entrinnen im Stande, mit seinem Pferde ins rothe Meer gestürzt. Schon in der 85ten Sure des Korans wird diese Verfolgung erwähnt, und zugleich auf den Umstand angespielt, daß die Diener des Königs, welche um die Gruben herumsitzend der Marter der Christen zugesehen, von den herausschlagenden Flammen selbst ergriffen und verzehrt worden seyen. Dabei ist es bemerkenswerth, daß Muhammed jene Christen als Märtyrer des wahren Glaubens darstellt. Wahl's Koran S. 681. — Der Bischof Gregentius soll unter Authorität des Königs Abraha eine Sammlung von Gesetzen für die christlichen Homeriten verfaßt haben, welche Boissonade Anecd. V, 63—116 unter dem Titel νομοι των Ὁμηριτων auch herausgegeben hat. Es ist derselbe Gregentius, dessen disputatio cum Herbano Judaeo, deren Veranlassung in der Einleitung zu den eben genannten νομοις erzählt wird, zuerst 1586 von Gulonius herausgegeben wurde, und auch in der Biblioth. max. PP. T. VI steht.

seine goldne Krone an die Kirche zu Jerusalem, und zog sich in ein Kloster zurück. In Jemen herrschten christliche Könige, zum Theil in Abhängigkeit von Äthiopien, bis das Land in die Gewalt der Perser, und endlich in Muhammeds Hände fiel. Der zweite jener Könige Abraha unternahm im Geburtsjahre Muhammeds einen Heereszug gegen Mekka, um durch die Zerstörung der Kaaba die Schmach zu rächen, welche die dortigen Koreischiten ihm und seinem Glauben zugefügt hatten. Ein von ihnen abgeschickter Araber war nämlich Nachts in die prächtige Kirche geschlichen, welche von Abraha in seiner Hauptstadt erbaut worden war, und hatte den Altar und die Wände derselben mit seinem Unflath besudelt. Aber sein Heer wurde durch Naturereignisse, namentlich durch eine große Wasserfluth, größtentheils vernichtet, und Abraha selbst starb noch in demselben Jahre. [11])

Während der Persischen Oberherrschaft kam die Homeritische Kirche in Verbindung mit den Nestorianern in Persien, und nahm so den Nestorianismus an. Nach der Erzählung des Abulfaradsch [12]) kam der christliche Fürst von Negran Said mit dem Nestorianischen Patriarchen (Katholikus) Jesujab zu Muhammed (und später auch zum Kalifen Omar), brachte große Geschenke, und erlangte für sich und seine Glaubensgenossen die Zusicherung religiöser Freiheit gegen einen zu entrichtenden Tribut. Dieß ist das berühmte viel bestrittene Bündniß Muhammeds mit den Christen, von dem später noch die Rede seyn wird. Auch im übrigen, mittleren und nördlichen Arabien war die christliche Religion vor Muhammed sehr verbreitet. Schon im 4ten Jahrhunderte hatten die frommen Anachoreten der Arabischen Wüste mehrere Saracenische Stämme

11) Dieser Elephantenkrieg, so genannt, weil in Abraha's Heere mehrere Elephanten sich befanden, war den Arabern ein so wichtiges Ereigniß, daß sie eine neue Ära, die „Epoche der Elephanten" davon anfingen. Muhammed, dessen 105te Sure sich auf den Elephantenkrieg bezieht, läßt die Niederlage des christlichen Heeres durch eine Schaar Vögel, welche Steine auf die Köpfe der Krieger herabgeworfen, erfolgen.

12) Assemani Bibl. Or. II, 418.

bekehrt; der Häuptling Jokomes mit seinem ganzen Stamme bekannte sich zum Evangelium, Obedian der Fürst von Pharan im Peträischen Arabien war gleichfalls Christ, und seine Wittwe, die mächtige und kriegerische Fürstin Mawiah schloß im J. 373 nur auf die Bedingung mit den Römern Frieden, daß man ihr den durch die Wundergabe berühmten Einsiedler Moses zum Bischofe gebe.[13]) Ein andrer Arabischer Stamm wurde um d. J. 424 zum Christenthume bekehrt durch seinen Häuptling Aspebetes. Dieser Mann, früher Persischer Grenzwächter, hatte die Flucht der verfolgten Christen aus Persien begünstigt, und war deshalb, die Rache Bahrams fürchtend, zu den Römern übergegangen, die ihn zum Phylarchen der mit ihnen verbündeten Araber machten. Als sein kranker Sohn durch das Gebet des heiligen Euthymius geheilt worden war, ließ er sich mit seiner Familie und seinem Volke taufen, und wurde später unter dem Namen Petrus selbst Bischof dieser großen Gemeinde.[14]) Vorzüglich fand das Christenthum Eingang in der südwestlich von Babylon gelegenen, und von eigenen Königen beherrschten Provinz Hira. Einige dieser Könige waren Christen, namentlich Al Mondar und sein Enkel Al Numan; die Bekehrung des letztern veranlaßte um d. J. 580 ein Araber aus dem Stamme Tay, den er ungerechter Weise zum Tode verurtheilt, ihm aber auf die Bürgschaft eines Andern noch eine Frist von einem Jahre gewährt hatte. Als der Araber sich am bestimmten Tage wirklich zum Tode stellte, und so seinen Bürgen rettete, erstaunte der König über solche Treue, und auf dessen Erklärung, daß die christliche Religion ihm diese Gesinnung eingeflößt habe, nahm er selber, und mit ihm sein ganzes Volk, diese Religion an.[15]) Die christlichen Araber gehörten übrigens größtentheils zur Sekte der Jakobiten, die hier auch zwei Bischöfe, einen zu Akula (Kufa am Euphrat?), den andern zu Hira hatten.

Südlich von Arabien liegt im Indischen Ocean die Insel

---

13) Sozom. 6, 38.

14) Cyrilli Scythop. vita S. Euthym. p. 20.

15) Pocock specim. hist. Arab. ed. White, Oxon. 1806, p. 73.

Sokotora, von den Griechen Insel des Dioskorides genannt, und durch Syrier, die Alexander von Macedonien dahin geschickt hatte, bevölkert. Auch hier pflanzte der Arianer Theophilus das Christenthum, und als der Mönch Kosmas in der Mitte des sechsten Jahrhunderts dahin kam, fand er daselbst Griechisch redende Christen in großer Anzahl, welche ihre Geistlichen von Persien erhielten. In der That pflegten die Katholici der Persischen Nestorianer Bischöfe auf diese Insel zu senden. Die Portugiesen fanden im 16ten Jahrhundert die Christen daselbst zwischen den Sekten der Nestorianer und der Jakobiten getheilt.

Nach der Erzählung des Philostorgius ging Theophilus von Arabien auch nach Indien, und fand dort seit längerer Zeit schon bestehende christliche Gemeinden.[16]) Nach der alten Tradition, welche die Portugiesen bei den Indischen Christen vorfanden, hatte der Apostel Thomas die ersten Gemeinden in Indien gebildet, und die Christen der Malabarischen Küste versicherten schon im 13ten Jahrhundert den Venetianischen Reisenden Marko Polo, daß der heilige Apostel bei ihnen den Märtyrertod gelitten habe, und sein Leichnam in einer ihrer Kirchen ruhe. Darum erhielten sie auch den Namen Thomaschristen. Indeß ist von einem ursprünglich einheimischen Christenthum in Indien durchaus keine Spur vorhanden; die Sage, daß der heilige Thomas bis nach Indien vorgedrungen sey, ist mindestens sehr zweifelhaft, besonders bei der vagen und unsicheren Bedeutung, welche der Name Indien bei den Alten hatte; und aller Wahrscheinlichkeit nach ist die christliche Religion erst später durch die Perser dahin gebracht worden, auch längere Zeit nur unter den Persischen Ansiedlern an der

16) Wenn Philostorgius, der 100 Jahre später als Theophilus lebte, sagt, die Indischen Gemeinden hätten einer Reform der Lehre durch Theophilus nicht bedurft, weil sie von Anfang an die Lehre von der Wesensverschiedenheit (ἑτεροουσια) des Sohnes vom Vater bewahrt hätten, so ist das eben eine Arianische, ohne allen Zweifel grundlose Behauptung. Diese Gemeinden standen in enger Verbindung mit den Persischen, in Persien aber hatte der Arianismus nie Eingang gefunden.

Indischen Küste verbreitet gewesen. Von den Persern scheint auch die Sage von dem Indischen Apostolat des heiligen Thomas herzurühren; sie waren es, die sich der Pflanzung ihrer Kirche durch den Apostel rühmten, und als die Bischöfe von Pharsistan später die Authorität des Katholikus zu Seleucia nicht mehr anerkennen wollten, sagten sie: „Wir sind Schüler des Apostels Thomas, und haben nichts gemein mit dem Stuhle des Maris." Kosmas fand auf der Insel Taprobane (Ceylon) eine von Persischen Kaufleuten errichtete Kirche mit einem Persischen Priester. In Kalliana, einem jetzt unbekannten Indischen Seehafen, traf er einen Bischof, der in Persis (von dem Metropoliten von Persis oder Pharsistan) ordinirt wurde, und in Male, wo der Pfeffer wachse, wohnten gleichfalls Christen mit eigenen Geistlichen. Im J. 636 sandte der Nestorianische Patriarch Jesuiab II Bischöfe und Priester nach Indien und China; und 20 Jahre später machte der Patriarch Jesuiab III in seinem Schreiben an den Metropoliten Simeon von Persis diesem und seinen Vorgängern den Vorwurf, daß seitdem sie von den Kirchengesetzen abgefallen seyen (die Authorität des Patriarchen oder Katholikus zu Seleucia nicht mehr anerkennten), die bischöfliche Succession bei den Völkern Indiens unterbrochen sey; zugleich tadelte er, daß sie selbst von diesen weit entlegenen Völkern einen kirchlichen Tribut zu fordern pflegten. Zu den Zeiten des Kosmas scheint also nur Ein Bischof in Indien gewesen zu seyn, welcher bereits in Folge des Abhängigkeits-Verhältnisses von der Persischen Kirche mit seinen Gemeinden der Nestorianischen Partei zugehörte; im 7ten Jahrhundert aber mehrte sich die Zahl der Indischen Bischöfe, und endlich erhielt Indien einen Metropoliten nach der Behauptung des Ebedjesu von Soba noch vor der Zeit des Patriarchen Timotheus, d. h. vor dem J. 778.[17]) Während die Metropoliten der näher gelegenen Provinzen sich alle 4 Jahre bei dem Patriarchen zu einer Synode versammeln sollten, wurde den Metropoliten von Indien, China, Samarkand, Persis, von Maru und Hara in Khorasan, von Syrien und Beth-Razich

17) Assemani Bibl. Or. III P. I, 133. III P. II, 436 ss.

bewilligt, daß sie nicht persönlich zu erscheinen, sondern nur alle 6 Jahre einen Bericht über den Zustand ihrer Kirchen einzusenden hätten.

Selbst in China fand das Christenthum bereits in dieser Periode eine Stätte. Kosmas zwar bekennt nicht zu wissen, ob es auch über Taprobane hinaus, d. h. in Hinterindien und China Christen gebe, und wohl mag zu seiner Zeit, im 6ten Jahrhundert, noch keine Christengemeinde in China bestanden haben; daß sich aber im folgenden Jahrhunderte solche gebildet haben, läßt sich nicht bezweifeln. Nach der Angabe des Ebedjesu war es der Nestorianische Patriarch Saliba-zacha, der um d. J. 720 nicht nur für die Provinzen Heria (in Khorasan) und Samarkand, sondern auch für China einen Metropoliten ordinirte, und Thomas von Marga nennt im Anfange des 9ten Jahrh. einen Metropoliten David in China, den der Patriarch Timotheus ordinirt hatte. Demnach gab es dort schon seit längerer Zeit christliche Kirchen. Genauer läßt sich der Anfang des Christenthums oder wenigstens des Nestorianischen Christenthums in China bestimmen durch das im J. 1625 nahe bei Siganfu in der Chinesischen Provinz Chen-si aufgefundene Monument in Chinesischer und Syrischer Sprache. Dieses Monument errichtete im J. 781, zur Zeit des Nestorianischen Patriarchen Ananjesu, Jezdbuzid, Priester und Landbischof zu Chumdan, der Hauptstadt des Chinesischen Reichs, und Sohn eines aus Balkh in Tokharistan (einem Theile von Turkestan) gekommenen Priesters. Es berichtet, im J. 636 habe ein Bote des Evangeliums Olopuen (Syrisch Jaballah) die wahre aus Ta-thsin, d. h. dem Römischen Reiche, stammende Lehre und die heiligen Bücher derselben nach China zum damaligen Kaiser gebracht, dieser habe 639 die Lehre gebilligt, und die Errichtung einer Kirche geboten; darauf sey das Christenthum in China unter dem Schutze der nächstfolgenden Kaiser fortgeschritten, bis die Bonzen und Pagoden-Verehrer in den J. 699—713 sich ihrer Macht zur Unterdrückung und Lästerung der Religion bedient hätten; aber seit 719 habe diese Verfolgung durch den Schutz des Kaisers Iwensunchi wieder aufgehört, und die beiden Priester Johannes und Kielie hät-

ten kirchliche Ordnung und Gottesfurcht wieder hergestellt; der Kaiser habe auch die Bildnisse von Fünfen seiner Vorgänger in der Kirche aufstellen lassen, und sein Nachfolger habe die Erbauung mehrerer Kirchen angeordnet. Diese Geschicke des Christenthums in China berichtet der Chinesische Theil der Inschrift, der Syrische aber enthält die Namen von 70 Männern, welche seit d. J. 636 das Evangelium in China verkündigt hätten.[18])

§. 8.

II. Die Ausbreitung der Kirche und ihre äußeren Schicksale im Abendlande: Die Bekehrung der Gothen zum Christenthume. Arianismus bei den deutschen Völkerschaften. Die Ostgothen in Italien. Die Burgundier in Gallien.

Quellen — Gothen: Socrat. 4, 33. Sozom. 6, 37. Theodoret. 4, 33. Philostorg. 2, 5. Jornandes de rebus Geticis bei Muratori rerum Ital. scriptt. I, c. 25. — Ostgothen: Anonymus Valesii hinter Ammian. Marcell. Procopius de bello Goth. Cassiodori Variarum libb. XII, opp. ed. Garet. Rothomagi 1679 fol. — Burgunder: Orosius c. 32.

---

18) S. über dieses Monument A. Kircher China illustrata und dessen Prodromus. Renaudot anciennes relations des Indes et de la Chine, Paris 1718, p. 228—271. Assemani Bibl. Or. III P. II, 538—52. Deguignes's Untersuchung über die im 7ten Jahrh. in Sina sich aufhaltenden Christen. Greifsw. 1769. 4. Die früher vielfach bezweifelte Ächtheit desselben ist wohl jetzt, wie S. Martin zu Lebeau VI, 69 bemerkt, nicht mehr in Frage gestellt; wäre es, wie man behauptet hat, ein Machwerk der Jesuiten, so müßte dessen Verfertiger eine so genaue Kenntniß der älteren Verhältnisse der Nestorianischen Kirche in Persien gehabt haben, wie sie im J. 1630 noch Niemand besitzen konnte, und auch später nur sehr Wenige sie besaßen. Saint-Martin bemerkt, daß selbst der Name des Priesters, der das Monument errichten ließ, damals unmöglich ersonnen werden konnte, da noch kein Werk existirte, aus welchem man ihn hätte entnehmen können.

Socrat. 7, 30. Aviti Viennens. epistolae in Bibl. max. PP. T. IX. Collatio episcoporum coram rege Gundebaldo in d'Acherii Spicil. T. V.

Die Religion der alten Deutschen war ein einfacher, roher Natur- und Sternendienst; neben der Sonne, dem Monde und den Planeten waren Bäume, Flüsse, Quellen, Steine, Hügel, Thäler die Gegenstände wie die Stätten ihrer Verehrung; dabei hatten sie Zeichendeuterei, Weissagung, auch aus dem Vögelfluge, und Orakel; als Opfer brachten sie die Erstlinge der Früchte dar, schlachteten sie Thiere und vorzüglich Pferde; aber auch Menschen wurden geopfert, besonders Gefangene und Verbrecher, denn die Hinrichtung der letzteren war den Germanen ein religiöser Akt. Am meisten verbreitet unter den einzelnen Stämmen und Völkerschaften war wohl der Dienst der Götter, deren Namen sich noch in den Benennungen der Wochentage erhalten haben: des Sonnengottes Wodan (wednesday), Thor's des Donnergottes (thursday) und der Erdmutter Freya oder Hertha (Freitag). Wenn die christlichen Missionäre nachher bei einzelnen Stämmen den Dienst Römischer Gottheiten, Merkurius, Mars, Diana zu finden meinten, so trugen sie entweder diese Namen einer wahrgenommenen Ähnlichkeit wegen auf die Deutschen Gottheiten über, oder jene Stämme hatten auch mitunter von den Römern den Kultus dieser Götter erst angenommen. Eine geschlossene Priesterkaste wie die Druidische in Gallien bestand bei den Germanen nicht; im Kreise seiner Familie war der Hausvater auch Priester, sein Heerd war der Hausaltar, und die Priester der Gauen und Stämme waren zugleich Richter im Namen der Gottheit. Groß war die Macht und das Ansehen dieser Priester, wie denn bei den Burgundern der Oberpriester, genannt Siniſt, höher stand als selbst der König, und nie abgesetzt werden konnte, während dem Könige bei irgend einem bedeutenden Unfalle, der unter seiner Herrschaft die Nation traf, Gewalt und Würde entzogen wurde.

Im allgemeinen war die Religion der Germanen so einfach und an bestimmten Lehren über das Wesen der Gottheit und das Verhältniß des Menschen zu ihr so arm; die Gemüther der

Germanen waren so wenig in einem abgeschlossenen Kreise zusammenhängender religiöser Vorstellungen befangen, daß das Christenthum leichten Eingang bei ihnen finden konnte und mußte, und das Alte dem Neuen nur eine sehr geringe Kraft des Widerstandes entgegenzusetzen vermochte. Dazu kam, daß ihr Kultus stets einen lokalen Charakter hatte, und an bestimmte heilige Stätten, Quellen, Haine, Flüsse geknüpft war; durch ihre Auswanderung aus den heimischen Gauen und ihre Niederlassung in fremden Ländern verlor daher ihr Religionswesen seinen Halt und seine Unterlage, die Anhänglichkeit an dasselbe war nun schon sehr geschwächt, und diese Deutschen Völkerschaften waren nun dem christlichen Glauben viel zugänglicher, als sie es wahrscheinlich gewesen seyn würden, wenn sie in ihren ursprünglichen Wohnsitzen geblieben wären. Daraus erklärt sich auch zum Theile die Beharrlichkeit, mit welcher die in der alten Heimath ansässigen Sachsen dem alten Götterdienste ergeben blieben, und dem Christenthume widerstanden.

Alle Deutschen Völker, welche in die zum Weströmischen Reiche gehörigen Länder einwanderten, mit Ausnahme der Franken und der Angelsachsen, nahmen das Christenthum in der verkrüppelten und entarteten Form des Arianismus an. Dieß war hauptsächlich die Folge der im 4ten Jahrhunderte unter Konstantius und Valens eingetretnen momentanen Übermacht des Arianismus; daß sie aber, mit Ausnahme der Westgothen und zum Theil der Langobarden, dieser häretischen Form so standhaft anhingen, selbst als sie rings von einer katholischen Bevölkerung umgeben waren, das scheint einen tiefer liegenden Grund gehabt zu haben, der in der inneren Verwandtschaft des Arianismus mit dem heidnischen Polytheismus zu finden seyn dürfte. Indem sie nun das Christenthum nur in der Arianischen Gestalt anfänglich kennen lernten, blieb ihnen auch die christliche Idee der Einen und gleichen für alle Völker ebenmäßig bestimmten und geeigneten Religion und Kirche fremd; von Hause aus gewöhnt an die Vorstellung besonderer den einzelnen Völkern eigenthümlichen Religions- und Kultusformen, nahmen sie auch den Arianismus an wie eine bloße

Volksreligion; daß dieser sie von den katholischen Bewohnern des Landes schied, fiel ihnen nicht auf, und Einheit der Religion schien ihnen an sich weder nothwendig, noch auch nur sonderlich wünschenswerth. Darum mißbrauchten sie auch, wenn sie nicht durch politischen Argwohn geleitet wurden, ihre Macht in der Regel nicht zu religiösen Verfolgungen, und wenn die Vandalen in Afrika dieß dennoch thaten, so kommt hiebei zu betrachten, einmal daß sie bereits ein ausgeartetes und sittlich verschlechtertes Volk geworden waren, sodann aber: daß ihre Lage inmitten einer an Zahl zwanzigfach überlegenen und ihnen sehr abgeneigten katholischen Bevölkerung, und in einem feindlichen Angriffen so zugänglichen Lande ganz besonders gefährlich war, und daß es ihnen daher zu ihrer Selbsterhaltung unumgänglich nothwendig erschien, Gleichheit der Religion und damit eine Verschmelzung der Gesinnungen und Interessen zu Stande zu bringen. [1])

Die Gothen waren die ersten Germanen, welche der christlichen Religion sich ergaben. Ausgezogen aus dem fernen Skandinavischen Norden jenseits der Ostsee, waren sie um d. J. 215 zuerst am linken Donauufer erschienen, hatten sich längs diesem Strome und an der West- und Nordseite des Euriniſchen Pontus niedergelassen, und waren furchtbare Feinde für das Römische Reich geworden. Sie waren in zwei große unter besonderen Königen stehende Stämme getheilt; die Ostgothen wohnten etwa zwischen dem Don und dem Dnieſter, die Westgothen zwischen dem Dnieſter und der Theiß. Durch Gefangene, welche sie auf ihren Raubzügen aus Griechenland und Kleinasien mit sich wegführten, wurde der christliche Glaube zuerst, wohl seit der Mitte des 3ten Jahrhunderts, unter ihnen bekannt, und auf der Synode zu Nicäa war schon ein Bischof der Gothen Theophilus zugegen. Bis auf die Zeiten des Kaisers Valens war es der katholische Glaube, der sich allmälig unter den Gothen, hauptsächlich unter den Westgo-

1) Dieß war auch das Hauptmotiv bei den Bedrückungen, denen die Katholiken unter den Westgothischen Königen Eurich und Leowigild ausgesetzt waren.

then verbreitete. Aber gegen d. J. 370 geschah es, daß zwei Parteien oder Stämme der Westgothen in Kampf mit einander geriethen, und Fridigern, der Führer der einen, seinem Gegner Athanarich nicht gewachsen, Valens um Hilfe anrief. Unter den Gothischen Gesandten befand sich Ulfilas oder Wulfila, der Bischof der Gothen, dessen Ältern (oder Großältern) aus Kappadocien von raubenden Gothen gefangen waren weggeführt worden.[2]) Diesen, der bisher mit den katholischen Bischöfen die Kirchengemeinschaft gehalten, gewannen nun die Arianischen Bischöfe am kaiserlichen Hofe, namentlich Eudoxius. Als Bedingung der von dem Kaiser zu leistenden Hilfe wurde gefordert, daß er und seine christlichen Gothen mit dem Arianischen Kaiser und seinem Bischofe Eudoxius in kirchliche Gemeinschaft treten sollten; Ulfilas ging darauf ein, und die Gothen folgten dem Worte ihres verehrten Bischofs um so williger, da er ihnen den Gegensatz der Arianer und der Anhänger des Nicänischen Conciliums als eine zufällige, nicht aus wesentlicher Glaubensverschiedenheit, sondern mehr aus Ehrgeiz und Leidenschaft Einzelner entstandene Trennung darstellte.[3]) Fridigern selbst und die meisten Gothen seines Stammes nahmen nun, um der Verbindung mit dem Kaiser willen, das Christenthum und zwar in der Arianischen Form an; Athanarich aber wurde nun um so entschiedener Beschirmer des alten vaterländischen Götterdienstes, und trachtete das Christenthum, so weit seine Gewalt über die Gothen reichte, auszurotten; Viele ließ er hinrichten, unter andern die heiligen Sabas und Nicetas, den Übrigen gestattete er endlich aus

---

2) Philostorgius, selbst ein Kappadocier, sagt dieß, und gibt auch den Wohnort derselben, Sadagolthina, an; sein Zeugniß ist häufig, unter andern von Luden deutsche Geschichte II, 262 verworfen oder bezweifelt worden. Ich sehe dazu keinen Grund, denn daß der Name Ulfilas Gothisch ist, das ist bei einem unter den Gothen Geborenen und Erzogenen ganz natürlich.

3) Doch wurden die Gothen nach Theodoret's Angabe, H. E. 4, 37, gemäßigte oder Halb-Arianer; sie sagten zwar, der Vater sey größer als der Sohn, aber daß dieser nur ein Geschöpf sey, gaben sie nicht zu.

seinem Reiche zu entweichen und hinüber zu den Römern zu gehen.

Ulfilas erwarb sich großes Verdienst um seine Nation durch die Einführung eines dem Griechischen nachgebildeten Alphabets, und durch die Übersetzung der heiligen Schrift, in welcher er jedoch nach der Bemerkung des Philostorgius die Bücher der Könige ausließ, damit durch das Lesen derselben die kriegerische Lust seiner Gothen nicht noch mehr angefacht würde.[4]) War nun gleich durch Ulfilas und seit seiner Zeit der Arianismus unter den christlichen Gothen vorherrschend geworden, so gab es doch auch viele Katholische unter ihnen; wahrscheinlich gehörten zu diesen die beiden Geistlichen Sunia und Fretila, welche in einem Briefe den heiligen Hieronymus über einige Verschiedenheiten zwischen der vulgären lateinischen Übersetzung der Psalmen und der Alexandrinisch-Griechischen befragten. Auch von den zahlreichen Gothen, die in den Römischen Heeren dienten, waren wenigstens Viele der katholischen Religion zugethan, daher der heilige Chrysostomus ihnen in Konstantinopel eine eigne Kirche erbauen, und darin den Gottesdienst in ihrer Sprache von Geistlichen ihres Volkes halten ließ. Die Schonung, welche bei der Einnahme Roms durch die Gothen unter Alarich 410 die Kirchen und die dahin geflüchteten Menschen fanden, war schon die Wirkung der unter ihnen verbreiteten christlichen Gesinnung, und Hieronymus bemerkt, das Heer der gelbhaarigen Gothen führe Kirchenzelte mit sich, und kämpfe wohl darum mit gleichem Erfolge gegen die Römer, weil es auf dieselbe Religion vertraue. Von den Westgothen verbreitete sich der christliche, freilich durch Arianismus verfälschte Glaube zu den ihnen verwandten Völkern,

---

4) Man glaubt, die im Codex argenteus befindliche, und von Zahn 1805 herausgegebene Gothische Evangelien-Übersetzung sey aus der Übertragung des Ulfilas genommen; wahrscheinlich ist aber hier der Text des Ulfilas nicht mehr der ursprüngliche, sondern ein überarbeiteter, mit der Vulgata in Einklang gebrachter, während Ulfilas nach dem Griechischen übersetzt hat. Fragmente einer Gothischen Übersetzung der Apostelbriefe haben A. Majo und Castiglioni 1819 und 1829 aus Palimpsesten zu Mailand herausgegeben.

den Ostgothen und den Gepiden, und bald auch zu den Vandalen, Alanen und Sueven. Die Vandalen waren schon zum großen Theile christlich, als sie über den Rhein in Gallien einfielen; wenn die Angabe des Idacius richtig ist, daß erst der Vandalische König Geiserich, dessen Herrschaft 428 begann, vom katholischen zum Arianischen Glauben abgefallen sey, so müßte die erste Einführung des Christenthums bei diesem Volke nicht blos durch die Gothen geschehen seyn.

Die Ostgothen, welchen der Kaiser Marcian Wohnsitze in Pannonien eingeräumt hatte, brachen von da im J. 488 unter ihrem Könige Theoderich auf, und zogen nach Italien, wo sie die Herrschaft des Herulers Odoaker, der hier seit eilf Jahren gebot, brachen, und ein neues großes Reich gründeten, welches außer Italien und Sicilien auch Rhätien, Norikum, Vindelicien, Pannonien und Dalmatien, oder doch den größeren Theil dieser Provinzen umfaßte. Der König und sein Volk waren dem Arianismus zugethan; aber Theoderich war weise genug, bis gegen das Ende seiner ruhmvollen 36jährigen Regierung die katholische Kirche zu schonen und selbst zu beschützen. Den Grundsatz selbst, daß er die Kirche in keiner Weise beeinträchtigen, in ihre inneren Angelegenheiten sich nicht mischen, volle Glaubensfreiheit gewähren wolle, hatte Theoderich und sprach ihn aus; daß dieses Princip in einzelnen Fällen umsichtig angewendet, der katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte eine an Ehrfurcht gränzende Achtung bewiesen wurde, das verdankte diese hauptsächlich den Bemühungen des Kanzlers Kassiodorus, der als Theoderichs erster Minister alle Gaben des Staatsmannes und alle Tugenden des Christen im seltensten Vereine entwickelte. Erst gegen das Ende seines Lebens erwachte in Theoderich gegen die Katholiken ein feindseliger Argwohn, der ihn bald zu tyrannischen Handlungen verleitete. Eine Veranlassung dazu gab ihm das Gesetz des Kaisers Justinus vom J. 523, welches den Arianern die Kirchen, die sie noch inne hatten, entzog. Theoderich rief hierauf den Papst Johannes nach Ravenna, und gebot ihm, nach Konstantinopel zu gehen, und den Kaiser zu vermögen, daß er nicht nur die Kirchen den Arianern zurückgebe, sondern auch den

katholisch Gewordenen auferlege, sich wieder zum Arianismus zu bekennen. Da Theoderich mit Wegnahme und Schließung der katholischen Kirchen in Italien zur Vergeltung drohte, so mußte der Papst sich dem Auftrage unterziehen. Er wurde in der Griechischen Kaiserstadt mit den größten Ehrenbezeigungen aufgenommen; was er aber hinsichtlich der Arianer begehrt und erlangt habe, ist ungewiß. Nach einer Nachricht verstand Justinus sich dazu, den Arianern die Kirchen zurückzugeben; nach einer andern aber weihte vielmehr der Papst selbst die weggenommenen Kirchen nach katholischem Ritus. In jedem Falle meinte Theoderich, daß Johannes dem gegebenen Auftrage nicht genügt, oder er argwohnte, daß er sich mit dem Kaiser in Verbindungen gegen die Gothen eingelassen habe, denn er ließ ihn nach seiner Rückkehr von Konstantinopel ins Gefängniß werfen, wo der Papst aus Mangel und Elend im J. 526 starb. Um dieselbe Zeit hatte der König auch die beiden Römischen Patricier und Konsularen Boethius und Symmachus aus politischem Argwohn und auf die Aussage falscher Zeugen hinrichten lassen. Die Katholiken sollten nun wirklich aus ihren Kirchen gestoßen, und diese den Arianern eingeräumt werden; die Vollstreckung des darüber erlassenen Dekrets war auf den 30sten August 526 bestimmt, aber am 26ten starb Theoderich.

Unter den Nachfolgern Theoderichs scheint keine religiöse Bedrückung mehr eingetreten zu seyn, denn der König Vitigis konnte, als er während der Belagerung Roms mit Belisar unterhandelte, behaupten, kein Italiäner habe unter Gothischer Herrschaft jemals freiwillig oder gezwungen die Religion verändert, und kein Gothe, welcher katholisch geworden, sey deshalb bestraft worden. Zwar erlaubte sich der König Theodat einige Gewaltthätigkeiten; er verbannte 536 den Erzbischof Dacius von Mailand, und Justinians Gesandter Petrus warf ihm vor, daß er sich an einigen Bischöfen vergriffen, und Kirchen beraubt habe; aber es war nicht sowohl der Arianer, als der mißtrauische und Willkühr übende Regent, der solches that. In den langen Kriegen gegen die Oströmischen Heere unter Belisar und Narses (535—566) ging endlich die Gothische

Nation in Italien nach tapferer Gegenwehr zu Grunde, eine Katastrophe, die nicht erfolgt wäre, wenn nicht der Arianismus wie eine Scheidewand zwischen ihnen und der übrigen Bevölkerung Italiens gestanden wäre, und jede Annäherung der Gesinnung, jede Verschmelzung der Geschlechter, überhaupt die eigentliche Einbürgerung und Naturalisirung der Gothen verhindert hätte. Nun aber verschwanden sie aus der Reihe der Nationen, nicht einmal einzelne Trümmer des vormals so mächtigen und im Ganzen tüchtigen Volkes erhielten sich, und nach dem J. 567 wird ihr Name nicht mehr genannt.

Die Burgunder, die allmälig aus dem nordöstlichen in das mittlere Deutschland herabgezogen waren, ließen sich im Anfange des 5ten Jahrhunderts in dem Römischen Obergermanien nieder, breiteten sich bis nach Helvetien und Savoyen aus, unterwarfen sich auch Gallien diesseits und jenseits der Rhone und Saone, und gaben nachher diesem Lande ihren Namen. Die christliche, und zwar die katholische Religion nahmen sie alsbald nach ihrem Übergange über den Rhein an, und nach dem Zeugnisse des Orosius, zu dessen Zeit (417) sie schon Christen waren, behandelten sie die Gallier ihres Gebietes nicht wie Überwundene, sondern wie christliche Brüder. Die Bekehrung eines anderen kleineren Zweiges der Burgunder erfolgte nach der Erzählung des Sokrates erst um d. J. 430; von den Hunnen gedrängt, und auf die Macht des Gottes der Römer vertrauend, wendeten sich diese an den Bischof einer Gallischen Stadt, und begehrten die Taufe; sie empfingen sie, nachdem sie 7 Tage gefastet und den Unterricht des Bischofs vernommen hatten, zogen dann, 3000 Mann stark, gegen die viel zahlreicheren Hunnen und siegten. Um dieselbe Zeit aber wurde der Hauptstamm der Burgunder von den Hunnen unter Attila aufs Haupt geschlagen. Die Burgunder blieben katholisch unter ihren Königen Gundikar, Gundioch und Chilperich, welcher seinen Königssitz zu Genf hatte, bis zum J. 490;[5] erst unter der Regierung Gundebalds, der seinen Bruder Chil-

5) (Plancher) histoire de Bourgogne, Dijon 1739, fol. I, 16 ss.

perich und dessen ganze Familie bis auf zwei Töchter ermorden ließ, wurden sie nach des Königs Willen Arianisch. Gundebald war übrigens nicht ohne Bildung, las die heilige Schrift und dachte über die Religionsstreitigkeiten nach; mehrmals begehrte er von dem heiligen Avitus B. von Vienne, den er sehr achtete, Aufschluß über biblische Stellen, die ihm dunkel oder Zweifel erregend schienen. Dieß gab den katholischen Bischöfen Avitus, Apollinaris von Valence, Eonius von Arles, Stephanus von Lyon, Muth, den König im J. 500 zu ersuchen, daß er zwischen ihnen und den Arianern ein Religionsgespräch in seiner Gegenwart halten lassen möge. Gundebald empfing sie zwar mit Vorwürfen darüber, daß der Fränkische König Klodwig, der ihres Glaubens sey, ihm sein Land entreißen wolle, und fügte bei, er habe nicht in der heiligen Schrift gelesen, daß drei Götter seyen, sondern Einer; doch bewilligte er endlich die Konferenz, in welcher dann Avitus im Namen der Katholischen, Bonifacius für die Arianer das Wort führte. Der letztere war aber seinem Gegner weitaus nicht gewachsen, ergoß sich bald in Schmähreden gegen die Katholiken, und als ihm endlich die Stimme versagte, wollte keiner der andern Arianischen Bischöfe das Wort mehr nehmen. Die Aufforderung der Katholischen, es auf ein Wunder am Grabe des heiligen Justus ankommen zu lassen, wiesen sie gleichfalls zurück, weil dieß von Gott verbotne Zauberei sey. Die Konferenz endigte sich, indem der König die Bischöfe Avitus und Stephanus mit der Bitte, für ihn zu beten, freundlich entließ. Es gelang endlich dem heiligen Avitus, Gundebald von der Wahrheit der katholischen Religion zu überzeugen, und er bat nun den Bischof, ihn durch das Sakrament der Firmung heimlich in die Kirche aufzunehmen, allein Avitus verlangte ein öffentliches Bekenntniß, und dazu konnte sich der König, aus Furcht vor den mächtig gewordnen Arianern, und wohl auch vor dem Ostgothischen Könige Theoderich, nicht entschließen. Besseren Erfolg hatten die Ermahnungen des Bischofs bei Gundebalds Sohne Sigismund, welcher öffentlich den Arianismus abschwor, und hierauf nach Rom pilgerte, wo er von dem Papste Symmachus freudig aufgenommen, und mit Reliquien beschenkt

wurde. Nach dem Tode seines Vaters 517 stellte Sigismund den katholischen Glauben in seinen Staaten wieder her, so daß der Arianismus nur etwa 20 Jahre unter den Burgundern verbreitet war. Daß indessen Viele noch dieser Häresie ergeben blieben, beweiset das Schicksal des Bischofs Katulinus von Embrun, der von einigen mächtigen Arianern aus seiner Kirche vertrieben wurde, und eine Zuflucht bei dem heiligen Avitus suchte und fand. Die Bischöfe des Landes beeilten sich, zur Herstellung der in der letzten Zeit sehr verfallenen kirchlichen Zucht und Ordnung eine Synode zu veranstalten, welche noch im J. 517 zu Epaona unter dem Vorsitze der beiden Metropoliten Avitus von Vienne und Viventiolus von Lyon gehalten wurde. Siebenzehn Jahre später kam das Burgundische Reich durch die Niederlage des letzten Königes Godomar unter die Gewalt der Fränkischen Könige.

§. 9.

Die Sueven und Westgothen in Südgallien und Spanien; ihre Bekehrung zur katholischen Kirche.

Quellen: Idacii chronicon in Bouquet historiens des Gaules T. I. Sidonii Apollinaris epistolae in Bibl. max. PP. T. VI. Isidori Hispal. historia Suevorum. Ejusdem chronicon Wisigothorum, opp. ed. Arevalo. Romae 1797. 4. 7 Voll. Johannis Biclariens. chronicon in Canisii lectt. antiqq. T. I. Pauli Diaconi Emeritensis de vita Patrum Emeritensium. Antwerp. 1638.

Die Vandalen, Alanen und Sueven, letztere unter ihrem Könige Hermerich, brachen im J. 409 durch die Pyrenäen in Spanien ein, und theilten sich in die Halbinsel; Gallächien, den westlichsten Theil, besetzten die Vandalen und Sueven; nach dem 429 erfolgten Abzuge der Vandalen nach Afrika breiteten sich die Sueven freier aus, und unterwarfen sich unter Rechila das ganze nordwestliche Spanien. Die Westgothen, welche Alarich 410 nach Italien und zur Eroberung Roms, Ataulf 412 nach Gallien geführt hatte, zogen 414, von den Römern gedrängt, gleichfalls nach Spanien. Sie unterwarfen

sich allmälig unter ihren Königen Wallia, Theoderich und Eurich das südliche Gallien bis an die Loire, und den größeren Theil von Spanien, wo sich nur in Gallächien und Lusitanien ein kleines Reich der Sueven erhielt. Toulouse war der Sitz dieses großen Westgothischen Reiches.

Der erste christliche König der Sueven, der auf den noch heidnischen Rechila folgte, war auch katholisch, und erst der König Remismund, welcher die Tochter des Westgothischen Königs Theoderich heirathete, führte 469 den Arianismus unter seinem Volke ein, wobei ein abtrünniger Katholik aus Galatien, Ajax, der Arianischer Presbyter geworden war, als Hauptwerkzeug diente. 90 Jahre später wurde der König Theodemir wieder katholisch. Er hatte von den Wundern gehört, die am Grabe des heiligen Martinus von Tours geschähen, und besorgt um das Leben seines gefährlich kranken Sohnes, schickte er Gesandte mit reichen Geschenken dahin, zugleich gelobend, daß er, wenn sein Sohn gerettet würde, sich in die katholische Kirche aufnehmen lassen wolle. Da die Heilung wirklich erfolgte, so entsagten im J. 560 der König und seine Großen dem Arianismus, und ganz Gallicien folgte bald ihrem Beispiele. Im folgenden Jahre hielten die Bischöfe eine Synode zu Braga, da sie während der Arianischen Zeit sich zu versammeln nicht gewagt hatten.

Das Schicksal der katholischen Kirche unter der Herrschaft der Arianischen Westgothen war ungleich und wechselnd. Durch politischen Argwohn und durch einen sonst bei den Arianischen Deutschen nicht gewöhnlichen Religionseifer zugleich ließ der Westgothische König Eurich sich bestimmen, die Katholiken der ihm unterworfenen Länder so offen zu verfolgen, daß man nach dem Ausdruck des Sidonius Apollinaris zweifeln mochte, ob ihm mehr an der Erweiterung seiner Herrschaft, oder an Unterdrückung der katholischen Religion bei seinem Angriffe auf die Römischen Städte gelegen sey, und eher schien er das Haupt der Arianischen Sekte, als der König seiner Unterthanen zu seyn. Den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen schrieb er seinem Eifer für den Arianismus zu; die Eingänge der Kirchen ließ er mit Dornengesträuch verstopfen; viele

Geistliche wurden eingekerkert, andre, namentlich Bischöfe, hingerichtet, andre verbannt. Die erledigten bischöflichen Stühle wieder zu besetzen gestattete er nicht, so daß die Kirchen von Bordeaux, Perigueux, Rodez, Limoges, Gevaudan, Eause, Bazas, Comminge, Auch und mehrere andre Jahre lang ohne Bischöfe blieben. Daher bat Sidonius im J. 475 den B. Basilius von Aix, welcher einer der Unterhändler des Friedens zwischen den Römern und den Westgothen war, daß er für die unter Westgothischer Herrschaft stehenden Städte die Freiheit der Religionsübung und der Wahl der Bischöfe zur Bedingung machen möge; allein dieser Friede kam damals nicht zu Stande. Eurich's Sohn Alarich war zwar viel gemäßigter,[1]) und beschränkte sich auf die Verbannung einiger Bischöfe, auf welche er den Verdacht eines Einverständnisses mit den Franken geworfen hatte; allein das Vertrauen des katholischen Volkes war doch nicht wieder zu gewinnen; der Verlust der Gallischen Provinzen war die Folge der Religionsverschiedenheit und der Unduldsamkeit Eurichs, und das Königreich Toulouse fiel nach einer Dauer von 89 Jahren unter den Streichen des Franken-Königes Klodwig. Den Westgothen blieb nur die Provinz Septimanien.

Unter den Königen Theudes, Theudegisel, Agila, Athanagild und Liuwa 531 — 569 genoßen die Spanischen Katholiken, obgleich diese Könige sämmtlich Arianer waren, einer im Ganzen ungeschmälerten Religionsfreiheit; aber unter Leowigild trat eine Verfolgung ein. Er hatte seinen Sohn Hermenegild mit der Austrasischen Königstochter Ingundis verheirathet, hatte ihn mit Einwilligung der Gothen als Mitregenten angenommen, und ihm eine Provinz (wahrscheinlich Bä-

1) Selten wurde den katholischen Bischöfen unter Arianischen Königen gestattet, Concilien zu halten; die Gallischen Bischöfe betrachteten es daher als eine besondere Gunst, daß ihnen Alarich II erlaubte, sich 506 zu einer Synode in Agde zu versammeln; im Eingange sagten sie, knieend beteten sie für das Heil des Königs, ut qui nobis congregationis permiserat potestatem, regnum ejus Dominus felicitate extenderet. Harduin. Acta Concill. II, 997.

tika) abgetreten. Indessen bot die zweite Gemahlin Leowigilds, Goswinthe, eine eifrige Arianerin, Alles auf, Ingundis zur Annahme des Arianismus zu bewegen; durch ihre Standhaftigkeit erbittert, erniedrigte sie sich bis zu thätlicher Mißhandlung der Prinzessin, und ließ ihr mit roher Gewalt die Arianische Taufe ertheilen. Ingundis aber wirkte vielmehr zu Gunsten der katholischen Religion auf ihren Gemahl; durch ihre Vorstellungen und durch die Belehrungen des B. Leander von Sevilla überzeugt, schwor Hermenegild 578 die Arianische Irrlehre ab, und trat durch das Sakrament der Konfirmation in die katholische Kirche ein. Da er seines Vaters entschiedenen durch die Einflüsterungen Goswinthens noch erhöhten Widerwillen gegen diese Kirche kannte, so glaubte er nur zwischen Absetzung und Gefängniß und zwischen gewaffneter Nothwehr wählen zu können; er forderte daher die Südspanischen Städte auf, sich mit ihm zu rüsten, und verband sich mit dem Patricius, der in den Küstenstrichen, welche die Oströmer in Spanien noch inne hatten, den Oberbefehl führte. Aber dieser, von Leowigild bestochen, verrieth ihn; Hermenegild sah sich in Valencia eingeschlossen, und als die Stadt nach langer Belagerung in die Gewalt seines Vaters fiel, flüchtete er nach Kordova, und suchte ein Asyl in einer Kirche, welche er bald auf seines Bruders Rekkared Zureden verließ, um sich vor seinem Vater niederzuwerfen. Leowigild ließ ihn, obgleich er ihm völlige Verzeihung eidlich zugesichert hatte, der königlichen Gewänder entkleiden, ihm andre schlechte anlegen, und hielt ihn in Valencia in gefänglicher Haft. Hier wurden Drohungen und Verheißungen vergeblich aufgewendet, um ihn dahin zu bringen, daß er das Abendmal von einem Arianischen Bischof empfinge; da befahl endlich der Vater, über seine Standhaftigkeit erbittert, seinen Tod, und er wurde am Ostertage des J. 584 zu Tarragona, wohin er von Valencia gebracht worden war, enthauptet. Seine Gemahlin Ingundis wurde von den Griechen nach Sicilien und von da nach Afrika gebracht, wo sie bald darauf in Gram und Elend starb.[2])

2) Die Spanischen Geschichtschreiber jener Zeit mißbilligen Hermene-

Leowigild berief 580 eine Versammlung der Arianischen Bischöfe seines Reiches nach Toledo; hier wurde, um den Katholiken die Annahme des Arianismus zu erleichtern, beschlossen, daß die bisherige, allen Katholischen so anstößige Sitte, die Übertretenden wieder zu taufen, abgeschafft, und blos das Hersagen der Doxologie in der Arianischen Form: Ehre sey dem Vater durch den Sohn im heiligen Geiste — gefordert werden solle.[3]) Viele Katholiken, besonders die, welche den

---

gild's Auflehnung gegen seinen Vater, sie bezeichnen ihn als tyrannus und rebellis, selbst Gregor von Tours sagt hist. 6, 43: Nesciens miser, judicium sibi imminere divinum, qui contra genitorem quamlibet haereticum talia cogitaret. Paulus in der vita PP. Emerit. c. 16 ändert sogar die Worte des P. Gregorius, Dialog. 3, 31, die er abschreibt, und sagt: Post cujus mortem Reccaredus rex, non patrem perfidum, sed Christum Dominum sequens (bei Gregor steht: sed fratrem martyrem sequens) ab Arianae haereseos pravitate conversus est. Auch schweigen Isidor und Paulus von Merida über den Märtyrertod Hermenegilds, und Joh. von Biklar erwähnt nur kurz, daß er zu Tarragona von Sisbert, der nachher einen schmählichen Tod erlitten, getödtet worden sey. Nur der Abt Valerius bei Florez España sagr. XVI, 336 erwähnt über 100 Jahre später Hermenegild als Märtyrer: De regali vero fastigio meminimus Caesarem nomine Crispum, regem Gothorum Hermenegildum, regemque Barbarorum Aucuja, Hippolytum ducem, Georgium comitem et reginam nomine Alexandriam; und Papst Gregor bemerkt a. a. O., daß alle Gläubigen seinen Leichnam wie den eines heiligen Märtyrers geehrt hätten. Jenes Schweigen läßt sich daraus erklären, daß Athanagild, der als Hermenegilds Sohn Ansprüche auf die Thronfolge hatte, noch längere Zeit am Hofe des Griechischen Kaisers zu Konstantinopel lebte, und die Fränkischen Könige Childebert und Guntram für die Sache ihrer Schwester und Nichte Ingundis, und wohl auch für die ihres Sohnes Athanagild die Waffen ergriffen hatten. Es schien also bedenklich, den Vater eines so gefährlichen Kronprätendenten als einen heiligen Märtyrer darzustellen, und man schwieg lieber. Hermenegild wurde erst in neuerer Zeit kanonisirt. Vergl. Arevalo Isidoriana (Opp. Isidori, Rom. 1797, Tom. I.) p. 708 ss.

3) Darauf bezieht sich der 16te Anathematismus, den die bekehrten Arianischen Bischöfe auf der 3ten Synode zu Toledo 589 ausspra-

Groll des Königs fürchteten, ließen sich durch diesen Kunstgriff verleiten, mit den Arianern in kirchliche Gemeinschaft zu treten, zum Theil in dem Wahne, daß sie durch das Hersagen jener Doxologie, welche doch kein bestimmtes unkatholisches Bekenntniß enthalte, ihrem Glauben nichts vergäben; selbst ein Bischof, Vincentius von Saragossa, war unter den Verführten. Der entschiedne Widerstand aber, den die eifrigeren und gewissenhaften Katholiken allerwärts leisteten, erbitterte den König, den auch seine Gemahlin Goswinthe fortwährend aufreizte, so sehr, daß er eine harte Verfolgung über sie verhängte. Er beraubte viele Kirchen ihrer Einkünfte und Rechte, er trieb die Bischöfe Leander von Sevilla, Fulgentius von Ecija, Licinian von Karthagena, Fronimius von Agde von ihren Stühlen, verbannte Johannes den Stifter des Klosters Biklar; einen Geistlichen, der nicht bekennen wollte, daß der Sohn geringer sey als der Vater, ließ er erst auf die Folter werfen, hierauf geißeln, und gebot dann ihn hinzurichten; aber die Schergen, über seine Standhaftigkeit erstaunt, ließen ihn heimlich frei, und er entkam nach Gallien.[4]) Den Bischof Massona von Merida ließ Leowigild wiederholt, bald unter Drohungen, bald unter schmeichelnden Verheißungen auffordern, mit seiner Gemeinde den Arianischen Glauben anzunehmen; da dieß nicht wirkte, sandte er einen gewissen Sunna als Bischof der Arianischen Partei in die Stadt, der sich sogleich mehrerer Kirchen bemächtigte; insbesondre wollte er die Kirche der heiligen Eulalia sich aneignen, fand aber da heftigen Widerstand von Seite des Volks. Darauf verordnete der König, daß beide Bischöfe vor bestellten Richtern öffentlich disputiren sollten; in dieser Konferenz blieb der Sieg so offenbar

---

chen: Quicunque libellum detestabilem XII anno Leovigildi regis a nobis editum, in quo continetur Romanorum ad haeresin Arianam traductio, et in quo Gloria Patri per Filium in Spiritu sancto, male a nobis instituta continetur, hunc libellum si quis pro vero habuerit, anathema sit in aeternum. Harduin. III, 475.

4) Gregor. Turon. de gloria Ss. 2, 28.

auf der Seite des katholischen Bischofs, daß Sunna und die königlichen Richter beschämt schwiegen, das Volk aber sich sogleich mit seinem Bischofe in die Kirche der heiligen Eulalia begab, Gott für diesen Sieg zu preisen. Leowigild ließ nun den B. Massona nach Toledo, wo er sich damals aufhielt, bringen, und begehrte von ihm unter Androhung des Todes die Herausgabe einer auch von den Arianern sehr hochgehaltenen Reliquie, des Gewandes der heiligen Eulalia; dann verurtheilte er ihn zur Verbannung, und ließ ihm ein wildes ungebändigtes Pferd vorführen in der Hoffnung, daß es den Bischof abwerfen und schwer beschädigen werde; aber das Pferd trug ihn zum Erstaunen Aller ruhig und geduldig. Die Einwohner von Merida zur Anerkennung des Arianers Sunna zu zwingen, unternahm der König doch nicht, sondern er sandte einen andern Bischof, Nepopis, dahin, der wahrscheinlich gemäß dem Beschlusse der Arianischen Synode zu Toledo in Kirchengemeinschaft mit den Arianern getreten war. Nach einiger Zeit erlaubte indeß Leowigild, durch ein nächtliches Gesicht geschreckt, dem B. Massona, nach Merida zurückzukehren, und auf die Kunde davon erhob sich sofort Klerus und Volk zu Merida gegen den eingedrungenen Nepopis, welcher dann auch ungesäumt entwich.[5])

Rekkared, welcher 586 nach Leowigilds Tode den Thron bestieg, theilte, gleichfalls durch den B. Leander belehrt, die religiöse Gesinnung seines Bruders Hermenegild. Im Anfange des J. 587 berief er eine Versammlung aller sowohl katholischen als Arianischen Bischöfe seines Reiches, und ließ beide Theile ihre Gründe und Einwendungen ausführlich vortragen; hierauf bekannte er sich öffentlich zu dem Glauben an die Gleichheit der göttlichen Personen, empfing die Taufe der Kirche, und sprach den Wunsch, daß die Gothen seinem Beispiele folgen möchten, zugleich aber auch den Entschluß aus, Niemanden Gewalt anzuthun. Die Spanier und die seit 584 mit dem Westgothischen Reiche vereinigten Sueven begrüßten freudig den katholischen König; aber auch der größere Theil

5) Paul. Diac. de vita PP. p. 32—43.

der Westgothischen Bischöfe, der Großen und des Volkes verstand sich leicht dazu, dem Arianismus zu entsagen. Doch ging es nicht ohne theilweise Erschütterungen ab. In Septimanien erregte der Arianische Bischof Athalok in Verbindung mit den Westgothischen Herren Granista und Wildigern einen Aufstand, in welchem viele Katholiken umkamen, der aber durch Rekkared's Feldherren bald unterdrückt wurde; in Merida verschwor sich der Arianische Bischof Sunna mit mehreren Gothen, unter denen der nachmalige König Witterich war, zuerst gegen das Leben des B. Massona und des Statthalters der Lusitanischen Provinz Klaudius; als dieser Anschlag mißlang, sollten die Katholiken überhaupt bei der Prozession am Osterfeste überfallen und niedergemacht werden; aber Witterich selbst verrieth den Mordplan, Sunna wurde nach Mauritanien verbannt, und die übrigen Theilnehmer wurden auf verschiedene Weise bestraft. Selbst die Wittwe Leowigilds Goswinthe verband sich mit dem Arianischen Bischofe Uldila zu Toledo, um Rekkared aus dem Wege zu räumen, aber auch dieß wurde entdeckt, Uldila mußte Spanien verlassen, und Goswinthe starb gleich darauf.

Indessen gab Rekkared den Kirchen und Klöstern das Ihrige wieder, rief die Verbannten zurück, ließ alle Arianischen Bücher in einem Hause aufhäufen, und dieß in Brand stecken, und berief 589 nach Toledo ein großes National-Concilium zur Befestigung der katholischen Religion und zur Herstellung der in den letzten bedrängnißvollen Zeiten sehr verfallenen Kirchenzucht. Fünf Metropoliten und 62 Bischöfe erschienen; [6]) der B. Massona von Merida führte als der älteste Metropolit den Vorsitz, das größte Ansehen aber hatten auf der Synode Leander B. von Sevilla und der Abt Eutropius. Hier übergaben zuerst der König und die Königin, dann acht Arianische

6) Im siebenten Jahrhunderte hatte die Kirche im Westgothischen Reiche 80 Bisthümer, 8 in der Gallia Narbonensis, und 72 in der Halbinsel. Die Provincia Tarraconensis bestand aus 15 Bisthümern, Carthaginensis aus 21, Baetica aus 11, Lusitanica aus 14, Gallicia aus 11. Masdeu hist. de España XI, 186.

Bischöfe und viele Geistlichen, endlich die Großen des Reichs ein schriftliches Glaubensbekenntniß; der Arianische Irrthum wurde in 30 Anathemen verdammt, welche jene acht Bischöfe und einige Gothische Herren unterschrieben;[7] darauf wurde verordnet, daß in allen Kirchen das Nicänische Symbolum in der Messe gebetet werden solle. Seit diesem Concilium erhob der Arianismus sein Haupt in Spanien nicht mehr, und verschwand in kurzer Zeit fast spurlos.[8]

§. 10.

Die Vandalen in Afrika; ihre Verfolgung der katholischen Kirche.

Victoris Vitensis episcopi historia persecutionis Vandalicae (487 verfaßt), ed. Theod. Ruinart. Paris. 1694. S. Fulgentii ep. Ruspensis vita (wahrscheinlich von seinem Schüler Ferrandus) in Bibl. max. PP. T. IX. Ruinart commentarius hist. de persecutione Vandalica, bei seiner Ausgabe des Viktor.

Von dem Römischen Befehlshaber Bonifacius selbst gerufen, verließen die Vandalen 429 unter ihrem Könige Geiserich Spanien, bemächtigten sich anfänglich einiger Afrikanischen Provinzen, dann nach Valentinian's III Tod im J. 455 des ganzen Römischen Nordafrika, und bezeichneten gleich ihr erstes Auftreten in diesem Lande mit Grausamkeiten, welche sie an Laien und Geistlichen, vorzüglich um Geld und Kostbarkeiten von ihnen zu erpressen, verübten.[1] Ihr König trachtete,

---

7) Die Namen dieser Bischöfe sind Gothisch. Da die Westgothen bisher insgesammt Arianisch, die Römer und Spanier aber, mit wenigen erst in der letzten Zeit stattgefundenen Ausnahmen katholisch waren, so hatte diese Religionsverschiedenheit die Verschmelzung der beiden Nationen gehindert, welche erst seit Rekkared erfolgte.

8) In hac vero s. Toletana synodo Arii perfidia, post longas Catholicorum neces et innocentium strages, ita radicitus amputata est, insistente Reccaredo rege, ut ulterius non pullulet, catholica ubique pace data ecclesiis. Joh. Biclar. ap. Canis. p. 341.

1) Der Bischof Papinian von Vita ward mit glühenden Eisen gebrannt, Mansuetus B. von Uticita verbrannt. Victor. Vit. 1, 3.

sobald er seine Herrschaft in Afrika befestigt sah, die katholische Religion zu unterdrücken, und den Arianismus mit Gewalt einzuführen. Er begann damit, daß er mehrere Bischöfe, unter ihnen auch Possidius, den Biographen des heiligen Augustinus, ihrer Kirchen beraubte und verbannte; Arkadius und drei andre angesehene Männer, welche Geiserich aus Spanien mit herübergebracht hatte, wurden, da sie Arianisch zu werden sich weigerten, erst vom Hofe weggeschickt, dann zurückgerufen und unter vielen Qualen hingerichtet. Als er 439 Karthago plötzlich überfallen und erobert hatte, wurde der Bischof dieser Stadt Quodvultdeus und ein großer Theil seiner Geistlichkeit von Allem entblößt auf lecke Schiffe gesetzt, damit sie im Meere den Tod fänden; doch kamen sie unverletzt nach Neapel. Die Katholischen wurden darauf aus den Kirchen der Stadt vertrieben, und diese den Arianischen Bischöfen übergeben. Unter diesen Umständen wanderten viele Afrikaner aus, nicht nur nach Italien, sondern selbst nach dem Oriente, wo Theodoret Mehrere seinen Freunden zur Unterstützung empfahl.[2]) Aber freilich wurde der dadurch entstandene Ausfall der Bevölkerung durch die Schaaren von Gefangenen, welche Geiserich aus Rom und Italien wegschleppen ließ, mehr als ersetzt.

Nach mehrjähriger Erledigung des bischöflichen Stuhles zu Karthago — Quodvultdeus war in der Verbannung gestorben — hatten die Katholiken durch die Verwendung des Kaisers Valentinian 454 die Erlaubniß erlangt, sich einen Bischof, Deogratias, zu wählen, auch wurden ihnen einige Kirchen zurückgegeben; aber schon 457 wurden auf Antrieb der Arianischen Geistlichen wieder fünf katholische Bischöfe verbannt, und bald wurde den Katholiken in der Prokonsularischen Provinz befohlen, keinen Bischof mehr an die Stelle eines Gestorbenen zu setzen, so daß von 164 Bischöfen, welche diese Provinz damals hatte, im J. 487, als Viktor seine Geschichte schrieb, nur noch drei, und auch diese von ihren Kirchen vertrieben, übrig waren. Auch dießmal trug indeß die Verfolgung zur Ausbrei-

2) Theodoret. ep. 29. 31—34. 52. 53. 70.

tung des Glaubens bei: vier in's innere Afrika verwiesene Katholiken bekehrten dort einen Mauriſchen Stamm, Geiſerich aber ließ ſie darauf an Wägen gebunden zu todt ſchleifen. In der Zeugitaniſchen Provinz ließ er die Kirchen plündern, die heiligen Bücher wegnehmen; ungeſtraft konnten die Arianer ſich jede Gewaltthat gegen die Katholiken erlauben. Einzelne wurden auf mancherlei Weiſe gemartert, aber man enthielt ſich ſie hinzurichten, damit, wie der Arianiſche Presbyter Jucundus ſagte, die Römiſchen, d. h. die Katholiſchen ſie nicht als Märtyrer verehren möchten. Dennoch kamen damals nicht Wenige ums Leben, und vorzüglich laſtete die Verfolgung auf den Katholiken in Numidien, in der Zeugitaniſchen und Byzaceniſchen Provinz, wo auch Arianiſche Biſchöfe waren; minder bedrängt wurden ſie in Mauritanien und der Tripolitaniſchen Provinz.

Indeſſen bewirkte der Geſandte des Oſtrömiſchen Kaiſers Zeno 475, daß die Katholiken milder behandelt wurden, die verbannten Prieſter nach Karthago zurückkehren und ihre Kirchen wieder öffnen durften. Dieſe mildere Verfahrungsweiſe ſchien anfänglich auch Geiſerich's Sohn, Hunerich, der ſeinem Vater 477 folgte, einſchlagen zu wollen. Auf die Verwendung Zeno's geſtattete er, nachdem die Kirche von Karthago 24 Jahre ohne Oberhirten geweſen, die Wahl eines Biſchofs, aber unter der Bedingung, daß den Arianiſchen Biſchöfen im Oſtrömiſchen Reiche völlige Religionsfreiheit gewährt würde; ſonſt, drohte er, ſollten alle Afrikaniſchen Biſchöfe zu den Mauren ins innere Afrika geſchleppt werden. Die katholiſchen Biſchöfe, wohl wahrnehmend, welche Falle ihnen damit geſtellt werde, erklärten: Wenn es ſo iſt, mag dieſe Kirche auch fernerhin eines Biſchofs entbehren, und Chriſtus wie bisher ſie regieren. Allein das Volk, nur der Gegenwart eingedenk, forderte ſo laut und leidenſchaftlich einen Biſchof, daß die Wahl vorgenommen werden mußte; ſie fiel auf Eugenius 479, und die Afrikaniſche Kirche erhielt an ihm einen Oberhirten, wie ſie ihn in ihrer gefahrvollen Lage bedurfte.

Hunerich, der ſeinen Vater noch weit an Grauſamkeit überbot, begann indeß gegen die Glieder ſeiner eignen Familie

und deren Diener zu wüthen, ließ den angesehensten Bischof, den die Arianer ihren Patriarchen nannten, Jucundus, blos aus politischem Argwohn lebendig verbrennen, und kündigte seine Feindschaft gegen die katholische Kirche durch den an Eugenius erlassenen Befehl an, Niemanden, der die Vandalische Kleidung trage, in seinen Kirchen zuzulassen; es gab nämlich selbst unter den Vandalen nicht wenige Katholiken, und viele im Dienste des Hofes stehende Karthager trugen diese Kleidung. Der unerschrockene Bischof erwiederte: das Haus Gottes stehe jedem offen, und er dürfe Niemanden zurückweisen; darauf ließ der König Schergen an den Kirchenpforten aufstellen, welche den Eintretenden mit eisernen Haken die Haare (die Vandalen trugen sie über dem Scheitel zusammengebunden) sammt der Haut vom Kopfe rissen. Ohngeachtet dieser grausamen, für Manche tödtlichen Mißhandlung wurden doch die Kirchen fortwährend mit demselben Eifer besucht. Nun brach die ganze Gewalt der Verfolgung los: ein königlicher Befehl verkündigte, Niemand, der nicht Arianer sey oder werde, dürfe länger einen Hofdienst oder ein öffentliches Amt bekleiden; die, welche hierauf ihre Stellen niederlegten, wurden im Zustande gänzlicher Entblößung nach Sicilien oder Sardinien verbannt. Um sich zu einem großen Schlage gegen den katholischen Klerus einen Vorwand zu verschaffen, trachtete der König durch die Folter von den gottgeweihten Jungfrauen das Bekenntniß zu erpressen, daß sie sich von Bischöfen oder Priestern hätten schänden lassen; aber dieß gelang nicht. Darauf, im J. 483, ließ er 4976 Katholiken aus allen Ständen, Geistliche und Laien, den Mauren übergeben, und in eine der ödesten Sandwüsten abführen. In den beiden ihnen zu Sammelplätzen bestimmten Städten Colonia Larium und Sikka, wurden sie erst in engen, schmutzigen, heißen Gefängnissen ohne Luft und Licht wie Heuschrecken aufeinandergehäuft, dann wurden unterwegs die, denen die Kräfte versagten, an Stricken gebunden fortgeschleppt, so daß der ganze Weg mit Leichen besäet war.

Auf Antrieb der Arianischen Bischöfe, unter denen besonders Cyrila viel beim Könige vermochte, erließ er 483 ein

Dekret „an sämmtliche homousianische Bischöfe", daß sie in den ersten Tagen des kommenden Februars alle zu Karthago zu erscheinen hätten, um allda in einer mit den Arianischen Bischöfen zu haltenden Konferenz ihren Glauben „aus der heiligen Schrift" zu erweisen. Eugenius bat im Namen seiner Mitbischöfe, daß auch auswärtige Bischöfe und insbesondere Abgeordnete der Römischen Kirche als der Hauptkirche dazu gerufen werden möchten, da es sich um den Glauben handle, der eine gemeinsame Angelegenheit der ganzen katholischen Kirche sey. [3]) Er hoffte nämlich, daß die Nichtafrikanischen Bischöfe mit größerer Freiheit und Sicherheit die katholische Lehre gegen die Arianer vertheidigen, und daß sie im schlimmsten Falle wenigstens Zeugen seyn würden, wie die Afrikanischen Bischöfe nicht den Gründen und Einwürfen der Gegner, sondern nur der Gewalt unterlegen seyen. Hunerich verweigerte dieß, und um die Katholiken zu schwächen, ließ er Viele der gelehrtesten und eifrigsten Bischöfe unter ersonnenen Vorwänden ergreifen, durch Schläge mißhandeln, und sandte sie dann in's Exil. Als die Übrigen sich zur bestimmten Zeit in Karthago versammelten, wurden wieder die Gelehrtesten ins Gefängniß geworfen, und der Bischof Lätus von Neptis ward lebendig verbrannt. Unter solchen Vorzeichen wurde im Anfange des J. 484 die Konferenz eröffnet, auf welcher doch 464 katholische Bischöfe erschienen. Sie hatten aus ihrer Mitte zehn Sprecher gewählt; dieß war aber vergeblich, denn der Arianische Patriarch Cyrila, der auf einem hohen Throne saß, und gleich im Beginne das katholische Volk durch Soldaten mit Stockschlägen hinaustreiben ließ, wich unter dem Vorwande, daß er nicht lateinisch spreche, der Disputation aus. So blieb den katholischen Bischöfen nichts übrig, als der Aria-

---

3) Si nostram fidem, quae una et vera fides est, potestas regis agnoscere desiderat, mittat ad amicos suos: scribam et ego fratribus meis, ut veniant Coëpiscopi mei, qui vobis nobiscum communem fidem nostram valeant demonstrare, et praecipue ecclesia Romana, quae caput est omnium ecclesiarum. Vict. Vit. 2, 15.

nischen Versammlung und dem Könige ihr Glaubensbekenntniß zu übergeben. Dieses beantwortete Hunerich durch ein Edikt, in welchem er die von den Kaisern gegen die Häretiker festgesetzten Strafen auf die Katholiken übertrug; alle Kirchen sollten geschlossen, das Eigenthum der Kirchen und der Bischöfe den Arianern überliefert, und alle kirchlichen Schriften verbrannt werden; kein Geistlicher oder Bischof dürfe mehr ordinirt werden, alle Katholiken sollten unfähig seyn zu erben und zu testiren u. s. f. Von den zu Karthago versammelten Bischöfen wurden hierauf 302 ins innere Afrika verwiesen, 46 nach Korsika geführt, 28 hatten die Flucht ergriffen, und 88 waren, meist in Folge der vielfachen Mißhandlungen, gestorben. Nach der Entfernung der Oberhirten traf die Verfolgung mit einer an Raserei grenzenden Grausamkeit die niederen Geistlichen und die Laien; Männer und Frauen wurden bis zum Tode geschlagen, erwürgt oder verbrannt.

Zu Tipasa in Mauritania Cäsarea ordinirten die Arianer einen Sekretär des Cyrila als Bischof; aber der größte Theil der Einwohner ging darauf nach Spanien hinüber, und nur Wenige, denen keine Schiffe zu Gebote standen, blieben zurück. Allen diesen wurde, da sie, öffentlich in einem Hause versammelt, das heilige Opfer gefeiert hatten, auf Befehl des Königs die rechte Hand abgehauen, und die Zunge ausgeschnitten; und nun ereignete sich ein Wunder, welches, wie kaum ein andres in der ganzen Geschichte, bezeugt und beglaubiget ist: alle diese Märtyrer behielten, wie vorher, den freien Gebrauch der Sprache; ja einer unter ihnen, der von Geburt taubstumm gewesen, erhielt die Fähigkeit der Rede in dem Augenblicke, als ihm die Zunge ausgerissen war, und seine ersten Worte waren zum Lobe des Herrn. Mehrere derselben kamen nach Konstantinopel, wo sich der Kaiser Justinian selbst, dann der Platonische Philosoph Äneas von Gaza, Prokopius und viele andre von der Wahrheit der Thatsache überzeugten. [4])

---

4) Die Geschichte wird zuerst erzählt von Viktor von Vita 5, 6, mit dem Beisatze, daß namentlich einer der Märtyrer, der Subdia-

Noch in späteren Jahren sah man zu Karthago die lebenden Denkmale dieser grausamen Verfolgung, Einige ohne Hände, Andre ohne Augen oder ohne Füße, oder mit abgeschnittenen Nasen und Ohren, Andre am ganzen Körper verrenkt. Als ein Gesandter des Kaisers Zeno, Uranius, kam, um sich für die katholische Kirche zu verwenden, ließ der König auf dem ganzen Wege, den er bis zum Schlosse zu machen hatte, Henkersknechte sich aufstellen, welche die Katholiken öffentlich peinigten, damit der Gesandte gleich wisse, wie wenig er ausrichten werde. Der ganze Klerus von Karthago wurde nun verbannt; sieben Mönche eines Klosters bei Kapsa in Byzacene wurden auf ein mit trocknem Holz und Reisern angefülltes Schiff gesetzt, mit welchem sie verbrannt werden sollten, aber es war nicht möglich, das Holz anzuzünden, daher ihnen Hunerich die Köpfe mit den Rudern zerschmettern

---

kon Reparatus, im Palaste des Kaisers Zeno, besonders von der Kaiserin, sehr geehrt worden sey. Darauf sagt Prokopius de bello Vand. 1, 8, opp. ed. Bonn. I, 345 von Hunerich: *Πολλων δε και τας γλωσσας ἀπετεμεν ἀπ' αὐτης φαρυγγος, ὁι ἐτι και εἰς ἐμε περιοντες ἐν Βυζαντιῳ ἐχρῶντο ἀκραιφνεῖ τῃ φωνῃ, οὐδ' ὁπωστιοῦν ταυτης δῃ της τιμωριας ἐπαισθανομενοι* — und er setzt bei, daß zwei derselben, da sie mit unzüchtigen Weibern gesündigt, die Gabe der Rede wieder verloren hätten. Evagrius H. E. 4, 14 beruft sich auf Prokopius, und erwähnt noch ein Gesetz, welches Justinian nach der Eroberung Afrika's erlassen, und worin er bezeugt, daß er die ehrwürdigen Männer, die ohne Zunge geredet, gesehen habe. Marcellinus Chron. ad a. 484 erzählt als Augenzeuge nebst der Hauptthatsache das besondre Wunder mit dem Taubstummen. Äneas von Gaza erzählt Theophrast. ap. Galland. X, 633: *Εἰδον ἐγωγε τους ἀνδρας, και λαλοῦντων ἠκουσα, και της φωνης το ἐναρθρον θαυμαζων, το της φωνης ὀργανον ἐζητουν· και τοις ὠσιν ἀπιστῶν, τοις ὀφθαλμοις ἐπετρεπον την κρισιν· και το στομα διανοιγων, ὁλην ἐκ ριζων ἀνασπασθεισαν ἐθεωρουν την γλωτταν· και ἐκπλαγεις ἐθαυμαζον, οὐχ ὁπως τον λογον συνηρμοσαν, ἀλλ' ὁπως ἐσωθησαν.* Viktor von Tunnunum gibt die Zahl dieser Bekenner auf sechszig an, scheint aber damit nur die, welche sich nach Konstantinopel geflüchtet hatten, zu meinen.

ließ. Den Bischof Habetdeus von Tamallunca ließ der Arianische Bischof Antonius an Händen und Füßen binden, und besprengte ihn dann mit Wasser, um ihn durch diese Taufe zum Arianer zu machen; jener aber ging nach Karthago und hielt kühn dem Könige selbst seine Grausamkeiten vor. Von den Strassen wurden die Reisenden aufgegriffen, und zu den Arianischen Bischöfen geschleppt, um getauft zu werden; man drang in die Häuser und taufte die widerstrebenden Kranken, Kinder wurden ihren Ältern in gleicher Absicht entrissen, und die Ältern, wenn sie sich widersetzten, in's Gefängniß oder in die Verbannung geschickt. Viele Katholiken flohen und verbargen sich, Andre fielen ab. Als die Wuth auf der einen, das Elend auf der andern Seite auf's höchste gestiegen, auch noch Hungersnoth und Pest hinzugekommen war, starb Hunerich plötzlich. Sein Neffe Guntamund, der ihm in der Regierung folgte, rief 485 alle Katholiken, mit Ausnahme der Bischöfe aus der Verbannung zurück, und gewährte ihnen Friede und Sicherheit; zwei Jahre darauf ließ er auch dem zurückgekehrten Bischof Eugenius eine Kirche zu Karthago wieder einräumen. Viele der Abgefallenen baten nun um Wiederaufnahme in die Kirche. Die Afrikanischen Bischöfe ließen durch eine Gesandtschaft den Papst Felix über das gegen solche Reuige zu beobachtende Verfahren befragen, und dieser sandte sechs Kanonen, in denen nach Verschiedenheit des Vergehens und des (geistlichen oder weltlichen) Standes eine theils lebenslängliche theils mehrjährige Buße vorgeschrieben war.

Eugenius überreichte 493 dem Könige eine Denkschrift, die Bitte enthaltend, daß er den Katholiken ihre Kirchen wiedergeben, und den Bischöfen die Rückkehr zu ihren Gemeinden gestatten möge; Guntamund erfüllte diese Bitte, starb aber schon 496, und sein Bruder und Nachfolger Thrasamund war wiederum eifriger Arianer, und trachtete den Arianismus zur allgemeinen Religion aller seiner Unterthanen zu machen, doch anfänglich nicht durch grausame Verfolgung wie Hunerich, sondern durch Lockungen und Belohnungen. Unter den katholischen Bischöfen waren Einige durch die Gabe der Wunder ausgezeichnet, und die Arianer, welche die ihrer Häresie sehr nach-

theilige Wirkung dieser Gabe auf das Volk wahrnahmen, wünschten sich des gleichen Vorzugs rühmen zu können. Cyrila bestach daher einen Arianer, daß er sich für blind ausgab, und den vorübergehenden Patriarchen öffentlich anrief, ihm das Gesicht wiederzugeben. Cyrila trat nun auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Augen, und sprach: „Kraft unseres wahren Glaubens sollen deine Augen sich öffnen.“ Aber in dem Momente wurde der Mensch wirklich blind, und rief dem Cyrila nach: Da hast du dein Geld, gib mir das Gesicht wieder. Da er sich hierauf zum katholischen Glauben bekannte, ward er durch die drei Bischöfe Eugenius, Vindemialis und Longinus geheilt; der König aber, seines ersten Vorsatzes uneingedenk, ließ die beiden letzteren grausam hinrichten, und Eugenius wurde 498 nach Gallien verbannt, wo er 505 starb. Darauf erschien ein neues Edikt, daß kein katholischer Bischof mehr geweiht werden dürfe; aber im J. 506 beschloßen die Bischöfe insgeheim, ohne Rücksicht auf dieses Verbot den erledigten Kirchen neue Vorsteher zu ordiniren, und als Viktor, der Primas der Byzacenischen Provinz, gefangen nach Karthago geführt wurde, ordinirte er selbst unterwegs den heiligen Fulgentius zum Bischof von Ruspe. Die Insel Sardinien mußte 120 verbannte Afrikanische Bischöfe aufnehmen, und zugleich wurden im J. 508 den Katholiken wieder alle Kirchen entrissen. Thrasamund selber suchte sie zur Annahme des Arianismus zu bereden, und disputirte deshalb häufig mit ihnen; die verbannten Bischöfe aber blieben in Briefwechsel mit ihren Gemeinden, und verfaßten Schriften gegen den Arianismus, vorzüglich Fulgentius. Diesen ließ der König 515 aus Sardinien nach Afrika zurückkommen, und überschickte ihm eine Vertheidigung des Arianismus nebst mehreren darauf bezüglichen Fragen, welche Fulgentius schnell und ausführlich beantwortete; auf Verlangen der Arianer wurde er aber 517 nach Sardinien zurückgesandt.

Als Thrasamund 522 sich dem Tode nahe fühlte, ließ er seinen Nachfolger Hilderich, der, wie man wußte, den Katholiken nicht abgeneigt war, schwören, daß er, wenn er König geworden, ihnen nie ihre Kirchen und alten Rechte zurück-

geben wolle. Deshalb rief Hilderich, noch ehe er von der königlichen Gewalt und Würde förmlich Besitz genommen, 523 die Bischöfe zurück, öffnete ihre Kirchen, und gestattete die Wahl und Weihung des Bonifacius zum Bischofe von Karthago. Die katholische Kirche in Afrika blühte nun wieder auf. Indeß zog sich Hilderich durch seine Begünstigung der Katholiken den Haß der Arianer und durch seine gutmüthige Schwäche die Verachtung der Vandalen zu, sein Vetter Gilimer bemächtigte sich 530 der höchsten Gewalt, und Hilderich ward mit seinen Söhnen gefangen gesetzt. Die Katholiken fürchteten schon, die Zeiten Hunerichs und Thrasamunds möchten wiederkehren, aber der neue König ließ sie ungekränkt. Nach drei Jahren stürzte Belisar, von Kaiser Justinian mit einem Heere gesandt, das Vandalische Reich in Afrika und führte den letzten König gefangen nach Konstantinopel.

Seitdem stand Nordafrika unter Griechischer Herrschaft, und die Afrikanische Kirche genoß einer äußeren Ruhe und Sicherheit, welche nur durch die oft wiederholten Einfälle und Raubzüge der Mauren gestört wurde. Vorzüglich den Klöstern waren diese Raubhorden so verderblich, daß die Mönche sich mitunter zur Auswanderung gezwungen sahen. So ging im J. 569 der Abt Donatus mit 70 Mönchen nach Spanien hinüber, und führte dort das Mönchsleben ein.[5]) Durch diese unabläßigen Angriffe der Mauren wurden die Kräfte der Nordafrikanischen Provinzen allmälig so geschwächt und aufgerieben, daß sie später den von Osten her vordringenden Arabern um so leichter unterlagen. Zwar wurden Versuche gemacht, diese wilden Stämme zum Christenthume zu bekehren, und um das J. 548 bekannten sich zwei Mauritische Völkerschaften, die an der Grenze der Tripolitana wohnenden und die Gadebitaner zum christlichen Glauben; dieser konnte jedoch bei ihnen nicht feste Wurzeln schlagen, und sie scheinen bald wieder abgefallen zu seyn. Als die Araber um das J. 667 nach der Eroberung von Ägypten und Cyrenaica den Westafrikanischen Provinzen näher rückten, begannen die Einwohner, Geist-

5) Hildefons. de vir. ill. ap. Isidor. ed. Areval. VII, 169.

liche und Weltliche, in großer Menge nach Europa auszuwandern. Mit den J. 669 und 670 begann der Untergang der Afrikanischen Kirche; die Araber führten bald nach ihrer Landung von Sicilien aus, 80000 Christen als Sklaven hinweg; der Klerus scheint in kurzer Zeit durch Auswanderung, durch das Schwert und durch die Abführung in die Sklaverei zu einem kleinen Überreste zusammengeschmolzen zu seyn, da noch vor dem Schlusse des Jahrhunderts fast alle Afrikanischen Städte in der Gewalt der Muhamedaner waren. Doch fristeten einige Gemeinden noch längere Zeit ihr Daseyn, denn noch im J. 893 erwähnt der Papst Formosus einer aus Afrika gekommenen Gesandtschaft, welche hinsichtlich einer unter den dortigen Bischöfen ausgebrochenen Spaltung eine Entscheidung begehrt habe.[6]) Auch zur Zeit Gregor's VII finden sich noch Bischöfe in Afrika, namentlich zu Karthago.

§. 11.

Die Bekehrung Klodwigs und der Franken. Christenthum unter den Langobarden in Italien.

Gregorii Turonensis historiae Francorum (bis z. J. 591) in Bouquet historiens des Gaules T. II. — Pauli Warnefridi de gestis Longobardorum libri VI in Maratori Script. Ital. T. I. S. Gregorii M. epistolae, Opp. ed. Paris. 1705, Tom. II.

Die Franken, deren Name zuerst um d. J. 238 erscheint, ein deutsches Volk von mehreren Stämmen, wohnend im nordwestlichen Deutschland zwischen dem Rheine und der Weser und bis herauf zum Maine, schieden sich allmälig in zwei Massen, die Salischen Franken, die sich in Batavien und Belgien ausbreiteten, und die Ripuarischen Franken, welche in den alten Wohnsitzen blieben. Der junge Heerführer eines Theils der Salischen Franken Klodwig bemächtigte sich zuerst des Landes zwischen der Somme und der Seine, dann, nachdem er 486 in der Schlacht bei Soissons den letzten Rest der Römischen Herrschaft in Gallien zertrümmert hatte, des

6) Frodoard. 4, 2 ap. Baron.

ganzen Gebietes von der Seine bis zur Loire und Rhone, und gründete so das Frankenreich in Gallien. Seine Vermählung mit einer Christin, der Burgundischen Königstochter Klotilde, welche der katholischen Religion eifrig ergeben war, bereitete seine Bekehrung vor. Schon ihren erstgebornen Sohn ließ Klotilde taufen; der Vater schrieb zwar den frühen Tod des Kindes der empfangenen Taufe zu, und meinte, es würde, wenn es seinen Göttern geweiht (nach heidnisch-Germanischer Weise getauft) worden wäre, am Leben geblieben seyn; dennoch wurde auch sein zweiter Sohn getauft, und Klodwig selbst begann den Vorstellungen seiner Gemahlin Gehör zu leihen. Die Entscheidung brachte 496 die Schlacht bei Zülpich, in welcher er als Bundesgenosse der Franken unter Siegbert gegen die Allemannen stritt; in großer Gefahr, als schon die Fränkischen Schaaren zu weichen begannen, und er seine Götter vergeblich angerufen hatte, gelobte er, daß wenn Christus ihm den Sieg verleihe, er an ihn glauben und sich taufen lassen wolle. Plötzlich wendete sich nun die Schlacht, die Allemannen flohen, und Klodwig säumte nicht sein Gelübde zu erfüllen. Er ließ sich durch den allgemein verehrten Remigius B. von Rheims unterrichten, versammelte seine Franken, die sich bereit erklärten, mit ihm den Gott, den der Bischof verkündige, anzubeten, und so trat er und traten 3000 Franken mit ihm durch die Taufe in die katholische Kirche ein,[1]) und dieß zu einer Zeit, wo alle Könige der ins Römische Reich eingefallenen Germanischen Nationen dem Arianism zugethan waren. Die Katholiken in Gallien hatten schon in den ersten Zeiten der Fränkischen Herrschaft große Neigung gezeigt, sich ihnen obgleich noch Heiden, im Gegensatze gegen die Arianischen Burgunder und Westgothen zu unterwerfen.[2]) Nunmehr

1) Bei der Taufe sprach Remigius die bekannten Worte: „Beuge das Haupt, stolzer Sikamber, verbrenne was Du angebetet hast, und bete an was Du verbrannt hast."

2) Interea cum jam terror Francorum resonaret in his partibus, et omnes eos amore desiderabili cuperent regnare, s. Apruculus Lingonicae civitatis episcopus apud Burgundiones coe-

richteten sich Aller Blicke vertrauensvoll auf Klodwig, Alle sahen in ihm den Helden, der sie gegen Arianische Bedrückung zu schützen vermöge, und gern unterwarfen sich ihm die Gallischen Römer, die sich durch die Gleichheit der Religion mit dem herrschenden Franken-Stamme versöhnt und vereinigt fühlten. Der Papst Anastasius II sprach seine Freude und seine Hoffnung, daß Gott ihm über die ihn umgebenden Feinde (die Gothen und die Burgunder) den Sieg verleihen werde, in einem glückwünschenden Schreiben aus; auch der B. Avitus von Vienne, der unter Burgundischer Herrschaft lebte, äußerte in einem ähnlichen Schreiben, daß die Katholiken seine Erfolge und Siege zugleich als die ihrigen betrachteten. Ohne Mühe kam nun auch mit den christlichen Britanniern in Armorica ein Vertrag zu Stand, wodurch diese sich von den Franken abhängig erkannten, und Klodwig's Herrschaft erstreckte sich bereits über die Hälfte von Gallien, während die andere Hälfte zwischen den Burgundern und Westgothen getheilt war. Klodwig aber, durch die Gunst des katholischen Volkes und dessen Abneigung gegen das Arianische Joch unterstützt, griff erst die Burgunder, dann die Westgothen an, machte jene abhängig, und entriß diesen den größten Theil ihrer Gallischen Besitzungen.

Klodwig's Befehle gemäß schonten die Franken auf ihren Heereszügen alle Kirchen und Klöster und die Güter der Geistlichen; alle zum Kirchendienste gehörigen Personen wurden, wenn sie in Gefangenschaft fielen, auf das Zeugniß des Bischofs sogleich in Freiheit gesetzt; den weltlichen Kriegsgefangenen konnten nach des Königs Anordnung die Bischöfe Schutzbriefe ausstellen, welche ihnen von Seite ihrer Herren wenigstens mildere Behandlung erwirkten; und alle gegen das Völkerrecht gemachten Kriegsgefangenen versprach er auf die schriftliche Vorstellung eines Bischofs frei zu geben.[3]) Dagegen hat-

pit haberi suspectus. Gregor. Tur. 2, 23. Dieß war um 480.

3) S. das Circular-Schreiben Klodwig's an die Aquitanischen Bischöfe v. J. 510 bei Bouquet IV, 54.

ten die Burgunder schon früher den Bischof Aprunkulus von Langres, weil sie ihn im Verdachte eines Einverständnisses mit den Franken hatten, tödten wollen, und er hatte nur durch nächtliche Flucht sich gerettet; auch später hatten drei Bischöfe, deren Kirchen innerhalb des Burgundischen Gebiets lagen, Theodor, Prokulus und Dinisius, zu den Franken flüchten müssen. Ebenso ließ der Westgothische König Alarich aus politischem Mißtrauen den Bischof Volusian von Tours, seinen Nachfolger Verus, und den B. Cäsarius von Arles in's Exil führen, und den letzteren später auch in's Gefängniß werfen. Klodwig erkannte wohl, daß er seine glücklichen Erfolge größtentheils seiner Bekehrung zum katholischen Glauben, der Gunst und dem Vertrauen des Klerus und des Volkes verdanke; er selber sprach es aus, welchen politischen Vortheil er von seiner Begünstigung der katholischen Geistlichkeit erwartete.[4] Aber die Religion scheint ihm auch immer etwas Äußerliches geblieben, und nicht viel mehr denn ein politisches Werkzeug gewesen zu seyn; seine Gesinnung und Handlungsweise blieb unchristlich, und so ließ er, um das Ziel seines Ehrgeizes, die Einheit eines großen Reiches, zu erlangen, alle Salischen und Ripuarischen Häuptlinge, einen nach dem andern ermorden, und konnte bei seinem frühen Tode 511, als er erst 46 Jahre alt war, alle älteren und neueren Erwerbungen der Franken seinen vier Söhnen hinterlassen.

In Armorica hatte sich seit dem Ende des 4ten Jahrhunderts durch die Einwanderung der aus ihrer Insel entflohenen Britannier eine Britannisch-Gallische Kirche gebildet, welche in fortdauernder Verbindung mit den Britannischen Kirchen

---

4) Servos Dei, quorum virtutibus gloriamur et orationibus defensamur, si nobis amicos acquirimus, honoribus sublimamus, atque obsequiis veneramur, statum regni nostri perpetuo augeri credimus, et saeculi gloriam atque coelestis regni patriam adipisci confidimus. Praeceptum Chlodovaei pro monasterio Reomaënsi bei Perard instrum. pro hist. Burg. p. 1. Vergl. Dubos histoire crit. de l'établissement de la monarchie Fr. Paris 1734, III, 53.

der Insel blieb, und sich längere Zeit hindurch abgeneigt zeigte, die Metropolitangewalt der Erzbischöfe von Tours über ihre zum Theil neu gestifteten Bisthümer anzuerkennen. Vor der Ankunft der Britannier nämlich scheinen in jener Provinz nur zwei bischöfliche Kirchen, Rennes und Nantes, gewesen zu seyn, aber im 5ten und 6ten Jahrhundert entstanden mehrere neue, deren erste Vorsteher geflüchtete Bischöfe und Priester aus Britannien wurden. So wurde das Bisthum zu Léon 520 für Paulus Aurelianus errichtet, einige Zeit nachher wurde der heilige Malo erster Bischof von Aleth, und die Bisthümer Dol, Vannes und Quimper entstanden schon früher. Einer der Bischöfe von Dol, der heilige Samson, hatte schon in Britannien die Metropolitanwürde bekleidet, und war daher um so weniger bereit, sich der des Bischofs von Tours unterzuordnen; auch scheinen die Britischen Könige in Armorica oder Klein-Britannien der nähern Verbindung mit der Fränkischen Metropole und Abhängigkeit von derselben entgegengearbeitet zu haben, damit nicht die Fränkischen Könige sich derselben zur Erlangung eines Einflusses in ihrem Gebiete bedienten. Die Fränkischen Bischöfe setzten auf der 2ten Synode zu Tours im J. 566 jenen Bestrebungen den 9ten Kanon entgegen, worin sie es verboten, daß irgend ein Bischof in der Armorica einen andern Bischof, sey es ein Brite oder ein Römer (Armoricaner), ohne die Einwilligung des Metropoliten und die Zustimmung der Provincial-Bischöfe ordinire. Die beigefügte Drohung, daß die Zuwiderhandelnden von ihrer und ihrer Kirchen Gemeinschaft abgesondert werden sollten, deutet schon eine Unterscheidung der beiden Kirchen, der Fränkischen und der Britannischen an, obgleich es nicht zu einer förmlichen Trennung kam, und die Britischen Bischöfe zwar nicht regelmäßig, aber doch von Zeit zu Zeit an den Fränkischen Synoden Theil nahmen. [5])

---

5) So unterschrieb Samson II Bischof von Dol die Schlüsse der 3ten Pariser Synode um 557, und Cadocanam Bischof von Aleth erschien auf der Synode zu Rouen 689. Von einer andern, dogmatischen oder disciplinären Differenz, außer jener hierarchischen Fra-

Die letzte Deutsche Nation, welche auf dem Boden des ehemaligen Römischen Reichs sich niederließ, war die Langobardische. Im J. 568 zogen sie, durch Sachsen und andre Nordische Stämme verstärkt, unter Alboin's Führung von Pannonien aus, und eroberten allmälig den größeren Theil von Italien. Bei ihrer Ankunft in diesem Lande waren sie schon Christen, aber größtentheils Arianer, und viele der mit ihnen gekommenen zu andern Stämmen gehörigen Nordländer waren noch Heiden. Die Langobarden behandelten die Unterworfenen mit größerer Härte und Grausamkeit als die Gothen ehemals gethan hatten, weshalb auch der Haß der Italiäner gegen sie so tief wurzelte, daß lange Zeit keine Annäherung und Vermischung zwischen beiden Nationen erfolgte.[6]) Besonders un-

---

ge, findet sich durchaus keine Spur; nicht einmal der Verschiedenheit in der Osterfeier geschieht Erwähnung; nur die Altbritische und Irische Form der Tonsur erhielt sich bei einigen Mönchen, die auch einer Irischen Klosterregel folgten, (wahrscheinlich der des heiligen Columba) bis in's 9te Jahrh. In einem Schreiben des Kaisers Ludwig des Frommen an die Bischöfe und Geistlichen der Bretagne heißt es von den Mönchen des Klosters Landevennoch: Cognoscentes quomodo ab Scotis sive de conversatione sive de tonsione capitum accepissent, dum ordo totius s. apostolicae atque Romanae ecclesiae aliter se habere dignoscitur, placuit nobis ut sive de vita seu etiam de tonsura cum universali ecclesia Deo dispensante nobis commissa concordarent. Et ideo jussimus ut et juxta regulam s. Benedicti Patris viverent, quae possibilis et laude digna est etc. Lobineau histoire de Bretagne. Paris 1707, fol. II, 26. Vergl. Daru hist. de Bretagne. Paris 1826, I, 124. 215.

6) Machiavelli, Muratori Antiquit. Ital. diss. 21, Fumagalli Antichità Longobardico-Milanesi I, 114, haben zwar das Gegentheil behauptet, nämlich daß Longobarden und Italiäner später zu Einem Volke und Einem Staatskörper verschmolzen seyen, aber man sehe dagegen Manzoni's discorso storico c. 2. (Opere, Parigi 1830, p. 271 ss.) So groß war zu Gregor's des Großen Zeiten der Haß der Italiäner gegen die Eroberer, daß es nach der Versicherung des Papstes epist. 4, 47 nur bei ihm stand, eine allgemeine Schilderhebung gegen die Langobarden, und damit ihren gänzlichen Untergang zu bewirken.

ter der anarchischen Herrschaft der 36 Herzoge, 574—584, wurden die Kirchen geplündert, und die Priester ermordet; ja Mehrere wurden von den heidnischen Genossen der Langobarden um's Leben gebracht, weil sie sich weigerten, einen Ziegenkopf anzubeten, oder von dem den Götzen geopferten Fleische zu essen. Der König Autharis, 584—590, stellte zwar Ruhe und Sicherheit her, zeigte sich aber als eifrigen Arianer durch das Gesetz, daß kein Langobardisches Kind in der katholischen Religion getauft werden dürfe. Doch gelang es seiner Wittwe, der Bayerischen Herzogstochter Theodelinde, ihren zweiten Gemahl den König Agilulf zur Annahme der katholischen Religion zu vermögen. Damals folgten viele Langobarden dem Beispiele des Königs; und die katholischen Kirchen und Bischöfe erhielten ihre zum Theil durch die Arianischen Geistlichen entfremdeten Besitzungen zurück. Dagegen begünstigte Rotharis, 636—652, wieder den Arianismus, unter seiner Regierung waltete fast in allen Städten des Langobardischen Reichs ein Arianischer Bischof neben dem katholischen, aber diese Häresie machte dennoch unter der Italiänischen Bevölkerung keine Fortschritte, sie blieb beschränkt auf die Langobarden; und als Theodelinden's Neffe, der aus Bayern stammende Aripert, zur Herrschaft gelangte, 652—661, geschah wieder Alles zum Vortheil der katholischen Religion,[7]) und selbst der Arianische Bischof Anastasius, den Rotharis in Pavia eingesetzt hatte, wurde katholisch, und nach dem Tode des B. Magnus 668 vom Volke und Klerus dieser Hauptstadt zu ihrem Bischofe gewählt.

---

7) Über Aripert's Bemühungen zu Gunsten der katholischen Religion schweigt Paulus Diakonus, aber in einem alten gleichzeitigen Rhythmus zum Lobe der Könige Aripert, Bertarid und Kunibert, den Oltrocchi (Ecclesiae Mediolan. historia Ligustica, Mediol. 1795. 4to, p. 536 und 579) herausgegeben hat, heißt es: Sublimis ortus in finibus Europae Langibardorum regale prosapia rex Haribertus pius et catholicus Arrianorum abolevit haeresem et christianam fidem fecit crescere. Bayern lag also nach der Meinung dieses Italiäners in finibus Europae.

Das Christenthum der Langobarden blieb lange mit heidnischem Aberglauben vermischt; im Herzogthum Benevent verehrten sie noch um d. J. 680 eine goldne Schlange und einen Baum, an welchem sie ein Thierfell aufgehängt hatten,[8]) und das that selbst der Herzog Romuald, der Sohn des Königs Grimoald. Diesem Könige (663 — 671) hatte seine Gemahlin Theodota, Bertarid's Schwester, eine solche Neigung zur katholischen Religion eingeflößt, daß er selbst eine dem heiligen Ambrosius, dem großen Widersacher des Arianismus gewidmete Kirche zu Pavia erbaute. Allmälig verlor sich der Arianismus unter den Langobarden, der Arianische Klerus trat zur Kirche über oder starb aus, und bis zum Beginne der nächsten Periode waren nur noch einige Trümmer dieser Irrlehre in Italien übrig.

§. 12.

Christenthum auf den Britischen Inseln; Einführung des Christenthums in Irland; der heilige Patricius. Der heilige Columba, Apostel der Pikten. Die Irische Kirche.

Quellen: S. Patricii opuscula ed. Jac. Waraeus Lond. 1638. Seine Confessio auch in den Actis SS. Mart. II, 517, und kürzer in W. Betham Irish antiquarian researches, Dublin 1826, P. II. App. — Probi (eines Irländers im 10ten Jahrh.) vita S. Patricii in Bedae opp. ed. Basil. 1563, Tom. III, und in Colgan Trias Thaumaturga (Patricius, Brigida, Columba), Lovan. 1647. fol. Die Tripartita (ein aus dem Irischen in's Lat. übersetztes Leben des heiligen Patr., auch aus dem 10ten Jahrh.) bei Colgan Tr. Th. — Von geringerem Werthe und aus späterer Zeit sind die Vita II, III, IV bei Colgan und Jocelini (im 12ten Jahrh.) vita S. P. bei Colgan und in den Actis SS. l. c. — Cuminei vita S. Columbae bei Mabillon Acta SS. Bened. T. I. Adamnani vita S. Columbae bei Messingham florileg. insulae SS. Paris. 1624. fol.

---

8) Acta S. Barbati in den Actis SS. Febr. III, 137. Ganz heidnisch war eine Zeit lang der Herzog Ariulf von Spoleto, und das ist der einzige Langobarde, von dem man dieß weiß.

Jac. Usserii Britannicarum ecclesiarum antiquitates. Dublin. 1639. 4. Londin. 1687. fol. — John Lanigan ecclesiastical history of Ireland. II edit. Dublin 1829. 4 Vols.

Schon vor der Mission des Palladius nach Irland scheint es auf dieser Insel christliche Gemeinden gegeben zu haben, da zwischen Irland und Gallien Handelsverbindungen Statt fanden, und nach einer Bemerkung des Tacitus die Häfen Irlands besser gekannt und mehr von Kaufleuten besucht waren als die Britischen. Wohl mochte durch Gefangene, welche die Irländer bei ihren häufigen Raubfahrten von den Küsten Galliens und Britanniens wegführten, zuerst der christliche Glaube dahin gebracht worden seyn. Cölestius, der Gefährte des Irrlehrers Pelagius, war nach der Angabe des heiligen Hieronymus ein Irländer (Scotus). Diese Anfänge des Christenthums auf der Insel erregten die Aufmerksamkeit des Papstes Cölestin, welcher den Römischen Diakon Palladius als ersten Bischof der Irländer im J. 431 dahin sandte.[1]) Schon glaubte Prosper sagen zu dürfen, daß durch die Bemühungen des Papstes Cölestin Irland ein christliches Land geworden sey;[2]) allein Palladius von den Heiden bedroht verließ noch in demselben Jahre die Insel und starb bald darauf in Britannien; das Werk der Bekehrung Irlands war dem heiligen Patricius vorbehalten, nach dem alten Irischen Sprichworte: Nicht dem Palladius, sondern dem Patricius verlieh Gott die Irländer zu bekehren.

Patricius war geboren im J. 387, und zwar nach seiner eignen Angabe in Bonavem Taverniae, d. h. in Boulogne in der Pikardie,[3]) an der Seeküste, welche damals Armorica

1) Ad Scotos in Christum credentes ordinatus a Papa Celestino Palladius primus episcopus mittitur. Prosperi Chron. ad a. 431. Also waren schon Gläubige dort.

2) Ordinato Scotis episcopo, dum Romanam insulam (Britanniam) studet servare catholicam, fecit etiam Barbaram christianam — sagt Prosper de gratia Christi c. 41 von P. Cölestin.

3) Nicht in Kilpatrik bei Dunbarton in Nordengland, wie man seit Usher ziemlich allgemein angenommen hat. Bonavem (im Cel-

hieß. Sein Vater war ein Diakon Kalpurnius, sein Großvater ein Priester Potitus. Sechszehn Jahre alt wurde er von einem Irischen Häuptling, der eine Fahrt nach den Gallischen Küsten unternommen, gefangen nach Irland geführt, und mußte dort die Heerden seines Herrn hüten; da erwachten zuerst Empfindungen der Reue und Andacht in ihm. Nach sechs Jahren fand er Mittel zu entfliehen, und kam wieder nach Gallien; darauf begab er sich nach Tours in das dortige Kloster und die damit verbundene Schule des heiligen Martinus, wo er vier Jahre lang christliche Bildung und Erziehung empfing. Zurückgekehrt zu seinen Ältern vernahm er in einer nächtlichen Vision den ersten Ruf zur Mission in Irland; doch folgte er diesem Rufe noch nicht, sondern schloß sich im J. 418 an den neuen Bischof von Auxerre Germanus an, und wurde von diesem zu fernerer Ausbildung in die Klosterschule einer Insel (wahrscheinlich nach Lerinum) geschickt. Von da kehrte er zu Germanus zurück, und ging dann von diesem empfohlen, und in Begleitung des Priesters Segetius, den der Bischof als Zeugen seiner Würdigkeit mitsandte, nach Rom 431. [4]) Hier empfing er den Segen des Papstes Cölestin und die Vollmacht, in Irland das Evangelium zu predigen; auf

---

tischen Flußmündung) ist das lat. Bononia, und der Zusatz Taberniae bezeichnet die regio Tarbannensis (Tarabanna oder Tarvenna ist Terouanne), wo Bononia lag. S. Lanigan I, 93. Wenn Patricius häufig Britannus genannt wird, so ist dabei nicht an die Britische Insel zu denken, sondern die Bewohner der Gegend um Boulogne hießen schon seit Plinius Zeiten auch Britanni.

4) Die Reise des heiligen Patricius nach Rom wird nicht nur von Probus und den übrigen Biographen, sondern auch von Hericus vita S. Germ. 1, 12 (in den Actis SS. Julii, T. VII) berichtet; Hericus schrieb aber schon um d. J. 860. Da das Buch von Ardmagh und die darin enthaltene vita S. P. (bei Betham II, app.) von dem B. Aidus von Sletty, der 698 starb, geschrieben seyn soll, (Betham 257) so ist ein Zeugniß für diese Reise schon aus dem 7ten Jahrh. vorhanden. Das Schweigen der Confessio, welche nur einige Ereignisse und Umstände, in denen der Heilige eine besondre göttliche Fügung sah, enthält, kann nichts gegen seine Anwesenheit in Rom beweisen.

der Reise durch Gallien erfuhr er den Tod des Palladius, und ließ sich nun, da die Irländische Mission eines Bischofs bedurfte, in Eboria (Evreux wahrscheinlich) die bischöfliche Weihe ertheilen. Mit einigen Begleitern, unter denen besonders Aurilius und Isserninus genannt werden, landete er 432 in Irland.

Er fand die heidnischen Bewohner dem Sternendienste ergeben, neben welchem auch Verehrung der Quellen verbreitet war, so daß die, welche das Wasser als eine wohlthuende Gottheit anbeteten, das Feuer als eine böse betrachteten. Der Gebrauch von Götterbildern war keineswegs allgemein auf der Insel; einzelne Idole werden erwähnt, waren aber wahrscheinlich nur rohe Steine. Berge und Hügel waren gewöhnlich die Stätten des religiösen Kultus. Die Vorsteher des Religionswesens, in der Geschichte des heiligen Patricius Magi genannt, scheinen auch Magie und Wahrsagerkünste getrieben zu haben. Sie waren so verschieden von den Druiden, als die Irische Religion von der Druidischen in Britannien und Gallien verschieden war. Die Einwohner bestanden aus zwei verschiedenen, damals noch nicht miteinander verschmolzenen Stämmen, den alten Ureinwohnern (nach der alten Landestradition aus Gallicien gekommenen Milesiern) und den später eingewanderten Scoten; jene waren die Unterworfenen, diese die Herrschenden.[5])

Patricius predigte bald vor dem Irischen Oberkönige Leogaire und den mit ihm versammelten Häuptlingen, und be-

---

5) Patricius nennt die Masse der Eingebornen Hiberionaces, denn Irland heißt bei ihm Hiberione. Nicht nur Viele von diesen, sondern auch Mehrere von dem herrschenden Stamme, sagt er in der Conf., seyen Christen geworden. Filii Scottorum et filiae regulorum monachi et virgines Christi esse videntur. (Betham app. p. liv.) In dem vor der Confessio geschriebenen Briefe gegen Coroticus werden diese Scoti noch als Verfolger der Christen erwähnt. Es währte noch 80—90 Jahre bis die Benennung Scoti allen Irländern gemeinsam, und die Insel unter dem Namen Scotia eben so bekannt als unter dem Namen Hibernia wurde. Das heutige Schottland erhielt erst seit dem 11ten Jahrh. den Namen Scotia.

kehrte einen angesehenen Dichter Dubtach. Allmälig fanden seine Worte auch bei den Mächtigen des Landes Eingang; Conall, ein Bruder des Oberkönigs war einer der ersten Gläubigen. Manche Söhne von Häuptlingen — den guten Willen der Väter pflegte er durch Geschenke zu gewinnen — blieben bei ihm und nahmen an seinen apostolischen Arbeiten Theil; Mädchen, die er bekehrte, wählten den Ascetenstand, und die Zahl dieser Nonnen mehrte sich, je mehr sie von ihren Ältern verfolgt wurden. Die beruhmteste und umfassendste Bekehrung erfolgte in Connaught, wo Patricius die sieben Söhne eines Unterkönigs mit einer großen Menge Volks versammelt fand, und diese Fürsten so wie noch 12000 Personen in der Quelle Enardhac taufte.[6]) Seit dem J. 439 ward er unterstützt durch drei Bischöfe, Secundinus, Auxilius, Isserninus, die er nach Gallien oder Britannien gesandt hatte, um dort die bischöfliche Weihe zu empfangen.[7]) In die frühere Zeit seiner Thätigkeit scheint der einzige von ihm noch vorhandene Brief zu fallen, ein Circularschreiben gegen den Brittischen Häuptling Coroticus und sein Gefolge, welches einen Räuberzug an die Irische Küste unternommen, und viele von Patricius eben erst Getaufte weggeschleppt hatte,[8]) um sie als Sklaven zu verkaufen. Er spricht die Exkommunikation über diesen Häuptling und über sein Gefolge aus, und ersucht die Gläubigen, in deren Hände dieses Schreiben fallen möchte, es überall vor dem Volke und vor Coroticus selbst lesen zu lassen. Er be-

6) Sie wird nicht nur in den Lebensbeschreibungen des Heiligen, sondern auch von Nennius u. A. erwähnt. S. Usser. Antiquit. ed. Dubl. p. 865.

7) Diesem, der 448 starb, wird ein alphabetischer Hymnus zu Ehren des Patricius, Magister Scotorum, beigelegt, in welchem von ihm als einem noch Lebenden die Rede ist. Er steht auch in dem sehr alten von Muratori Anecd. lat. IV. herausgegebenen Antiphonarium Benchorense.

8) De sanguine innocentium Christianorum, quos ego innumeros in Deo genui, atque in Christo confirmavi, postera die qua Chrisma, neophyti in veste candida flagrabat in fronte ipsorum.

merkt darin, daß die Römischen und Gallischen Christen geeignete Personen mit großen Geldsummen zu den Franken und andern Heiden zur Loskaufung christlicher Gefangenen zu senden pflegten, während dagegen Coroticus mit den Gliedern Christi einen Handel treibe, indem er sie an heidnische Völker verkaufe.

Um d. J. 455 errichtete Patricius in dem Distrikt Macha auf geschenktem Grunde eine Kirche, um welche sich allmälig die Stadt Ardmacha oder Armagh erhob, und die, da Patricius hier seinen Sitz nahm, die kirchliche Metropole von Irland wurde. Theils hier, theils in seinem einsamen Lieblingsaufenthalte zu Saul brachte er den Rest seines Lebens zu. An eine Rückkehr in sein Vaterland dachte er nicht mehr, vielmehr wagte er nicht einmal nur so lange Zeit von Irland sich zu entfernen, als er zu einem Besuche bei seinen Verwandten bedurfte, da er dann ungehorsam seyn würde gegen den Befehl Christi, der ihm geboten habe, zu den Irländern zu gehen und bei ihnen zu bleiben die übrige Zeit seines Lebens. [9]) Bald darauf hielt er mit Aurilius und Isserninus eine Synode, auf der eine Reihe von Kanonen für die neue Irische Kirche verfaßt wurde. Die Bischöfe, welche er allmählig einsetzte, waren theils bekehrte Eingeborne, theils Römer, d. h. Fremde vom Kontinent, denn Viele flüchteten sich damals, so lange die Franken noch nicht christlich geworden waren, nach Irland. In den letzten Jahren seines Lebens schrieb Patricius seine Bekenntnißschrift, er bemerkt darin, daß er in allen Theilen der Insel gewesen sey, daß er allenthalben Geistliche geweiht habe, und gibt zu erkennen, daß unter der Masse des Volkes das Christenthum bereits vorherrschend war. Er starb zu Saul wahrscheinlich im J. 465; sein Nachfolger auf dem Stuhle zu Armagh wurde sein Lieblingsjünger Benignus, der Sohn eines Eingebornen, den Patricius mit seiner Familie getauft hatte. [9a])

---

9) Confess. p. 17.

9a) Das sogenannte Purgatorium des heiligen Patricius scheint vor dem 11ten Jahrh. unbekannt gewesen zu seyn; in den Lebens-

Durch die weisen Anordnungen des heiligen Patricius wurden in Irland, theils noch bei seinem Leben, theils bald nach seinem Tode kirchliche Schulen und Seminarien gegründet, die unter dem Namen Klöster unter der Leitung der Bischöfe standen; eines der ersten Institute dieser Art war die Schule des Bischofs Fiech von Sletty, andre errichtete der B. Ailbe von Emly, Ibar in Beg-erin,[10]) Olcan zu Derkan; zu Armagh hatte Patricius schon eine errichtet. Für das weibliche Geschlecht sorgte die heilige Brigida, welche gegen Ende des 5ten Jahrhunderts eine Regel für Nonnen in Irland einführte, und viele Nonnenklöster errichtete; unter diesen war das größte und angesehenste das um 490 zu Kildare errichtete, und Brigida erlangte, daß hier auch ein Bischof eingesetzt wurde. Indessen war die christliche Religion noch lange nicht allgemein auf der Insel; Lugdach, Oberkönig von Irland seit 483, lebte und starb noch als Heide; erst im 6ten Jahrhun-

---

beschreibungen des Heiligen wird nichts der Art erwähnt. Jocelin spricht zuerst von einer solchen Reinigungsstätte auf dem Gipfel des Berges Croagh-Patrik, wo man faste und wache, in der Hoffnung, dadurch von Sünden gereinigt, und von der Pein der Hölle errettet zu werden. Hierauf setzte der Englische Mönch Heinrich von Salterey im 12ten Jahrh. eine Erzählung von einer andern Reinigungsstätte, einer Höhle zu Lough-dearg, in Umlauf, welche der heilige Patricius den Kanonikern des heiligen Augustin zur Bewahrung übergeben haben sollte; wer wahrhaft bußfertig einen Tag und eine Nacht in dieser Höhle zubringe, der werde von seinen Sünden gereinigt, und ihm würden in einer Vision die Strafen der Verdammten und die Freuden der Seligen vorgeführt. Dieß Purgatorium, das sich also nicht auf den Zustand der Seelen nach dem Tode, sondern auf lebende Bußende bezog, ward 1497 auf Befehl der Papstes zerstört.

10) In dem Leben Ibar's bei Usser. Antiquit. p. 1061 heißt es: Ad fines Lageniensium venit, et australem ejus partem, ubi est litoralis parva insula Beg-erin, id est, Parva Hibernia dicta; ubi celebre condidit coenobium, et sacras ibidem literas aliasque artes optimas docuit maximam multitudinem Hibernorum et aliorum.

dert siegte das Christenthum vollkommen, und erst der Oberkönig Muchertach, 513—33, war entschieden Christ.

Nordbritannien oder das heutige Schottland besaßen damals die Kaledonier oder Pikten, ein aus Skandinavien (Norwegen) eingewandertes Volk. Die südlichen Pikten, welche zwischen dem Forth und der Grampischen Bergkette wohnten, wurden durch den Britischen Bischof Ninian, der sich zu Rom gebildet, und auf seiner Rückreise den heiligen Martin zu Tours besucht hatte, um d. J. 412 bekehrt.[11]) Der Apostel der nördlichen Pikten wurde fast 150 Jahre später der heilige Columba.[11a]) Geboren in Irland 521, studierte er in der damals berühmten Schule des heiligen Finnian von Maghbile, gründete schon 546 ein Kloster in Tirconnel (woraus nachmals die Stadt Derry, jetzt Londonderry entstanden), wurde um 550 zum Priester geweiht, da er aus Demuth nicht Bischof werden wollte, und verließ darauf die Insel, um an der Bekehrung der noch dem Heidenthum ergebenen nördlichen Pikten zu arbeiten, und seine in Argyle und andern anstoßenden Distrikten ansässigen Landsleute besser zu unterrichten; im J. 503 hatten nämlich christliche Iren oder Scoten eine Niederlassung in Nordbritannien unter Loarn, dem Sohne Erk's, gegründet.[12]) Columba erhielt von seinem Verwandten, dem Könige der Albanischen Scoten Conall, die Insel I geschenkt, auch Hy oder Iona, jetzt I — Columbkill genannt, eine der kleinsten unter den Hebriden; er schiffte dahin mit zwölf Schülern 563, errichtete ein Kloster und eine Kirche, und begann 565 mit günstigem Erfolge den Pikten Gottes

---

11) Beda H. eccl. 3, 4. S. Usserii Antiquit. p. 661.

11a) Sein erster Namen war Crimthan, der wegen der Taubeneinfalt und Unschuld seines Lebens in Columba verwandelt wurde; er ward auch Columbkille genannt, von der Menge der Klöster, cellae, die er stiftete; s. Beda H. eccl. 5, 10.

12) Diese Scoten saßen im Westen zwischen dem Meerbusen Clyde und dem westlichen Theile der Grampischen Bergkette, während die von Ninian bekehrten südlichen Pikten seit der Ankunft der Scoten nur den östlichen Theil Schottlands zwischen dem Meerbusen Forth und den Grampischen Bergen bewohnten.

Wort zu verkündigen. Gott bestätigte seine Sendung durch Wunder, namentlich durch die Erweckung eines Knaben, der wenige Tage, nachdem er und seine Ältern getauft worden, gestorben war, und dadurch den heidnischen Priestern Veranlassung gegeben hatte, sich zu rühmen, daß ihre Götter stärker seyen als der Gott der Christen.[13]) Columba blieb nicht ununterbrochen in dem Lande, besuchte es aber mehrmals wieder, und predigte unterdeß auch auf den Hebriden oder westlichen Inseln das Evangelium, besonders auf Hymba, wo er ein Kloster errichtete, und auf Ethica (Eig), wo theils durch ihn, theils durch seine Jünger mehrere solcher religiösen Genossenschaften entstanden; zugleich suchte er die Einwohner dieser Inseln nach Kräften zu schützen, indem er die Britischen Scoten, welche häufig da landeten und plünderten, exkommunizirte. Während er auch über die kirchlichen Verhältnisse der Britischen Scoten eine Oberaufsicht führte, und einige Klöster in ihrem Gebiete gründete, behielt er die früher von ihm in Irland gestifteten Klöster im Auge, sandte häufig Boten dahin, und empfing viele Besuche von Iren, die sich Raths bei ihm erholten.[14]) Die Pikten sowohl als die Scoten in Irland

---

13) Adamnan. 2, 32. Cumin. c. 22.

14) Adamnan, einer der Nachfolger Columba's als Abt zu Hy vom J. 679 bis 704, erzählt in seinem Leben des Heiligen 1, 45 folgendes: Einmal besuchte ihn Cronan, ein Bischof aus der Irischen Landschaft Munster, der aus Demuth seine Würde verschwieg: Columba bat ihn, am Sonntage die Messe zu halten (Christi corpus ex more conficere). Er that es, und als er zur Brechung der Hostie kam, rief er Columba auf, es als Priester gemeinschaftlich mit ihm zu thun (ut simul quasi duo presbyteri Dominicum panem frangerent). Columba trat hierauf an den Altar, schaute ihm in's Gesicht, und sprach: „Christus segne dich, Bruder, brich du es allein nach dem bischöflichen Ritus; denn jetzt wissen wir, daß du ein Bischof bist, warum hast du dich uns zu verbergen gesucht, und uns abgehalten, dir die Verehrung zu erweisen, die deinem Range gebührt!" Unter dem bischöflichen Ritus wird die Benediktion verstanden, welche die Bischöfe ausschließlich, nach der Brechung der Hostie, und ehe ein Theil derselben in den Kelch

und Britannien zollten ihm die höchste Verehrung. Im J. 590 kehrte Columba nach Irland zurück, und wohnte mit dem Kö-

---

geworfen ward, zu ertheilen pflegten. Man sieht aus diesem Zuge die Grundlosigkeit der Behauptung, daß Columba und seine Mönche eine Superiorität der Bischöfe über die Presbyter nicht anerkannt hätten. Blumhardt Missionsgeschichte II, 504, und Münter, über die Altbritische Kirche (in den theolog. Studien und Kritiken Jahrg. 1833, S. 750) haben dieß unwissenden Briten, wie Ledwich, Smith und Jamieson, nachgeschrieben, auch die Mönche Columba's zu Culdeern gemacht, was ein starker Anachronismus ist, da die Culdeer in Schottland erst im 9ten und in Irland erst im 10ten Jahrhundert erwähnt werden, auch mit den Columbischen Mönchen nicht im fernsten Zusammenhange standen, überhaupt gar nicht zum Mönchsstande gehörten. Münter führt an, daß Beda von Bischöfen rede, welche bei den Mönchen zu Hy ordinirt worden seyen, und schließt S. 749: „Waren die Äbte selbst nur Presbyteri, so konnten die Mönche doch keine höhere Würde haben, und die Presbyter von Hy ordinirten folglich Bischöfe, welche sie aussandten" — ein ganz irriger Schluß, denn allerdings konnte — das ist gar nichts Unerhörtes — unter den Mönchen ein Bischof seyn, und auf der Insel Hy war es wirklich so, wie schon Usher Antiquit. p. 701 aus den Annalen von Ulster gezeigt hat. Eben jener Bischof Aidan, den die Mönche zu Hy aussandten, nachdem er bei ihnen ordinirt worden war, stiftete nach dem Vorbilde des Klosters zu Hy das Kloster Lindisfarne an der Küste von Northumberland, und von diesem sagt Beda im Leben des heiligen Cuthbert: Regente monasterium abbate, quem ipsi episcopi cum consilio fratrum elegerint, omnes presbyteri, diaconi, cantores, lectores, ceterique gradus ecclesiastici monachicam per omnia cum ipso episcopo regulam servant. So war es auch im Kloster zu Hy. Die bischöfliche Ordination bei den Iren und Briten unterschied sich übrigens dadurch, daß sie häufig durch einen einzigen Bischof (nicht nach der kanonischen Vorschrift durch drei) und auf einfachere Weise geschah; so heißt es in dem Leben des B. Kentigern von Glasgow bei Usher p. 684: Accito de Hibernia uno episcopo, more Britonum et Scotorum, in episcopum ipsum consecrari fecerunt. Mos enim in Britannia inoleverat, in consecratione Pontificum tantummodo capita eorum sacri chrismatis infusione perungere, cum invocatione s. Spiritus et benedictione et manus impositione. Insulani enim quasi extra orbem positi, emergentibus

nige der Britischen Scoten Aidan der großen Versammlung zu Drumceat bei, welche Aid der Oberkönig von Irland berufen hatte; hier wurde über die Unterdrückung und Verbannung der

---

paganorum infestationibus, canonum erant ignari. Dann wird weiter erzählt, daß Kentigern später nach Rom gegangen sey, daß der Papst Gregor I seine Weihung bestätigt, und auf sein anhaltendes Bitten endlich, doch ungern, eingewilligt habe, die bei der Weihung übergangenen Gebräuche nachzuholen. — Gieseler K. G. I, 716 sagt, die Meinung von der wesentlichen Gleichheit der Bischöfe und Presbyter sey in Irland noch im 11ten Jahrhunderte allgemein gewesen; bringt aber zum Beweise nichts bei, als die von Arx Gesch. von St. Gallen I, 267 aus einer Handschrift angeführten Worte des St. Gallischen Mönches Ekkehard: In Hibernia episcopi et presbyteri unum sunt. In der ganzen Irischen Geschichte vom 5ten bis zum 11ten Jahrh. findet sich keine Spur dieser vermeinten Gleichheit, sondern vielmehr überall das Gegentheil; es ist aber leicht, wahrzunehmen, was den Mönch in St. Gallen zu seinem Mißverständnisse veranlaßt habe, nämlich die große Menge der Landbischöfe (chorepiscopi) in Irland, welche, nachdem sie im übrigen Occident längst verschwunden waren, sich auf dieser Insel noch sehr lange Zeit erhielten. Deshalb rügt es der heilige Bernhard (Vita S. Malach.) noch im 12ten Jahrh. als einen großen Mißbrauch, „daß fast jede Kirche in Irland ihren eigenen Bischof habe", nicht aber, daß Bischöfe und Presbyter dort Eins seyen, was ihm gewiß weit mehr aufgefallen wäre; so wie auch Lanfrank in der Aufzählung der in Irland zu seiner Zeit, d. h. im 11ten Jahrh. herrschenden Mißbräuche (ep. ad Terdelvacum in Usserii sylloge epp. Hib. p. 50) nichts von jener vermeintlichen Gleichheit der Bischöfe und Presbyter erwähnt, sondern nur das rügt, daß Bischöfe (nämlich meist Landbischöfe) durch einen einzigen Bischof geweiht würden. Auf der Synode zu Kells im J. 1152 ward daher verordnet, daß in dem Maße als die Landbischöfe und Bischöfe der kleineren Orte absterben würden, Archipresbyter an ihre Stelle gesetzt werden sollten. Da nun die Landbischöfe eigentlich zu den Presbytern, dem Namen nach aber und hinsichtlich einiger Privilegien zu den Bischöfen gehörend, zwischen beiden in der Mitte standen, so konnte Ekkehard, der diese Klasse und ihre Stellung nicht kannte, leicht durch das, was er von den in Irland noch existirenden vernahm, auf die Meinung gerathen, daß dort Bischöfe und Presbyter Eins seyen.

allzu zahlreich gewordenen Irischen Barden berathschlagt, über deren Habsucht und Bestechlichkeit schwere Klagen geführt wurden. Auf Columba's Verwendung wurden sie geschont, aber gewissen Vorschriften unterworfen, und ihre Zahl ward herabgesetzt.[15]) Bald darauf kehrte er nach Hy zurück, von wo er wieder die Aufsicht über seine Klöster und zahlreichen Kirchen führte, bis er 597, 76 Jahre alt, in der Kirche betend und seine Brüder segnend starb.

Als Apostel der nördlichen Pikten und als Gründer vieler Kirchen im Gebiete der Brittischen Scoten und auf den Hebriden besaß Columba eine kirchliche Jurisdiktion über diese Gegenden, und selbst über die dortigen Bischöfe. Aus Ehrfurcht vor seinem Andenken blieb dieses Privilegium noch lange Zeit nachher bei seinen Nachfolgern den Äbten von Hy, obgleich sie nur Priester waren wie Columba auch.[16]) Beda nennt das Gebiet, über welches sich die kirchliche Oberaufsicht des Abtes erstreckte, eine Provinz; diese begriff die Wohnsitze der Britischen Scoten, Nord-Piktland, und die Insel Hy nebst den übrigen Hebriden. In dieser Provinz waren, wie sich aus Beda's Worten ergibt, mehrere Bischöfe; einer derselben befand sich auf der Insel und im Kloster Hy, und seinen Sprengel bildete diese Insel und die zunächst gelegenen Hebriden; dabei war er Mönch, und schon als solcher dem Abte unterworfen; aber auch die andern Bischöfe jener Gegenden, die nicht im Kloster lebten, standen in einer Beziehung unter dem Abte von Hy, und dieß findet Beda als etwas Ungewöhnliches auffallend, nämlich hinsichtlich ihrer Jurisdiktionsgewalt, welche allerdings nach den Regeln der Kirche einer Ausdehnung oder Einschränkung fähig ist. Zu Beda's Zeiten

---

15) Pinkerton enquiry into the hist. of Scotland, Lond. 1794, II, 114.

16) Habere autem solet ipsa insula (Hy) rectorem semper Abbatem presbyterum, cujus juri et omnis provincia et ipsi etiam episcopi ordine inusitato debeant esse subjecti, juxta exemplum primi doctoris illius (Columba), qui non episcopus sed presbyter exstitit et monachus. Beda H. eccl. 3, 4.

war der Fall noch selten, daß ein Priester eine gewisse Gewalt und Jurisdiktion über Bischöfe hatte; später kam dieser Fall häufiger vor. Indessen hatten die Nachfolger Columba's jene Gewalt nicht als Priester, sondern als Äbte oder Ordensgenerale; denn der Abt von Hy war zugleich Oberer des ganzen Columbischen Ordens.[17] Columba hatte nämlich für seine Jünger eine Mönchsregel entworfen, die zu den acht vornehmsten ehemals in Irland befolgten Regeln gezählt wurde.

Die Irische Kirche stand im sechsten und siebenten Jahrhunderte in ihrer schönsten Blüthe; der Geist des Evangeliums wirkte mit frischer, belebender Kraft in dem Volke; Schaaren von Menschen aus dem höhern wie aus dem niederen Stande verließen nach dem Rathe Christi Alles, um ihm allein zu leben, und kein Land hatte wohl damals so viele fromme Stiftungen, so viele und so treffliche religiöse Genossenschaften aufzuweisen, wie diese entlegene Insel. Rein und unverfälscht erhielt sich bei den Iren die christliche Lehre; sie wußten nichts von Häresieen oder Spaltungen; in dem Römischen Bischofe verehrten sie das Oberhaupt der Kirche,[18] und standen mit

---

17) Beda sagt 3, 4 nach Erwähnung mehrerer Columbischer Klöster: In quibus omnibus idem monasterium insulanum (Hy), in quo ipse requiescit corpore, principatum tenet.

18) So schildert der heilige Columban in seinem Briefe an den Papst Bonifacius IV vom J. 613 die Irische Kirche (Biblioth. PP. max. XII, 28): Nos enim ss. Petri et Pauli et omnium discipulorum divinum canonem (dictante) spiritu s. scribentium discipuli sumus, toti Heberi, ultimi habitatores mundi, nihil extra evangelicam et apostolicam doctrinam recipientes; nullus haereticus, nullus Judaeus, nullus schismaticus fuit; sed fides catholica, sicut a vobis primum, ss. scilicet apostolorum successoribus, tradita est, inconcussa tenetur (ein bedeutendes Zeugniß für die Römische Sendung des heiligen Patricius. In ähnlicher Weise sagt Cummian hinsichtlich der Römischen Osterfeier in dem unten anzuführenden Schreiben: Decessores nostri mandaverunt per idoneos testes, alios viventes, alios in pace dormientes, ut meliora et potiora probata a fonte baptismi nostri et sapientiae et successoribus apostolorum Domini delata sine scrupulo humiliter sumeremus). — Nos

ihm, und durch ihn mit der allgemeinen Kirche in einer niemals unterbrochenen Verbindung. Die Schulen in den Iri-

---

enim, ut ante dixi, devincti sumus cathedrae s. Petri; licet enim Roma magna est et vulgata, per istam cathedram tantum apud nos est magna et clara. — Propter Christi geminos apostolos vos prope coelestes estis, et Roma orbis terrarum caput est ecclesiarum, salva loci Dominicae resurrectionis singulari praerogativa. Dieses Zeugniß ist um so merkwürdiger, da Columban sich in demselben Schreiben mit großer Freimüthigkeit, ja mit Schärfe über den Papst Vigilius äußert, der — so hatte er vernommen — auf der fünften Synode den Eutyches, Nestorius und Dioscur losgesprochen haben sollte. Wenn er aber zuletzt auch die besondre Authorität, welche die Kirche von Jerusalem habe, erwähnt, so hat er wohl die Ehrfurcht, welche dieser Kirche wegen des Besitzes der heiligen Stätten und Wallfahrtsorte gezollt wurde, mit der hierarchischen Authorität verwechselt, welche der Kirche zu Jerusalem nicht besonders, sondern nur insofern sie eine der apostolischen und Patriarchalkirchen des Orients war, zukam. Columban's Zeitgenosse und Landsmann Cummian nennt indessen auch, sich auf die Authorität der Apostolischen Kirchen berufend, die von Jerusalem unmittelbar nach der Römischen, aber dann auch noch die Antiochenische und Alexandrinische (Usserii vet. epistolarum Hibernicarum sylloge. Paris. 1669, p. 19.) Den Primat Roms bezeichnet Columban übrigens durch das caput orbis terrarum ecclesiarum deutlich genug. Bald darauf, im J. 630, sandten die Irischen Bischöfe in Betreff des Paschastreits eine Gesandtschaft nach Rom, weil, wie Cummian sagt, causae majores juxta decretum synodicum ad caput urbium sint referendae. Dieses Synodaldekret ist der dem heiligen Patricius zugeschriebene Kanon: Si quae quaestiones in hac insula oriantur, ad sedem apostolicam referantur. (Patricii opuscula ed. Waraeus p. 41.) Usher (Discourse on the religion anciently professed by the Irish and British ch. 8.) hat diesen Kanon aus einem alten Kodex der Kirche zu Armagh in folgender erweiterten Gestalt: Quaecunque causa valde difficilis exorta fuerit, atque ignota cunctis Scotorum gentium judiciis, ad cathedram archiepiscopi Hiberniensium (id est, Patricii) atque hujus antistitis examinationem recte referenda. Si vero in illo, cum suis sapientibus, facile sanari non poterit talis causa praedictae negotiationis, ad sedem apostolicam

schen Klöstern waren damals die besten im ganzen Abendlande, außer den oben schon genannten blühte vorzüglich die Schule des heiligen Finnian von Clonard seit 530, und die Schule zu Lismore unter dem heiligen Cataldus um 640; und während fast das ganze übrige Europa durch verheerende Kriege zerrüttet war, bot das friedliche und von feindlichen Einfällen damals noch freie Irland den Freunden der Wissenschaft und des ascetischen Lebens ein willkommenes Asyl dar. Die Fremden, welche nicht nur aus dem nahen Britannien, sondern auch aus den entfernteren Ländern des Kontinents häufig nach Irland wanderten, fanden bei den Iren gastfreundliche Aufnahme, empfingen unentgeldliche Verpflegung, freien Unterricht, und wurden selbst mit den nöthigen Büchern versehen.[19]) So landeten schon zur Zeit des heiligen Senanus um das J. 536 fünfzig Mönche vom Kontinent in Cork, welche der Wunsch, theils ein streng ascetisches Leben unter der Leitung Irischer Meister zu führen, theils im Studium der heiligen Schrift sich auszu-

---

decrevimus esse mittendam, id est ad Petri apostoli cathedram, auctoritatem Romae urbis habentem. Hi sunt, qui de hoc decreverunt, id est, Auxilius, Patricius, Secundinus, Benignus. In dieser Gestalt scheint aber der Kanon, wie Lanigan II, 391 bemerkt, erst nach Patricius abgefaßt worden zu seyn, da der Ausdruck, cuncta Scotorum gentium judicia, auf Scotische Kirchen außerhalb Irlands deutet, welche erst später entstanden. Daß Irische Geistliche nach Rom reisten, war damals ohngeachtet der Beschwerden und Gefahren der Reise nichts Seltenes; Beispiele finden sich mehrere bei Usher; z. B. S. 920 von dem Abte Dagan, welcher die Regel des heiligen Molua nach Rom brachte, und dem Papste Gregorius I vorlegte. Auch sagt Giraldus Cambrensis im Leben des heiligen David (bei Wharton Anglia sacra II, 635): Mos erat illis diebus Hybernensibus Romam peregre proficiscendo, apostolorum limina prae locis omnibus magis frequenter devoto labore visitare.

19) Quos omnes Scoti libentissime suscipientes, victum eis quotidianum sine pretio, libros quoque ad legendum et magisterium gratuitum praebere curabant. Beda II. eccl. 3, 27. Unter andern nennt Beda 3, 7 auch den Franken Agilbert, der legendarum gratia scripturarum lange in Irland verweilt habe.

bilden nach Cork gezogen hatte.[20]) Später, seit 650, kamen besonders die Angelsachsen in gleicher Absicht in großer Anzahl hinüber. Hinwiederum verließen häufig fromme und für ihre Zeit gelehrte Irländer ihr Vaterland, wirkten als Glaubensboten, als Stifter und Reformatoren von Klöstern, und wurden so die Wohlthäter der meisten Länder Europa's.

Von großer Wichtigkeit für die Kenntniß der Alt-Irischen Kirche ist ein von Usher[21]) mitgetheiltes Verzeichniß der Irischen Heiligen, welches wahrscheinlich in der Zeit, in welcher die Streitigkeiten über den Ostercyclus und die Tonsur noch nicht ganz beigelegt waren, also gegen Ende des 7ten, oder im Anfange des 8ten Jahrhunderts verfaßt worden ist. Die Irischen Heiligen werden hier nach der Zeitfolge in drei Klassen getheilt; die erste lebte in der Zeit von der Ankunft des heiligen Patricius 432 bis zum J. 542; zu dieser gehören 350 Bischöfe und Gründer von Kirchen, „denn alle Irischen Bischöfe waren damals heilig und voll des Geistes Gottes."[22]) Unter ihrem Einen Haupte Christus beobachteten alle die gleiche von Patricius eingeführte Disziplin, hatten Eine Liturgie, Eine Art der Tonsur und Einen Ostercyclus; und was in Einer Kirche verworfen oder ausgestoßen war, war es in allen. Sie sonderten sich nicht strenge von dem weiblichen Geschlechte ab, sondern da sie auf Christus gestützt die Versuchung nicht fürchteten, duldeten sie weibliche Gesellschaft und Bedienung.[23])

---

20) Vita II s. Senani c. 20 in Actis SS. Boll. 8. März. Als monachi patria Romani werden sie bezeichnet.

21) Antiquit. p. 913 ss. Dazu die ausführliche, 57 Seiten füllende Erläuterung dieses Katalogs.

22) Wenn diese Zahl nicht zu hoch angegeben ist, so müssen offenbar die in Irland zahlreichen Landbischöfe mit eingerechnet werden.

23) Hier zeigt sich schon die Grundlosigkeit der neuerlich aufgestellten Behauptung, daß Priester und selbst Bischöfe in Irland verheirathet gewesen seyen. Man findet nicht ein einziges Beispiel eines verheiratheten Irischen Priesters oder Bischofs bis auf die Zeit der Englischen Invasion. Die Berufung auf Patricius, dessen Großvater ein Priester gewesen, (Gieseler K. G. I, 715.) kann doch wohl nicht im Ernste gemeint seyn, da ja bekanntlich Tausende von

Sie waren alle Römer, (d. h. von den alten Bewohnern ehemals Römischer Provinzen stammend, wie Patricius selbst und die in Irland zurückgebliebenen Begleiter des Palladius) oder

---

Priestern und Bischöfen in der ganzen Kirche Söhne hatten, die sie vor ihrer Ordination erzeugt hatten. Man sehe über die Verpflichtung der Irischen Priester zum Cölibat das Poenitentiale des Irischen Abtes Cummian (Bibl. max. PP. XII, 42): Si Clericus aut monachus, postquam se Deo voverit, ad secularem habitum iterum reversus fuerit, aut uxorem duxerit, decem annis poeniteat, tribus ex his in pane et aqua, et nunquam postea in conjugio copuletur. Quod si noluerit, s. synodus vel sedes apostolica separavit eos a communione et convocationibus catholicorum. Verheirathete mußten nach der Ordination auch in Irland sich ihrer Frauen enthalten; s. den 20ten Kanon in dem liber de poenitentiarum mensura taxanda des Irländers Columban (Bibl. max. PP. XII, 21 ss.): Si quis autem clericus, aut diaconus, vel alicujus gradus, qui laicus fuit in seculo cum filiis et filiabus, post conversionem suam iterum suam cognoverit clientelam, et filium iterum de ea genuerit, sciat se adulterium perpetrasse, et non minus peccasse quam si a juventute sua clericus fuisset, et cum puella aliena peccasset, quia post votum suum peccavit, postquam se Domino consecravit, et votum suum irritum fecit; idcirco similiter septem annis in pane et aqua poeniteat. Eben so lautet der 12te Kanon des Poenitentiale, das mit einem Missale in Bobbio gefunden wurde (Mabillon museum Italicum T. I.), und wahrscheinlich aus Irland stammte. Wenn also im 6ten Kanon der sogenannten Synode des Patricius, Aurilius und Isserninus Weiber der Kleriker erwähnt werden (Quicunque clericus, ab ostiario ad sacerdotem, sine tunica visus fuerit etc. — et uxor ejus, si non velato capite ambulaverit, pariter etc.) so sind hier nur Weiber der niedern Kleriker zu verstehen. Lanfrank weiß nichts von verheiratheten Priestern in Irland, er würde sonst bei der Aufzählung der dort herrschenden Mißbräuche diesen gewiß nicht übergangen haben. Die verheiratheten Bischöfe im 12ten Jahrh., auf welche sich Gieseler beruft, waren bloße Laien ohne alle Ordination, die, einer mächtigen Familie angehörig, widerrechtlich den Stuhl von Armagh an sich gerissen hatten; viri uxorati et absque ordinibus, literati tamen nennt sie Bernhard vit. Malach. c. 7.

Franken, Briten oder Scoten. Auf diese folgte die zweite Klasse der Irischen Heiligen, von 540—498 gegen 300, von denen die Minderzahl aus Bischöfen, die Mehrzahl aber aus Priestern (nämlich vorzüglich Äbten und Mönchen, da die Klöster unterdeß sehr zahlreich geworden waren), bestand. Sie hatten dieselbe Osterberechnung und Tonsur, aber verschiedene Liturgien und Klosterregeln; sie nahmen eine Liturgie von den Briten David, Gildas und Cadoc an. Sie untersagten den Weibern den Eintritt und den Dienst in den Klöstern.[24]) Zu ihnen gehörten unter andern Finnian, der Vorsteher der Schule zu Clonard, und Finnian, Bischof und Abt von Maghbile; Brendan, der Gründer des großen Klosters Clonfert, Jarlath, erster Bischof von Tuam; Kieran, Stifter des Klosters Clonmacnois, der unter die Väter der Irischen Kirche gerechnet,[25]) und dessen Regel in vielen geistlichen Genossenschaften eingeführt wurde; Comgall, der 559 das berühmte Kloster Banchor in der Nähe der Bai von Carrikfergus stiftete, und unter dessen Leitung 3000 Mönche in verschiednen Klöstern standen. Unter diesen war auch der König Cormac von Süd-Leinster, der seine letzten Jahre in Banchor zubrachte.

„Die dritte Klasse von Heiligen bestand aus Priestern und einigen wenigen Bischöfen, zusammen 100 Personen; sie wohnten in einsamen Gegenden, und lebten von Kräutern, Wasser und Almosen. Sie besaßen nichts Eigenes, und hatten verschiedne Regeln und Liturgien, und verschiedne Tonsuren, denn Einige trugen die Corona, Andre aber ihr Haar. Auch hinsichtlich der Feier des Osterfestes kamen sie nicht überein, denn Einige von ihnen feierten das Fest der Auferstehung vom 14ten des Mondes und Andre vom 16ten. Sie lebten unter der Herrschaft von vier Dynastien bis auf die große Sterblichkeit (605—665)." Unter den Bischöfen war der berühmte Ädan oder Maidoc, Bischof von Ferns, der hier auf dem

---

24) Dieß Verbot gaben der heilige Senan im Kloster zu Iniscatthy, Carthag in Lismore, Molua, Fechin und Andre.

25) Alcuin nennt ihn mit Patricius Scottorum gloria gentis. Poemata No. 246.

Grunde, den ihm der König Brandubh schenkte, erst ein Kloster errichtete, dann Bischof des neu entstehenden Städtchens wurde, worauf, um 599, eine durch des Königs Einfluß versammelte Synode Ferns zu einem erzbischöflichen Sitze für die Provinz Leinster erhob. Doch waren die Irischen Erzbischöfe, mit Ausnahme des Primas zu Armagh, nicht eigentliche, mit einer Jurisdiktion über mehrere Suffraganbischöfe begabte Metropoliten, sondern hatten nur einen Ehren-Vorrang. Bis auf den Anfang des 12ten Jahrhunderts gab es in Irland nur Eine wahre Metropolitankirche, Armagh.

§. 13.

Die Britische Kirche. Die Bekehrung der Angelsachsen in Britannien. Die ersten Zeiten der Angelsächsischen Kirche.

Gildae Sapientis epistola bei Gale scriptores hist. Britann. Oxon. 1691. fol. Tom. I. Bedae Venerabilis ecclesiastica historia gentis Anglorum, ed. J. Smith. Cantabrig. 1722. fol. The Saxon Chronicle, with an English translation, by J. Ingram, London 1823. 4. Eddii vita s. Wilfridi ep. Eboracensis bei Gale hist. Brit. scriptores, I, 40 ss.

J. Lingard Antiquities of the Anglo-Saxon church. Newcastle 1806. 2 Vols.

In schroffem Kontraste gegen den blühenden Zustand der Irischen Kirche stand in derselben Zeit der Verfall und die Bedrängniß der Britischen Kirche. Der fromme Gildas entwirft in der ersten Hälfte des 6ten Jahrhunderts eine sehr starke Schilderung von der Ausartung und Lasterhaftigkeit des Volkes und von dem unwürdigen Benehmen der Geistlichen; er wirft dieser vor, daß unter ihnen sehr viele habsüchtige und sittenlose Menschen seyen, Priester, welche selten opferten, selten mit reinem Herzen am Altare stünden, welche ihre Kirchen nur um schändlichen Gewinnes willen besuchten, und dem Volke durch ihre Laster ein schlechtes Beispiel gäben; er klagt, daß auch manche weltlich gesinnte Bischöfe die Kirche zerrütteten. Es war also ein schweres, aber nicht unverdientes Strafgericht, welches die Briten und ihre Kirchen erst dem Schwerte

der Pikten und Scoten, und dann den zerstörenden Anfällen und dem Joche der heidnischen Sachsen und Angeln überlieferte. Indessen gab es auch im 6ten Jahrhundert einzelne ausgezeichnete Männer, welche dem Strome des Verderbens kräftig widerstanden. Zu diesen gehörte der heilige David, der um das J. 540 Bischof von Menevia und Metropolit der Cambrischen Kirchen wurde, denn die Synode zu Brevy übertrug die Metropolitanwürde, welche bisher mit der Kirche von Caerleon (Legio) verbunden gewesen, auf Menevia.[1]) Diese Kirche wurde später nach ihm St. Davids genannt. Die Kirche zu Landaff erkannte indeß die Metropolitangewalt von Menevia nicht an; ihre Bischöfe machten selbst auf diese Gewalt Anspruch; einer derselben Oudoceus ließ sich mit Bewilligung des Königes Mouric von Glamorgan von dem heiligen Augustinus, erstem Erzbischof von Canterbury weihen,[2]) und seine Nachfolger thaten das Gleiche.

Gleichzeitig mit dem heiligen David lebte und wirkte Gildas,[3]) der strenge Censor seines Volkes und seiner Mitpriester, der mehrere Schulen in Irland besuchte, um 517 nach Britannien zurückkehrte, und später in der Einsamkeit die kleinen Schriften verfaßte, die noch vorhanden sind. Sein Freund Cadoc, ein Vetter des heiligen David, hatte ein Kloster und eine Schule zu Lancarvan errichtet, in welcher Gildas eine Zeit lang lehrte.[4])

---

1) Giraldus führt im Leben des h. Davids (bei Usser. antiquit. p. 475) zwei Synoden des Cambrischen Klerus auf, an denen David Theil genommen, die von Brevy, und eine spätere, welche victoria geheißen, und setzt bei: Ex his duabus synodis omnes Cambriae totius ecclesiae modum et regulam, ecclesia quoque Romana authoritatem adhibente et confirmante susceperunt.

2) Wilkins Concilia Brit. I, 17. Usser. Antiquit. p. 85.

3) Irrig hat Usher und haben nach ihm viele Andre, zwei Gildas, einen Albanius und Badonicus unterschieden, von denen der eine zu früh, der andre zu spät gesetzt wurde. Gildas wurde nach seiner eignen Angabe im Jahre der Schlacht bei Bath, d. h. nach Beda im J. 493 geboren. S. Lanigan I, 477 ss.

4) Zu den sehr wenigen Überresten aus der Alt-Britischen Kirche

Während die Briten, mit inneren Zwisten und Kriegen beschäftigt, den verheerenden Einfällen der nördlichen Pikten und Scoten nur geringen Widerstand entgegensetzten, landeten im J. 450, vielleicht von einem der Britischen Könige Vorti-

---

gehört eine Nachricht über drei zu Landaff gehaltene Synoden (bei Wilkins Conc. Brit. I, 17), welche die Schilderung des Gildas von der furchtbaren unter den Briten eingerissenen Verwilderung bestätiget. Diese Synoden hielt der Bischof Oudoceus (derselbe, der sich von Augustinus weihen ließ) mit den Geistlichen und den drei Äbten seiner Diöcese; veranlaßt wurden sie jedesmal durch einen Mord, den der König von Glamorgan an einem Verwandten oder Nebenbuhler verübte; der Bischof und die Synode sprachen über die Mörder die Exkommunikation und über das Land eine Art von Interdikt aus (depositis crucibus ad terram et cymbalis versis), bis jene sich der Buße unterwarfen. — Ein andres bemerkenswerthes Denkmal der Altbritischen Kirche ist eine Heiligen-Litanie, welche Mabillon, der sie vet. Analecta p. 168 herausgegeben, mit Recht in das 7te Jahrh. versetzt, da die jüngsten darin genannten Heiligen noch vor 650 gestorben sind. Er glaubt, sie habe der Angelsächsischen Kirche gehört, weil es darin heißt: Ut clerum et plebem Anglorum conservare digneris te rogamus etc. Darin irrt er aber; sondern die Litanie wurde vielmehr in einer Britischen, unter Angelsächsischer Herrschaft stehenden Kirche gebraucht, wie auch Lingard Anglosax. Antiquit. II, 362 annimmt. Nicht ein einziger Angelsächsischer Heiliger kommt darin vor (der darin genannte Augustinus ist nach seiner Stellung offenbar der Bischof von Hippo), dafür aber sind es außer den in der ganzen Kirche bekannten und verehrten Heiligen durchaus Irische, Britische und Bretagnische, die hier, und zwar in großer Zahl genannt werden. Von den Irischen: Patricius, Carnech, Brendan, Petranus, Columkille, die heilige Brigida. Bretagnische: Samson, Briocus, Judicael u. a. Britische: Gildas, Paternus und viele Andre minder bekannte. Unter den Konfessoren stehen die Päpste Leo und Sylvester voran; auch unter den Märtyrern stehen nach den apostolischen die Römischen zuerst; überhaupt sind die Römischen Heiligen besonders zahlreich aufgeführt, von Gallischen nur Hilarius und Martinus; Germanus von Auxerre steht wegen seiner Wirksamkeit in Britannien unter den Britischen. Orientalische Heilige kommen außer ein paar Märtyrern, die auch noch zweifelhaft sind, keine vor.

gern herbeigerufen, zwei Jütische Häuptlinge mit ihrem Gefolge, kämpften glücklich gegen jene räuberischen Haufen im Norden der Insel, setzten sich erst auf der ihnen abgetretenen Insel Thanet, dann bald in Britannien selbst fest, und da sie stets durch neue Ankömmlinge aus Holstein, Schleswig, Jütland, Friesland verstärkt wurden, so gelang es diesen Germanischen Eroberern, im Laufe von 150 Jahren sich des größten und besten Theiles von Britannien zu bemächtigen, und die Briten, welche sich ihnen nicht unterwarfen, auf die westlichen Theile der Insel zu beschränken. Der lange blutige Krieg, welcher dergestalt zwischen den christlichen Briten und den heidnischen Sachsen geführt wurde, war für die Kirche, so weit das Schwert der Letzteren reichte, verderblich. Die Priester wurden häufig an den Altären ermordet, die Kirchen verbrannt, niedergerissen, oder in heidnische Tempel verwandelt, und auf den Trümmern der Britischen Kirche erhob sich siegreich ein neues Heidenthum, roher als das erste Celtische und feindlicher gegen das Christenthum, so lange dieses blos als die Religion der Feinde erschien. Die Briten selbst aber waren mit so bitterem Hasse gegen ihre barbarischen Unterdrücker erfüllt, zugleich war auch der evangelische Eifer bei ihnen so sehr erkaltet, daß sie nicht einmal den Versuch machten, die Sachsen zu bekehren.

Die Sieger gründeten auf dem Britischen Boden eine Heptarchie, d. h. eine Anzahl von mehreren, an Umfang sehr ungleichen, unabhängigen Königreichen, deren aber nicht gerade sieben, sondern bald mehr, bald weniger waren, und an deren Spitze einer der Könige als Bretwalda mit einer mehr scheinbaren als wirklichen Obergewalt stand. Die Angeln hatten die nördlich gelegenen Reiche Ostanglien, Mercia und Northumberland besetzt; die Jüten hatten Kent, die Insel Wight und einen Theil von Wessex inne, und die am zahlreichsten herüber gekommenen Sachsen herrschten in dem andern Theile von Wessex, in Sussex, Essex. Noch hatten die Angelsachsen — diesen Collektiv-Namen gab man den eingewanderten Stämmen — ihren Kampf mit den Briten nicht beendigt, als sie auch schon unter sich Krieg zu führen begannen. Endlose Barbarei und

geistige Finsterniß wäre das Loos Britanniens geworden, wenn nicht Gott in der Seele eines großen und heiligen Papstes den Entschluß geweckt hätte, die Bekehrung der heidnischen Insulaner zu unternehmen.

Gregorius der Große war noch Mönch in einem Römischen Kloster, als der Anblick einiger als Sklaven feilgebotenen Angelsächsischen Jünglinge das Verlangen in ihm erregte, selbst als Missionär dem Volke, dem sie angehörten, das Evangelium zu verkündigen. Zwar duldete das Römische Volk damals seine Entfernung nicht, er aber verlor dieses Ziel, auch nachdem er Papst geworden, nicht mehr aus den Augen, er ließ gefangene Knaben jener Nation aufkaufen, und in Klöstern als Christen erziehen, und im J. 595 sandte er den Abt Augustinus mit vierzig Römischen Mönchen als Glaubensboten nach Britannien. Aber die Schwierigkeit, die fremde Sprache zu erlernen, und die Schilderung, die man ihnen von der Roheit und Grausamkeit der Angelsachsen entwarf, erschütterte den Muth der Gesendeten; Augustin kehrte von Lerins in Gallien wieder nach Rom zurück, um den Papst zur Aufgebung des gefahrvollen Unternehmens zu bereden. Zum Glück für England blieb Gregor fest; er ermahnte, beschwor Augustin und seine Gefährten ihre Reise fortzusetzen, empfahl sie dem Schutze der Fränkischen Könige und Bischöfe, und ersuchte die letzteren, ihnen Fränkische Dollmetscher mitzugeben. Augustin und die Mönche landeten 597 auf der Insel Thanet, wo vor anderthalb Jahrhunderten Hengist und Horsa den Britischen Boden zuerst beschritten hatten. Der König Ethelberth von Kent, damals als Bretwalda von den übrigen Königen der Insel anerkannt, war mit der Fränkischen Königstochter Bertha vermählt, die einen Fränkischen Bischof Luidhard mitgebracht hatte, und in einer aus der Römischen Zeit erhaltenen Kirche bei Canterbury den Gottesdienst halten ließ. Wiewohl nun dem Könige die christliche Religion nicht völlig fremd seyn konnte, so scheute er doch die Zauberkünste der Römischen Priester, und empfing sie deshalb unter freiem Himmel. Diese erschienen in feierlicher Prozession unter Vortragung eines silbernen Kreuzes und eines Bildnisses Christi, und

unter Absingung von Hymnen. Auf Augustin's Vortrag erwiederte Ethelbert: um ihrer zwar schön klingenden aber neuen und unsicheren Verheißungen willen könne er dem Glauben und den Gebräuchen seines Volkes nicht entsagen; doch gewähre er ihnen Schutz und gastfreundliche Aufnahme und die Freiheit, ihre Lehre in seinem Lande zu predigen.

Augustin und seine Begleiter begannen nun ihre apostolische Thätigkeit in Canterbury; ihr strenges und reines Leben, ihr uneigennütziger Eifer erregte erst die Aufmerksamkeit des Volkes, dann seine Achtung und Verehrung; der alte Götterdienst war bei den Angelsachsen wie bei allen außer der Heimath angesiedelten Germanischen Stämmen ohne festen Halt, und so ließen sich bald Mehrere taufen; Ethelbert selbst zögerte nicht lange, Glauben und Taufe anzunehmen. Das Beispiel des Königs wirkte so kräftig, daß kurz nachher der erfreute Papst dem Patriarchen Eulogius von Alexandrien melden konnte, am Weihnachtsfeste habe Augustinus über 10000 Neubekehrte getauft.

Augustin wurde nun nach der Anordnung des Papstes zu Arles zum ersten Angelsächsischen Bischof und Metropoliten geweiht; in der Erwartung, daß die Bekehrung Britanniens von nun an unaufhaltsam fortschreiten werde, trug Gregor ihm auf, allmälig 12 Suffraganbischöfe zu ordiniren und in den südlichen Gegenden einzusetzen; nach Eboracum (York) sollte er einen Bischof senden, der als Metropolit der nördlichen Länder, wenn diese das Evangelium annehmen würden, auch wieder 12 Bischöfe ordiniren möge; zugleich sandte der Papst neue Mitarbeiter, unter diesen Mellitus, Justus, Paulinus, Rufinian; er sandte Bücher, heilige Gefäße, Gewänder, Kirchenschmuck, Reliquien von Heiligen für die zu errichtenden Kirchen, und da Augustinus ihm die Wunder berichtet hatte, welche Gott durch ihn gewirkt habe, so ermahnte er ihn zur Demuth und zur ununterbrochenen strengsten Selbstprüfung, und erinnerte ihn, daß ihm die Gabe der Wunder nicht etwa um seiner Würdigkeit willen, sondern nur zum Besten der zu erleuchtenden Heiden verliehen worden sey. Ethelbert übergab den Glaubensboten die Stadt Canterbury mit dem

umliegenden Gebiete, ließ eine Altbritische Kirche wieder herstellen und zum Wohnsitze des Bischofs und seines Klerus erweitern, und ein Kloster für die Römischen Mönche außerhalb der Stadt erbauen. Nach dem weisen Rathe des Papstes wurden die heidnischen Tempel nicht zerstört, sondern, sobald die Einwohner bekehrt waren, zu christlichen Kirchen durch Besprengung mit Weihwasser, Errichtung von Altären und Niederlegung von Reliquien umgeschaffen; die Opfermahlzeiten, mit denen die Angelsachsen ihre Feste und Lustbarkeiten begingen, wurden nicht sofort abgeschafft und verboten, sondern sie wurden als Dankmahlzeiten, die zur Ehre Gottes genossen werden sollten, auf das Kirchweihfest und die Feste der Märtyrer, deren Reliquien in der Kirche bewahrt wurden, verlegt. Für die entfernteren Gegenden von Kent weihte Augustin seinen Schüler Justus zum Bischofe, der seinen Sitz zu Rochester nahm.

In dem benachbarten Königreiche Essex, dessen König Sabercth ein Neffe Ethelberts war, fanden die Missionäre leicht Eingang; Mellitus taufte 604 den König, und wurde erster Bischof von London, welches damals bereits eine volkreiche und blühende Stadt war. Als aber 616 Ethelbert und Sabercth schnell nach einander starben, wurden die Aussichten für das Christenthum in beiden Reichen sehr trübe. Ethelberts Sohn, der heidnisch gebliebene Eadbald, nahm die Wittwe seines Vaters zum Weibe, und sein Beispiel bewirkte, daß Viele wieder abfielen; auch die drei Söhne Sabercth's hatten den christlichen Glauben verschmäht, begehrten aber dennoch von dem Bischofe Mellitus, daß er ihnen das Brod des heiligen Abendmahls reichen solle, und stießen ihn auf seine Weigerung aus dem Lande. Er und Justus gingen nun nach Gallien hinüber, und selbst Laurentius, der Erzbischof von Canterbury, den Augustin noch bei seinem Leben zu seinem Nachfolger geweiht hatte, dachte ernstlich daran, gleichfalls die Insel zu verlassen. Aber am Morgen, nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, trat er plötzlich vor den König hin, und erzählte diesem, daß ihm in der Nacht der Apostel Petrus erschienen sey, und ihn für die Feigheit, mit der er die ihm anvertraute

Gemeinde habe Preis geben wollen, hart gezüchtigt habe. Eadbald ging in sich, die Anfälle von Wahnsinn, von denen er bisher gequält gewesen, erschienen ihm als Gottes Mahnung, er löste seine blutschänderische Verbindung, empfing die Taufe, und rief Mellitus und Justus aus Gallien zurück; doch die eifrig heidnischen Londoner wollten ihren Bischof nicht wieder aufnehmen, und Mellitus wurde nach dem Tode des Laurentius 619 Erzbischof zu Canterbury.

Die nächste Stätte fand der christliche Glaube in dem großen nördlichen Reiche Northumberland. Der König Edwin hatte Ethelberts Tochter Edilberge geheirathet, und sich verpflichtet, ihr freie Uebung des christlichen Gottesdienstes zu gestatten; mit ihr war daher der Bischof Paulinus gekommen, nicht ohne Hoffnung, auch den König zu bekehren; aber lange blieben seine Worte, Edilbergens Bitten, die Briefe und Geschenke des Papstes Bonifacius erfolglos. Seine Rettung von dem Dolche eines Meuchelmörders und die zugleich erfolgte glückliche Entbindung seiner Gemahlin stimmten ihn indeß schon günstiger, und er erlaubte dem Bischofe seine neugeborene Tochter zu taufen. Ein Zeichen, das ihm hierauf gegeben wurde, vollbrachte seine Bekehrung. Als er einst in seiner Jugend, ein heimathloser Flüchtling, in der dringendsten Todesgefahr sich befunden, war in der Nacht ein Unbekannter zu ihm gekommen, hatte ihm gegenwärtige Rettung, künftiges Glück und große Macht verheißen, und ihm dafür das Versprechen abgenommen, daß er demjenigen, der einmal mit einem bestimmten Zeichen (der Auflegung der rechten Hand auf sein Haupt) vor ihn hintreten würde, Gehör leihen und die Botschaft eines ewigen Heils von ihm annehmen wolle. Jetzt, als eben ein vollständiger Sieg über seine Feinde die Westsachsen ihn wieder an jene so auffallend erfüllte Prophezeiung gemahnt hatte, erschien Paulinus plötzlich vor ihm, legte ihm die rechte Hand auf's Haupt, und fragte ihn, ob er sich dieses Zeichens entsinne; der bestürzte König wollte sich ihm zu Füßen werfen, der Bischof aber erhob ihn freundlich, und ermahnte ihn, nunmehr, nachdem der Herr ihn so sichtlich geführt habe, auch seinem Rufe zu folgen und nicht länger mit

seiner Bekehrung zu zögern. Edwin wollte einen so wichtigen Schritt doch nicht, ohne sich mit den Großen des Landes darüber berathen zu haben, thun; er rief sie zusammen, und forderte jeden auf, seine Meinung über die große Religionsfrage auszusprechen. Zuerst nahm der Hoheprieſter Coifi das Wort: er sey überzeugt, erklärte er, daß die alte Religion zu nichts gut sey, denn er, der doch immer der eifrigste Diener der Götter gewesen, habe davon noch gar keinen Nutzen gezogen, während Andre, die den Göttern mit weit geringerer Sorgfalt gedient, viel glücklicher geworden seyen; wenn daher die neue Lehre sich als eine bessere ausweise, so rathe er sie ohne Zaudern anzunehmen. Dasselbe rieth einer der Thane, der nach ihm sprach; er verglich das menschliche Leben mit einem Sperling, der Nachts durch den Saal fliege, ohne daß man wisse, woher er komme, oder wohin er gehe. So wisse Niemand, was dem kurzen menschlichen Daseyn vorausgegangen sey, was auf dasselbe folgen werde, und wenn die neue Religion hierüber Belehrung darbiete, so verdiene sie angenommen zu werden. Alle waren ähnlicher Ansicht, Paulinus ward herbeigerufen, trug der Versammlung die Hauptlehren des Christenthums vor, und Coifi der Prieſter erklärte sich zuerst überzeugt von dessen Wahrheit, schlug auch gleich die Zerstörung der Tempel und Altäre vor. Er selber bestieg bewaffnet ein Pferd, was kein Prieſter durfte, daher auch das Volk ihn anfänglich für wahnsinnig hielt; sprengte dann auf den Tempel Godmundingham zu, schleuderte seine Lanze gegen die Wände desselben und ließ ihn mit allen Umgebungen in Brand stecken. Der König, seine Söhne und Viele vom Adel und vom Volke ließen sich nun 627 taufen; und so groß war der Zudrang der Northumbrier, daß Paulinus einmal 36 Tage lang von Morgens bis Abends unabläſſig beschäftiget war, die Schaaren der Heilsbedürftigen zu unterrichten und dann gleich in dem nahen Fluſſe zu taufen. Zu York wurde eine Kathedrale erbaut, der Papst Honorius ertheilte dem Paulinus als Erzbischof von York das Pallium, wie es auch der Erzbischof von Canterbury erhalten hatte, und erlaubte, daß wenn einer der beiden

Englischen Metropoliten sterbe, der Überlebende dessen Nachfolger ohne weitere Anfrage beim Römischen Stuhle weihe.

In Ostanglien hatte schon der König Redwald durch Schüler des heiligen Augustin sich im Anfange des Jahrhunderts taufen lassen, aber dem Heidenthume darum nicht entsagt, sondern in Einem Tempel einen christlichen Altar neben dem heidnischen Opferaltare errichtet; ernstlicher war die Bekehrung seines Sohnes Eorpwald, welche König Edwin bewirkte, aber er wurde bald durch einen Heiden ermordet; erst sein Bruder Sigebert, der in Gallien Christ geworden war, führte seit 627 in thätiger Mitwirkung mit den Bemühungen des Burgundischen Bischofs Felix, dem der Erzbischof Honorius von Canterbury seine Sendung gegeben hatte, den christlichen Glauben im Lande ein; ein Bisthum in der Hauptstadt Dunwich ward gestiftet, und eine öffentliche Schule nach dem Muster der seit Kurzem zu Canterbury bestehenden errichtet. Sigebert war der erste Angelsächsische Fürst, der als Mönch in ein Kloster ging; er mußte es wieder verlassen, um sein Volk zum Kampfe gegen die in's Land eingefallenen heidnischen Mercier zu führen, und fiel in der Schlacht. Indessen erhielt sich das Christenthum trotz des allgemeinen Elends, welches jetzt auf Ostanglien lastete, und Felix hatte nach 17 Jahren die Bekehrung der ganzen Nation vollendet.

In Northumbrien, welches damals auch einen sehr beträchtlichen Theil des südlichen Schottlands umfaßte, wurde mittlerweile der Fortgang des Christenthums auf längere Zeit hinaus gehemmt. Der treffliche König Edwin wurde mit seinem Sohne 633 in einer Schlacht gegen den Mercier Penda und den Britischen König Ceadwalla erschlagen, das Land ward eine Beute der Feinde, Edilberge, ihre Kinder und Paulinus flüchteten nach Kent, wo der letztere das Bisthum Rochester annahm, und die aller geistigen Hilfe und Lehre beraubten Neubekehrten fielen in's Heidenthum zurück. Indeß hatte Oswald, ein Sohn Adelfrieds, welcher Edwins Vorgänger gewesen, und dieses Königs Neffe, während seines Exils in Irland die christliche Religion angenommen; an der Spitze einer kleinen Sächsischen Schaar, die sich um ihn versammelt, und nie-

dergeworfen vor einem eilig errichteten hölzernen Kreuze den Gott der Christen angerufen hatte, überfiel er Ceadwalla, siegte, und setzte sich in den unbestrittenen Besitz des Northumbrischen Reiches. Darauf ließ er die Irischen Prälaten, mit denen er früher bekannt geworden, bitten, daß sie ihm einen Bischof zur Bekehrung seines Volkes senden möchten. Diese weihten und sandten einen Mönch des Klosters Hy, den Irländer Aidan,[5]) welchem Oswald auf seinen Wunsch die Insel Lindisfarne an der Küste von Bernicia als eine Stätte für seinen bischöflichen Sitz überließ. Aidan's Diöcese erstreckte sich weit nach Schottland hinein, und umfaßte die von York, welche Paulinus verlassen hatte und die nun Aidan und seine Nachfolger 30 Jahre lang, doch ohne den Titel Metropoliten zu führen, verwalteten.[6]) Da er anfänglich der Sächsischen Sprache unkundig war, so diente ihm der fromme König selber, der in Irland das Irische erlernt hatte, als Dollmetscher. Bald erhielt er viele Mitarbeiter, hauptsächlich Mönche, die aus Irland herüberkamen; und nach Irischer Sitte bildete er

---

5) Aidan war nicht, wie Lingard und Lappenberg Geschichte von England I, 154 meinen, ein Schotte, sondern ein Irländer, als welcher er auch in den Irischen Annalen und Kalendarien bezeichnet wird, wie denn damals die große Mehrheit der Mönche zu Hy aus Iren bestand. Oswald hatte auch nicht bei den seinem Volke und seiner Familie so feindlichen Schotten, welche Beda immer die in Britannien wohnenden Scoten nennt, gelebt, sondern in dem befreundeten Irland, und die majores natu Scotorum, an welche, wie Beda sagt, Oswald sich wendete, waren also Irische Bischöfe und Äbte. Die Versammlung, auf welcher Aidan's Sendung beschlossen wurde, mag wohl im Kloster zu Hy gehalten worden seyn, wie auch seine Weihung, die nicht ohne die Einwilligung seines Abtes Segenius geschehen durfte, dort wahrscheinlich vollzogen wurde.

6) Recedente Paulino Eboracensis ecclesia per XXX annos proprium non habuit episcopum, sed Lindisfarnensis ecclesiae praesules, Aidanus, Finanus, Colmanus et Tuda, Nordanhimbrorum provinciae administrarunt Pontificatum. Simeon Dunelmens. epist. ad Hug. de archiepiscopis Ebor. bei Twysden scriptores X.

zu Lindisfarne ein Kloster, in welchem er als Mönch mit den Geistlichen seiner Kirche lebte. Er war in der That ein Muster eines trefflichen Bischofs und ein Segen für das Land, dessen Heil so würdigen Händen anvertraut war. Strenge und furchtlos gegen mächtige Schuldige war er der Wohlthäter der Armen, denen er Alles, was er empfing, schenkte; alle seine Wanderungen in dem übergroßen Sprengel machte er zu Fuße, um gleich jedem, der ihm aufstieß, Gottes Wort verkündigen zu können; wo er sich immer befand, pflegte er täglich mit seinen Begleitern, Geistlichen und Laien, die heilige Schrift zu lesen, und die Psalmen auswendig zu lernen und zu beten. Viele Sklaven kaufte er los, von denen er mehrere erzog, und einige später zu Priestern weihte. So schildert Beda diesen Mann, und weiß nichts an ihm auszusetzen, als daß er dem damals noch im nördlichen Irland bestehenden Gebrauche zufolge die von der Römischen abweichende Osterberechnung eingeführt habe, während die südlichen Iren bereits die Römische Berechnung angenommen hatten.[7]) Doch stand Aidan in so allgemeiner Verehrung, daß Niemand ihn deshalb beunruhigte, und auch Honorius von Canterbury und Felix der Bischof der Ostangeln ihm alle Ehrerbietung erwiesen. Er starb 651 im 17ten Jahre seines Episkopats. Der Heiligkeit des Bischofs entsprach die Frömmigkeit des Königs; er, der nicht nur von den übrigen Sächsischen Königen, sondern selbst von den Briten und Pikten als Bretwalda anerkannt wurde, war demüthig und freigebig gegen Arme und Fremde, und als

7) Haec dissonantia paschalis observantiae vivente Aidano patienter ab omnibus tolerabatur, qui ptaenter intellexerant, quia etsi pascha contra morem eorum qui ipsum miserant facere non potuit, opera tamen fidei, pietatis et dilectionis juxta morem omnibus sanctis consuetum diligenter exequi curavit. Beda H. eccl. 3, 25. Solche Stellen und die gleich folgende, aus welcher deutlich hervorgeht, daß Aidan mit den von Rom gekommenen Bischöfen in Kirchengemeinschaft stand, werden von denen, welche die Differenz, die hinsichtlich der Osterfeier bestand, gerne auch auf andre wesentlichere Punkte ausdehnen möchten, unberücksichtigt gelassen.

er gleich seinem Vorfahrer in einer Schlacht gegen die noch heidnischen Mercier fiel, war ein Gebet für das Seelenheil seines Volkes sein letzter Gedanke. Gleich nach seinem Tode verehrte ihn das Volk als einen Heiligen, und es verbreitete sich der Ruf, daß selbst auf der Stätte, wo er sein Blut ausgeströmt, und durch die Erde jenes Platzes wunderbare Heilungen geschähen. Aidans Nachfolger auf dem Stuhle zu Lindisfarne wurde ein andrer Mönch von Hy, Finan.

Diesem Bischofe wurde die Freude zu Theil, den Fürsten der Mittelangeln Peada, den Sohn Penda's des heidnischen Königs von Mercia, zu taufen. Peada war an den Hof des Northumbrischen Königs Oswio gekommen, um dessen Tochter Alchfleda als Gemahlin heimzuführen; hier lernte er den christlichen Glauben kennen und schätzen, und kehrte als Christ 653 mit vier Priestern, drei Angelsachsen und einem Irländer Diuma in sein Land zurück. Sein Vater, der alte Penda, blieb zwar heidnisch, gewährte aber religiöse Freiheit, und bezeigte selber jenen seiner Unterthanen, welche nach erhaltener Taufe noch heidnische Sitten beibehielten, seine Verachtung. Diuma wurde, da eine große Anzahl der Mittelangeln sich bald bekehrte, Bischof, und sein Sprengel umfaßte nicht nur das Land der Mittelangeln, sondern auch das Königreich Mercia, als dieses endlich unter die Herrschaft eines christlichen Königs, des Northumbriers Oswio, gekommen war. Auf ihn folgte Kellach, gleichfalls ein Irländer aus dem Kloster Hy; dieser kehrte aber bald dahin zurück, und hatte einen Engländer Trumheri, welcher unter den Iren gebildet und ordinirt worden war, zum Nachfolger.

Finan taufte auch den König der Ostsachsen Siegbert, der durch die Ermahnungen seines Freundes des Northumbrischen Königs Oswio bekehrt wurde. Die Ostsachsen waren schon einmal vom Christenthume nach Vertreibung ihres Bischofs Mellitus abgefallen, jetzt aber fand der Englische Priester Cedd, den der König aus Northumbrien mitbrachte, williges Gehör; und als Cedd später dem Bischof Finan zu Lindisfarne berichtete, welche Fortschritte das Evangelium in Essex mache, weihte ihn dieser, nachdem er zwei andre Bi-

schöfe dazu herbeigerufen, zum ersten Hirten der Ostsächsischen Kirche. Der neue Bischof nahm seinen Sitz zu London.

Unterdessen war auch im südwestlichen Britannien, im Sächsischen Königreiche Wessex die christliche Religion eingeführt worden. Birinus, dessen Vaterland unbekannt ist, hatte sich von dem Papste Honorius eine Mission zur Verkündigung des Glaubens in den noch heidnischen Theilen Britanniens ertheilen lassen, und von dem Bischofe Asterius zu Genua die bischöfliche Weihe empfangen. Gott fügte es, daß, als er in Wessex im J. 635 landete, gerade der fromme und mächtige König der Northumbrier Oswald am Hofe des Westsächsischen Königs Kynegils verweilte; sein Wort und Beispiel kam den Bemühungen des Glaubensboten trefflich zu Statten; bald ließ sich Kynegils taufen, und Oswald vertrat Pathenstelle bei ihm. Birinus wählte vorläufig Dorchester in der Nähe von Oxford zu seinem bischöflichen Sitze. Kenewalk, der Sohn Kynegils, welcher 643 starb, war Heide geblieben; aber besiegt und entthront von dem Mercier Penda, dessen Tochter er verstoßen hatte, flüchtete er sich an den Hof Anna's des christlichen Königs der Ostangeln; hier wurde er Christ, erlangte sein Reich wieder, und vollendete nun die von seinem Vater begonnene große Kathedrale zu Winchester. Als Birinus 650 zu Dorchester verschieden war, trat Agilbert, ein Fränkischer Priester, der aber lange in Irland studiert hatte, an seine Stelle. Aber dem Könige mißfiel Agilbert's fehlerhafte Aussprache des Englischen; er bewirkte daß ein Angelsachse Wina im Frankenreiche die bischöfliche Weihe erhielt, und theilte hierauf 660 eigenmächtig die Diöcese in zwei Theile, von welchen Agilbert den nördlichen mit Dorchester, Wina aber den südlichen mit der Hauptstadt Wincheſter als seinen Bischofssitz haben sollte. Der erstere zog es vor, freiwillig zu entsagen, und ging in sein Vaterland zurück, wo er bald Bischof von Paris wurde. Indessen entdeckte Kenewalk den unwürdigen Charakter Wina's, trieb ihn nach 3 Jahren aus der Diöcese, und ließ Agilbert durch eine Gesandtschaft zur Rückkehr einladen; dieser aber, an die Kirche von Paris gebunden, empfahl statt seiner seinen Neffen Eleutherius, welcher von Kö-

nig und Volk freudig aufgenommen, und 670 durch den Erzbischof von Canterbury zum Bischof der Westsachsen geweiht wurde. Einer der folgenden Könige, Ceadwalla seit 685, war längere Zeit noch Heide, hegte aber doch solche Ehrfurcht vor der christlichen Religion, daß er immer den zehnten Theil der im Kriege gemachten Beute dem Dienste des Christengottes widmete; er wurde endlich von dem Bischofe Wilfrid unterrichtet, und nun erfolgte eine völlige Umwandlung seines Wesens; so unbändig wild und blutdürstig er sich vorher gezeigt hatte, so mild, sanft und demüthig wurde er jetzt; er entsagte der königlichen Würde, und ging als Büßender nach Rom, um da getauft zu werden. Dort starb er auch, während er noch das weiße Gewand der Täuflinge trug. Auch sein Nachfolger Ina pilgerte nach 37jähriger Regierung nach Rom, schnitt dort zum Zeichen seiner Entsagung sein langes Haar ab, welches bei den Sachsen wie bei den Franken ein Merkmal höherer Würde war, und starb bald darauf.

Die letzten Angelsachsen, welche in die christliche Kirche eintraten, waren die Bewohner von Sussex. Sie hatten, auch nachdem ihr König Edilwalch schon Christ geworden war, allen Bemühungen der zu ihnen gesandten Glaubensboten widerstanden, bis der Northumbrische Bischof Wilfrid, der damals aus seiner Diöcese vertrieben war, zu ihnen kam. Die ersten, welche er bekehrte, waren 250 Leibeigne, die ihm Edilwalch mit der Insel Selsey im J. 678 geschenkt hatte. Am Tage ihrer Taufe überraschte sie Wilfrid mit der Erklärung, daß sie nun als Kinder Christi aufgehört hätten, Unfreie zu seyn; diese Großmuth machte einen sehr günstigen Eindruck auf die Westsachsen, sie kamen nun in Schaaren herbei, seine Predigten zu hören, und der entschiedne Wille des Königs bewirkte auch hier, wie in allen Angelsächsischen Staaten, daß Viele der nicht Überzeugten doch äußerlich das Christenthum annahmen. Nach fünf Jahren hatte Wilfrid die Religion in Sussex fest gestellt; das Land wurde nach seiner Abreise anfänglich der Diöcese der Bischöfe von Wincheſter (in Wessex) zugetheilt, erhielt aber bald nachher durch einen Synodalbe-

schluß einen eignen Bischof; der erste wurde Edbert, Abt des von Wilfrid auf der Insel Selsey gestifteten Klosters.

Der Papst Gregorius I hatte für die entstehende Angelsächsische Kirche einen Verfassungs- und Eintheilungs-Entwurf vorgezeichnet, der aber nie vollständig ausgeführt wurde. London und York sollten die zwei Metropolen, jede mit 12 Suffragankirchen werden; allein Augustinus selbst gab Canterbury den Vorzug, und die folgenden Päpste bestätigten die Metropolitanwürde dieser Kirche; in York wurde, wie oben bemerkt worden, die Succession der Metropoliten auf längere Zeit unterbrochen. Die Angelsächsische Kirche hatte daher lange nur Einen Metropoliten, den von Canterbury, und auch seine Gewalt erstreckte sich bis auf Theodor (669) nicht über alle Kirchen. Als der sechste Erzbischof von Canterbury Deusdedit nebst mehreren Englischen Bischöfen an der großen Pest gestorben war, bestimmten die Könige von Kent und Northumberland den Presbyter Wighard zu seinem Nachfolger, und sandten ihn nach Rom, damit er von dem Papste geweiht würde, und damit durch ihn die Bande zwischen der Angelsächsischen und Römischen Kirche enger gezogen würden. Wighard starb aber bald nach seiner Ankunft in Rom, und der Papst Vitalian wollte die Gelegenheit, einen gelehrten und kraftvollen Mann auf die Hauptkirche der Britischen Insel zu erheben, nicht vorbeigehen lassen. Seine Wahl fiel auf Theodor einen Griechischen Mönch aus Tarsus in Cilicien, diesen erkannten die Englischen Könige und Bischöfe, als er 669 in Begleitung des gelehrten Abtes Hadrian, eines Afrikaners, nach England kam, ohne Widerrede an, er legte sich den Titel eines Erzbischofs von Britannien bei, und machte nun, durch den Papst dazu authorisirt, über alle Angelsächsischen Prälaten die Obergewalt geltend, welche ehemals Gregorius dem Augustinus übertragen hatte. Die Diöcesen des Landes, insbesondre York oder Lindisfarne und Winchester, waren damals von so übermäßigem Umfange, daß kein Bischof seinen Pflichten und den Bedürfnissen seiner Gemeinden genügen konnte; Theodor beschloß daher, sie in mehrere von geringerem Umfange zu theilen, und

führte diese schwierige Aufgabe mit Muth und mit einer freilich an Gewaltthätigkeit grenzenden Energie durch; so bildete er, nachdem er den widerstrebenden Bischof Winfrid von Mercia abgesetzt hatte, aus dessen Diöcese fünf Bisthümer. Bis gegen das J. 700 hatte sich daher die Zahl der Angelsächsischen Bischofsstühle von sieben auf siebenzehn vermehrt. [8])

Das Bestreben, seinen Theilungsplan allzu rücksichtslos durchzusetzen, verwickelte Theodor in einen Zwist mit einem angesehenen und verdienstvollen Prälaten, in welchem das Recht nicht auf seiner Seite war. König Egfrid von Northumbrien hatte sich mit seinem Bischofe Wilfrid, welcher seiner Gemahlin Vorwürfe über ihr sündliches Betragen gemacht hatte, entzweit. Auf des Königs Einladung kam Theodor an dessen Hof, und ergriff sogleich die willkommene Gelegenheit, seine Vermehrung der Bisthümer auch hier einzuführen: ohne Theilnahme, selbst ohne Mitwissen Wilfrids theilte er die große Diöcese York in drei Sprengel, in denen er auch sofort drei von ihm geweihte Bischöfe einsetzte. Vergeblich berief sich Wilfrid auf die Kirchengesetze; ihm blieb nur das letzte Mittel, welches er auch auf den Rath einiger Mitbischöfe ergriff: Appellation an den Römischen Stuhl. Die Reise dahin trat er sogleich an, da er aber unterwegs in Friesland einen Winter verweilend den Heiden predigte, kam ihm Theodor's Abgesandter der Mönch Coenwald zuvor. Bei seiner Ankunft versammelte Papst Agatho eine Synode des Römischen Klerus, deren Entscheidung lautete, daß Wilfrid in sein Bisthum wieder eingesetzt, und die während seiner Abwesenheit widerrechtlich eingesetzten Bischöfe ausgestoßen werden sollten, daß ihm aber obliege, mit Hilfe einer dort zu versammelnden Synode

---

8) Diese waren, in Kent: Canterbury und Rochester; in Esser: London; in Ostanglien: Dunwich und Helmham; in Suffex: Selsey; in Wessex: Winchester und Sherburne; in Mercia: Lichfield, Leicester, Hereford, Worcester und Sydnaceſter; in Northumbrien: York, Herham, Lindisfarne und Whithern (Candida Casa, das alte Bisthum Ninians, des Apostels der südlichen Pikten).

dafür andre Männer aus seinem Klerus zu wählen, welche von dem Erzbischofe die bischöfliche Weihe empfangen, und dann friedlich mit ihm sich in die Verwaltung der übergroßen Diöcese theilen sollten. Wer diesem Urtheil sich widersetze, den solle, wenn es ein Geistlicher sey, die Suspension, und wenn ein Laie, die Exkommunikation treffen. Als aber Wilfrid mit dieser Entscheidung heimkehrte, ward er auf Befehl Egfrids und seiner rachsüchtigen Gemahlin ergriffen und ins Gefängniß geworfen. Endlich wurde er auf die Bitten der Abtissin Edda freigelassen, mußte aber das Versprechen unterzeichnen, nie mehr Egfrids Gebiet zu betreten. In dieser Zeit wurde er der Apostel der Südsachsen.[9]) Theodor indessen kam gegen das Ende seines Lebens zur Einsicht der an Wilfrid begangenen Ungerechtigkeit, rief ihn zu sich nach London, versöhnte sich mit ihm, und wollte ihn selbst zu seinem Nachfolger als Erzbischof von Canterbury weihen, was aber Wilfrid ablehnte. Da Wilfrids Feind, der König Egfrid mittlerweile in der Schlacht gefallen war, so schrieb Theodor an seinen Nachfolger Aldfrid und an den König Ethelred von Mercia, und ersuchte sie mit Berufung auf die päpstliche Entscheidung dringend, Wilfrid friedlich aufzunehmen, und ihn in seine Rechte und Besitzungen wieder einzusetzen. Sein Begehren wurde erfüllt. Aldfrid übergab ihm sogleich das Bisthum Herham, und bald darauf auch Lindisfarne und York. Lindisfarne war 685 dem frommen Cuthbert wider seinen Willen aufgedrungen worden, er hatte aber schon 687 wieder resignirt. Fünf Jahre, 692—697, verwaltete nun Wilfrid diese drei Kirchen, oder die alte große Diöcese York, aber in beständigen Kämpfen mit einer mächtigen Partei, deren Eigennutz durch seine Wiedereinsetzung gekränkt worden war. Auch der König, unzufrieden

9) Als Wilfrid nach Sussex kam, herrschte dort eine solche Hungersnoth, daß die Einwohner in Schaaren von 40 und 50 Personen die nächsten Felsenspitzen am Meeresufer erstiegen, und sich mit in einander geschlungenen Armen von da in die Wogen hinabstürzten. Wilfrid half ihnen erst, indem er sie Netze zum Fischfang verfertigen lehrte, dann predigte er ihnen das Evangelium. Beda 4, 13.

mit dem unnachgiebigen Prälaten, trat auf die Seite seiner Gegner. Plötzlich wurde Wilfrid aufgefordert, das durch ihn bereicherte und verschönerte Kloster Rippon dem Könige zu überlassen, der es in einen bischöflichen Sitz umwandeln und einen neuen Bischof daselbst einsetzen wolle. Wilfrid widerstand, und entwich zu dem Könige Ethelred von Mercia, der ihm das eben erledigte Bisthum Lichfield gab. Indeß wurde unter dem Vorsitze des Erzbischofs Brithwald, der sich Wilfrids zahlreichen Widersachern anschloß, eine große Synode zu Nesterfield in Northumbrien gehalten. Wilfrid erschien hier, erfuhr aber keine billige und unpartheiische Behandlung. Man muthete ihm zu, er solle sich im voraus unbedingt der von der Synode zu fällenden Entscheidung unterwerfen, und die Anordnungen, welche Theodor während des Zwistes mit ihm (über die Theilung der Diöcese York und des dortigen Kirchenguts) gemacht hatte, anerkennen. Dieß verweigerte Wilfrid als ungerecht, und berief sich dagegen auf die Dekrete der Päpste Agatho und Sergius. Endlich bot man ihm das Kloster Rippon an, wenn er auf alles Übrige und auf die Ausübung der bischöflichen Gewalt verzichten wolle. Unwillig verwarf er einen Antrag, durch dessen Annahme er seine eigne Absetzung unterschreiben und sich als schuldig erkennen würde, und appellirte an den apostolischen Stuhl; wer ihn seiner Würde entsetzen wolle, der möge ihm nach Rom folgen, und seine Anklage vor dem Papste beweisen. Zu Rom, wohin Wilfrid wiederum selber reiste, Brithwald aber im Namen der Synode eine Deputation von Mönchen sandte, wurde die Streitsache von dem Papste Johannes und einem von ihm berufenen Concilium auf's Genaueste in 70 Sitzungen untersucht. Wilfrid begehrte den Vollzug der von den Päpsten Agatho, Benedikt und Sergius in seiner Sache erlassenen Dekrete, d. h. die Erhaltung und Wiedererstattung seines Bisthums York und der Klöster in Northumbrien und Mercia mit allen ihren Besitzungen; doch wollte er, wenn etwa der König Aldfrid die Restitution nur aus persönlicher Abneigung gegen ihn verweigere, das Bisthum York nebst den übrigen Klöstern der Verwaltung eines andern vom Papste zu ernennenden Bischofs überlassen,

wenn ihm nur seine beiden Lieblings-Klöster Rippon und Herham ungeschmälert zurückgegeben würden. Wilfrid's Ankläger dagegen gründeten ihre Klage vorzüglich darauf, daß er in öffentlicher Synode die Dekrete des Erzbischofs von Canterbury, den der heilige Stuhl über alle Kirchen Britanniens gesetzt, verachtet habe. Der Papst erklärte Wilfrid für schuldlos, und ermahnte den Erzbischof Brithwald, auf einer Synode die Ausgleichung zwischen Wilfrid und den in York und Herham eingesetzten Bischöfen Boza und Johannes zu Stande zu bringen. Brithwald zeigte sich bereit, die päpstliche Vorschrift zu erfüllen, aber König Aldfrid erklärte, was er in Gemeinschaft mit dem Erzbischofe, der zugleich Legat des päpstlichen Stuhles sey,[10] und mit fast allen Bischöfen Britanniens beschlossen habe, davon werde er nimmermehr abgehen. Doch er starb bald darauf; Brithwald hielt mit 3 Bischöfen und mit den Northumbrischen Thanen, welche während Osred's Minderjährigkeit die Gewalt hatten, eine Versammlung; hier bezeugte die Abtissin Aelflada, Aldfrids Schwester, daß der König, ihr Bruder, auf seinem Todbette die Wiedereinsetzung Wilfrids gewünscht und empfohlen habe, die Thanen waren bereit, der päpstlichen Entscheidung zu gehorchen und die Northumbrischen Bischöfe nahmen nach einigem Widerstreben den von Wilfrid vorgeschlagenen Vergleich an, wonach ihm die Klöster Rippon und Herham mit allem Zubehör zurückgegeben wurden.

Von Anfang an trat die Angelsächsische Kirche in ei-

---

10) Quod nos cum archiepiscopo ab apostolica sede emisso — judicavimus. Edd. c. 61. So wird Brithwald auch von seinen eignen Abgeordneten genannt: Brithwaldi Cantuariorum ecclesiae et totius Britanniae archiepiscopi, ab hac apostolica sede emissi. c. 51. Und doch war Brithwald ein Angelsachse, und von dem Klerus zu Canterbury zum Erzbischof gewählt. Die Benennung hatte ihren Grund in dem Empfang des Palliums und der darin enthaltenen Verleihung der Metropolitan- oder Primatialgewalt über alle Bischöfe der Angelsächsischen Reiche. Daher sagt Pabst Johannes: Ammonemus Brithwaldum praesulem s. Cantuar. ecclesiae, quem auctoritate principis apostolorum archiepiscopum ibidem confirmavimus. Edd. c. 52.

nen lebhaften Verkehr mit dem Römischen Stuhle; Viele, Geistliche und Weltliche, selbst Könige, reisten nach Rom aus Andacht, um die dortigen heiligen Stätten, die Gräber der Apostel zu besuchen, Andre in kirchlichen Angelegenheiten, oder um sich dort wissenschaftlich oder ascetisch auszubilden. Diese Römischen Reisen, und die dadurch erzeugten Berührungen mit andern Völkern und Kirchen, namentlich den Fränkischen, hatten die wohlthätige Folge, daß die Angelsachsen, die sonst in ihrer insularischen Absonderung leicht geistig erstarrt wären, stets wach und regsam erhalten wurden, das Gute und Nachahmenswerthe, was sie in den kirchlichen Einrichtungen in Rom und im Fränkischen Reiche wahrnahmen, sofort auch zu Hause einführten, durch den steten Anblick fremder kirchlicher Zustände auf die etwa entstehenden Mißbräuche in der eigenen Kirche aufmerksam gemacht wurden. Dadurch daß der Papst Vitalian Theodor und Hadrian nach Britannien sandte, legte er dort den Grund zu einer ausgedehnteren wissenschaftlichen Bildung, als damals in den meisten westlichen Ländern zu finden war. Diese Männer brachten Bücher mit, darunter Griechische Klassiker, sie legten Schulen an, in denen neben der Theologie auch Astronomie, Arithmetik, Metrik gelehrt wurde, und wie Beda erzählt, lebten noch zu seiner Zeit mehrere ihrer Schüler, welche neben der Lateinischen die Griechische Sprache so gut wie ihre Muttersprache verstanden. Gleichzeitig mit Theodor und in gleichem Sinne lebte und wirkte der heilige Bennet (Benedikt) Biskop, welcher, in Rom und im Kloster Lerins in der Provence gebildet, fünfmal nach dem Kontinent reiste, und in dem von ihm gestifteten Kloster Weremouth eine ansehnliche, auf seinen Reisen gesammelte Bibliothek, anlegte.

Nicht minder wohlthätig war für die Angelsächsische Kirche die enge Verbindung, in welcher sie mit der damals so blühenden Irischen Kirche stand. Irländer hatten, wie oben erzählt wurde, großen Antheil an der Gründung mehrerer Englischer Kirchen; die Northumbrische Kirche stand lange unter Irischer Leitung, und das mit Irischen Mönchen und ihren Sächsischen Schülern bevölkerte Kloster Lindisfarne verbreitete weithin seine segensvolle Wirksamkeit. Diese Männer dienten nur Gott und

nicht der Welt; sie hatten kein Geld, sondern nur einiges Vieh; was sie an Geld von den Reichen empfingen, vertheilten sie sogleich unter die Armen. Der König und die Edeln des Landes besuchten sie zuweilen, aber nur um in ihrer Kirche zu beten und ihre Predigten zu hören; wenn sie kamen, wurden sie nur mit der einfachen Kost der Brüder bewirthet. Wohin immer einer dieser Geistlichen oder Mönche kam, da wurde er von Allen freudig empfangen; wenn einer wandernd gesehen wurde, strömte das Volk zusammen, ließ sich seinen Segen geben, und horchte begierig seinen Ermahnungen. Die Priester kamen nur in die Dörfer um zu predigen und die Sakramente auszuspenden, und so fern waren sie von aller Habsucht, daß sie, wenn sie nicht von Mächtigen dazu gezwungen wurden, keine Ländereien zur Errichtung von Klöstern annehmen wollten. So schildert Beda die Irischen Bischöfe, Priester und Mönche in Northumbrien, er der doch sonst wegen der Differenz der Osterfeier unzufrieden mit ihnen war. Viele Angelsachsen vom Adel wie vom niederen Stande gingen damals hinüber nach Irland, wo sie in den Klöstern und Klosterschulen die gastfreundlichste Aufnahme fanden. Schaarenweise, wie die Bienen wanderten die Engländer hinüber, wie Aldhelm, ein Zeitgenosse Theodors und Wilfrids, sagt;[11]) aber die Irländer kamen auch gerne herüber nach England, und der Erzbischof Theodor war umgeben von einem Haufen Irischer Schüler. Von den angesehensten Lehrern und Heiligen der Angelsächsischen Kirche hatten mehrere unter Irischen Lehrern studiert; zu diesen gehörten der heilige Egbert, der Urheber der ersten Angelsächsischen Missionen nach dem heidnischen Kontinent, und der heilige Willebrod, der Apostel der Friesländer, der sich in Irland 12 Jahre aufgehalten hatte;[12]) so auch

---

11) Epist. ad Eahfridum ex Hibernia in patriam reversum, in Usser. Sylloge p. 27. Hibernia, quo catervatim istinc lectores classibus advecti confluunt.

12) Quem tibi jam genuit foecunda Britannia mater,
Doctaque nutrivit studiis sed Hibernia sacris,
Nomine Willbrordus — sagt Alcuin vit. Willibr. l. 2.

zwei Englische Priester, welche beide Hewald hießen, und die nach einem vieljährigen Aufenthalt in Irland um 690 als Glaubensboten zu den deutschen Sachsen gingen, von diesen aber erschlagen wurden. Ein Irländer, Mailduf, gründete um 670 eine Schule, aus welcher bald das nachmals so berühmte Kloster Malmsbury (ursprünglich Maildufsbury) entstand; unter seinen Schülern war auch der heilige Aldhelm, nachmals Abt von Malmesbury und erster Bischof von Sherburn oder Salisbury, den Alfred nach 2 Jahrhunderten für den besten Angelsächsischen Dichter erklärte. Durch den Streit über die Feier des Osterfestes wurde dieser Verkehr der beiden Nationen und Kirchen glücklicherweise im Ganzen nicht gehemmt, obgleich man allerdings in einzelnen Fällen, wie in Northumbrien nach der Konferenz zu Whitby, sich trennte.

Vergleicht man die Sitten und den gesellschaftlichen Zustand der heidnischen Angelsachsen mit der seit der Einführung des Christenthums allmälig vorherrschend gewordenen Lebens- und Handlungsweise, so überzeugt man sich, daß die christliche Religion auch hier ihre umwandelnde und regenerirende Kraft in kurzer Zeit entwickelte. Das Loos der zahlreichen Leibeigenen wurde vielfach gemildert, vorzüglich auch durch die Feier des Sonntags und der Festtage, an welchen sie von ihren Frohnen frei waren, so daß der Sklave, der von seinem Herrn an einem Festtage zu arbeiten gezwungen ward, dafür gesetzlich die Freiheit erhielt. Auch sie, die vorher völlig rechtslosen Sklaven, standen jetzt unter dem Schutze der Gesetze; und das gänzliche Aufhören der Sklaverei wurde vorbereitet, indem die christlichen Angelsachsen ihre Kriegsgefangenen nicht mehr in diesen Stand versetzten, und überhaupt gelernt hatten, daß die Taufe alle Menschen zu Brüdern mache. So tief in Barbarei versunken waren die heidnischen Angelsachsen, daß es allgemeiner Brauch bei ihnen war, nicht nur ihre Landsleute, sondern selbst ihre Kinder als Sklaven an Kaufleute des Festlandes zu verkaufen.[13]) Dieß wurde jetzt durch die Gesetze auf's

13) Hujus tempore venales ex Northumbria pueri, familiari et pene ingenita illi nationi consuetudine, adeo ut non dubita-

strengste untersagt. Wenn früher Raub und Plünderung ihre Lieblingsbeschäftigung gewesen, so pflegten jetzt Viele sich freiwillig ihres rechtmäßigen Eigenthums zu entäußern, um den Armen zu helfen, um Kirchen, Hospitäler, Klöster zu stiften, oder auch um sich von allen Versuchungen der Habsucht und von zerstreuenden weltlichen Sorgen zu befreien. Es war reine und lebendige und dauernde Begeisterung für Glauben und Andacht, was so Viele aus den vornehmsten Familien, so viele Könige, Königinnen und Königskinder bestimmte, mit plötzlicher und unbedingter Verzichtung auf Macht, Besitz und leibliche Genüsse sich einer strengen klösterlichen Lebensweise zu ergeben. Unter den Angelsächsischen Königen, welche um die Zeit Theodors und Wilfrids und bald nach ihnen ihre Kronen niederlegten, um im Kloster oder überhaupt in der Einsamkeit ein enthaltsames, Gott geweihtes Leben zu führen waren, nebst den schon erwähnten Ceadwalla und Ina, Königen von Wessex, Siegbert, König der Ostangeln; Ethelred und sein Nachfolger Kenred, Könige von Mercia; Sebba und Offa, Könige der Ostsachsen; Ceolwulph und Eghbright, Könige von Northumbrien. Man hat über 30 Englische Könige und Königinnen gezählt, welche im 7ten und 8ten Jahrhunderte dieses Opfer brachten.[14])

§. 14.

Streitigkeiten in Britannien und Irland über die Zeit der Osterfeier und die Form der Tonsur.

Beda H. eccl. 2, 2. 4. 19; 3, 25. 26; 5, 16. Cummiani Hiberni epistola de controversia paschali in Usserii Sylloge p. 17.

Die Nicänische Synode hatte dem alten Osterstreite durch die Verordnung ein Ende gemacht, daß dieses Fest in der gan-

---

rent arctissimas necessitudines sub praetextu minimorum commodorum distrahere. Guil. Malmesbur. de reg. 1, 3.

14) Überhaupt wurden 23 Angelsächsische Könige, und 60 Königinnen und Königskinder vom 7ten bis 11ten Jahrh. unter die Heiligen gezählt und als solche verehrt.

zen Kirche an demselben Tage, nämlich am Sonntage nach dem 14ten des ersten Mondenmonats gefeiert werden solle. Aber nun erhob sich eine neue Schwierigkeit hinsichtlich der Art, wie der Anfang des ersten Monden- oder Ostermonats zu bestimmen sey. Die alten Christen hatten sich dazu des Jüdischen Cyclus von 84 Jahren bedient; da es aber der Alexandrinischen Kirche seit der Nicänischen Synode oblag, die Osterzeit zu berechnen, und ihre Berechnung dem Papste mitzutheilen, durch welchen sie dann allen Kirchen angezeigt wurde, so führte diese den von Anatolius erfundenen und von Eusebius verbesserten Cyclus von 19 Jahren statt des alten Jüdischen ein. Allein in Rom und folglich in der ganzen Abendländischen Kirche behielt man den alten fehlerhaften Cyclus von 84 Jahren bei. In diesem wurden die Mondesläufe um 2 Minuten und einige Sekunden zu kurz berechnet, die Tage der Sonnen-Monate, auf welche der erste Tag oder Neumond des österlichen Mondlaufs fallen konnte, erstreckten sich bei den Lateinern vom 5ten März bis zum 2ten April, bei den Alexandrinern dagegen vom 8. März bis zum 5ten April, so daß der 14te Tag, der den Ostersonntag bestimmte, bei den Lateinern schon auf den 18ten März und nicht später als auf den 15ten April, bei den Alexandrinern aber erst auf den 21ten März und noch auf den 18ten April fallen konnte. Endlich ließen die Lateiner den Ostersonntag nicht vor dem 16ten Tage des Monats, die Alexandriner ihn auch mit dem 15ten eintreten. So kam es, daß im J. 387 Ostern zu Rom am 18ten April, in Alexandrien aber und auch in Mailand am 25ten gefeiert wurde. Im J. 444 betrug der Unterschied zwischen der Römischen und der Alexandrinischen Berechnung beinah einen Monat, und Papst Leo verordnete daher die Feier des Festes auf den 23ten April, den zu Alexandrien festgesetzten Tag. Nach Leo's Tode nahm man zu Rom den von dem Aquitanier Viktorius erfundenen Cyclus von 532 Jahren an, durch den man der Alexandrinischen Berechnung näher kam. Endlich wurde in der Mitte des 6ten Jahrhunderts der Cyclus des Dionysius Exiguus, welcher mit dem Alexandrinischen

ganz übereinkam, adoptirt, und so die Gleichheit der Osterfeier zwischen Rom und Alexandrien hergestellt.

Die Britische Kirche hatte von Anfang an das Osterfest ganz nach Römischer Weise und Berechnung gefeiert.[1]) Als Augustin und seine Römischen Begleiter nach Britannien kamen, hatte man hier noch den alten Cyclus von 84 Jahren, und dieselbe Berechnungsweise, wie sie in Rom vor der Annahme des von Dionysius erfundnen Cyclus stattgefunden hatte, nur mit dem Einen Unterschiede, daß die Briten Ostern auch schon am 14ten des ersten Mondenmonats, wenn es ein Sonntag war, feierten, während man nach der Alt-Römischen Methode in diesem Falle bis zum 16ten gewartet hatte.

Der Papst Gregorius hatte dem heiligen Augustinus eine Jurisdiktion über alle Britischen Bischöfe übergeben, und dieser wollte sich seiner Authorität bedienen, um die völlig verfallenen und durch viele Mißbräuche verunstalteten Britischen Kirchen zu reformiren, und besonders um die Gleichheit in der Osterfeier wieder herzustellen. Allein eben das Bewußtseyn der Gebrechen ihres Kirchenwesens und der unversöhnliche Haß gegen die Sachsen, deren Bischof Augustinus zunächst war, machte die Briten abgeneigt, sich seiner Gewalt zu unterwerfen. Durch den Einfluß des Königs Ethelbert brachte er zwar eine Konferenz mit mehreren ihrer Bischöfe an der Grenze zu Stande, allein trotz aller Bitten und Ermahnungen konnte er sie nicht bewegen, den abweichenden Gebräuchen, welche sie als das Erbe ihrer frommen und heiligen Vorfahren betrachteten, zu entsagen. Endlich schlug er vor, die Frage, auf wessen Seite hier Recht und Wahrheit sey, solle der göttlichen Entscheidung durch ein Wunder anheimgestellt werden; dieß gaben die Briten, doch widerwillig, zu, und nun wurde ein blinder Angelsachse herbeigebracht, welchem Augustinus durch sein Gebet das Gesicht wiedergab, während jene dieß nicht vermocht hatten. Indeß begehrten die Briten, daß eine zweite, zahlreichere Versammlung dieser Sache wegen berufen werde, da

1) Dieß bezeugt der Kaiser Konstantin in dem Schreiben, welches er hierüber erlassen, bei Euseb. vit. Const. 3, 19.

sie ohne die Zustimmung der Ihrigen auf ihre alten Gebräuche nicht verzichten könnten.[2]) Zu dieser neuen Konferenz erschie-

---

2) Welches waren diese eigenthümlichen Gebräuche? Beda 2, 2 sagt nach der Anführung der Osterfeier blos: Sed et alia plurima unitati ecclesiae contraria faciebant. Etwas bestimmter 5, 19: Britones — — alia plura ecclesiasticae castitati et paci contraria gerunt. Dieser Vorwurf wird erläutert durch den des Gildas ep. p. 23: Religiosam forte matrem seu sorores domo pellentes, et externas veluti secretiori ministerio familiares indecenter levantes, vel potius humiliantes. Unter dem Britischen Klerus herrschte also der durch die Kirchengesetze so oft untersagte Mißbrauch der Subintroductae. Es ist aber auch wahrscheinlich, daß die ausgearteten Britischen Priester sich häufig verheiratheten, oder daß Verheirathete und in der Ehe fort Lebende sich in Besitz der kirchlichen Stellen setzten; denn die Klerogamie ist in allen Perioden und in allen Theilen der Kirche ein begleitendes Symptom des kirchlichen Verfalls gewesen; und Bedas Tadel bezieht sich auch blos auf die Briten, nicht auf die Irländer. Die andern Verschiedenheiten bestanden in der Weglassung der Salbung bei der Taufe, in der Form der Tonsur, in der Ordination der Bischöfe, die zuweilen nur durch Einen Bischof bei ihnen geschah, und in dem Gebrauche des ungesäuerten Brodes in der Eucharistie, während man sich damals in der Römischen Kirche und im übrigen Occident noch des gesäuerten Brodes bediente. Daß der Gebrauch der Azyma eine Eigenthümlichkeit der Briten gewesen sey, schließe ich aus einer Stelle der capitula selecta canonum Hibern. bei D'Achery spicileg. I, 505: Gildas ait: Britones toto mundo contrarii, moribus Romanis inimici, non solum in missa, sed etiam in tonsura cum Judaeis umbrae futurorum servientes. Gerade so drückt sich Nicetas contra Latinos, Bibl. PP. max. XVIII, 405 aus: Qui azymorum adhuc participant, sub umbra legis sunt, et Hebraeorum mensam comedunt. Daß zwischen den Briten und den Römern nicht die geringste Differenz in Glaubenssachen stattgefunden habe, ist aus dem ganzen Verlaufe der Verhandlungen, und aus Allem, was Beda darüber sagt, klar; wie hätte Augustinus die Briten so dringend auffordern können, gemeinschaftlich mit ihm an der Bekehrung der Angelsachsen zu arbeiten? Dadurch wäre ja, wenn eine Glaubensverschiedenheit obgewaltet hätte, nur Zwiespalt und endlose Verwirrung in der neuentstehenden Englischen Kirche ausgesäet worden, und Au-

nen 7 Britische Bischöfe und mehrere gelehrte Mönche aus dem Kloster Bangor. Sie hatten vorher einen im Rufe der Hei-

---

gustin hätte sich und seinen Nachfolgern unauflösliche Schwierigkeiten bereitet. Nirgends wird auch etwas dieser Art erwähnt, und es wäre doch in der That höchst seltsam und unerklärbar, wenn beide Theile immer nur die Nebendinge und die unbedeutenderen Differenzen hervorgehoben, die Hauptverschiedenheit aber gar nicht zur Sprache gebracht hätten. Freilich haben Gieseler K. G. I, 717 und viele Andre vor und nach ihm einen sehr wichtigen, von Beda ganz mit Schweigen übergangenen Differenzpunkt aufgefunden, und zugleich entdeckt, daß dieß der Hauptgegenstand des Streites zwischen Augustinus und den Briten gewesen sey: Die Briten hätten nämlich den Primat des Römischen Bischofs nicht anerkennen wollen. Zum Beweise wird die Erklärung angeführt, die der Abt Dinoth von Bangor dem Augustinus gegeben haben soll, und die Spelman und Wilkins in ihren Concilienſammlungen im Altbritischen Original und in lat. Übers. mitgetheilt haben. Sie lautet: Notum sit et absque dubitatione vobis, quod nos omnes sumus et quilibet nostrum obedientes et subditi ecclesiae Dei, et papae Romae, et unicuique vero Christiano et pio, ad amandum unumquemque in suo gradu in caritate perfecta, et ad juvandum unumquemque eorum verbo et facto fore filios Dei. Et aliam obedientiam, quam istam, non scio debitam ei, quem vos nominatis esse papam; nec esse patrem patrum vindicari et postulari: et istam obedientiam nos sumus parati dare et solvere ei et cuique Christiano continuo. Praeterea nos sumus sub gubernatione episcopi Caerlionis super Osca, qui est ad supervidendum sub Deo super nobis, ad faciendum nos servare viam spiritualem. Hier hat die sonst so wachsame Protestantische Kritik einmal geschlummert; denn dieses Machwerk trägt alle Kennzeichen der Unächtheit an sich. 1. Wie kam der Abt von Bangor dazu, dem Augustinus seine Erklärung in einer diesem unbekannten Sprache vorzutragen? Denn daß ihm, dem schon die Erlernung des Angelsächsischen Zeit und Mühe genug kostete, die Sprache der Briten, mit denen er nur wenig in Berührung kam, fremd geblieben sey, ist doch wohl klar, und eben so gewiß ist, daß die viri doctissimi in Bangor, wie sie Beda nennt, genug Latein verstanden, um mit Augustinus verhandeln zu können, zumal da sich, wie auch Lappenberg Gesch. v. England I, 124 bemerkt, Römische Bildung in den Walisischen Schulen erhalten hatte.

ligkeit stehenden Einsiedler befragt, und dieser hatte ihnen den Rath gegeben, das Begehren des Augustinus zu erfüllen, wenn er sich demüthig und anspruchslos erzeige, im entgegengesetzten Falle aber ihn zurückzuweisen und zu verachten; wenn er bei ihrer Annäherung aufstehe, so sollten sie ihn für einen milden und demüthigen Mann halten, bleibe er aber sitzen, dann sey er hochmüthig, und verdiene kein Gehör. Zufällig geschah es, daß Augustin bei ihrer Ankunft sitzen blieb, und nun waren die Briten entschlossen, ihm in Allem ihre Zustimmung zu verweigern. Drei Forderungen stellte er an sie: Daß sie die Römische Osterberechnung annehmen, die Taufe nach Römischem

---

2. Daß die Sprache dieses angeblichen Altbritischen Denkmals, welches, wenn ächt, das älteste in seiner Art wäre, modern, und das Ganze daher eine neuere Erfindung sey, haben schon Engländer bemerkt, s. Turberville manuale controvers. p. 460. So kommt z. B. das Angelsächsische Wort helpio, helfen, darin vor! 3. Dazu kommt noch der Anachronismus, daß Dinoth den Bischof von Caërleon an der Osca als den Britischen Metropoliten nennt, während dieß schon längst der Bischof von Menevia war. Spelman, der diesen Fund zuerst bekannt gemacht hat, gibt deutlich zu erkennen, daß die Handschrift, worin er die Stelle entdeckt, gar nicht alt sey, und meint nur, sie sey wohl die Kopie einer andern älteren. Es wäre doch wunderbar, wenn sich aus jener früheren Zeit der Britischen Kirche durch alle päpstlich gesinnten Jahrhunderte hindurch gerade nur diese Eine Reliquie erhalten hätte! — Daß übrigens die Briten zur Zeit des Gildas die kirchliche Obergewalt des Römischen Bischofs anerkannten, ergibt sich aus der Stelle, wo er den Britischen Geistlichen vorwirft, daß die, welche zu Hause einträgliche Kirchenämter nicht erhalten könnten, nach Rom gingen, um dort ihre Ansprüche gegen ihre Nebenbuhler durchzusetzen. Etenim eos, si in parochia, nonnullis resistentibus sibi et tam pretiosum quaestum severe denegantibus commessoribus, hujusmodi margaritam invenire non possint, praemissis ante sollicite nunciis, transnavigare maria terrasque spatiosas transmeare non tam piget quam delectat, ut omnino talis species — — comparetur. Deinde cum magno apparatu magnaque phantasia, vel potius insania, repedantes ad patriam — — violenter manus — — sacrosanctis Christi sacrificiis extensuri. Gildae ep. p. 24.

Ritus ertheilen, und gemeinschaftlich mit ihm und seinen Brüdern den Angelsachsen das Evangelium verkündigen möchten; aber sie wiesen Alles zurück, und erklärten ihm, daß sie ihn auch nicht als ihren Erzbischof anerkennen würden; denn, sagten sie unter sich, wenn er jetzt nicht einmal vor uns aufsteht, so wird er, wenn wir uns ihm unterworfen haben, uns völlig geringschätzig behandeln. Augustinus, entrüstet über ihre Hartnäckigkeit soll ihnen zuletzt vorausgesagt haben, daß sie, die nichts für die Bekehrung der Angelsachsen thun wollten, durch eben dieses Volk dafür würden bestraft werden. Diese Weissagung ging, wie Beda erzählt, in Erfüllung; acht Jahre nach dem Tode Augustins drang der heidnische König Edilfrid von Northumbrien mit einem Heere in das Gebiet der Briten ein; in dem Britischen Heerhaufen, der sich ihm entgegenstellte, befand sich eine große Menge von Geistlichen, besonders Mönchen des Klosters Bangor, welche während der Schlacht an einem abgesonderten Platze in der Nähe für den Sieg ihrer Landsleute beten wollten. Als dieß Edilfrid vernahm, sagte er: „Da diese Männer ihren Gott gegen uns anrufen, so fechten sie, wenn gleich waffenlos, in der That gegen uns," und sogleich ließ er den ersten Angriff auf sie machen, so daß gegen 1200 von ihnen getödtet wurden, und nur 50 entkamen.

Die Irische Kirche hatte sich seit ihrer Gründung durch Patricius gleichfalls des Cyclus von 84 Jahren bedient, doch nach der von Sulpicius Severus in Gallien angebrachten Verbesserung, nach welcher der Ostersonntag auch schon auf den 14ten des Mondes fallen konnte, weil in der That der 16te Tag, auf den nach dem Römischen Systeme der Ostersonntag am frühesten fallen konnte, vermöge des fehlerhaften alten Cyclus eigentlich der 14te war. Diesen verbesserten Cyclus hatte Patricius in Irland eingeführt, und von da war er auch in den Britischen Kirchen, sowohl in den nördlichen durch Columba und seine Schüler, als in den südlichen, geltend geworden. Die Römer, die unterdeß die Alexandrinische Berechnung eingeführt hatten, meinten nun in der Britischen und Irischen Berechnungsweise, nach der der Ostersonntag auch schon auf den 14ten Tag des Mondsmonats fallen konnte, den

alten Irrthum der Quartodecimaner wiederzufinden, ohne zu bemerken, daß dieser 14te derselbe Tag war, den sie ehemals den 16ten genannt hatten, und daß die Iren und Briten nur dann Ostern am 14ten feierten, wenn dieser auf einen Sonntag fiel. In Irland wurde man zuerst im J. 609 durch ein Schreiben des Erzbischofs Laurentius von Canterbury und der Bischöfe Mellitus und Justus auf diese Verschiedenheit aufmerksam gemacht, doch wurde im Allgemeinen die bisherige Komputation beibehalten, bis der Papst Honorius I. 630 deshalb ein Ermahnungsschreiben an die Iren erließ. Hierauf versammelten sich die Bischöfe und Äbte der südlichen Gegenden Irlands zu Old-Leighlin, und da die angesehensten Prälaten erklärten, daß sie nach der von ihren Vorgängern ererbten Überlieferung verpflichtet seyen, die Vorschriften der Nachfolger der Apostel anzunehmen, so wurde beschlossen, daß Ostern künftig zu derselben Zeit wie in der allgemeinen Kirche gefeiert werden solle. Allein die Ausführung dieses Beschlusses fand Widerstand; darum wurden Abgeordnete nach Rom, wie Kinder zu ihrer Mutter,[3]) gesandt, und diese berichteten bei ihrer Rückkehr nach Irland, daß sie gesehen, wie das Osterfest zu Rom von Christen aus den fernsten und verschiedensten Ländern einhellig gefeiert worden sey. Von da an, d. h. seit dem J. 633 wurde der neue Römische Ostercyclus im südlichen Irland, nämlich in Munster, dem größten Theil von Leinster und einem Theile von Connaught, eingeführt. Damals verfaßte Cummian,[4]) ein Columbischer Mönch, sein Schreiben über

3) So sagt Cummian epist. p. 23. Den Erfolg gibt auch Beda 2, 3 an: Porro gentes Scotorum, quae in australibus Hiberniae insulae partibus morabantur, jamdudum ad admonitionem apostolicae sedis antistitis Pascha canonico ritu observare didicerunt.

4) Cummian ist irrig mit Cumineus Albus, dem gleichzeitigen Abt des Klosters Hy und Biographen des heiligen Columba verwechselt worden. Er ist auch Verfasser der schon angeführten Schrift De poenitentiarum mensura. Beide, die epistola paschalis und diese Schrift zeugen von einer in jener Zeit seltenen Gelehrsamkeit, und zugleich von dem damaligen Reichthum der Irischen Bibliotheken. S. Lanigan II, 396.

die Osterfeier an den Abt Segienus von Hy; die Mönche dieses Klosters waren eifrige Anhänger der Irischen Osterberechnung, und unzufrieden mit Cummian, der das Römische System angenommen hatte; zu seiner Vertheidigung sagt er unter andern: „Kann etwas Verkehrteres gedacht werden, als zu sagen: Rom irrt, Jerusalem irrt, Alexandria irrt, Antiochia irrt, die ganze Welt irrt; die Scoten und Briten allein haben Recht!"

Auch im nördlichen Irland entstanden nun Bewegungen über die Osterfeier; der Erzbischof Thomian von Armagh und mehrere andre Bischöfe und Geistliche schrieben darüber an den Papst; da aber ihr Schreiben unmittelbar vor dem Tode des Papstes Severin anlangte, so blieb es einige Zeit uneröffnet liegen, und wurde im J. 640 während der Erledigung des heiligen Stuhls von den Häuptern des Römischen Klerus beantwortet. Aus dieser Antwort ergibt sich, daß man auch in Rom eine unrichtige Vorstellung von der Ursache und eigentlichen Beschaffenheit der Differenz hatte; es wird darin den Anhängern der Irischen Komputation vorgeworfen, daß sie die alte Häresie der Quartodecimaner erneuerten, und das Pascha mit den Juden feierten. Ein solches Mißverständniß bewirkte in Verbindung mit dem großen Einflusse, welchen die Mönche von Hy im nördlichen Irland hatten, daß man dort fortwährend bei der alten Weise beharrte. Diese wurde durch den heiligen Aidan, Bischof von Lindisfarne auch in Northumbrien eingeführt, und da unter seinem Nachfolger Finan, welcher gleichfalls Mönch in Hy gewesen, auch andre Geistliche aus Kent und Frankreich in diesen Gegenden wirkten, so wurde nun das nördliche Britannien (d. h. das heutige Northumberland und südliche Schottland) der Schauplatz des Osterstreites. Ein Irländer Nonan, der auf dem Festlande die richtige Osterberechnung erlernt, und der Diakon Jakob, welchen Paulinus zu York zurückgelassen hatte, standen an der Spitze derjenigen Northumbrier, welche Ostern nach Römischer Weise feierten, und zu diesen hielt sich auch die Königin Eanfleda, wogegen der König Oswio und der Bischof Finan das Auferstehungsfest nach der Irischen Berechnung begingen. So geschah es

zuweilen, daß während die einen schon den Osterfesttag feierten, die andern noch in dem vorbereitenden Fasten begriffen waren. Überhaupt mußte diese Verschiedenheit, da alle beweglichen Feste von dem Osterfeste abhängen, störend und nachtheilig auf das ganze kirchliche Leben einwirken.

Als der Irländer Colman, gleichfalls ein Mönch des Columbischen Ordens, im J. 661 auf Finan als Bischof von Lindisfarne gefolgt war, erneuerte sich der Zwist, dessen Gegenstand nun nicht blos die Feier des Osterfestes, sondern noch eine andre viel unbedeutendere Differenz hinsichtlich der Form der geistlichen Tonsur war. In Rom selbst scheint man auf diesen letzteren Punkt gar nicht geachtet zu haben, aber die neubekehrten Angelsachsen, von denen Manche, wie Wilfrid und die zu seiner Partei Gehörigen, Römischer gesinnt, als die Römer selbst, nichts gelten lassen wollten, als was in Rom und als wie es in Rom gebräuchlich war, machten großes Aufheben davon.[5] In Rom pflegte man den obern Theil des Hauptes zu scheren und rings herum einen Kranz von Haaren stehen zu lassen; die Iren und Briten dagegen schoren nur den Vordertheil des Hauptes in Form eines Halbmondes, und ließen die Haare hinten wachsen, eine Form der Tonsur, welche auch auf dem Festlande, wenigstens in früherer Zeit, von manchen Mönchen getragen wurde.[6] Wilfrid und die mit ihm Gleichgesinnten behaupteten nun, die Römische Form sey die von dem Apostel Petrus eingeführte, die Irische aber habe Si-

5) Wie wenig Pabst Gregorius der Große eine völlige Einförmigkeit in allen kirchlichen Gebräuchen für nothwendig oder nur für wünschenswerth hielt, sieht man aus der Anweisung, die er dem nach Britannien gesandten Augustinus ertheilte: Novit fraternitas tua Romanae ecclesiae consuetudinem, in qua se meminit nutritam. Sed mihi placet, sive in Romana, sive in Galliarum, seu in qualibet ecclesia aliquid invenisti, quod plus omnipotenti Deo possit placere, sollicite eligas, et in Anglorum ecclesia institutione praecipua, quae de multis ecclesiis colligere potuisti, infundas. Bei Beda 1, 27, interrog. 2.

6) So redet Paulinus von Nola ep. 7 um 420 von Mönchen, welche inaequaliter semitonsi et destituta fronte praerasi seyen.

mon den Magier zum Urheber. Es ist nicht bekannt, welcher Umstand die Veranlassung zu dieser seltsamen Behauptung gegeben habe, aber der vermeintliche Ursprung der Irischen Tonsur von dem Stammvater aller Häretiker wurde als der Hauptgrund ihrer Verwerflichkeit angeführt.

Wilfrid war, nachdem er einen Theil seiner Jugendjahre unter den Irländern des Klosters Lindisfarne zugebracht hatte, nach Rom gegangen, hatte dort von dem Archidiakonus Bonifacius die Römische Oster-Berechnungsweise erlernt, und nach seiner Rückkehr das Vertrauen und die Freundschaft seines Schülers Alchfrid, der mit seinem Vater Oswio in Northumbrien herrschte, gewonnen. Dieser übergab ihm das Kloster Rippon, da die bisherigen Bewohner desselben es lieber aufgegeben hatten, als daß sie der Irischen Osterfeier und Tonsur entsagt hätten. Jetzt, im J. 664, bewirkten die sehr fühlbar gewordenen Nachtheile dieser Verschiedenheit in der Osterfeier, daß zur Herstellung der Einheit und Gleichförmigkeit eine Synode oder Konferenz in dem Nonnenkloster Strenaeshalch (Whitby) gehalten wurde, auf welcher die beiden Könige Oswio und Alchfrid selbst zugegen waren. Der Bischof Colman mit seiner Irischen Geistlichkeit, die Abtissin Hilda und der Bischof Cedd erschienen als Anhänger und Vertheidiger der Irischen Gebräuche; Wilfrid, der Bischof Agilbert, welcher diesen kürzlich zum Priester geweiht hatte, sein Begleiter der Priester Agatho, Nonan und Jakob hatten sich als Vertreter des Römischen Ritus eingefunden. Colman sprach zuerst, und berief sich erst auf die Überlieferung seiner Vorfahren, dann auch auf den Apostel Johannes, der mit allen seiner Aufsicht untergebenen Kirchen Ostern in derselben Weise gefeiert habe. Dagegen erinnerte Wilfrid richtig, daß Johannes das Pascha mit den Juden am 14ten Tage des ersten Monats ohne Rücksicht auf den Wochentag gefeiert habe, wogegen die Irländer ihre Ostern immer nur an einem Sonntage begingen, und sich also nicht auf ihre Übereinstimmung mit dem Apostel berufen könnten. Eben so irrig war aber auch Wilfrids Behauptung, daß die damalige Römische Osterberechnung schon von dem Apostel Petrus eingeführt, und in Rom stets unver-

ändert beibehalten worden sey. Den wahren Grund der Vorliebe und Beharrlichkeit, mit welcher die Iren an ihrer Osterordnung hingen, sprach Colman durch die Frage aus: Ob man denn annehmen könne, daß ihr hochverehrter Vater Columba und seine heiligen Nachfolger, Männer, deren Heiligkeit sich durch Wunder erprobt habe, verkehrte Ansichten gehegt, oder schriftwidrig gehandelt hätten? Darauf erwiederte Wilfrid: durch die Annahme, daß diese allerdings heiligen Männer aus Unkenntniß einer unrichtigen Osterberechnung gefolgt seyen, geschehe der ihnen gebührenden Verehrung keineswegs Eintrag; sie aber, die Zeitgenossen, sündigten, wenn sie den ihnen kund gewordnen Entscheidungen des apostolischen Stuhls, ja der allgemeinen Kirche und dem Inhalte der heiligen Schrift entgegenhandelten. Hier ging Wilfrid freilich zu weit; so wenig sich in diesem eigentlich auf eine astronomische Frage hinauslaufenden Zwiste die heilige Schrift für oder wider die eine oder andre Praxis anführen ließ, so wenig gab es eine Entscheidung der allgemeinen Kirche zu Gunsten irgend einer Osterkomputation; nur die Judaisirenden Quartodecimaner waren von der Kirche verworfen, und mit diesen konnten die Iren nur durch gänzliches Mißverstehen der Differenzpunkte verwechselt werden.

Einen entscheidenden Eindruck auf die Versammlung, und besonders auf den sonst den Iren sehr geneigten König Oswio machte es, als endlich Wilfrid der von Colman angerufenen Authorität Columba's die auf seinen Nachfolger vererbte Authorität des Apostels Petrus entgegenstellte. Auf des Königs Frage bekannte Colman, daß nur Petrus, und nicht etwa Columba, jene großen Verheißungen und Gewalten von Christus empfangen habe, worauf Oswio sich zu Gunsten der Römischen Ordnung erklärte. Die Form der Tonsur kam nicht zur Sprache; sie war auch gewöhnlich von der Weise der Osterfeier so abhängig, daß diejenigen, welche mit Aufgebung der Irischen Komputation die Römische annahmen, zugleich auch die Irische halbkreisförmige Tonsur für die Römische corona zu vertauschen pflegten.

Fest entschlossen, die Irische Osterfeier nicht aufzugeben,

legte Colman noch im J. 664 das Bisthum Lindisfarne nieder, und verließ mit den Irischen Mönchen des dortigen Klosters und einem Theile der Englischen das Land. Ihm folgte in der bischöflichen Würde Tuda, welcher bei den südlichen Iren gebildet und ordinirt, den Römischen Ritus befolgte. Nach seinem frühen Tode erhielt York wieder einen Bischof, Ceadda, einen Schüler des heiligen Aidan; aber auch in Lindisfarne blieb ein Bischof, und dieß wurde Eata, gleichfalls ein Jünger Aidan's, welcher zuerst über die theilweise zurückgebliebenen Englischen Mönche des Klosters als Abt gesetzt worden war. Colman errichtete für die Irischen und Englischen Mönche, welche ihm gefolgt waren, ein Kloster auf der an der westlichen Küste Irlands gelegenen Insel Innisboffin; da aber die beiden Nationen im Kloster in Zwist miteinander geriethen, versetzte er die Englischen Mönche nach Mayo, wo sich bald ein großes Kloster bildete, welches auch im 8ten Jahrhunderte noch blos von Engländern bewohnt wurde. Sie nahmen kurz darauf den Römischen Cyclus an, und Beda gibt ihnen das Zeugniß, daß sie daselbst nach einer strengen Regel unter Leitung eines Abtes in großer Reinheit und von ihrer Hände Arbeit gelebt hätten.

Adamnan, seit 679 Abt des Klosters Hy und damit zugleich Vorsteher des ganzen Columbischen Ordens, überzeugte sich im J. 701, während er als Gesandter der Irländer am Hofe des Königs Alfrid von Northumbrien verweilte, daß die Annahme der Römischen Gebräuche und die Herstellung einer vollkommenen kirchlichen Einheit sehr wünschenswerth sey, und bemühte sich nach seiner Rückkehr den Mönchen in Hy und in den von Hy abhängigen Klöstern dieselbe Gesinnung einzuflößen. Da ihm dieß nicht gelang, so ging er 703 nach Irland, und hier, im nördlichen Theile der Insel, bewog er fast alle Kirchen, mit Ausnahme derer, welche unmittelbar unter dem Kloster Hy standen, den Römischen Ostercyclus anzunehmen. Bald darauf starb Adamnan zu Hy 704; was er nicht vermocht hatte, das erreichte endlich der fromme Englische Priester Egbert; nach einem vieljährigen Aufenthalte in Irland kam er 716 nach Hy, und brachte die Mönche dieses Klosters

dahin, daß sie den Römischen Cyclus und die Römische Tonsur bei sich einführten. So war denn endlich der lange Zwist gehoben, und, bis auf die Westbritischen Gemeinden, überall Einigkeit hergestellt.

In dem Verlaufe dieses Streites ist es auffallend, wie sehr man auf beiden Seiten die Differenz überschätzte, und unbillige Folgerungen aus der Praxis des andern Theils zog. Zwar der Römische Stuhl benahm sich im Ganzen auch hier mit der ihm eigenen umsichtigen Weisheit und Liberalität; er war weit entfernt, in der Anhänglichkeit an den Irischen Cyclus etwas Schismatisches oder gar Häretisches zu sehen; vielmehr wurden zwei Männer, welche jenen Cyclus, auch nachdem der Streit schon begonnen hatte, eifrigst vertheidigten, Columban von Luxeu und Aidan, zu Rom als Heilige anerkannt, und erhielten ihre Stelle im Römischen Martyrologium. Aber Wilfrid und selbst Beda betrachteten diese Frage als eine Sache von entscheidender, fast dogmatischer Wichtigkeit, und der erste meinte, die Bischöfe jener Partei seyen als Quartodecimaner schismatisch und außer der Gemeinschaft der Römischen Kirche, und wollte daher weder von ihnen, noch von denen, die durch sie konsekrirt worden, die bischöfliche Weihe empfangen. Und doch war derselbe Wilfrid von der Rechtgläubigkeit aller Britischen, Irischen und Piktischen Kirchen so überzeugt, daß er auf einer Römischen Synode von 125 Bischöfen ein feierliches Bekenntniß darüber im Namen dieser Kirchen ablegte.[7])

Auf der andern Seite legten besonders die Briten eine Feindschaft und unversöhnliche Bitterkeit an den Tag, welche freilich eigentlich der Angelsächsischen Nation als solcher galt, und der die Osterstreitigkeit nur als Vorwand dienen mußte. Nachdem alle Irischen Kirchen auf beiden Inseln bereits die

7) Wilfridus — — cum aliis CXXV coëpiscopis in synodo judicii sede constitutus pro omni aquilonali parte, Britanniae et Hiberniae insulis, quae ab Anglorum et Britonum, nec non Scotorum et Pictorum gentibus incoluntur, veram et catholicam fidem confessus est, et conscriptione sua corroboravit. Beda 5, 20. Ebenso Eddius c. 52, p. 81.

Römische Osterberechnung angenommen hatten, behandelten die Briten noch die Angelsächsischen Christen als ob sie Heiden wären, und der Klerus von Demetia ging in seinem Abscheu so weit, daß selbst die Gefäße, deren sich ein Englischer Priester bedient hatte, als befleckt angesehen, und sorgfältig mit Sand oder Asche gereinigt wurden. [8]) Geschah es, daß ein Angelsachse sich unter ihnen häuslich niederließ, so wurde er erst nach 40tägiger Buße zur kirchlichen Gemeinschaft und zu den Sakramenten zugelassen. [9])

§. 15.

Christenthum in Deutschland und den angrenzenden Ländern.

Jonae vita s. Columbani in Mabillon saecul. II Benedict. Walafridi vita s. Galli. Ibid. Eugippii vita s. Severini, in Pezii scriptor. rer. Austr. T. I. Meginfredi vita s. Emmerami in Canis. lect. antiq. ed. Basnage T. III. Baudemundi vita s. Amandi, bei Mabillon l. c. Audoeni vita s. Eligii, daselbst. Vita antiquissima s. Ruperti, in (Kleinmayrn) Nachrichten von Juvavia, Salzburg 1784 fol. Diplomat. Anhang S. 7. Altera Vita s. R. in Actis SS. Mart. III, 702. Tertia Vita ibid. p. 704.

Sig. Calles Annales eccl. Germ. Tom. I, II. — V. A. Winter Älteste Kirchengeschichte von Altbaiern, Österreich und Tyrol.

---

8) Die geringfügigsten Ursachen reichten damals hin, ein solches Benehmen der einen Partei gegen die andre zu bewirken. So erzählt Eddius c. 47 von den Gegnern Wilfrids, deren Abneigung gegen den Bischof auf rein persönlichen Gründen beruhte: Inimici vero qui haereditatem s. pontificis nostri sibi usurpabant, annunciantes nos esse a sorte fidelium segregatos et eos qui nobiscum participarent, in tantum communionem nostram exsecraverunt, ut si quispiam abbatum vel presbyterorum nostrorum, a fideli de plebe rogatus, refectionem suam ante se positam signo crucis Dei benediceret, foras projiciendam et effundendam, quasi idolothytum, judicabant; et vasa Dei, quibus nostri vescebantur, lavari prius quasi sorte polluta jubebant, antequam ab aliis contingerentur.

9) Aldhelmi epist. ad Geruntium regem, in epp. s. Bonifacii, ed. Serar. p. 59. Weit gemäßigter und christlicher benahmen sich

Landshut 1813. — Alb. Muchar Römisches Norikum, II Theil: Älteste Kirchengeschichte Österreichs. Grätz 1826.

Zur Zeit der Römischen Herrschaft reichte die christliche Religion in Deutschland so weit, als Römische Macht, Bildung und Kolonisation sich verbreitet hatte, und christliche Gemeinden bestanden daher im ersten und zweiten Germanien auf der linken Seite des Rheins, in Helvetien, Rhätien, Vindelicien und Noricum. Aber durch die großen Wanderungen und zerstörenden Kriege seit dem Ende des vierten Jahrh. sind viele dieser Kirchen zusammt den Städten und ihrer Bevölkerung zu Grunde gegangen, und wenn auch einzelne derselben durch das Elend der Zeiten hindurch ihr Daseyn fristeten, und eine Reihenfolge ihrer Bischöfe ohne Unterbrechung stand fand, so fehlt es doch fast durchaus an bestimmten Thatsachen und Nachrichten, und die frühere Geschichte des Christenthums in Deutschland muß aus spärlichen Notizen, wie sie in den Lebensbeschreibungen einiger Heiligen und in den Unterschriften der Concilien zerstreut liegen, zusammengesetzt werden. Erst im 7ten Jahrh. werden diese Notizen etwas ergiebiger, und läßt sich der Gang, den nunmehr die Bekehrung der deutschen Völkerschaften nahm, bestimmter nachweisen.

In Helvetien war Vindonissa eine bischöfliche Kirche, deren Sprengel sich über einen großen Theil des noch heidnischen Alemanniens erstreckte. Die Grenzen dieser sehr umfassenden Diöcese gegen Augsburg, Basel oder Augst, Straßburg, Lausanne und Chur wurden schon von dem Könige Dagobert I um 630 festgesetzt, auf dessen verlorenes Diplom sich später

---

die Irländer im ganzen Verlaufe dieses Streites. Der einzige Bischof Dagan scheint, gleich im Beginne der Kontroverse, etwas vom Geiste der Briten in sich getragen zu haben; in Folge einer Konferenz über die Osterverschiedenheit mit den Römischen nach England gekommenen Bischöfen Mellitus, Laurentius und Justus, weigerte er sich, mit ihnen an Einer Tafel oder nur in Einem Hause zu essen. Da er aber doch diese Männer freiwillig aufgesucht hatte, so war wohl seine Weigerung nicht die Folge eines voraus gefaßten Entschlusses, sondern erst einer durch die Unterredung angeregten Bitterkeit.

Kaiser Friedrich I berief. Bubulcus, welcher 517 auf der Synode zu Epaona zugegen war, ist der erste bekannte Bischof von Vindonissa; sein Nachfolger Maximus verlegte zwischen 553 und 561 den bischöflichen Stuhl nach Konstantia am Bodensee, entweder wegen der großen Vermehrung der Alemannischen Christen, oder weil Vindonissa zerstört und unbewohnbar geworden war. Das Bisthum zu Aventicum (Avenche nicht fern von Bern) scheint später gegründet worden zu seyn; der Bischof Superius von Aventicum nahm 535 an der Synode zu Clermont Theil, und der Bischof Marius, der Verfasser einer Chronik jener Zeit, erschien 584 auf der zweiten Synode zu Macon; er scheint derjenige gewesen zu seyn, welcher seinen Sitz zuerst in Lausanne nahm, denn in alten Urkunden heißt er Bischof von Aventicum und von Lausanne. Daß auch zu Genf (damals (Genava oder Gebenna) eine bischöfliche Kirche bereits bestanden habe, wissen wir blos durch die Unterschriften der Synode zu Epaona 517, unter denen sich auch ein Bischof Maximus von Genf findet. Eine der ältesten Kirchen war die zu Octodurum im Walliserlande, denn schon auf der Synode zu Aquileja 381 saß der Bischof dieser Stadt Theodor. Seit dem Jahr 584 führten diese Bischöfe nicht mehr den Namen von Octodurum, sondern von Sitten. Rhätien hatte in der Mitte des 5ten Jahrh. einen Bischof zu Chur, denn der Bischof Abundantius von Como unterschrieb die Beschlüsse von Chalcedon im Namen des B. Asimon von Chur.

Unter der Fränkischen Herrschaft wich das Heidenthum der Alemannen allmälig dem christlichen Glauben; und Vieles geschah auch hier durch apostolische Männer aus Irland. Schon um das J. 511 hatte der Irländer Fridolin, nach langen apostolischen Arbeiten in Frankreich, auf einer Insel des Rheins oberhalb Basel das Nonnenkloster Seckingen gestiftet und das Evangelium auf beiden Ufern des Rheins gepredigt. Gegen hundert Jahre später wirkte in dem noch großentheils heidnischen Alemannien am Bodensee der heilige Columban mit seinen Schülern.

Dieser ausgezeichnete Mann hatte zuerst in dem großen Irischen Kloster Bangor unter dem heiligen Comgall als Mönch

gelebt, und war dann um d. J. 590 mit zwölf Brüdern nach Gallien gegangen, wo damals kraftvolle und erleuchtete Missionäre dringendes Bedürfniß waren, um der furchtbar überhand nehmenden Verwilderung des Volkes zu begegnen, und die einheimische Geistlichkeit aus ihrer Erstarrung und Gleichgiltigkeit zu wecken. Columban gründete, da sehr Viele sich unter seine Leitung begaben, in einer Einöde der Vogesen das Kloster Luxeu, und sah sich bald genöthiget, noch ein zweites Kloster in der Nähe, Fontaines, zu errichten. Da er, obgleich im Fränkischen Reiche lebend, die Irische Osterfeier beobachtete, so gerieth er darüber in Mißhelligkeiten mit den Fränkischen Bischöfen, und vertheidigte sich und sein Ostersystem in einem Schreiben an den Papst Gregorius I. Um das J. 602 schrieb er auch an eine Synode Fränkischer Bischöfe, welche sich seinetwegen versammelt hatten, und erklärte ihnen seinen Entschluß, bei dem von seinen Irischen Vorfahren eingehaltenen Ostercyclus zu beharren. Noch einmal wandte er sich in dieser Sache nach Rom, an einen der Nachfolger Gregor's, und bat um die Erlaubniß, den Irischen Gebrauch, wenn derselbe dem Glauben nicht entgegen sey, beibehalten zu dürfen, wie er ja auch Andre hinsichtlich ihrer Gebräuche nicht beunruhige. „Wir begehren, sagt er, Friede und kirchliche Einheit, wie die war, welche Polykarp mit dem Papste Aniket hielt."

Bald darauf sah sich Columban den Verfolgungen Brunhildens, der Großmutter des jungen Burgundischen Königs Theoderich, ausgesetzt. Diese Frau hatte ihren Enkel zu frühen Ausschweifungen verführt, um ihn desto leichter leiten, und in seinem Namen herrschen zu können; da aber der junge König dem verehrten Columban, der seine Vergehen scharf rügte, Besserung verhieß, so brachte sie es endlich dahin, daß er 610 von Soldaten aus dem Kloster Luxeu herausgerissen, und nebst den Iren und Briten, die sich mit ihm in diesem Kloster niedergelassen hatten, verbannt wurde. Sie wurden nach der Westküste von Frankreich abgeführt, um dort eingeschifft zu werden, allein das Schiff wurde von den Wellen wieder ans Land geworfen, der Schiffer ließ sie daher wieder aussetzen, und sie blieben einige Zeit zu Nantes. Columban ging nach

einigem Aufenthalte in dem Gebiete des Königs Clothar zu dem Könige Theodebert von Austrasien, der ihn einlud, sich in seinem Reiche einen Wohnsitz zu wählen. Er fuhr den Rhein, die Limat und den Züricher See hinauf, und ließ sich nahe bei der Mündung der Limat zu Wangen bei Tuggen, mitten in einer noch heidnischen Bevölkerung mit seinen Jüngern nieder. Als aber einer dieser Jünger, Gall, die dem Wodan bestimmten Opfer ihrer Nachbarn in den See warf, und an ihren Götzentempel Feuer anlegte, wollte das ergrimmte Volk ihn tödten und Columban geißeln. Sie gingen daher von da hinweg nach Arbon am Bodensee, wo ein Priester Willimar sie gastfreundlich aufnahm, und ihnen die Umgebungen der zerstörten Stadt Bregenz als eine passende Stätte zur Niederlassung empfahl. Hier arbeitete Columban an der Bekehrung der herumwohnenden Schwaben, und bald durfte er es wagen, drei eherne Götzenbilder, zu deren Anbetung sich das Volk versammelt hatte, durch Gall zerbrechen zu lassen, und den Tempel, worin sie gestanden, zu einer Kirche zu weihen. Demnächst wurde dort ein Kloster errichtet, wo er und seine Gefährten von ihrer Hände Arbeit lebten. Da indeß Brunhilde und Theoderich 612 nach der Besiegung Theodeberts auch in Alemannien gewaltig wurden, und die Heiden zwei Jünger Columbans tödteten, so verließ er diese Gegend, ging nach Italien, schrieb von Mailand aus seinen oben schon angeführten Brief an den Papst Bonifacius IV in Betreff des Kapitelstreites, und gründete 613 das Kloster Bobbio in den Apenninen, wo er 615, 72 Jahre alt, starb.

Sein Schüler Gall, der einer Krankheit wegen zurückgeblieben war, wählte ein kleines Thal an dem Flüßchen Steinach zu seinem einsamen Wohnorte, heilte die Tochter des Alemannischen Herzogs Genzo, und wohnte dann auf dessen Einladung der Bischofswahl zu Konstanz bei, zu welcher sich die Bischöfe Flavian von Autun, Hermanfried von Verdun und Athanasius von Speier versammelt hatten. Alle wollten ihn als den würdigsten auf den bischöflichen Stuhl erheben; doch Gall lehnte dieß, weil er ein Ausländer sey, ab, und empfahl ihnen dafür seinen Schüler, den Diakon Johannes,

der aus dem Lande gebürtig sey. Dieser wurde denn auch, obgleich er sich deshalb verborgen hatte, sogleich geweiht, und bei seinem ersten Hochamte hielt Gall die Predigt, die noch vorhanden ist. Darauf ging er in seine Einöde zurück, und als die Mönche zu Luxeu ihn 625 zu ihrem Abte zu haben wünschten, und deshalb sechs Irländer aus ihrem Kloster an ihn sandten, lehnte er auch diese Würde ab, um seine noch heidnischen oder nur halb bekehrten Alemannen nicht verlassen zu müssen, und starb 95 Jahre alt 645 zu Arbon. Sein Grab wurde frühzeitig ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Nach seinem Tode setzten seine Jünger ihre strenge Lebensweise nach Columban's Regel in dem Kloster, welches jetzt Sankt-Gallenzelle genannt wird, fort. Zwei derselben verließen dieses Kloster, um den Heiden zu predigen; der eine, Theodor, ging nach Kempten, und stiftete daselbst ein neues Kloster, der andre, Mang, verweilte in Füßen am Lech, wo er im J. 666 starb.

In dem Theile von Pannonien, der jetzt Steyermark heißt, bestand bereits seit Ende des dritten Jahrh. das Bisthum zu Petau (Petovio). Der katholische Bischof dieser Kirche, Markus, wurde um d. J. 380 von dem Arianer Julianus Valens unter dem Schutze der Gothen verdrängt, aber Valens mußte bald, da das katholische Volk ihn nicht duldete, nach Mailand entweichen. Unbekannt sind die Anfänge des Bisthums Cilly (Celeja), dessen Bischof Johannes 558 auf der Synode zu Aquileja erschien. Zu Tiburnia in Kärnthen (wiewohl Andre Regensburg darunter verstehen) war Paulinus Bischof in der zweiten Hälfte des 5ten Jahrh. Mehrere Bischöfe dieser Gegenden wurden durch ihre Verbindung mit der Metropole Aquileja in das durch den Kapitelstreit erzeugte Schisma hineingezogen, und da die Austrasischen Könige einen Theil des benachbarten Italiens und des Nordgaues sich unterworfen hatten, so konnten die Fränkischen Prälaten es sich erlauben, drei jener Kirchen durch die Einsetzung von Bischöfen der schismatischen Verbindung zu entziehen; darüber beklagten sich denn im J. 590 die Bischöfe des Metropolitansprengels von Aquileja bei dem Griechischen Kaiser Mauritius. Sie nennen die drei Kirchen, welche die Fränkischen

Bischöfe an sich gerissen hätten, Beconensis, Tiburniensis und Augustana. Uber die erste gibt es nur Vermuthungen; unter der Kirche zu Augusta kann Cilly, aber auch Augsburg gemeint seyn. Es ist aber völlig ungewiß, ob damals in Augsburg eine bischöfliche Kirche bestanden habe, und bis in's 8te Jahrh. hat man nur eine Reihe von Namen Augsburgischer Bischöfe, an welche keine Thatsache sich knüpft. — Nebst Aquileja war auch die alte Kirche zu Laureacum (Lorch) eine Metropole, und von ihr empfingen, wie die Päpste Symmachus und Agapet II in ihren Bullen bezeugen, die Kirchen in Ober- und Unter-Pannonien den christlichen Glauben. Wahrscheinlich waren Petau in Steyermark und Scisicia (Sissek) in Kroatien Suffragankirchen von Lorch; der Bischof Markus von Scisicia war 347 auf der Synode zu Sardika zugegen; von Laureacum sind nur zwei Bischöfe bekannt, der in Severin's Leben erwähnte Konstantius, und Theodor, welchem der Papst Symmachus um d. J. 500 das Pallium in solchen Ausdrücken ertheilte, aus welchen sich ergibt, daß schon einige seiner Vorfahren dieses Zeichen der Metropolitanwürde getragen hatten.

In dem Theile von Rhätien, welcher das heutige Tyrol bildet, waren Trident und Brixen bereits im 4ten Jahrh. Bischofs-Sitze; bekannt sind aus dieser Zeit Abundantius und Vigilius von Trident, Philastrius und Gaudentius von Brixen. Das Bisthum Sabiona oder Seben in Tyrol entstand später; der erste genannte Bischof dieser Kirche ist Ingenuinus gegen Ende des 6ten Jahrh., welcher, wie sein Zeitgenosse der Bischof Agnellus von Trident, an dem Schisma von Aquileja Theil nahm. Älter ist die Kirche zu Ämona (Laibach), deren Bischof Maximus sich gleichfalls 381 zu Aquileja einfand.

In das am Zusammenflusse des Inns und der Donau gelegene Römische Kastell Castra Batava (Passau) kam um das J. 440 der heilige Valentinus, der von der Belgischen Seeküste gebürtig war, und verkündigte den Heiden und den von Arianismus angesteckten Christen die katholische Lehre. Bald aber bedachte er, daß er dazu einer Sendung vom apostolischen Stuhle bedürfe, er ging daher nach Rom zu dem

Papste Leo, empfing von diesem die gewünschte Vollmacht, und kehrte dann nach Castra Batava zurück. Indeß zwang ihn der Haß der Heiden und der Arianer, sich nochmals zu entfernen; in Rom ertheilte ihm der Papst die bischöfliche Weihe und die Erlaubniß, wenn er auch zum drittenmale in jener Stadt kein Gehör finde, sich an irgend ein anderes Volk zu wenden. Da er nun bei seinem abermaligen Auftreten von den Heiden und Arianern mißhandelt, und aus der Stadt gestoßen wurde, so wandte er sich nach dem Hochlande der Rhätischen Alpen, gewann daselbst, d. h. im heutigen Tyrol, der christlichen Lehre viele Anhänger, und starb endlich eines seligen Todes.[1])

Kurze Zeit nach dem heiligen Valentin, um d. J. 454, erschien der heilige Severin, wahrscheinlich ein Afrikaner von Geburt, in Pannonien und Noricum. Den zerstreuten und schwer bedrängten Christen dieser Länder brachte er leibliche und geistige Hilfe; ihn scheuten und ehrten auch die Fürsten der Germanischen Barbaren, und er wußte sein Ansehen bei ihnen zum Wohle der ihrer Willkühr Preis gegebenen Römischen Christen trefflich zu benützen. Vorzüglich verweilte er in der Gegend um Fabiana, dem heutigen Wien, und in der Nähe von Passau; bei Wien erbaute er sich eine Zelle, und nicht ferne davon gründete er ein Kloster, aus welchem mehrere fromme Männer und Glaubensprediger für Noricum und Pannonien hervorgingen. Auch bei Passau errichtete er ein kleines Kloster, nach einiger Zeit aber beredete er den größten Theil der Einwohner dieser Stadt, deren Schicksal er vorhersah, mit ihm nach Lorch zu ziehen, und wirklich wurden die

---

1) Diese Umstände enthält eine alte, im Grabe des heiligen Valentinus gefundene Bleitafel, bei Resch Annal. Sabion. I, 281—91. S. darüber Winter Vorarbeiten, B. II, Anhang. In der Biographie des heiligen Severin von Eugippius wird bereits erwähnt, daß der Priester Lucillus den Jahrestag des heiligen Valentin, der sein Abt und Bischof (regionarius) der beiden Rhätien gewesen sey, gefeiert habe; und Venantius Fortunatus gedenkt schon einer Kirche des heiligen Valentin am Inn.

Zurückgebliebenen bald darauf von den Thüringern überfallen, und theils getödtet, theils als Sklaven weggeführt.

Bei seinem Tode, der ihn im J. 482 in seinem Kloster bei Wien hinwegnahm, hatte Severin die Auswanderung der Christen Römischer Abkunft aus Noricum und die gänzliche Verheerung dieses Landes vorhergesagt. Sechs Jahre darauf erfolgte dieser Abzug nach Italien; schon waren Juvavia (Salzburg), Reginum (Regensburg), Quintana (Osterhofen?) und Castra Batava durch die Alemannen, Heruler und Thüringer in Schutthaufen verwandelt; in Lorch hatten sich die flüchtigen Christen von der obern Donau her gesammelt, und auch sie zogen endlich unter dem Schutze Odoakers nach Italien. Bis zum J. 526 war das Land, nach Zerstörung aller Römischen Städte und Kastelle — denn auch Lorch wurde von den Slaven zertrümmert — völlig verödet, und seitdem scheint auch die christliche Religion daselbst völlig untergegangen zu seyn. Drei Germanische Stämme, die Alemannen, die Bojoarier und die Thüringer, theilten sich nun in das südliche Deutschland. Ungewiß sind die ersten Anfänge des Christenthums unter den Bojoariern, welche sich in Noricum und Vindelicien niedergelassen hatten; ihre Verbindung mit den Franken, deren Oberherrschaft sie anerkannten, mag zuerst dem Glauben den Weg gebahnt haben, und gegen Ende des 6ten Jahrh. war einer ihrer Herzoge Garibald, Theodelindens Vater, bereits Christ. Sein Stammverwandter, der Herzog Theodo, welcher einen andern Theil von Bayern beherrschte, rief, obwohl er und sein Volk noch heidnisch waren, den heiligen Rupert, Bischof von Worms herbei; wahrscheinlich sah er in der Annahme und Einführung des Christenthums ein Mittel zur engeren Verbindung mit dem Austrasischen Hofe, während Garibald sich den Langobarden angeschlossen hatte. Rupert kam nach Regensburg um d. J. 580, belehrte und taufte den Herzog nebst Vielen vom Adel und vom Volke, und kam dann, längs der Donau fortwandernd, bis an die Grenzen von Nieder-Pannonien. Am Wallersee im Salzburggau erbaute er eine Kirche (nachmals Seekirchen), wählte aber dann die Stätte, wo ehemals Juvavia gestanden, zu seinem

bleibenden Wohnorte. Theodo schenkte ihm diesen Ort nebst dem nahe liegenden Gebiete, und Rupert ließ nun zuerst eine dem heiligen Petrus geweihte Kirche, dann ein Kloster daselbst erbauen. Ansiedler sammelten sich bald in beträchtlicher Zahl, so daß Juvavia sich wieder aus seinen Ruinen unter dem neuen Namen Salzburg erhob; auch brachte Rupert neue Mitarbeiter, zwölf Priester und Mönche, nebst seiner Nichte Ehrentrud von einer deshalb nach Franken unternommenen Reise zurück. Die Kirche zu Salzburg wurde die erste bischöfliche in Bayern, und eine Stamm- und Mutterkirche für viele andre in Bayern, Österreich, Steyermark, Kärnthen; in der Schule des dortigen Klosters wurden Priester gebildet, und in dem Nonnenkloster, welches unter Ehrentruds Leitung auf dem Nonnberge bestand, war auch für das weibliche Geschlecht eine Schule der christlichen Religion eröffnet. Rupert starb nach einer 40jährigen gesegneten Thätigkeit als der Vater der Bayerischen Kirche im J. 623.[1a] Kurz vor seinem Tode ging Eustasius, ein Schüler des heiligen Columban, auf den Ruf des Fränkischen Königs Chlothar's II, mit seinem Freunde Agilis als Glaubensprediger nach Bayern, fand aber so viele Schwierigkeiten zu überwinden, daß er entmuthiget in sein Kloster Luxeu zurückkehrte, wo er 625 starb.

Um d. J. 652 kam der Fränkische Bischof Emmeran mit dem Entschlusse, den heidnischen Avaren in Pannonien Christum zu predigen, nach Regensburg, wo damals der Bayerische Herzog Theodo wohnte. Dieser aber ließ den Bischof nicht weiter ziehen, sondern nöthigte ihn in Bayern zu bleiben, damit die erst kürzlich bekehrten Einwohner dieses Landes besser unterrichtet, und den noch heidnischen Bayern der Glaube

---

1a) Mich. Filz hist. krit. Abhandlung über d. wahre Zeitalter der apost. Wirksamkeit des heiligen Rupert in Baiern und der Gründung seiner bischöfl. Kirche zu Salzburg. Salzburg 1831. In dieser Schrift wird gegen Mabillon, Hansiz, Resch, Zierngibl u. A., welche den Tod Ruperts erst in d. J. 718 oder 723 setzen, der Beweis geführt, daß er ein volles Jahrh. früher gelebt habe.

verkündigt werde. Drei Jahre lang arbeitete Emmeram in diesem Berufe mit Segen, worauf er eine Reise nach Rom antrat. Vor seiner Abreise erlaubte er der schwangeren Tochter des Herzogs, ihn als ihren Verführer zu bezeichnen, um durch solche Selbstaufopferung das Mädchen und ihren Mitschuldigen zu retten; die Folge war, daß ihr Bruder Landpert dem Bischofe nacheilte, und ihn auf grausame Weise, durch Abhauen der Glieder, tödten ließ.

Wenden wir uns nun zu den Ländern am Rhein, so finden wir bereits im 4ten Jahrhundert zu Argentoratum oder Straßburg eine Kirche, deren erster Bischof Amandus der Synode zu Sardika beiwohnte. Im 5ten Jahrh. wurde auch hier die Succession der Bischöfe unterbrochen, und auch vom 6ten Jahrh., in welchem das Bisthum wieder hergestellt wurde, kennt man nur Namen von Bischöfen, bis auf den heiligen Amandus II, der aber 646 die Kirche von Mastricht statt der Straßburger übernahm. Auf Rothar, welchem Amandus den Stuhl zu Straßburg abgetreten hatte, folgten nacheinander zwei Irländer, Arbogast und Florentius als Bischöfe von Straßburg, 673—93; sie waren wahrscheinlich mit dem Könige Dagobert, der in seiner Jugend nach Irland geflüchtet worden war, herübergekommen.

In Speyer, ehmals Augusta Nemetum genannt, wurde ein Bisthum errichtet im 4ten Jahrh. durch Jesse, den der Römische Stuhl dahin gesandt haben soll, und dessen Name sich in den Unterschriften der Synode zu Sardika findet. Die Provinz Germania prima begriff damals die Bisthümer Straßburg, Speyer und Worms (Civitas Vangionum) unter der Metropole Mainz, und die Bischöfe des ersten Germaniens nannte Hilarius von Poitiers zuerst, als er im J. 358 an sie und die übrigen Gallischen Bischöfe seine Schrift von den Synoden richtete. Auch die Kirche zu Speyer ist durch die Stürme der Völkerwanderung auf geraume Zeit erloschen; denn zwischen Jesse und zwischen Athanasius, der erst in der Mitte des 7ten Jahrh. lebte, sind keine Bischöfe von Speyer bekannt. — Die Anfänge der Mainzer Kirche sind ungewiß, und von ihren Bischöfen ist bis zum J. 546, außer einer Reihe unsichrer

Namen, nichts bekannt. Doch wird der heilige Aureus, der 451 nach dem Römischen Martyrologium mit seiner Schwester Justina und vielen Christen von den Hunnen in der Kirche zu Mainz erschlagen wurde, für einen Bischof dieser Stadt gehalten. Das Andenken des Bischofs Sidonius um 547 hat der Dichter Venantius Fortunatus durch das ihm ertheilte Lob erhalten.

Die Kirche zu Trier wurde am Ende des 3ten oder im Anfange des 4ten Jahrh. von Maternus, Eucharius und Valerius gegründet; wahrscheinlich wurden diese drei Männer von dem Römischen Stuhle gesandt, woraus sich später die Sage gebildet hat, sie seyen von Petrus selbst dahin geschickt worden. Maternus verließ Trier wieder, um auch den Ubiern und Eburonen das Christenthum zu verkündigen; so wurde er auch Stifter des Bisthums Tongern, und endlich Bischof von Köln, was er bis zu seinem Tode blieb. Der erste eigentliche Bischof von Trier scheint Agröcius gewesen zu seyn, der auf der Synode zu Arles 314 erschien. Auf ihn folgte der heilige Maximin, gekannt durch die Synode zu Sardika, auf welcher er zugegen war, hierauf Paulinus, der wegen seines beharrlichen Widerstandes gegen den Arianismus von Konstantius verbannt wurde. Der Bischof Felix empfing 386 die Ordination von den Ithacianern, welche gerade wegen der Priscillianistischen Angelegenheit in Trier verweilten; und wurde deshalb auf der Synode zu Turin 398 für exkommunizirt erklärt. In den Stürmen der Völkerwanderung wurde Trier viermal verwüstet, und obgleich 13 Namen von Trierischen Bischöfen im 5ten Jahrh. genannt werden, so ist es doch zweifelhaft, ob damals wirklich eine Fortdauer dieser Kirche und Succession ihrer Bischöfe Statt fand. Seit der Bekehrung Chlodwigs erhob sich die Kirche von Trier allmälig wieder zu ihrem früheren Glanze, besonders durch die Verdienste mehrerer ausgezeichneter Bischöfe. Unter diesen ragt hervor der heilige Nicetius aus Limoges, der noch als Abt den König Theoderich so freimüthig zurechtgewiesen und zur Besserung ermahnt hatte, daß dieser ihn nach dem Tode des heiligen Aprunculus 527 zum Bischof von Trier wählen ließ.

Die Kirche zu Metz erkennt nach alter Tradition als ihren Gründer und ersten Bischof Klemens an, der wahrscheinlich im Anfange des 4ten Jahrh. von Rom dahin gesandt wurde. In der Reihe der folgenden Bischöfe ist erst Sperus oder Hesperius, der 535 dem Concilium zu Clermont beiwohnte, sicher gekannt. Die Zierde dieser Kirche war aber der heilige Arnulf, der Ahnherr Karl's des Großen. Früher in Diensten des Austrasischen Königs Theodebert II, hatte er in der Ehe zwei Söhne gezeugt, sich aber dann mit Einwilligung seiner Gattin dem enthaltsamen Leben gewidmet; im J. 611 begehrte ihn das Volk und der Klerus zu Metz nach dem Tode des Pappolus zum Bischofe, und obgleich er noch Laie war, so bewirkte doch der Ruf seiner Tugenden, daß man, über die Kirchengesetze hinwegsehend, ihm die bischöfliche Weihe ertheilte. 623 wurde er erster Minister des jungen Königs Dagobert von Austrasien, führte aber 3 Jahre darauf trotz aller Gegenbemühungen und selbst Drohungen von Seite des Königs seinen Entschluß aus, sich gänzlich von der Welt zurückzuziehen. Er ließ den heiligen Goerich zu seinem Nachfolger wählen, und nahm anfänglich seinen Aufenthalt in den Vogesen, wo er einige Aussätzige mit eignen Händen pflegte; zuletzt schloß er sich in eine Zelle ein, in welcher er 640 starb.[2]) Einer seiner beiden Söhne, der heilige Chlodulf, wurde 650 gleichfalls Bischof von Metz. — Die Kirche von Verdun verehrt als ihren Stifter den heiligen Sanktius, einen Schüler des heiligen Dionysius, ersten Bischofs von Paris, den dieser anfänglich zum Bischof von Meaux geweiht haben soll, worauf er um d. J. 332 die Kirche zu Verdun gründete, und ihr 21 Jahre vorstand. Von den folgenden Bischöfen sind wieder, wie so häufig der Fall ist, nur Namen oder spätere unsichere Sagen vorhanden, und auf geschichtlichem Boden stehen erst die Bischöfe des 6ten und 7ten Jahrh. In Toul, der Stadt der Leucier, scheint der heilige Mansuetus, der wohl nicht ein Schüler des heiligen Petrus war, sondern

2) Vita s. Arnulfi von einem Zeitgenossen, bei Mabillon Act. SS. O. S. B. saec. II, p. 140 ss.

im 4ten Jahrh. lebte, die erste Christengemeinde gestiftet zu haben. Der Bischof Auspicius von Toul, der um 478 starb, ist durch die Lobsprüche, die ihm Sidonius Apollinaris ertheilt hat, und durch sein Gedicht auf den Comes Arbogastus bekannt. Im J. 680 wohnte der Bischof Adeodatus als Abgeordneter der Fränkischen Bischöfe der zu Rom wegen der Monotheleten gehaltenen Synode bei.[3])

Der erste Bischof von Köln, wenigstens der erste uns bekannte, ist der heilige Maternus, welcher 314 der Synode zu Arles beiwohnte. Sein Nachfolger Euphratas war ein ausgezeichneter Bischof und standhafter Vertheidiger der katholischen Lehre gegen die Arianer, und wurde daher von der Synode zu Sardika 347 als Gesandter an den Kaiser geschickt; und doch soll er selbst von dem katholischen Glauben abgefallen, und deshalb auf einer zu Köln 346 gehaltenen Synode abgesetzt worden seyn; aber die Akten dieser Synode sind zum mindesten sehr verdächtig.[4]) Der Bischof Evergistus wurde, da er den Heiden bei Tongern predigte, um d. J. 439 erschlagen. Von den Bischöfen, welche unter Fränkischer Herrschaft der Kölner Kirche vorstanden, ist außer Domitian, der 535 auf der Synode zu Clermont mit unterschrieb, erst Charentinus 570 durch das Lob des Venantius Fortunatus näher gekannt. Der heilige Kunibert, erst Archidiakonus zu Trier, dann 623 Bischof von Köln, wurde vom Könige Dagobert zum Vormunde seines Sohnes Siegbert bestellt, und regierte nach Dagoberts Tode mit seinem Freunde, dem Majordomus Pipin das Austrasische Reich bis 656. Ob Köln damals schon eine kirchliche Metropole, und Kunibert der erste Erzbischof gewesen, ist sehr ungewiß.

---

3) Er unterschrieb: Adeodatus humilis episcopus s. ecclesiae Leucorum, legatus venerabilis synodi per Galliarum provincias constitutae.

4) Ihre Ächtheit ist von fast allen Neueren aufgegeben; die Gründe für die Unächtheit hat Harzheim Concil. Germ. I, 22 ss. zusammengestellt. Doch hat Grandidier hist. de l'eglise de Strasbourg I, 132 ss. dieses Concilium wieder in Schutz genommen.

Daß in Belgien seit dem Anfange des 4ten Jahrh. mehrere bischöfliche Sitze bestanden, ergibt sich aus dem Buche des heiligen Hilarius von den Synoden, welches an die Bischöfe der ersten und zweiten Germanischen, und der ersten und zweiten Belgischen Provinz gerichtet ist. Die älteste bischöfliche Kirche in diesen Gegenden scheint die von Tongern gewesen zu seyn, deren Bischof Servatius den Synoden zu Sardika und Ariminum bewohnte. Später verkündigte der B. Victricius von Rouen das Evangelium mit dem besten Erfolge in dem Lande der Nervier und Moriner, dem heutigen Flandern. Allein durch die verheerenden Einfälle der Hunnen, Vandalen, Alanen und zuletzt der Franken ging die christliche Religion in Hennegau, Brabant und dem größeren Theile von Flandern wieder meistens zu Grunde, und das Heidenthum blieb daselbst noch 150 Jahre nach Chlodwigs Bekehrung vorherrschend. Doch wirkten einzelne Bischöfe im 5ten und 6ten Jahrh. Der B. Arvatius von Tongern verlegte um d. J. 452 den bischöflichen Sitz nach Mastricht, wiewohl seine Nachfolger noch zuweilen Bischöfe von Tongern genannt werden. Theodorus war 487 der erste Bischof der aus Tournay von den Heiden vertriebenen Christen; ihm folgte Eleutherius, der nach Chlodwigs Taufe mit seiner Gemeinde nach Tournay zurückkehrte, und eine große Anzahl von Heiden bekehrte. Sein Nachfolger wurde um 532 der heilige Medardus, der bereits B. von Noyon war; seitdem blieben diese beiden Kirchen bis zum J. 1146 unter Einem Bischofe vereinigt. In Arras setzte der heilige Remigius im J. 500 den heiligen Vedastus als ersten Bischof ein; dieser verband damit die Kirche von Cambray, und diese Verbindung beider Kirchen zu Einem Episkopat währte bis 1093. Der B. Vedulf um 545 verließ Arras, und nahm seinen Sitz zu Cambray, so daß seitdem der Name des Bisthums Arras nicht mehr vernommen wird.

Der heilige Amandus, der oben als Bischof von Straßburg erwähnt worden ist, unternahm es um 630, die heidnische Bevölkerung in Belgien zu bekehren, bemerkte aber bald, daß er auf diese rohen und verwilderten Götzendiener keinen Eindruck hervorbringe, und erwirkte daher von dem Könige

Dagobert eine Verordnung, kraft welcher Alle ohne Unterschied gehalten seyn sollten, sich taufen zu lassen. Amandus wollte sich wohl mittels dieses Befehls nur Gehör bei den Heiden verschaffen, denn er besaß evangelischen Geist genug, um Zwang und Gewalt bei seinem Missionswerke zu verschmähen; auch verdankte er es nicht jenem Befehle, sondern der Geduld und Standhaftigkeit, mit der er die schwersten Mißhandlungen ertrug, und auch, nachdem alle seine Begleiter ihn verlassen hatten, noch ausharrte, daß endlich die Bewohner der Gegend um Tournay und Gent den christlichen Glauben annahmen. Er stiftete ein Kloster in Gent, baute in Antwerpen eine Kirche, und übernahm nach dem Willen des Königs Siegbert II 646 das Bisthum Mastricht. Durch den Widerstand mehrerer Geistlichen, die sich der von ihm aufrecht erhaltenen kirchlichen Disciplin nicht fügen wollten, entmuthigt, bat er 649 den Papst Martin, ihm zu erlauben, daß er sein Bisthum niederlege. Da der Papst ihn vielmehr ermahnte, in seinem Amte auszuharren, so ging Amandus selbst nach Rom, und erlangte endlich Martin's Einwilligung. Er starb 684 in der Abtei Elnones.

Gleichzeitig mit Amandus predigte der heilige Audomar oder Omer, ein Alemanne von Geburt und Zögling des Klosters Luxeu, den heidnischen Morinern, welche an der Meeresküste von Boulogne bis zur Mündung der Schelde wohnten. Er zerstörte ihre Götzenbilder und Haine, taufte Viele, und sorgte durch die Stiftung des Klosters St. Bertin für eine Pflanzschule von Lehrern und Priestern. Damals kam auch der heilige Livin, ein Irländer, als Glaubensbote zu den Brabantern, wurde aber von diesem Volke mit Hohn und Mißhandlungen empfangen, wie er in seiner poetischen Epistel an den Abt Floribert zu Gent erzählt.[5]) Die Erwartung, die

5) Diese Epistel und eine Grabschrift auf den heiligen Bavo sind wohl die besten poetischen Erzeugnisse aus jener Zeit, und erwecken in der That eine hohe Vorstellung von der Bildung, die damals in Irland verbreitet war. Man vergl. z. B. die schöne Stelle (bei Usser. epist. Hibern. sylloge Nro. 8.):

er in diesem Gedichte aussprach, daß ihm der Märtyrertod zu Theil werden würde, ging bald in Erfüllung; er wurde 656 von den Heiden in der Nähe von Hauthem erschlagen. Mit besserem Erfolge arbeitete der heilige Eligius an der Ausrottung des Heidenthums im westlichen Flandern; er war früher Goldarbeiter gewesen, hatte sich aber durch Frömmigkeit und Mildthätigkeit so ausgezeichnet, daß er 646, obgleich noch Laie, zum Bischof von Noyon und Tournay geweiht wurde. Sein Biograph erwähnt namentlich, daß er in Antwerpen kräftig gewirkt, und daß er die Sueven, welche aus den Zeiten der Völkerwanderung in jener Gegend zurückgeblieben waren, bekehrt habe. [6])

Hos postquam populos conspexi luce serena,
Sol mihi non luxit, nox fuit una mihi.
Impia barbarico gens exagitata tumultu
Hic Brabanta furit, meque cruenta petit.
Quid tibi peccavi, qui pacis nuncia porto?
Pax est quod porto; cur mihi bella moves?
Sed qua tu spiras feritas sors laeta triumphi,
Atque dabit palmam gloria martyrii.
Cui credam novi, nec spe frustrabor inani:
Qui spondet Deus est, quis dubitare potest?

6) Damit man sich von den Verdiensten und dem Einflusse der Irländer auf die Kirchen in Frankreich, Belgien und Deutschland eine richtige Vorstellung mache, mögen noch Diejenigen, welche im 7ten Jahrh. auf dem Kontinent für Verbreitung des Christenthums thätig waren, und nicht schon erwähnt worden sind, kurz aufgeführt werden. Um d. J. 622 wirkten zwei Irische Priester Caidoc und Fricor zu Ponthieu in der Picardie; ein dortiger Edelmann Fricarius, der ihr Schüler wurde, stiftete das Kloster Centula, in welchem alle drei ihre übrige Lebenszeit zubrachten. Die Irländer Rantic, Kilian und der Bischof Bolcan (Vulganius) predigten in dem Belgischen Gallien bis gegen das J. 650. Ein andrer Kilian oder Chillen lehrte um 628 in Artois, und etwas später gründete der Irländer Fiacre ein Kloster zu Breuil in der Diöcese Meaux. Im J. 644 stiftete der berühmte Irische Heilige Fursey ein Kloster zu Lagny in der Nähe von Paris. Seine Brüder Foillan und Ultan gingen, eingeladen von der heiligen Gertrude, Abtissin zu Nivelle, nach Brabant, und errichteten ein Kloster für ihre Lands-

§. 16.

Der Islam und dessen Stifter Muhammed.

Alcorani textus universus, ed. Lud. Marraccius. Patav. 1698. fol. Der Koran, deutsch von S. F. G. Wahl, Halle 1828. Abulfeda de vita et rebus gestis Mohamedis, ed. Jo. Gagnier, Oxon. 1723. fol. Abu Zacarja Jahja En-Navavi vitae illustrium virorum, ed. H. F. Wüstenfeld. Sectio I: Praefatio et Mohammedis vita. Götting. 1832. 4. La vie de Mahomet, par J. Gagnier, Amsterd. 1732. 2 Vols. deutsch von Vetterlein, Köthen 1802.

Ch. Forster Mahometanism unveiled. Lond. 1829. 2 Vols. — Reinaud Description des monumens Musulmans du Cabinet de M. le Duc de Blacas. Paris 1828. 2 Vols. — G. Sale Preliminary discourse, vor seiner Englischen Übersetzung des Korans, London 1764, Vol. I.

Während im entlegensten Westen die christliche Religion ihre siegreiche Kraft erprobte, und blühende Kirchen da erstanden, wo vor Kurzem noch Alles in der regungslosen Nacht des Heidenthums begraben und erstarrt lag, gingen im Osten verborgne Rathschlüsse Gottes andrer Art in Erfüllung; ein gewaltiger schnell zum Riesen erstarkter Nebenbuhler der wahren Religion erhob sich in der Arabischen Halbinsel, und schritt rasch der doppelten Bestimmung entgegen, welche ihm Gott angewiesen zu haben scheint: als Züchtigung zu dienen für die verdorbenen und abtrünnigen Christengemeinden des Ostens, und als Vorschule des christlichen Glaubens für die unreifen Völker des Ostens und Südens.

Bis zum Anfange des 7ten Jahrhunderts waren die Ara-

---

leute zu Fosse in der Nähe von Nivelle. Auch nach Bayern kam gegen Ende des 7ten Jahrh. ein Irländer, der heilige Erard, der in seinem Vaterlande vorher Bischof von Ardagh gewesen seyn soll; er predigte vorzüglich zu Regensburg, wo er auch starb. Ein andrer, Wiro, der in Rom zum Bischofe geweiht worden seyn soll, kam zur Zeit Pipin's von Heristall nach Austrasien, und erhielt von diesem eine Wohnung zu Odilienburg im Gebiet von Lüttich. Sein Landsmann Dysibod errichtete zur selben Zeit in der Diöcese Mainz nicht ferne von Kreuznach ein Benediktinerkloster.

ber, entfernt vom Schauplatze der Weltbegebenheiten, ein wenig bekanntes, scheinbar unbedeutendes Volk, welches zwar stets seine nationale Unabhängigkeit bewahrte, aber ohne allen Einfluß nach außen, zurückgezogen in die kaum zugänglichen Ebenen seiner Halbinsel, seine besten Kräfte in den endlosen Zwistigkeiten und kleinen Kriegen seiner einzelnen Stämme verzehrte. Da trat plötzlich dieses bisher so wenig beachtete Volk hervor aus seinen Sandwüsten, furchtbar gekräftiget und vereint durch einen neuen Glauben und eine neue Verfassung unter Einem Oberhaupte, kündigte allen Völkern, welche nicht seinen Glauben annehmen würden, den Krieg an, und gründete ein Reich, welchem an Umfang selbst das Römische Weltreich nachstand, und das an Dauer und Macht nur von diesem allein übertroffen wurde.

Die Religion, welche diesem Volke so plötzlich eine so unwiderstehliche Energie und Begeisterung mittheilte, entstand anfänglich unbemerkt und verborgen; ihr Stifter war ein ungebildeter Araber, der zwar einem mächtigen Stamme angehörte, aber, weit entfernt, in dieser Verbindung eine Stütze für sein Unternehmen zu finden, vielmehr von den eignen Stammesgenossen lange als Betrüger und Irrlehrer verachtet und verfolgt wurde. Und diese durch nichts vorbereitete Religion, deren Stifter, auf die Gabe der Wunder verzichtend, zum Beweise seiner Sendung und zur Beglaubigung seiner Lehren nichts beizubringen vermochte, als die nackte Versicherung, daß Gott sich ihm geoffenbart habe, verwandelte in der kurzen Zeit von zwanzig Jahren eine bis dahin uneinige, zersplitterte, durch endlose Fehden und lange vererbten Stammeshaß geschiedene Bevölkerung in eine brüderlich geeinigte, wie zu Einer Familie verbundene, von Einem Geiste beseelte Nation, und verdrängte in derselben kurzen Frist einen tief gewurzelten, eifrig vertheidigten Götzendienst durch die Verehrung des einzigen Gottes. Nach diesem ersten Siege folgten schnell andre nicht minder wunderbare: der Islam überwand und vernichtete bis auf wenige Bruchtheile die uralte Religion der Perser, trat die christliche Religion nieder in den Ländern, in welchen sie zuerst sich verbreitet und am frühsten geblüht hatte, in Syrien, Mesopo-

tamien, Palästina, Ägypten und Nordafrika; und bewahrte auch nach dem Ablaufe mehrerer Jahrhunderte noch eine solche Lebens- und Anziehungskraft, daß die heidnischen Völker, welche das Reich der Kalifen feindlich überfielen, diese Religion nicht nur annahmen, sondern auch die eifrigsten Verfechter derselben wurden. Und obgleich die gottesdienstlichen Formen des Islam weder durch die heitere, lebensfrohe Pracht des Hellenisch-polytheistischen Kultus, noch durch die göttlich-erhabene, den ganzen Menschen ergreifende Feierlichkeit des Gottesdienstes der christlichen Kirche sich den Sinnen oder dem Gemüthe empfehlen, so hat doch diese Religion mit ihrem nackten, abstrakten Theismus und mit der entsprechenden Dürftigkeit und Leere ihres Kultus, diese Religion ohne Erlöser, ohne Sakramente, ohne Priesterthum und Opfer, von Anbeginn an eine fast beispiellose Herrschaft über Geist und Herz ihrer Anhänger behauptet; sie ist daher auch nach dem Verlaufe von zwölf Jahrhunderten sich in allen ihren wesentlichen Zügen und Bestandtheilen unverändert gleich geblieben; sie hat, wenn auch ihre Ausbreitung lange Zeit durch das Schwert und durch die kriegerische Begeisterung der ersten Moslemen bewirkt wurde, doch auch durch mildere und friedliche Mittel, durch Belehrung und Überredung große Fortschritte gemacht und ganze Völkerschaften gewonnen.

Die heilige Schrift enthält merkwürdige prophetische Andeutungen der großen weltgeschichtlichen Bestimmung, welche der Arabischen Nation vermöge ihrer Abstammung von Ismael dem Sohne Abrahams aufbehalten sey. Sie sind enthalten in der dem Patriarchen Abraham und der Hagar hinsichtlich ihres Sohnes Ismael gegebenen Verheißung. War nämlich dem Abraham ursprünglich verkündigt worden, daß Gott aus ihm ein großes Volk bilden werde, und daß in ihm alle Nationen der Erde würden gesegnet werden, so schied sich diese Weissagung in zwei bestimmte, seine beiden Söhne und ihre Nachkommenschaft angehende Verheißungen, von welchen die eine, höhere, geistige dem ächten Sohne Isaak, dem Kinde der Verheißung, gegeben, und der Grund des mit ihm errichteten immerwährenden Bündnisses wurde, während die andere, niedere,

zeitlich-irdische, doch gleichfalls einem darauf gebauten Bunde zu Grund liegende Verheißung auf den unächten Sohn Ismael gelegt wurde, daß nämlich ein großes (mächtiges) Volk aus ihm entstehen solle. Die beiden hinsichtlich der zwei Brüder gegebenen Verheißungen sind, bis auf das dem Isaak versprochene besondere Erbtheil fast gleichlautend, und beide sind daher auch in der parallel laufenden Geschichte des Jüdischen und des Arabischen Volkes auf eine auffallend übereinstimmende Weise in Erfüllung gegangen. Wie Isaak durch Jakob die zwölf Patriarchen zeugte, aus denen die zwölf Stämme der Israelitischen Nation erwuchsen, so zeugte Ismael nach der göttlichen Verheißung zwölf Stammeshäupter (1 Mos. 25, 16.), aus denen zwölf Stämme oder Nationen entstanden. Wie die zwölf Stämme Israel nach der dem Isaak gegebenen Verheißung den Besitz des Landes Kanaan erhielten, so erstreckten sich die Wohnsitze der zwölf Nationen der Ismaelitischen Araber nach der über Ismael ausgesprochenen Weissagung (1 Mos. 16, 12.), daß er im Angesichte aller seiner Brüder wohnen werde, längs der Grenze von Kanaan, vom Euphrat bis ans rothe Meer. [1]) Bei beiden Nationen erhielt sich trotz mannig-

---

1) Nach der Arabischen Überlieferung sind in der alten Bevölkerung der Halbinsel drei Zweige zu unterscheiden: die verlornen oder erloschenen Araber, die Abkömmlinge Sem's des Sohnes Noah, die reinen Araber, welche von Kahtan oder Joktan, dem Sohne Hud's oder Heber's abstammten, und die von Ismael entsprossenen naturalisirten oder gemischten Araber; diese letztern verschmolzen mit den Joktaniden durch die Ehe, welche Ismael mit der Tochter Modads des Jorhamiten schloß. In jedem Falle wurden die Ismaeliten in Arabien bald der überwiegende und vorherrschende Stamm; dieß ist eben sowohl durch Arabische Zeugnisse als durch viele Stellen der heiligen Schrift außer Zweifel gesetzt. Im A. T. ist Ismaelit, Hagarit synonym mit Araber; und da das Übergewicht der Ismaeliten sich allmälig in dem Stamme Kedar concentrirte, so wird daselbst die Sprache Arabiens die Sprache Kedar's genannt, und überhaupt der Name Kedar bei den Propheten zur Bezeichnung der Arabischen Bevölkerung gebraucht. S. die Stellen, welche Forster Mahometanism unveiled II, 388 gesammelt hat. Auch Josephus Antiquit. Jud. 1, 12 sagt nach Aufzählung der

faltiger Abweichungen zum Götzendienste der alte patriarcha-

zwölf Söhne Ismaels: *Οὗτοι πασαν την ἀπ' Ευφρατου καθηκουσαν προς την ἐρυθραν θαλασσαν κατοικουσι, Ναβατηνην την χωραν ονομασαντες· εἰσι δε οὑτοι οἱ των Αραβων ἐθνος, και τας φυλας ἀπ' αὐτων καλουσι, δια τε την ἀρετην αὐτων και δια το Αβραμου ἀξιωμα.* Dazu das bemerkenswerthe Zeugniß des Melo bei Euseb. Praep. evg. 9, 18: *Εκ μεν της Αιγυπτιας γενησαι Αβρααμ υἱους ἰβ'· οὑς δη εἰς την Αραβιαν ἀπαλλαγεντας διελεσθαι την χωραν, και πρωτους βασιλευσαι των ἐγχωριων, ὁθεν ἑως καθ' ἡμας δωδεκα εἰναι βασιλεῖς Αραβων ὁμωνυμους ἐκεινοις.* Ismael muß natürlich hier eingeschaltet werden. Die eigentlichen Ismaeliten wohnten in dem Peträischen und in Theilen des glücklichen Arabiens, vorzüglich aber und von Anfang an in der Landschaft Hedschaz, wo Mekka die alte Hauptstadt war. In der Kaaba zu Mekka standen die Bildsäulen Abrahams und Ismaels, denen die Araber in Muhammeds Zeit göttliche Ehre erwiesen. Welche hohen Begriffe der Araber von ihrer Nationalwürde und ihrer Bestimmung als Kinder Ismaels hatten, das zeigt unter andern die Formel, die Abu Taleb bei der Vermählung seines Neffen Muhammed mit Khadidscha sprach: „Gelobt sey Gott, der uns vom Geschlecht Abrahams und Ismaels hat lassen geboren werden, der uns das heilige Land zum Erbe gegeben, uns zu Hütern des Hauses der Wallfahrt bestellt, und zu Richtern eingesetzt hat über die Menschen." Gagnier Leben Mohammeds, I, 101. Über den Antheil, welchen die Ismaeliten an der göttlichen Offenbarung gehabt, enthält folgende Stelle des Schereſtani (bei Pocock specim. p. 54.) die Ansicht der Muhammedanischen Araber: Postquam divisa est lux, quae ab Adamo ad Abrahamum, deinde ab eo ad posteros derivata est, in duas partes, quarum una apud filios Israelis mansit, altera apud filios Ismaelis; fuitque lux, quae in posteros Israelis descendit, manifesta, quae ad posteros Ismaelis pervenit, occulta; lucis illius clarioris indicium factum est multarum personarum apparitione, et prophetiae in multis ex ipsis manifestatione; at lucis obscurioris, declaratione rituum et signorum, et inter paucos conclusus est rei status. Keblah autem sectae primae fuit templum Hierosolymitanum, secundae vero, templum Meccanum: Lex prioris judiciis manifestis constabat, posterioris, observatione signorum sacrorum. Inimici prioris fuerunt infideles, ut Pharaoh et Haman, posterioris autem, *κοινωνηται* seu idololatrae, idolorum et statuarum cultores. Merkwürdig, daß Muhammedaner

lische Glaube an den Einen Gott Abrahams. [2]) Beide Nationen bewahrten das Siegel des mit ihrem gemeinschaftlichen Stammvater geschlossenen göttlichen Bundes, die Beschneidung; und gleichwie die von Isaak abstammenden Juden nach dem Beispiele desselben die Beschneidung am achten Tage der Geburt vornahmen, so verrichteten die Ismaelitischen Araber diese Handlung an ihren Söhnen erst im 13ten Jahre, da auch Is-

---

selbst, für die gesammte frühere Zeit, der Jüdischen Religion, und folglich auch der christlichen den Vorzug des „helleren Lichtes" vor der Ismaelitischen einräumen. Pocock bemerkt zu dieser Stelle: Quid aliud ergo erit Islamismus quam Ismaelismus? Ismaelem Jorhamidas et Amalekitas ad Islamismum invitasse dicunt: Mohammedes ergo, in quem lucem illam, prophetiae in ipso terminandae signum, desiisse volunt, dum apertiorem rituum Ismaelitarum sectae propriorum doctrinam Alcorano tradidit, Arabesque suos ab idolorum cultu revocavit, Ismaelismi sub Islamismi titulo restaurator haberi voluit.

2) Bis auf Muhammed hatte sich unter den Arabern der Glaube an Einen höchsten Gott und dessen Verehrung neben mancherlei Götzendienst erhalten. Das Gebet, welches die alten Araber an Allah Taala, d. h. den höchsten Gott richteten, lautete nach Schereştani (bei Pocock Specim. p. 111): Cultui tuo me dedo, o Deus, cultui tuo me dedo. Non est tibi socius, nisi socius quem tu possides, et una quidquid ille possidet. In Stunden der Noth und Gefahr riefen sie, wie der Koran sagt, den Einen Gott an, aber in Zeiten der Sicherheit buhlten sie wieder mit ihren Götzen. Selbst das bekannte Symbolum: „Es ist kein Gott als der Eine Gott," fand Muhammed bei den Arabern schon vor. Auch in einigen Gebräuchen und Sagen der heidnischen Araber erkennt man Reste patriarchalischer Überlieferung; so pflegten sie nackt um die Kaaba herumzugehen, weil Kleider, wie sie sagten, Zeichen ihres Ungehorsams gegen Gott waren. Der schwarze Stein, der nach der Arabischen Sage von den unmittelbaren Abkömmlingen Ismaels in den Tempel gebracht worden war, weiset auf die patriarchalische Sitte hin, Steine an bestimmten Orten, zur Ehre des wahren Gottes, aufzurichten. Die Rüge des Jesaias 57, 6 zeigt, daß auch Israeliten einen ähnlichen Götzendienst mit Steinen trieben, wie er von den Ismaeliten mit jenem schwarzen Steine getrieben wurde.

mael erst in seinem 13ten Jahre beschnitten worden war.[3]) Wie ferner die Rechte und Vorzüge des mit Abraham geschlossenen Bundes auf einen jüngern Sohn Jakobs, auf Juda und seinen Stamm übergingen, die übrigen Stämme Israels aber verloren gingen oder sich in dem Stamme Juda auflösten, so war auch die Erfüllung der auf Ismael gelegten Weissagung einem Abkömmlinge seines jüngern Sohnes Kedar aufbehalten, und die von den zwölf Söhnen Ismaels entsprossenen Stämme lösten sich allmälig in dem des Kedar auf.

Doch die vollständige Erfüllung der Ismael betreffenden Weissagungen begann erst da, als aus dem Stamme Kedar und dem königlichen Geschlechte der Haschemiten geboren wurde der falsche Christus und unächte Messias Muhammed, gleichwie aus dem Stamme Juda und dem königlichen Geschlechte Davids der wahre Messias Jesus Christus gekommen war. Jetzt erhob sich neben der wahren und reinen Religion, deren göttlicher Stifter von Isaak dem Sohne der Freien, dem rechtmäßigen Abkömmling, dem Kinde und Erben der Verheißung stammte, eine unlautere, durch schwere Irrthümer verfälschte Religion, deren Urheber entsprossen war von dem unächten Bruder, dem Sohne der Sklavin.[4]) Jetzt erst wurde zur vollständigen Thatsache, was dem Ismael und seinen Nachkommen verkündet worden war, daß er werden würde zu einem großen Volke, daß er wohnen würde im Angesichte aller seiner Brüder, und daß seine Hand gegen jedermann seyn würde und jedermanns Hand gegen ihn. Jetzt wurde das mächtige Kalifat gestiftet, welches in 80 Jahren mehr Länder und Reiche unterwarf, als die Römer in 800 Jahren erobert hatten; jetzt brachen die Ismaeliten zum erstenmale sieg-

---

3) Dieß sagt Josephus Antiquit. Jud. 1, 10, und Origenes in Genes. Opp. II, 16, ed. De larue.

4) Und wie die zum Christenthume bekehrten Nationen dadurch in die Familie Isaaks aufgenommen, geistige Nachkommen Isaaks und Erben seines Bundes und seiner Verheißung wurden; so wurden die Nationen, welche den Islam annahmen, die Türken und Perser, dadurch die geistigen Nachkommen Ismaels.

reich hervor aus ihren Wüsten, als ein gegen das menschliche Geschlecht bewaffnetes Volk, ihre Hand war gegen jedermann, und jedermanns Hand war gegen die ihre; jetzt zerstreuten sie sich über einen großen Theil der Erde gleich den Juden, doch nicht wie diese als ohnmächtige Ueberwundene und gedrückte Unfreie, sondern als Herrscher und Eroberer. Gerade in den Ländern wurden sie vorzüglich zahlreich und mächtig, in welchen die Juden in größerer Menge wohnten; Ismael drückte nun wieder Isaak; die Ismaeliten verfolgten ihre Brüder, die abtrünnigen Israeliten, als Werkzeuge in der strafenden Hand Gottes. [5])

Ehe wir zur Betrachtung des Islam und seines Urhebers schreiten, ist es nothwendig, einen Blick auf den damaligen Zustand Arabiens zu werfen. Die Araber waren getheilt in eine große Menge von Stämmen, von denen mehrere wieder zu einem größeren oder kleineren Bunde vereinigt unter der beschränkten Herrschaft ihrer Stammeshäupter standen. Das ehemalige Königreich Jemen im Süden (das Reich der Homeriten) war damals von Persien abhängig; im Nordosten bestanden die kleinen Reiche Gassan und Hira. In Hedschaz hatte in sehr früher Zeit die Herrschaft der Dschorhamiten, Abkömmlinge von Dschorham dem Sohne Joktans, geblüht, mit ihnen waren die Ismaeliten verbunden. In Mekka, der Hauptstadt von Hedschaz, befand sich das uralte Heiligthum der Araber, ein schwarzer Stein in einem von vier Mauern eingeschlossenen Tempel, Kaaba genannt, und der Brunnen Zemzem. Die Dschorhamiten waren die Hüter dieses Heiligthums und daher auch Gewalthaber in Hedschaz, bis es den Khozaiten 400 Jahre vor Muhammed gelang, sich der Schlüssel zur Kaaba und damit der Gewalt zu bemächtigen. Aber um d. J. 464 wurden auch sie verdrängt, indem der Ismaelitische Stamm Khoreisch sich in Besitz der Kaaba setzte. Die Religion der Araber war (mit Ausnahme der jüdischen und christlichen Bevölkerung) zum roheren Sternen- und Götzendienst herabgesunken. Jeder Stamm, jeder Familienvater hatte

5) Forster Mahometanism unveiled, I, 113 ss.

seinen Schutzgott; in der Kaaba und um dieselbe herum standen 360 Idole, welche die Khozaiten dort eingeführt und aufgestellt hatten. Der Koran erwähnt vorzüglich dreier weiblicher Gottheiten, Allat, Al Uzza und Manah, welche die Araber Töchter Gottes nannten. Einige dieser Idole waren nur große formlose Steine, welche die von Mekka ausgezogenen Kolonien aus diesem heiligen Lande mit sich genommen hatten. Daß dieses Heidenthum durch die Anerkennung und theilweise Verehrung eines höchsten Gottes gemildert war, ist schon bemerkt worden, aber seine sittenverderbenden Wirkungen waren auch unter den Arabern sichtbar; Kinder wurden mitunter den Götzen geopfert, und überhaupt war das Aussetzen oder die Ermordung besonders weiblicher Kinder ein alltäglicher Brauch geworden. Die Juden hatten sich besonders seit der Zerstörung Jerusalems in großer Anzahl in Arabien angesiedelt, wohnten theils gemischt unter den Heiden, theils in Stammesverbindung in eignen Städten und Schlössern, und waren besonders im Süden mächtig. Von dem Christenthum in Arabien ist schon oben die Rede gewesen; endlich hatte auch der Parsische Feuerdienst bei einigen Arabischen Stämmen, namentlich bei dem Stamme Tamim Eingang gefunden.

Muhammed (der Name heißt Preiswürdiger, Ersehnter) ward im J. 569 aus dem Stamme der Koreischiten und der Familie der Haschemiten nach dem Tode seines Vaters Abdallah geboren. Als er sechs Jahre alt auch seine Mutter verlor, übernahm sein Großvater Abdelmutalleb, der angesehenste Mann in Mekka, Vorsteher der Kaaba und Oberhaupt seines Stammes, die Erziehung des Knaben, deren Fortsetzung er nach zwei Jahren seinem Sohne Abu Taleb, dem Oheim Muhammeds, hinterließ. Dieser bildete seinen Neffen zu dem in Mekka geehrten Berufe eines Kaufmanns, ließ sich von ihm auf seinen Handelsreisen nach Syrien begleiten, und empfahl ihn, der sich schon in einem Kriege gegen zwei feindliche Stämme den Beinamen des Getreuen erworben hatte, der reichen Wittwe Khadidscha als Führer ihrer Handelsgeschäfte. Nach seiner Rückkehr von einer neuen Handelsreise nach Syrien wurde er, 25 Jahre alt, der Gemahl dieser Wittwe, und

dadurch einer der reichsten Männer in Mekka. Wiederholte Reisen erweiterten seinen Gesichtskreis, mehrten seine Menschenkenntniß, und machten ihn mit den äußeren Verhältnissen der Religionen in Arabien und den nahe gelegenen Ländern bekannt. Allmälig entwickelte sich bei ihm ein Hang zur Einsamkeit, jährlich brachte er einen Monat in einer Höhle des Berges Hera bei Mekka zu, und zog sich von den Handelsgeschäften zurück. Im vierzigsten Jahre seines Alters, im J. 609 begann er seine prophetische Laufbahn. In der Nacht vom 23ten auf den 24ten Ramadhan (genannt die Nacht des göttlichen Rathschlusses, Elkadar) nahte sich ihm — so erzählte er — in jener Höhle der Erzengel Gabriel, und verkündigte ihm seine Bestimmung, als Gottes Apostel den Götzendienst auszurotten, das Judenthum und das Christenthum zu reformiren, und beide zu der Gestalt des Islam, d. h. der wahren ursprünglichen Religion Abrahams und aller von Gott gesandten Propheten zurückzuführen; zugleich zeigte er ihm den ganzen Koran, der nachher im Laufe von 23 Jahren stückweise bekannt gemacht wurde, befahl ihm darin zu lesen, und theilte ihm, der Lesen nicht gelernt, plötzlich durch bloße Berührung diese Fähigkeit mit. Nur seinen nächsten Freunden und Verwandten erzählte Muhammed anfänglich dieses vorgebliche Ereigniß: Khadidscha selbst war die erste, die an seine Sendung glaubte, dann sein Vetter, der Knabe Ali, hierauf sein Sklave Zeid, Abu Beker, Othman und noch einige Wenige, unter diesen aber angesehene Männer von Mekka. Erst nach drei Jahren trat Muhammed mit seiner Lehre und seinen Ansprüchen öffentlich hervor; bei einem von Ali angestellten Gastmale kündigte er sich zuerst seinen Stammes-Verwandten, jedoch ohne Erfolg, als göttlichen Gesandten an. Auch dem Volke predigte er, und ging, da er keinen Eindruck hervorbrachte, zu scharfen Rügen des Götzendienstes und des Unglaubens seiner Landsleute mit Androhung der Hölle über. Dadurch erbittert erklärten sich die Mekkaner für seine Feinde; doch ihn beschützte sein Oheim, der mächtige Abu Taleb, wiewohl ohne seine Lehre anzunehmen; vielmehr rieth er auf die dringenden Vorstellungen der vornehmen Koreischiten seinem Neffen, von seinem Un-

ternehmen abzustehen; da aber Muhammed sich zu dessen Fortführung entschlossen erklärte, versprach er auch, ihm fortwährend beizustehen. Die Anhänger des neuen Propheten wurden damals zu Mekka so gedrückt, daß sechszehn derselben mit seiner Billigung eine Zuflucht in Abyssinien suchten; und da der christliche König (Neguschi) dieses Landes sich ihnen günstig erwies, folgten allmälig Mehrere, bis die Zahl der Geflüchteten auf 83 Männer und 18 Weiber stieg. Muhammed weilte indeß mit seinen zurückgebliebenen Anhängern in dem Hause Orkams, und seine Partei verstärkte sich durch die Bekehrung seines Oheims Hamsa und des Omar, der aus einem wüthenden zum Mord des Propheten entschlossenen Verfolger plötzlich, indem er eine Stelle des Korans hersagen hörte, in den eifrigsten Jünger umgewandelt wurde. Als die Koreischiten im 7ten Jahre seiner Sendung (616) den Feind ihrer Götter zu tödten beschloßen, ging Muhammed, von den Haschemiten und den Kindern des Mutalleb unter Abu Talebs Leitung beschützt, von Mekka weg auf ein festes Schloß seines Oheims; die Koreischiten aber thaten ihn und die Haschemiten in die Acht, und legten die darüber aufgesetzte Urkunde in der Kaaba nieder. Am Ende des 9ten J. der Sendung (618) wurde ein mächtiger Arabischer Fürst, Habib, der Sohn Maleks, der erst Jude, dann Christ, zuletzt Anhänger der Parsischen Religion geworden war, als Schiedsrichter und Friedensvermittler von den Mekkanern herbeigerufen; ihn wußte Muhammed für sich zu gewinnen. Nach der späteren Arabischen Erzählung soll er damals auf die Aufforderung Habibs, seine Sendung durch Wunder zu beglaubigen, die Tochter dieses Fürsten geheilt, dann den Mond vom Himmel herabgerufen, und durch ein Zeichen mit der Hand in zwei Hälften gespalten haben, so daß Habib und 470 Mekkaner mit ihm sogleich den Islam angenommen, die Übrigen aber das Wunder für ein zauberisches Blendwerk erklärt hätten. Die Koreischiten nahmen indeß bald darauf den gegen ihn und seine Familie ausgesprochenen Bann zurück, als sich die Behauptung Muhammeds bestätigte, daß ein Wurm die in der Kaaba befindliche Urkunde bis auf die Anfangsworte: „Im Namen Gottes" zernagt habe. Dieser

Vortheil ward aber aufgewogen durch den 8 Monate nachher erfolgten Tod seines Oheims und Beschützers Abu Taleb und seiner Gattin Khadidscha. Von den Koreischiten wieder bedrängt machte Muhammed im Beginne des 11ten Jahrs seiner Sendung (620) einen vergeblichen Versuch, die Thekisiten in Tajef für sich zu gewinnen; dafür gelang es ihm, sechs Männer aus Jathreb vom Stamme der Khosredschiten zu bekehren, welche ihm in ihrer Stadt einen rasch zunehmenden Anhang verschafften.

Bisher hatte Muhammed seine Offenbarungen durch die Vermittlung des Engels Gabriel zu empfangen vorgegeben; jetzt aber, im 12ten Jahre, behauptete er kühn, bis zur unmittelbaren Anschauung Gottes erhoben, und einer Unterredung mit Ihm, wie ehmals Moses auf Sinai, gewürdigt worden zu seyn. Er erzählte nämlich erst seinen Freunden, dann an der Pforte der Kaaba den versammelten Koreischiten: in einer Nacht (von den Moslemen die Nacht der Auffahrt genannt) sey er, von Gabriel geweckt, von Mekka bis an die Pforte der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem auf dem Himmelsrosse Elborak durch die Luft geritten, und von da emporgetragen worden durch die sieben Himmel, bis er dem Throne Gottes sich auf zwei Bogenschußweiten genähert; er habe alle Wesen und Geheimnisse des Weltalls geschaut, die Propheten und Heiligen in den sieben Himmeln begrüßt und gesprochen, ihm seyen dann in der nächsten und innigsten Anschauung Gottes selbst die erhabensten und unaussprechlichen Offenbarungen zu Theil geworden, und an seinem Throne habe er die Worte gelesen: Es ist kein Gott außer Gott! Muhammed ist sein Prophet! Diese Reise habe er in so unglaublich kurzer Zeit gemacht, daß es unmöglich gewesen seyn würde, seine Abwesenheit zu bemerken. Muhammed ärntete mit dieser Erzählung bei seinen Feinden bittern Hohn, bei Vielen den Vorwurf der absichtlichen Lüge, und fand nur Glauben daran bei den eifrigsten und ergebensten seiner Anhänger, besonders als Abu Beker unter Berufung auf den Engel Gabriel für die Wahrheit der Nachtreise zeugte. Einige suchten ihren Unglauben an diese Reise und ihren Glauben an den Propheten dadurch zu

versöhnen, daß sie das Ganze für ein Traumgesicht erklärten, offenbar gegen Muhammeds Absicht, der es als wirkliche Thatsache darstellte, wiewohl nach seinem Tode seine Gattin Aiescha und sein Schwager der nachmalige Kalife Moawijah geäußert haben sollen, daß jene Reise des Propheten nicht leiblich, sondern geistig, als Vision, zu nehmen sey. Die Mehrzahl der Moslemen indeß, namentlich der Sunniten, glaubt und behauptet, daß Muhammed persönlich und wirklich in die Himmel aufgestiegen sey, betrachtet diese Himmelfahrt als einen Hauptbeweis seiner göttlichen Sendung, und feiert sie durch ein jährliches Fest.

Indeß verbreitete sich der Islam im innern Arabien; zwölf abgeordnete Männer aus Yathreb kamen nach Mekka, und schworen Muhammed einen Eid der Treue, durch welchen sie sich verpflichteten, nur Einen Gott anzubeten, sich des Stehlens und des Ehbruchs zu enthalten, und ihre Kinder nicht (nach der barbarischen Sitte der heidnischen Araber) zu tödten. Die Heimkehrenden begleitete Mozab, ein Jünger des Propheten, der in Yathreb mit so glücklichem Erfolge predigte, daß bald kein Haus in dieser Stadt war, in welchem nicht wenigstens Ein Gläubiger sich befand. Die alte Eifersucht und Abneigung der Einwohner von Yathreb gegen die Mekkaner, der Khasredschiten gegen die Koreischiten kam hier der Sache des Islam trefflich zu Statten. Fünf und Siebenzig Neubekehrte vom Stamme der Khasredschiten und der Außiten folgten im J. 622 dem Mozab nach Mekka, und nun änderte Muhammed seine Grundsätze über das Verhalten seiner Anhänger; bis dahin hatte er sie gelehrt (2, 109): „Verzeihet euren Feinden, und haltet euch zurück, bis Gott sein Gebot sendet;" jetzt aber sprach er (22, 41): „Die Moslemen können kämpfen gegen die, welche sie kränken; gewiß, Gott vermag ihnen Hilfe zu senden." In einer geheimen nächtlichen Zusammenkunft auf dem Hügel Akaba schworen die Yathrebiten, ihn und seine Anhänger eben so zu beschützen, wie sie ihre Weiber und Kinder beschützen würden, und Muhammed versicherte sie, daß Allen, welche im Kampfe für ihn fallen würden, das Paradies unfehlbar zu Theil werde. Die Anzaren, d. h. Ge-

hilfen — so nannte er die ihm verpflichteten Männer von Yathreb im Gegensatz gegen die Mohadscheren, Flüchtlinge, seine alten Mekkanischen Anhänger — wählten nun auf sein Geheiß zwölf Häupter, welche dasselbe Ansehen haben sollten, wie ehmals die Apostel Christi; die Koreischiten aber, um dem drohenden Kriege vorzubeugen, beschloßen Muhammed zu ermorden, doch ihr Anschlag mißlang durch die List des Propheten, welcher darauf mit Abu Bekr nach Yathreb floh, wohin er seine Jünger schon voraus gesandt hatte. Diese Flucht, Hedschra, am 15ten Juli 622, welche in sein 54tes Lebensjahr und in das 14te Jahr seiner vorgeblichen Sendung fällt, ist der Anfangspunkt der Muhammedanischen Zeitrechnung. Triumphirend zog er in Yathreb ein, und diese Stadt erhielt seitdem den Ehrennamen Medinat-al-Nabi, Stadt des Propheten, oder kurz Medina. Er baute sogleich eine Moschee zum gemeinschaftlichen Gebete, ordnete dann die Reinigungen und gesetzlichen Almosen, so wie das strenge Fasten des Monats Ramadhan an, und bestimmte, wohl den Juden und Christen zu Gefallen, die Gebetrichtung oder Kebla nach Jerusalem, änderte sie jedoch nach 18 Monaten, indem er die Richtung nach der Kaaba zu Mekka vorschrieb. Bereits war demnach der Islam in seinen Hauptpunkten entwickelt und ausgesprochen. Muhammed selbst wurde von den Gläubigen als bürgerliches und religiöses Oberhaupt anerkannt, und errichtete mit großer Klugheit eine geheiligte und unauflösliche Verbindung zwischen den Mohadscheren und den Anzaren, eine Verbrüderung von Paaren, welche immer aus einem Mekkaner und einem Mediniten bestanden.

Fünf Jahre lang führte nun Muhammed einen kleinen, doch allmälig sich erweiternden Krieg gegen die Koreischiten, wobei es hauptsächlich auf Wegnahme ihrer Heerden und Plünderung ihrer Karavanen abgesehen war. Da man sicher war, entweder reichliche Beute oder mit dem Tode das Paradies zu erlangen, so reihte sich viel dürftiges heimathloses Gesindel unter seine Fahnen, und schon 624 siegte er bei Bedr mit 313 Mann über 950 Koreischiten, welche sein Hauptfeind Abu Sofian, einer der Zehnmänner zu Mekka, befehligte. Wäh-

rend des Kampfes hatte der Prophet in großer bis zur Ohnmacht gesteigerten Angst gebetet, erklärte aber dann den Seinigen, daß der Sieg nicht ihr, sondern Gottes Werk sey, da er gesehen, wie eine von Gabriel geführte Schaar von Engeln die Feinde zusammengehauen habe. Die nöthigen Geldmittel gewährte ihm theils der fünfte Theil aller Beute, den er sich kraft einer göttlichen Offenbarung vorbehalten hatte, theils das „Almosen an die Sache Gottes," d. h. die Beisteuer zu seinen heiligen Kriegen, welche er von allen seinen Anhängern gleichfalls im Namen Gottes begehrte. Seine nächste Unternehmung war die Vertreibung der Juden aus Medina, wozu er den ersten Vorwand, der sich darbot, benützte. Bald darauf erlitt er eine Niederlage in der Schlacht am Berge Ohod, in welcher er selber verwundet, sein Oheim Hamza getödtet wurde. Doch die Koreischiten benützten ihren Sieg nicht, sondern gingen nach Mekka zurück; Muhammed erklärte die Gefallenen für Märtyrer, erfuhr vom Engel Gabriel, daß Hamza in den siebenten Himmel erhöht sey, und entdeckte seinen Anhängern, daß ihr Verlust eine Strafe sey für die Schonung, welche sie den bei Bedr gefangenen Feinden bewiesen hatten. [6])

---

6) Folgende Geschichte gestattet einen Blick in Muhammeds Charakter und in die merkwürdige Mischung von Selbsttäuschung und Trug, welche ihn auszeichnet. Nach dem Treffen bei Bedr fragte Muhammed seine Freunde, was mit den Gefangenen geschehen solle, unter welchen sich viele ihrer Verwandten, namentlich der Oheim des Propheten Abbas und Ali's Bruder Okail befanden. Abu Bekr stimmte für Freilassung gegen Lösegeld, Omar aber rieth, sie als hartnäckige Ungläubige hinzurichten. Muhammed trat der erstern Meinung bei. Bald darauf fand Omar in dem Zelte des Propheten ihn und Abu Bekr weinend sitzen, und Muhammed erzählte ihm, so eben sey der 70ste Vers der 8ten Sure geoffenbart worden: „Noch ist keinem Propheten erlaubt worden, Gefangene in Besitz zu nehmen, als bis er unter den Ungläubigen ein großes Blutbad angerichtet hatte." Zugleich fügte er bei, wenn Gott dießmal nicht Nachsicht geübt hätte, so wären sie Alle vernichtet worden, bis auf Omar und Saad Ebn Moadh, welcher gleichfalls für Hinrichtung der Gefangenen gestimmt hatte. Doch blieb das Verbrechen dieser Gelindigkeit nicht ganz unbestraft, denn in

Der Krieg gegen die Ungläubigen wurde mit immer steigender Erbitterung und Grausamkeit geführt, auf beiden Seiten erlaubte man sich Verrath und Meuchelmord gegen den Feind; aber der Vortheil der Eintracht, der wohl berechneten Bewegungen, der frischen Begeisterung und Todesverachtung war ganz auf Seite der Moslemen. Das ganze mittlere Arabien ward ein Schauplatz der Verheerung und des Mordes, aber auch der Schrecken, der vor Muhammeds Namen herging, die Kunde von der blutigen Rache, welche jedem Widerstande zu folgen pflegte, diente der Sache des neuen Propheten, und wen nicht Glaube und freie Wahl ihm zuführte, den reihte die Furcht unter seine Fahnen. Ein großer durch die Juden angestifteter Angriff der Koreischiten und andrer Stämme auf Medina (der Krieg der Nationen oder des Grabens) mißlang gänzlich 627; und Muhammed dachte schon ernstlich darauf, sich seine Vaterstadt Mekka zu unterwerfen. „Mekka, sprach er, hat Anspruch auf die Ehrfurcht des menschlichen Geschlechts, die Kaaba ist die durch Abrahams und Ismaels Gegenwart geheiligte Stätte; und es ist Pflicht der Moslemen, dahin zu wallen, und den Ewigen dort anzubeten." An der Spitze von 1400 Kriegern mit 70 zum Opfer bestimmten Kameelen und einem Gefolge zahlreicher Nomadischer Araber trat er die Wallfahrt dahin an; da die Koreischiten ihm den Einzug verwehrten, kam endlich ein Waffenstillstand und ein Vertrag zu Stande, nach welchem er im

---

der Schlacht bei Ohod verloren die Moslemen gerade so Viele der Ihrigen, als sie bei Bedr Gefangene gemacht hatten, nämlich 70. (The Koran, by G. Sale, Lond. 1764, I, 235). Als sich später die Juden des Stammes Koraida an Muhammed ergeben mußten, riefen sie die Vermittlung ihres alten Freundes Moadh an; dieser aber, der schon seit einiger Zeit sein Abendgebet jedesmal mit den Worten geschlossen hatte: „Gib, o Gott! daß ich noch vor meinem Tode mich an dem Anblicke des Blutes der Koraiditen weiden möge," verurtheilte sie alle zum Tode, und ihre Weiber und Kinder zur Sklaverei. Entzückt darüber rief Muhammed aus: „Dieß ist ein himmlischer Ausspruch, ein Ausspruch, der aus dem siebenten Himmel kommt!" Abulfeda Annal. I, 112.

nächsten Jahre wieder kommen, und dann erst in Mekka zugelassen werden sollte.

Sein Gesichtskreis hatte sich indeß sehr erweitert; seine Lehre sollte nicht blos innerhalb Arabiens herrschend werden, sondern aus den Schranken einer National-Religion heraustretend, eine allgemeine Weltreligion werden; er ließ sich ein Siegel mit den Worten stechen: Muhammed, der Apostel Gottes, und lud nun die benachbarten Könige ein, seine Sendung anzuerkennen. Zuerst schrieb er an den König Khosru-Parviz von Persien, der seinen Brief zerriß. „So wird sein Reich zerrissen werden!" rief der Prophet, als er dieß vernahm. Besser nahm der Kaiser Heraklius, der damals in Syrien, mit dem Kriege gegen die Perser beschäftigt, verweilte, sein Schreiben auf, ohne jedoch der Aufforderung zu entsprechen. Wirksamer waren die Briefe Muhammeds bei dem Griechischen Statthalter in Ägypten, der ihm reiche Geschenke sandte, und bei einem Könige in Abyssinien, welcher nach der Angabe der Islamitischen Schriftsteller wirklich Moslem geworden seyn soll; dieß müßte jedoch irgend ein kleiner Häuptling an der Westküste des rothen Meeres gewesen seyn, denn die Könige von Abyssinien blieben stets Christen. Von den Fürsten und Herren in Arabien und den angrenzenden Gebieten, welche theils Christen, theils Juden, theils Heiden waren, nahmen einige den Islam an, andere verstanden sich zur Entrichtung eines Tributs; jene, welche seine Abgeordneten mit Verachtung abwiesen, erfuhren bald die Rache des mächtigen Propheten. Die Juden von Khaibar wurden durch Eroberung ihrer festen Schlösser bezwungen, und damals, im J. 628, geschah es, daß Muhammed von der Jüdin Zeynab, deren Bruder von Ali im Zweikampfe getödtet worden war, bei einem Gastmahle vergiftet wurde; er blieb seitdem siech, und starb nach vier Jahren an den Folgen dieses Giftes. Die Jüdin, als sie vor ihn geführt wurde, erklärte, sie habe seine prophetische Sendung auf die Probe stellen, und, falls er das Gift nicht erkennen würde, das Land von einem Tyrannen befreien wollen.

Zur bestimmten Zeit vollbrachte Muhammed die Wallfahrt zu der Kaaba, genannt Elkadha, Vollendung, mit großem

Pompe; vier Tage währten die Gebräuche und endigten sich mit der Schlachtung der 70 Kameele. Daß er und seine Anhänger ihre Zulassung zu dem Nationalheiligthume durchgesetzt hatten, erhöhte ihr Ansehen in den Augen der Araber ungemein; ganze Schaaren von Heiden schlossen sich ihnen jetzt an, unter diesen auch Khaled, den Muhammed nachher das Schwert Gottes nannte, der kluge Amru, und Othman, der Vorsteher und Schlüsselbewahrer der Kaaba. Schon 629 sandte er, um die Ermordung eines Abgesandten zu rächen, ein kleines aber auserlesenes Heer gegen die Syrische Grenze, welches aus einem blutigen Kampfe mit den Griechen unbesiegt heimkehrte. Eine Verletzung des Waffenstillstandes von Seite der Koreischiten verschaffte ihm endlich den erwünschten Vorwand, Mekka in seine Gewalt zu bringen; mit einem Heere von 10000 Anzaren, Mohadscheren, Khosaiten und andern zum Islam bekehrten Arabischen Stämmen überfiel er plötzlich die unvorbereiteten Koreischiten, und nahm fast ohne Widerstand Mekka ein; zitternd bekannte sich der Koreischitische Feldherr Abu Sofian zum Islam, und Muhammed war klug genug, sich gegen seine frühere Weise schonend und großmüthig zu erzeigen; allen Koreischiten schenkte er das Leben, bis auf Wenige, welche geächtet wurden, und auch von diesen retteten sich Einige durch Annahme des Islam. [7]) Bei seinem Einzuge in die hei-

---

7) Bei dieser Einnahme von Mekka trug sich ein Vorfall zu, welcher zeigt, wie ansteckend Muhammeds angenommene Weise, sich hinsichtlich seiner Einfälle und Gelüste immer auf specielle göttliche Offenbarungen zu berufen, auf seine Anhänger wirkte, oder, wie auch Andre dieses Vorrecht, selbst im Widerspruche mit seinem kundgegebenen Willen, in Anspruch nahmen, ohne daß er es wehren konnte. Als Khaled von einer andern Seite her mordend in Mekka eingedrungen war, sandte Muhammed einen Anzaren an ihn mit der Botschaft: „Der Apostel Gottes verbietet dir, jemand in Mekka zu tödten.“ Dieser Mensch aber, in welchem ohne Zweifel der alte Haß der Mediniten gegen die Mekkaner wach war, eilte zu Khaled und sprach: Der Apostel Gottes befiehlt dir, Alles was dir in den Weg kommt, niederzuhauen. Dieß that Khaled, und hatte schon 70 Menschen getödtet, als Muhammed ihn herbeiholen

lige Stadt legte Muhammed das Pilgerkleid an, und sprach die ersten Verse der 48ten Sure, in welchen ihm Gott Vergebung seiner vergangenen und seiner künftigen Sünden zusicherte. Nachdem ihm Alle auf dem Hügel El-Zafa den Eid der Treue geleistet hatten, besuchte er die Kaaba, um die er siebenmal herumritt, berührte und küßte den schwarzen Stein, und ließ die 360 Idole, die sich in dem heiligen Raume befanden, darunter auch die Bildsäulen Abrahams und Ismaels, zerschlagen. Fünfzehn Tage verweilte Muhammed in Mekka, änderte die Verfassung der Stadt, indem er den drei Staatswürden, welche künftig allein bestehen sollten, einen geistlichen Charakter gab, und sandte seine Feldherren aus, um die Götzenbilder der benachbarten Stämme und in den Dörfern zu zerstören. Gegen die Thekifiten und Hawaseniten zog er selber; in der Schlacht im Thale Honein stand er auf dem Punkte, eine völlige Niederlage zu erleiden, und schon äußerten die heidnischen Mekkaner, welche mitgezogen waren, ihre Freude darüber, als es ihm gelang, seine fliehenden Krieger in den Kampf zurückzuführen; den Sieg schrieb er nachher einer Legion von Engeln zu, welche unsichtbar gegen die Feinde gestritten habe. Doch mußte er die Belagerung von Tajef wieder aufheben. Die neubekehrten und noch sehr unzuverlässigen Koreischiten suchte er durch reiche Spenden von der großen Beute, die in diesem Feldzuge gemacht worden war, zu gewinnen, und den darüber erwachten Neid der Anzaren wußte er klug durch schmeichelnde Worte zu beschwichtigen. Zu Medina empfing ihn das Volk mit um so größerer Freude, da man schon gefürchtet hatte, er möge den Sitz seiner Herrschaft in Mekka nehmen. Seit der Unterwerfung dieser Stadt sahen die Arabischen Stämme, daß sie der Macht des neuen Pro-

---

ließ, und nun den Betrug des Anzaren inne wurde. Hab' ich dir nicht befohlen, fuhr ihn nun der Prophet an, Khaled zu sagen, er solle Niemand in Mekka tödten? — Das ist wohl wahr, versetzte dieser ganz ruhig; auch wollt' ich mich meines Auftrags getreulich entledigen, allein Gott hat es anders gewollt, und der Wille Gottes ist geschehen. Gagnier II, 122.

pheten auf die Dauer nicht zu widerstehen vermöchten, und deshalb kamen im 9ten J. der Hedschra (630—631) Gesandte mit Glückwünschen von allen Theilen der Halbinsel nach Medina. Es geschah wohl, daß einzelne Stämme den Tribut, den sie bei ihrer Annahme des Islam unter dem Namen eines Almosens entrichten sollten, zu drückend fanden, und sich deshalb empörten; aber sie wurden bald zum Gehorsam zurückgebracht. Selbst der christliche Fürst des Stammes Tay trat über. Der letzte heilige Krieg, in welchem Muhammed selbst, und zwar an der Spitze eines Heeres von 30000 Arabern auszog, sollte gegen die Römer an der Grenze von Arabien und in Syrien geführt werden, doch kam es, da diese sich ins innere Syrien zurückgezogen hatten, zu keiner Schlacht, und Muhammed begnügte sich, die christlichen Fürsten in jenen Gegenden zinsbar zu machen. Jetzt unterwarfen sich endlich auch die Heiden in Tajef; zuerst hatten sie begehrt, daß ihnen die Beibehaltung ihres alten Götzendienstes noch ein Jahr lang gestattet, und die Verpflichtung zum Gebete nicht auferlegt werde; doch dieß schlug Muhammed ab; und da nunmehr kein bedeutender Stamm mehr in Arabien dem Heidenthum ergeben war, so that er den letzten Schritt zur gänzlichen Ausrottung des Götzendienstes in Arabien, und ließ verkündigen, daß die noch nicht bekehrten Götzendiener eine Frist von vier Monaten zu ihrer Bekehrung haben, aber nach Verlauf dieser Zeit dem Tode verfallen seyn sollten. Damals erschien die 9te Sure, welche Ali zu Mekka vor dem versammelten Volke vorlas, und in der es heißt: „Wenn die heiligen Monate (in denen kein Blut vergossen werden darf), vorüber sind, dann bringt die Götzenknechte überall um, wo ihr sie findet, oder nehmt sie gefangen, oder belagert sie, und stellt ihnen nach auf alle Art. Die aber, welche sich bekehren, das bestimmte Gebet verrichten, und das gesetzliche Almosen geben, betrachtet als Brüder, der Religion wegen.“ Jetzt wurde auch allen Nichtmoslemen die Wallfahrt nach Mekka und zur Kaaba untersagt.

Auch die entferntesten Arabischen Stämme erkannten nun seine Authorität, fünf Könige von Jemen aus dem Stamme der Hamjaren nahmen mit ihren Untergebenen freiwillig den

Islam an, die übrigen Heiden in Jemen bekehrte Ali mit dem Schwerte, und Muhammed, der Medina fast nicht mehr verließ, war daselbst unaufhörlich beschäftiget, Abgeordnete zu empfangen oder abzusenden. Noch einmal trat er 632 die Wallfahrt nach Mekka an, begleitet von seiner Familie und von 90000 aus ganz Arabien zusammengeströmten Pilgern. Nachdem er die Heiligthümer in Mekka besucht, und die zur Wallfahrt gehörigen Gebräuche vollbracht hatte, ließ er, vor der Schlachtung der Opferthiere, die Worte vom Himmel steigen: „Heute habe ich eure Religion für euch vollendet, und meine Barmherzigkeit an euch erfüllt, und ich habe euch die Religion des Islam gegeben.“ Diese Worte werden als der Schlußstein des ganzen Koran betrachtet. Hierauf suspendirte er die Beobachtung der vier heiligen Monate, die als eine Art von Gottesfriede eingeführt worden waren, indem er erklärte, alle Monate seyen gleich gut, um die Feinde Gottes zu bekämpfen, und reformirte den Arabischen Kalender. Diese Abschieds-Wallfahrt, wie die Araber sie nannten, war seine letzte Unternehmung, und es war ihm nicht beschieden, die unumschränkte Herrschaft, die er über die ganze Halbinsel errungen hatte, längere Zeit zu genießen, denn kaum war er nach Medina zurückgekehrt, als die Nachwirkungen des auf dem Zuge gegen Khaibar empfangenen Giftes sich in einer schmerzlichen und nach 15 Tagen tödtlichen Krankheit zeigten. Seine körperlichen Leiden und die Aussicht auf den nahen Tod vermochten ihn nicht zu erschüttern, er blieb sich gleich, ordnete noch einen Heereszug gegen Syrien an, und bot Alles auf, um sich zweier gefährlichen Nebenbuhler, die kürzlich in Arabien sich erhoben hatten, zu entledigen. Der eine El-Aswed war eben vom Islam abgefallen und als Prophet in Jemen aufgetreten, wo er sich auf die Offenbarungen, die ihm durch zwei Engel zu Theile würden, berief, und durch seine Beredsamkeit wie auch durch wunderartige Gaukeleien das Volk gewann. Schon hatte er ganz Jemen in seine Gewalt gebracht, als Muhammed durch Absendung geheimer Befehle an seine dortigen Anhänger bewirkte, daß er, in der Nacht vor dem Tode des Propheten in Medina, in seinem eignen Pallaste er-

mordet wurde. Der andre, den Muhammeds Glück reizte, sich auf der gleichen Laufbahn zu versuchen, war Moseilama, ein Häuptling des Stammes Honeifa in Yemama, der sich im vorigen Jahre an der Spitze einer Gesandtschaft seines Stammes in Medina zum Islam bekannt hatte, jetzt aber mit dem Anspruche auf gleiche prophetische Würde und göttliche Sendung zur Abschaffung des Götzendienstes hervortrat. Er machte geschriebene Offenbarungen in der Weise der Koranischen bekannt,[8]) fand viele Anhänger, besonders in seinem Stamme, und schrieb an Muhammed folgenden Brief: „Moseilama, der Apostel Gottes, an Muhammed den Apostel Gottes: Laß die Erde zur Hälfte mein und zur Hälfte dein seyn.“ Die Antwort lautete: „Muhammed, der Apostel Gottes, an Moseilama den Lügner: Die Erde ist Gottes; er gibt sie zum Erbtheil denen unter seinen Dienern, welchen sie zu geben ihm gefällt, und glücklicher Erfolg wird denen zu Theil werden, die ihn fürchten.“ Moseilama's Fortschritte wurden so drohend, daß der Kalife Abu Bekr ein großes Heer unter dem Oberbefehle Khaled's gegen ihn senden mußte, worauf in einer blutigen Schlacht der falsche Prophet selbst und zehntausend seiner Anhänger auf dem Wahlplatz fielen, die Übrigen aber zum Islam zurückkehrten.

Muhammed that und sprach in seiner letzten Krankheit nichts, was einen Zweifel an seiner Sendung oder Reue über die zur Erreichung seines Zieles gebrauchten Mittel verrathen hätte; er schien völlig heiter, redete stets von Gott und dem ewigen Leben, und ließ sich noch in die Moschee tragen, wo er vor dem versammelten Volke jeden, den er etwa ungerecht gekränkt haben sollte, um Vergebung bat, und Ersatz jedes Schadens anbot. Den Anzaren, seinen treuesten Anhängern schärfte er als seinen letzten Willen drei Dinge ein: Alle Götzendiener aus Arabien zu vertreiben, alle Proselyten zu völlig gleichen Rechten zuzulassen, ohne einen Unterschied zwischen alten und

8) Abulfaradsch hist. Dynast. p. 164 hat eine Stelle dieser Offenbarungen mitgetheilt, welche den dunkleren Stellen des Koran nachgebildet zu seyn scheint.

neuen Moslemen zu machen; und dem Gebete mit größter Sorgfalt obzuliegen. Darauf sprach er einen Fluch über die Juden aus, und gab seinen Sklaven die Freiheit. Kurz vor seinem Tode begehrte er noch Tinte und Papier, um Vorschriften niederzuschreiben, welche allen Irrthum nach seinem Hinscheiden verhüten sollten; aber Omar sagte, sie hätten schon den Koran, der völlig hinreichend sey. Über seine letzten Lebensmomente sind nur die Aussagen seiner Gattin Aiescha vorhanden, welche allein bei ihm war, und in deren Armen er verschied. Dieß geschah am 8ten Juni 632 in seinem 63ten Jahre.

§. 17.

Muhammed's Persönlichkeit. Der Koran.

Muhammed scheint alle die Eigenschaften, welche ihm bei seinem Volke Ansehen und seiner Lehre leichteren Eingang verschaffen konnten, in hohem Grade besessen zu haben. Er war heiter, freundlich, gleichmüthig; gegen Fremde zeigte er eine edle Haltung, gegen seine Sklaven und Hausgenossen Güte und Nachsicht. Seine Lebensweise war höchst einfach, entfernt von allem Prunk und von weichlicher Üppigkeit; er pflegte selbst seine Ziegen zu melken, seine Kleider und Schuhe auszubessern, sich Feuer zu machen und sein Zimmer zu reinigen; nur die einfachsten Nahrungsmittel genoß er, und legte sich häufig strenges Fasten auf. Jeden Tag verrichtete er das Gebet gemeinschaftlich mit dem Volke in der Moschee; in den acht ersten Jahren der Hedschra that er dieß aufrechtstehend, angelehnt an den Stamm eines Palmbaumes; nachher ließ er sich eine aus drei Stufen bestehende Erhöhung machen, auf deren oberste er sich setzte. Gegen die Armen war er sehr freigebig, er ernährte gewöhnlich 40 Personen, und schlug nie jemanden eine Gabe ab; daher geschah es zuweilen, daß es ihm selbst am Nöthigsten gebrach. Gott hatte ihm, wie seine Anhänger sagen, die Schlüssel zu den Schätzen der Erde angeboten, er hatte sie aber nicht gewollt.

Sein vorherrschendes Laster war die Wollust; dem Eindrucke, den die Schönheit eines Weibes auf ihn machte, ver-

mochte dieser sonst so nüchterne und seiner selbst in so hohem Grade mächtige Mann nicht zu widerstehen; er wurde der willenlose Sklave seiner schnell entzündeten Leidenschaft, für deren Befriedigung er selbst seine prophetische Würde auf das Spiel setzte. „Zwei Dinge — sagte er selbst[1]) — ziehen mich an und reißen mich hin, die Weiber und die Wohlgerüche; diese beiden Dinge erfreuen mich und machen mich geneigter zum Gebete." Wirklich scheint jene Vermischung der Religion mit der Wollust bei ihm stattgefunden zu haben, welche sonst nur im Heidenthume vorkommend einen der grauenhaftesten Züge des Götzen- und Dämonendienstes bildet. Selbst Regungen der kleinlichsten Eitelkeit erwachten in ihm bei dem Anblicke eines Weibes, und seine Eifersucht sprach er ohne Scheu in dem Verbote aus, welches Niemanden gestattete, mit seinen Frauen nur zu reden, so wie er auch theils aus Eifersucht, theils aus Furcht, daß eheliche Vertraulichkeit manche nur seinen Frauen bekannte Schwäche verrathen dürfte, verordnete, daß kein Moslem eine seiner Frauen nach seinem Tode heirathen solle. Darum heißt es in der 33ten Sure, der Prophet sey den Gläubigen näher als sie sich selber seyen, und seine Gattinnen seyen ihre Mütter; so daß also eine Vermählung mit einer derselben für jeden Moslem Incest seyn würde. So lange seine erste Gattin Khadidscha lebte, blieb er ihr treu; aber nach ihrem Tode, als er bereits sein 50tes Jahr erreicht hatte, kannte seine Begier keine Schranke mehr, er heirathete nach und nach zwölf Frauen, von denen er neun bei seinem Tode hinterließ, und dabei mußten noch mehrere Sklavinnen seiner unersättlichen Wollust dienen. In der eben angeführten Sure läßt er sich von Gott das besondere Vorrecht vor allen Gläubigen ertheilen, daß er die Zahl seiner Weiber nach Willkühr vermehren dürfe, während den Moslemen nur vier auf einmal gestattet seyn sollten. Überdieß berief er sich auf eine eigne von Gott erhaltene Vollmacht, mit seinen Weibern nach Lust und Belieben zu schalten, sie zu verstoßen und die Verstoßenen wieder zu sich zu nehmen.

1) Abulfedae Vita M. ed. Gagnier, p. 146.

Zwei Ereignisse, welche durch den Koran selbst der Nachwelt überliefert worden sind, beweisen, wie viel er wagen, wie weit er den Mißbrauch mit dem Namen Gottes und mit den angeblich von Gabriel mitgetheilten Offenbarungen treiben durfte, ohne daß seinen verblendeten Anhängern die Augen aufgegangen wären. Als sich eine Leidenschaft für die Gattin seines freigelassenen Sklaven und adoptirten Sohnes Seid plötzlich in ihm entzündete, und Seid aus Gefälligkeit gegen ihn sich von seinem Weibe schied, damit sein Adoptivvater sie heirathen könne — eine Ehe, welche in den Augen der Araber anstößig und blutschänderisch war — da mußte eine von dem Erzengel gebrachte Offenbarung den Propheten aus der Bedrängniß ziehen, und das gegebene Ärgerniß beschwichtigen; er ließ es sich von Gott (in der 33ten Sure) verweisen, daß er seine Liebe zu der Seineb eine Zeit lang aus Scheu vor den Menschen verborgen habe, und hinzugefügt wurde der göttliche Ausspruch: „Wir haben sie Dir zum Weibe anvertraut, damit die Gläubigen sich künftig nicht durch Gewissenszweifel abhalten lassen, die Weiber ihrer angenommenen Söhne zu heirathen, wenn sie sich ihrentwegen entschlossen haben."

Eine ähnliche Veranlassung hatte die 66te Sure; er hatte, schon 59 Jahre alt, die Sklavin Maria, die ihm der Statthalter von Ägypten geschenkt, in dem Hause seiner Gattin Hafza, der Tochter Omar's, umarmt; Hafza war dazu gekommen, und er hatte, um ihr Schweigen zu erkaufen, ihr eidlich versprochen, die Sklavin nicht wieder zu berühren. Jene erzählte indeß das Geschehene Muhammeds andern Frauen, unter welchen nun Unzufriedenheit und Eifersucht laut ward. Hierauf verstieß Muhammed die Hafza, trennte sich einen Monat lang von seinen übrigen Frauen, und eine neue Sure stieg vom Himmel herab, in welcher er von dem Eide, den er geschworen, entbunden wurde, und die Weisung erhielt, sich künftig nicht mehr blos aus Gefälligkeit gegen seine Weiber das zu versagen, was Gott ihm erlaubt habe. Zugleich wurde seinen Frauen gedroht, daß Gott ihm an ihrer Stelle andre Weiber geben werde, die besser als sie seyen.

Ein andrer dunkler Zug seines Charakters war die kalte, schonungslose Härte, mit welcher er jedes Mittel, auch den Meuchelmord gebrauchte, um die Gegner seiner Person und seiner Lehre aus dem Wege zu räumen. Er hatte wohl keinen Hang zur Grausamkeit, war auch nicht gerade rachgieriger, als es die Araber überhaupt zu seyn pflegen; in der späteren Zeit seines Lebens, als seine Macht und sein Ansehen sicher gestellt war, zeigte er sich zuweilen großmüthig auch gegen die, welche früher seine bittersten Feinde gewesen; aber wo seiner Sache Gefahr drohte, da galt ihm das Leben eines Menschen nichts, an bereitwilligen Werkzeugen zur Ausführung seiner derartigen Befehle gebrach es ihm nie, und er suchte es so einzurichten, daß das Gehässige der That auf diese und nicht auf ihn fiel. Einst kam ein Araber, der ihn schwer beleidigt hatte, um Gnade flehend zu ihm. Muhammed ließ ihn eine Zeit lang bitten, in der Hoffnung, daß die Umstehenden durch schnelle Ermordung des Mannes ihm die Schmach einer Weigerung ersparen würden. Da dieß nicht geschah, entließ er ihn endlich, und fragte seine Anhänger, warum sie ihn nicht von diesem Menschen befreit hätten, da sie gesehen, daß er ihm zu antworten vermieden habe. Auf ihre Antwort, daß sie auf ein Zeichen von ihm gewartet hätten, erwiederte er kalt, einem Propheten gezieme es nicht, Zeichen zu geben.

Daß er die Kunst, die Menschen an sich zu fesseln und zu beherrschen, in hohem Grade verstanden und geübt habe, darüber läßt seine Geschichte keinen Zweifel übrig. Die Annahme daß er nichts weiter als ein schlauer, berechnender Betrüger gewesen sey, wird der aufmerksame Beobachter unhaltbar finden.[2]) Durch die Verschiedenheit und gegenseitige Berührung

---

2) Neuerdings hat besonders Wahl in der Einleitung und den Noten zu seiner Übersetzung des Koran die Ansicht durchgeführt, daß Muhammed von Anfang an und durchaus ein schamloser Heuchler und geflissentlicher Betrüger gewesen sey; er hat demzufolge Alles, was der Prophet geredet und gethan, in der schwärzesten Gestalt gesehen, und eine bitter-zänkische und nicht selten ungerechte Polemik gegen ihn und seinen Koran sich erlaubt.

der jüdischen, christlichen, Parsischen Religionen und des Arabischen Götterdienstes war in der Halbinsel zur Zeit Muhammeds eine religiöse Gährung entstanden; Übertritt von einer Religion zur andern war daher nicht selten, und oben schon ist ein Arabischer Fürst erwähnt worden, welcher nach einander die jüdische, die christliche und die Parsische Religion angenommen hatte. Als Mekkaner, als Glied eines Stammes, dessen Ruhm und Glanz in Arabien vorzüglich auf den Besitz der heiligen Stadt und der Kaaba sich gründete, als Sprößling der Familie, welcher die Bewahrung des alten Nationalheiligthums anvertraut war, nahm Muhammed frühzeitig eine religiöse Richtung, und lernte er in der Religion die wichtigste Angelegenheit seines Volkes sehen. In seinem 35ten Jahre war er Schiedsrichter eines Streites, der die Kaaba betraf, geworden, von Jugend auf war er gewöhnt worden, auf den Vorzug der Abstammung von Ismael und Abraham stolz zu seyn; aber er hatte sich auch durch die auf seinen Reisen gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen überzeugt, daß der Glaube Abrahams und Ismaels nicht mehr der Glaube ihrer entarteten Abkömmlinge sey, daß der Götzendienst eine verderbliche Neuerung sey, und daß die Wiedereinführung des alten, reinen Monotheismus die größte Wohlthat für sein Volk werden müsse. In dem Maße als die Nothwendigkeit und Heilsamkeit einer religiösen Umgestaltung ihm immer deutlicher und gewisser wurde, und er sich überzeugte, daß ein solches Unternehmen nicht anders als Gott wohlgefällig seyn könne, reifte auch in ihm der Gedanke, daß er zur Vollbringung dieser großen That von Gott ausersehen sey; die dazu gehörige Kraft, Energie und geistige Überlegenheit über seine Mitbürger besaß und fühlte er in sich, und in der langen Einsamkeit, welcher er sich hingegeben, mag eine mächtige Aufregung seiner Seelenkräfte ihn in magnetischen Zustand versetzt haben; er mag in diesem Zustande die Engelserscheinung geschaut, und die Stimme vernommen haben, die ihm das Prophetenamt verlieh, ihm verkündete, daß die Zeit zur Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches gekommen sey; und mit derselben Aufrichtigkeit mag er dann an die objektive Wahrheit dieser Erscheinung und an

seine Sendung geglaubt haben, mit welcher später Swedenborg versicherte, daß er durch Erscheinungen und durch fortgesetzten Umgang mit Engeln die Kenntniß gewonnen habe, die er der Welt mittheilte. Muhammeds entflammte Phantasie und sein Dichtertalent kleidete die Gedanken, welche schon längst in seiner Seele lagen, oder auch in jenem hellsehenden Zustande erst erwachten, in das poetische Gewand, welches durch die Schönheit und Harmonie der Sprache, durch die majestätische Pracht der Bilder seine Zeitgenossen bezauberte; und es ist wohl denkbar, daß er selber die klangreichen, schwungvollen Verse, die in den Stunden der poetisch-religiösen Begeisterung seinem Geist und Mund entquollen, nachher im gewöhnlichen herabgestimmten Zustande aufrichtig bewunderte, und etwas Höheres seine Kräfte Übersteigendes darin wahrzunehmen wähnte. In der späteren Zeit seines Lebens freilich läßt er sich von dem Vorwurfe der absichtlichen Täuschung und willkührlicher Unwahrheit nicht mehr freisprechen; es war da jener Zustand bei ihm eingetreten, in welchem unfreiwillige Selbsttäuschung und bewußter absichtlicher Betrug auf eine seltsame und unerklärbare, aber in der Geschichte keineswegs unerhörte Weise zusammen floßen. Wahrscheinlich gelangte er allmälig und unvermerkt zur Ansicht, daß der Zweck die Mittel heilige, da ja seine Sache die Sache Gottes sey; das unbedingte Vertrauen, mit welchem seine Aussprüche als göttliche Offenbarungen angenommen wurden, verführte ihn wohl zuerst, bei sehr dringenden Veranlassungen solche Aussprüche zu erfinden und sie Gott zuzuschreiben, und hatte er einmal diese Bahn betreten, dann mußte er natürlich weiter schreiten, und seine Authorität, wenn er sie durch seine persönlichen Verirrungen und Gebrechen gefährdet und erschüttert hatte, durch solche im Namen Gottes verkündigte Orakel wieder zu befestigen suchen.

Daß ihm die Religion bloß als Werkzeug zur Gründung und Befestigung seiner Macht und Herrschaft in Arabien gedient habe, läßt sich nicht behaupten; das Gedeihen seiner Religion blieb immer seine erste und wichtigste Angelegenheit, welcher jede andre Rücksicht weichen mußte; die politische Gewalt

fiel ihm später von selbst durch die natürliche Fügung der Umstände zu; er scheint sie nicht gesucht, wenigstens nicht um ihrer selbst willen gesucht, sondern mehr als ein Mittel, den Bestand und die Ausbreitung des Islam zu sichern, angenommen zu haben. Seine Religion sollte ihrer ersten Anlage nach Nationalreligion des Arabischen Volkes, und eben das Bindemittel werden, welches die bisher getrennten und feindseligen Stämme Arabiens zu Einem großen Volke und Staatskörper verschmolz. Demnach war es naturgemäß, daß der, welcher durch seine Lehre der Schöpfer und Bildner des neuen volksthümlichen Staates wurde, auch als weltliches Oberhaupt an die Spitze trat, daß der Hohepriester zugleich König wurde, eine Verbindung, die ganz dem Charakter einer Nationalreligion und eines auf sie gegründeten Staatswesens angemessen ist. Überhaupt muß man, um ihn richtig zu würdigen, zwei Perioden seines Lebens seit seinem Auftritt als Religionsstifter oder Reformator unterscheiden; die erste bessere währte bis zum Tode der Khadidscha oder auch bis zur Flucht aus Mekka; in dieser erhielt er sich unter Druck und Verfolgung, unter dem Hohn und Schimpf seiner Feinde im Ganzen persönlich unbefleckt; der Würde der Sache, die er den Götzendienern gegenüber vertrat, vergab er durch seine Aufführung nichts, und wollte seine Religion nur durch milde Belehrung, nicht durch Zwang und durch das Schwert ausgebreitet wissen. Die zweite Periode begreift die Zeit seines Aufenthaltes in Medina; in dieser befleckte er sich durch Wollust und Mord, lästerte er die Gottheit, indem er sie seinen Leidenschaften dienstbar machte, und gebot er die Ausrottung der Heiden und die Verbreitung des Islam durch das Schwert.

Seine Anhänger erwiesen ihm eine fast abgöttische Verehrung, ehrfurchtsvoll tranken sie das Wasser, mit welchem er sich gewaschen hatte, ja sie verschlangen den Speichel, den er ausgeworfen; die Haare, die er sich abschnitt, wurden sorgfältig aufbewahrt. Der berühmte Feldherr der Moslemen Khaled trug die Haare, die Muhammed bei seiner letzten Wallfahrt nach Mekka sich abgeschnitten hatte, stets in seinem Turban als ein sicheres Unterpfand seiner Siege. Daß er von

seinen Anhängern auch in hohem Maße geliebt wurde, beweist folgender Zug. Khobaib Ebn Ada war in die Hände der Koreischiten gefallen, und wurde von ihnen langsam zu Tode gemartert. Mitten unter diesen Qualen fragten ihn seine Feinde höhnend: Möchtest du nicht wünschen, daß Muhammed an deiner Stelle wäre? Nein, erwiederte er, ich wollte dieß und mehr als dieß eher ertragen, als daß Muhammed nur von einem Dorne geritzt werden sollte.

Die sehr häufig an ihn gestellte Forderung, Wunder zum Beweise seiner göttlichen Sendung zu wirken, hat Muhammed wiederholt und auf's bestimmteste abgelehnt, so schmerzlich er auch den Spott der Ungläubigen über seine Unfähigkeit in dieser Rücksicht empfand. Der Koran ist reich an Wendungen und Ausbeugungen, mit denen der falsche Prophet jener Zumuthung und den Folgerungen, die aus seiner Ohnmacht gezogen werden konnten, begegnet. Bald heißt es: seine Bestimmung sey nur zu predigen, und nicht Wunder zu thun; er sey ja nur ein von Gott gesandter Mensch, und vermöge nur so viel, als es Gott, ihm zu verleihen, gefalle; bald beruft er sich auf den Koran selbst, in welchem der Beweise genug enthalten seyen. Dann verweist er auf den Rathschluß Gottes, welcher allerdings die Ungläubigen zur Erkenntniß der Wahrheit bringen könnte, wenn er wollte, es aber eben nicht wolle; er erinnert, daß von den Städten, die Gott ihres Unglaubens wegen ehemals vertilgt habe, keine durch die vor ihren Augen gewirkten Wunder sich zum Glauben habe bringen lassen. „Wenn wir auch Engel an sie gesandt hätten — läßt er Gott in der 6ten Sure sagen — und hätten Todte mit ihnen reden lassen, und hätten alle Herrlichkeit ihnen dargestellt, so würden sie doch nicht geglaubt haben." Er schloß: Der Glaube sey ja doch nur eine freie Gabe Gottes; wem Gott diese Gabe verleihe, der bedürfe natürlich nicht erst der Wunder um zu glauben, so wie diejenigen, welchen Gott die Glaubensgnade versage, die er verstocke und verblende, trotz aller Wunder doch nicht zum Glauben gelangen würden. Nach der Behauptung des Korans war es eigentlich ein Zeichen der göttlichen Langmuth und Barmherzigkeit, daß Muhammed keine Wunder

wirkte, denn wenn er dergleichen verrichtete, so würde den Zeugen dieser Wunder, die dennoch ungläubig blieben, keine weitere Frist zur Bekehrung gelassen werden, sondern das göttliche Strafgericht unverzüglich über sie hereinbrechen, wie es auch früher hinsichtlich ungläubiger Völker und Städte sich ereignet habe, während nun ihnen noch eine Zeitlang nachgesehen werde. Den Juden insbesondre, welche ihn oft herausforderten, seine Sendung durch Zeichen zu beglaubigen, erwiederte er, daß sie auch die früheren Propheten, welche mit der Wundergabe gerüstet zu ihnen gekommen seyen, Lügner genannt hätten, und daß sie auch selbst nachdem sie die offenbarsten Wunder gesehen, doch noch das goldne Kalb gegossen und angebetet hätten. Hinsichtlich des Spottes, den er deshalb über sich ergehen lassen mußte, tröstete er sich mit den Propheten früherer Zeiten, denen es auch nicht besser ergangen sey. Zuweilen jedoch behauptete er, daß auch seine Sendung von Wundern, wenn gleich nicht von solchen, wie die von früheren Propheten gewirkten, begleitet sey, dann stellte er immer den Koran selbst als ein überzeugendes Wunder dar, während freilich seine Gegner den Koran ein von Muhammed ersonnenes Machwerk, ein Gewebe verworrener Träumereien nannten, und in dessen Inhalt nur den Beweis finden wollten, daß Muhammed ein Poet, aber keineswegs daß er ein Prophet sey. Weiter führte er die nächtliche Himmelsreise an, von der freilich Niemand, als er allein, etwas zu sagen wußte, und endlich mußte auch sein erster Sieg bei Bedr für ein übernatürliches Ereigniß gelten, weil dort die Besiegten Ungläubigen zweimal zahlreicher gewesen seyen als die Sieger.

Bald nach dem Tode des Propheten und wohl zum Theil noch bei seinem Leben und nicht ohne sein Dazuthun wurden indeß Erzählungen von sehr auffallenden Wundern, die durch ihn oder um seinetwillen geschehen seyn sollten, in Umlauf gesetzt, und auf diese berufen sich seitdem die Moslemen. Ein Baum ging ihm entgegen, zwei ferne stehende Bäume kamen auf sein Geheiß zusammen, und kehrten dann wieder zu ihren Plätzen zurück, Wasser quoll aus seinen Fingern, Steine grüßten ihn als Gottes Propheten, ein Balken seufzte ihm zu, eine

Lammsschulter verrieth ihm, daß sie vergiftet sey, und Ähnliches. Auf den Grund der Anfangsworte der 54ten Sure: „Es naht die Stunde, es spaltet sich der Mond," Worte, die sich auf den jüngsten Tag und dessen Vorzeichen beziehen, ersannen seine Freunde ein großes Wunder, welches er auf dem Berge Abukobeis bei Mekka vor einer großen Menge gläubiger und ungläubiger Zuschauer vollbracht haben sollte, indem er blos durch ein Zeichen mit der Hand den Mond in zwei Hälften theilte.

Als das größte und entscheidendste Wunder wird indeß immer auch von den Moslemen der Koran selbst vorangestellt, und als Bestätigung wird angeführt die unbeantwortet gebliebene Herausforderung Muhammeds, daß doch die Beredtesten unter den Arabern mit Hilfe aller Menschen versuchen möchten, nur eine einzige Sure, die einer der seinigen gleich wäre, zu Stande zu bringen.[3]) Arabien sey damals voll der beredtesten Männer gewesen, die Kunst der Wohlredenheit sey mit dem lebhaftesten Wetteifer betrieben worden, und doch habe jeder die unerreichbare Schönheit des Korans ausdrücklich oder stillschweigend durch seine Unfähigkeit, etwas Ähnliches hervorzubringen, anerkannt. Darum hätten auch einzelne Suren oder Verse so plötzliche und wunderbare Bekehrungen hervorgebracht, wie die des Omar, und die des Dichters Lebid, den die zweite Sure so entzückte, daß er sein eignes Gedicht, welches im Tempel zu Mekka aufgehängt war, herunternahm, und Muhammeds Sure dafür aufhing, sich auch sogleich zu seiner Lehre bekannte. Die Moslemischen Theologen finden auch einen Vorzug Muhammeds vor allen übrigen Propheten darin, daß er allein in dem Koran ein stets fortdauerndes Wunder

3) Man sehe z. B. Abu-Zacarja p. 75. Achmed Ebn Edris bei Marracci Prodrom. II, 4 sagt: Dicimus autem Judaeis: Veritas miraculorum non habet differentiam, et haec reperta est tam in Muhammede quam in Moyse. — Dicimus enim illum fecisse miraculum, cum attulit Alcoranum tempore virorum eloquentissimorum et facundissimorum. Et cum requisisset ab illis omnibus, ut aliquid simile conscriberent, non potuerunt.

gewirkt habe, was mehr sey, als die Erweckung von Todten; und als der Motazelite Isa Almerdar und seine Anhänger behaupteten, allerdings sey es möglich, daß Menschen ein Buch verfertigten, das an Beredsamkeit und Zierlichkeit dem Koran gliche, wurden sie als Irrlehrer verabschent.[4])

Auf die Gabe der Weissagung hat Muhammed nirgends bestimmt Anspruch gemacht, die Moslemischen Theologen aber legen ihm dennoch auch diese eigentlich prophetische Gabe bei, und zwar in einem viel vorzüglicheren Grade, als sie jemals ein Prophet vor ihm besessen habe. Allerdings findet sich eine Weissagung in der 30ten Sure, wo er die damals erfolgte Niederlage der Griechen durch die Perser erwähnt, und daran die Verkündigung knüpft, daß die Griechen in Zukunft einmal wieder siegen würden, was auch unter dem Kaiser Heraklius eintraf. Eine solche Voraussagung konnte er freilich, da er gar keine Zeitbestimmung beifügte, mit ziemlicher Sicherheit wagen. Andre angebliche Weissagungen, welche von ihm angeführt werden, beziehen sich auf die künftigen Fortschritte seiner Religion und die Siege seiner Anhänger.

Der Koran (d. h. das zu Lesende) wurde von Muhammed im Laufe von 23 Jahren stückweise mitgetheilt, so wie er ihm selbst geoffenbart worden war. Nach seiner Angabe hatte nämlich der Engel Gabriel von dem Koran, der ein Theil des ewigen Buches der göttlichen Rathschlüsse ist, eine Abschrift in den untersten Himmel herabgebracht, und las ihm dann die einzelnen Stücke desselben nach und nach vor. Diese allmälige Bekanntmachung geschah, damit er über sein Benehmen bei plötzlichen unvermutheten Ereignissen stets die ihm nöthige Belehrung erhielte, damit er auf jede verfängliche Frage gleich die rechte Antwort bereit hätte, und damit er das Ganze der göttlichen Offenbarung leichter seinem Gedächtnisse einprägen konnte; denn da er, ungleich hierin den andern heiligen Männern der Vorzeit, nicht lesen und schreiben konnte, wäre es ihm unmöglich gewesen, den ganzen auf einmal ihm mitgetheilten Koran sich anzueignen. In der That stehen die ein-

4) Marracci Prodrom. II, 73.

zelnen Theile des Korans mit den bedeutendsten, mitunter auch mit den unbedeutenderen Ereignissen seines Lebens und den Schicksalen seiner Lehre in solcher Verbindung, daß man seine ganze Geschichte im Koran findet. So oft Muhammed aus einer Verlegenheit gezogen, eine Handlung gebilligt oder verworfen, das Loos eines Menschen entschieden, eine Lehre bestätigt, ein neues Gesetz aufgestellt, oder ein älteres neuerdings eingeschärft werden sollte, so oft empfing er ein Blatt des Korans vom Himmel. So war ihm der Koran in seiner successiven Entstehung ein sicheres und jederzeit bereit gehaltenes Mittel, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und Alles, was er im Laufe seines Prophetenamtes anzuordnen für gut fand, sogleich ohne Widerstand als Gottes ausgesprochenen Willen durchzusetzen. Wenn übrigens nach der Moslemischen Tradition die Mittheilung einer Koranstelle den Propheten jederzeit so gewaltig erschütterte, daß ein kalter Schweiß seinen Körper bedeckte, so ist dieß besonders in Bezug auf seine frühere Mekkanische Zeit wohl glaublich, und mögen solche Symptome seine wenn gleich der niederen irdischen Sphäre angehörige, doch nicht erlogene Begeisterung und Ekstase begleitet haben.

Daß er einen oder mehrere Gehilfen bei Verfertigung des Korans gehabt habe, wurde schon von seinen Zeitgenossen behauptet, und ist auch an sich sehr wahrscheinlich. Ein Jude, Abdallah Ebn Salam, ein zum Christenthum übergetretner Perser Salman, und ein Nestorianischer Mönch Sergius [5] sollen, nach der Angabe christlicher Schriftsteller, diese Gehilfen gewesen seyn. Die Thatsache, daß Muhammed sich fremden Beistands bediente, unterliegt wohl keinem Zweifel, und

5) Dieser Sergius soll Eine Person seyn mit dem Nestorianischen Mönche Said Bohaira in dem Kloster zu Bostra, welcher nach der Erzählung Moslemischer Schriftsteller schon in dem zwölfjährigen Muhammed den künftigen Propheten entdeckte. Es ist aber nicht bekannt, daß dieser Mönch sein Kloster verlassen habe, und nach Mekka gegangen sey; auch lag zwischen jener Bekanntschaft mit dem Knaben und der Verfertigung des Korans ein Zeitraum von mehr als 30 Jahren, wodurch die Identität der beiden Personen sehr unwahrscheinlich wird.

er hat, als ihm seine Gegner dieß vorwarfen, nichts weiter geantwortet, als daß sein angeblicher Helfer eine ausländische Sprache rede, während die Sprache des Korans die geschmückte Arabische sey.

Die Sammlung der einzelnen Suren und Verse, welche solange Muhammed lebte, nur vereinzelt auf Blättern oder im Gedächtnisse seiner Freunde und Anhänger vorhanden waren, geschah zwei Jahre nach seinem Tode. Als der Kalife Abu Bekr befürchtete, manche Stücke möchten, da Viele der ersten Gläubigen in der Schlacht gegen den falschen Propheten Moseilama gefallen waren, verloren gehen, ließ er durch Seid Ebn Thebeth, einen von Muhammeds Schreibern, die zerstreuten Blätter zu Einem Buche sammeln, und so entstand das erste Exemplar des Korans, welches bei Hafza, der Tochter Omars und Wittwe Muhammeds, niedergelegt wurde, damit es, wenn Zweifel über den Text entstünden, nachgesehen werden könnte. Indessen wurden bald wieder fehlerhafte Abschriften in Menge verbreitet, woraus dann vielfältige Streitigkeiten entstanden; darum befahl der Kalife Othman im J. 650, daß eine Anzahl genauer Kopien nach dem in den Händen der Hafza befindlichen Originale verfertigt und in allen Moslemischen Ländern vertheilt, die andern Abschriften aber vernichtet werden sollten. Die Zusammenstellung und Anordnung des Korans durch Seid geschah auf eine sehr verkehrte und geschmacklose Weise; auf die Zeitfolge der einzelnen Stücke, deren Beobachtung das Verständniß so sehr erleichtert haben würde, nahm der Sammler so wenig Rücksicht, daß z. B. die älteste Offenbarung jetzt die zwei ersten Verse der 96ten Sure bildet. Alles wurde ohne Auswahl und ohne Vergleichung zusammengerafft; wurde ein und dasselbe Fragment von mehreren Personen mit einigen Verschiedenheiten beigebracht, so rückte Seid es auch mehrmals, mit allen Varianten in verschiedne Abschnitte des Korans ein,[6]) und so entstanden die endlosen, eintönigen Wiederholungen, welche das anhaltende Lesen des Korans zu

6) Dieß ist die sehr wahrscheinliche Vermuthung Sylvestre de Sacy's in der Biographie universelle, XXVI, 209.

einem so ermüdenden Geschäfte machen. Die letzten, unverhältnißmäßig kurzen und unverständlichen Suren sind wahrscheinlich übriggebliebene Stücke, die Seid in den größeren Suren nicht unterzubringen gewußt hatte, oder die ihm erst später, nachdem seine Sammlung und Anordnung schon großentheils vollendet war, zugekommen waren. Demnach werden wohl manche Gebrechen des Korans, die unzusammenhängende, fragmentarische, verworrene Gestalt so vieler Suren, der Mangel an Ideenverbindung in den aneinander gereihten Versen, Muhammed selbst nicht zur Last fallen, sondern vielmehr dem Sammler, und der Koran würde vielleicht, wenn der Urheber der einzelnen Theile auch der Anordner des Ganzen gewesen wäre, größere Schönheiten darbieten.

Einfache Klarheit ist keineswegs die hervorstechende Eigenschaft des Korans; er ist großentheils dunkel und schwer verständlich, der Sinn vieler Stellen ist zweifelhaft und vieldeutig; manche Verse lassen selbst widersprechende Auslegungen zu. Die Moslemischen Theologen haben daher allmälig eine Menge von Kommentaren über ihr heiliges Buch verfaßt, unter denen der des Beidhawi für den vorzüglichsten gehalten wird; aber ihre Auslegungen enthalten so viel Willkührliches, aus der späteren Moslemischen Doktrin in den Text Hineingetragenes, daß sie das richtige Verständniß des Korans häufig erschwert und gehindert haben. Zudem ist der Koran in dem Koreischitischen Dialekte verfaßt, der nur in Hedschaz gesprochen wurde, und enthält daher manche eigenthümliche Ausdrücke, deren Bedeutung den Arabern selbst theils verloren gegangen, theils ungewiß geworden sind. Dieser Übelstand scheint schon bald nach Muhammeds Tode eingetreten oder doch befürchtet worden zu seyn, und der Kalife Othman befahl daher, daß auch alle Erklärungen des Korans in dem Koreischitischen Dialekt abgefaßt werden sollten.

In dem langen Laufe seines Prophetenamtes sah sich Muhammed zuweilen durch die Umstände oder durch eine in seinen Ansichten eingetretene Veränderung veranlaßt, das was er früher verkündigt und als Gottes Willen angeordnet hatte, zu beseitigen; er stellte daher, obgleich jedem Verse des Korans ein

unmittelbar göttlicher Ursprung nach Form und Inhalt beigelegt wurde, doch die bequeme Behauptung auf, daß Gott mitunter auch einzelne seiner Aussprüche und Verordnungen wieder zurücknehme, und das Gegentheil davon vorschreibe. So heißt es in der 2ten Sure: „Wenn wir irgend einen Vers des Korans zurücknehmen, oder dich einen vergessen lassen, so werden wir dessen Stelle durch einen andern ähnlichen oder besseren ersetzen.“ Die Moslemischen Erklärer des Korans haben daraus ein ganzes System der Abrogation gebildet, mittels dessen sie alle in dem Buche vorkommenden Widersprüche auszugleichen meinen, z. B. wenn Muhammed den Gerichtstag einmal 1000, und dann wieder 50000 Jahre dauern läßt, oder wenn in der 42ten Sure nach der gewöhnlichen Erklärung dem Versöhnlichen, der eine empfangene Beleidigung nicht rächt, Gottes Belohnung versprochen wird, während in andern Stellen die Rache an Feinden und Beleidigern als eine Tugend empfohlen wird, wo dann die Ausleger die erstere Stelle als abrogirt betrachten. Auch diejenigen Stellen aus der früheren Zeit, in welchen Schutz und Duldung der Götzendiener empfohlen wird, werden zu den abrogirten gerechnet. Überhaupt werden drei Gattungen abrogirter Stellen unterschieden, diejenigen, die dem Buchstaben und dem Sinne nach zurückgenommen sind, bilden die erste; die, welche blos dem Buchstaben nach abrogirt sind, deren Sinn aber bleibt, die zweite; und die dritte Gattung besteht aus jenen Stellen, die obgleich dem Sinne nach abrogirt, doch dem Buchstaben nach geblieben sind. Von dieser Gattung zählt man 223 Stellen in 63 Suren.

§. 18.

Muhammeds Lehre nach dem Koran.

Gott ist der erste und letzte, der Herr des Ostens und des Westens, unvergleichbar und unbeschreiblich; die ganze Schöpfung, Himmel und Erde vereinigen sich in seinem Lobe, und jedes Geschöpf, bis herab zu den Thieren und Pflanzen, hat sein eignes Gebet und Loblied; er aber ist reich (sich selbst genug) auch ohne die Welten; er bedarf auch der Menschen und ihres Glaubens an ihn nicht. Was der Koran von der gött-

lichen Heiligkeit enthält, beschränkt sich auf die allgemeinen wenig sagenden Formeln, daß Gott nicht die Stolzen, Gottlosen, Ungerechten, sondern die Reinen, die edel Handelnden liebe, und daß er nichts Schlechtes befehle; dagegen wird Gottes Allmacht, wie sie sich besonders in der Schöpfung der Welt und alles kreatürlichen Daseyns kund gegeben hat, und in der einstigen Auferweckung der Todten und Wiederherstellung der Leiber kund thun wird, in unzähligen Stellen erwähnt und gepriesen; und mit Sprüchen und Ausrufungen über die wohlthätige Einrichtung der Natur, in welcher Gottes Güte Alles zum Besten der Menschen hervorgebracht und geordnet habe, ist der Koran fast auf allen Seiten überladen. Gottes Allwissenheit wird dargestellt unter dem Bilde eines Buches, in welchem Alles verzeichnet ist, was immer durch die endlichen Wesen geschieht, dessen einer Theil also die Handlungen der Guten, der andere die der Bösen enthält. Es gibt kein Geheimniß unter dreien, ohne daß er der vierte unter ihnen, und nicht von fünfen, ohne daß er der sechste wäre; bei ihm sind die Schlüssel des Geheimnisses, und es fällt kein Blatt ab ohne sein Wissen. Gott ist gerecht: er ist der Herr der Rache und des Gerichtstages, gewaltig im Vergelten, aber die Vergeltung wird den Handlungen eines jeden angemessen seyn, und Gott fordert von Niemanden mehr als er leisten kann. Wer auch nur so viel Gutes oder Böses gethan hat, als ein Sonnenstäubchen schwer ist, der wird dessen Lohn oder Strafe sehen. Jene Angemessenheit der Vergeltung wird aber beschränkt durch die Lehre, daß das Gute doppelt (nach S. 61 zehnfach) belohnt werden, daß dem Gerechten Alles zur Belohnung angerechnet werden wird, der große wie der kleine Aufwand fur die Sache Gottes, jeder Gang durch ein Thal oder einen Fluß, und daß Gott ihm Herrlicheres als er verdient hat, geben will, so wie er aber auch schwere Sünden, namentlich die des Götzendienstes, am Tage der Auferstehung doppelt strafen wird. Als Beispiele von Gottes strafender Gerechtigkeit werden sehr häufig die schweren Gerichte angeführt, mit denen er ganze Völker und Städte wegen ihres Unglaubens heimsuchte, wobei jedoch bemerkt wird, daß er nie ein

Volk gestraft habe, ohne es vorher durch einen Propheten einmal, auch zwei- und dreimal warnen zu lassen. Neben der Gerechtigkeit steht Gottes Barmherzigkeit, welche sich vorzüglich wirksam zeigt in dem großen Geschenke des Islam, der die Vollendung der göttlichen Liebe ist, und in der Vergebung (Bedeckung) der Sünden, welche nur äußerlich, als Nachlassung der Strafen, dargestellt, und von dem Glauben, d. h. der Annahme des Islam abhängig gemacht wird. Wenn es daher heißt, Gott verzeihe leicht, er komme den Menschen entgegen, lasse sich von ihnen wenden, so gilt dieß nur in Beziehung auf die, welche gläubig werden oder es bereits sind. Den Ungläubigen sollen ihre vorigen Sünden nicht mehr gedacht werden, sobald sie aufhören Ungläubige zu seyn; hat ein Gläubiger gesündigt, so darf er nur mit dem Gedanken sich zu Gott erheben, um Vergebung bitten, und in seiner Handlungsweise nicht beharren, und ihm wird Vergebung vom Herrn zum Theil und das Paradies. Man soll daher nie an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln. Da nun aber Glaube und Unglaube schlechterdings von Gottes Fügung abhängt; da Gott in der Brust des Menschen den Glauben weckt, oder ihn zum Unglauben verstockt, er die Herzen der Ungläubigen versiegelt und ihre Ohren verstopft, daß sie nicht glauben und nicht gehorchen — so ergibt sich, daß auch sein Erbarmen auf unbedingter Willkühr beruht, und es heißt daher im Koran: Gott lasse seine Strafen treffen, wen er wolle, er spende Gutes, wem er wolle, ohne Maß; er habe viele der Geister und Menschen für die Hölle geschaffen, und die Unglückseligen, die er im Irrthume zu lassen beschlossen habe, seyen alles Beistandes beraubt.

Auf die Einheit Gottes im Gegensatze gegen die Vielgötterei der Heiden und die Dreieinigkeitslehre der Christen ist Muhammed's Religion gegründet. Daher die häufig wiederkehrende Formel: Gott, außer ihm kein Gott! Gott selbst hat es bezeugt, daß nur Er Gott sey, und die Engel haben es bezeugt, und alle vernünftigen Menschen bezeugen es, daß nur Ein Gott sey. Gäbe es zwei oder mehrere Götter, so würde der eine Gott sich aufgelehnt haben wider den andern Gott.

Die Abgötterei, die darin besteht, daß man Menschen anbetet statt Gottes, oder ihm erschaffene Geister als Mitgenossen seiner Gottheit beifügt, ist ein Gräuel, für den es keine Vergebung gibt. Der eigentliche Götzendienst ist jedoch nach dem Koran die Anbetung von Bildsäulen, deren Ohnmacht und Nichtigkeit ein Lieblingsthema bildet, über welches Muhammed gewöhnlich in biblischen Ausdrücken und Bildern sich verbreitet. Dabei scheint er aber zugleich eine Beseelung jener Idole durch böse Geister angenommen zu haben, denn er lehrt, daß am Tage des Gerichts die Götzen wider ihre eignen Verehrer zeugen, und undankbar läugnen werden, den Dienst der Anbetung von ihnen empfangen zu haben, worauf sie, die Götzen und ihre Anbeter zusammen, ins Feuer der Hölle geworfen werden sollen. Auch den gemilderten Polytheismus, der sich bei Anerkennung des Einen und einzigen höchsten Gottes doch noch auf andre niedere Schutzwesen verlasse, und in dem Wahne, durch sie näher zu Gott geführt zu werden, ihnen Verehrung erweise, bedroht Muhammed mit dem göttlichen Strafgerichte.[1])

Fast mit demselben Abscheu, wie über den Götzendienst, drückt sich der Prophet des Islam aus über die, von ihm freilich gänzlich entstellte Dreieinigkeitslehre, und besonders über die Behauptung der Christen, daß Gott einen Sohn habe. Kein Wunder wäre es, ruft er aus, wenn die Himmel darüber zerrissen, und die Erde sich öffnete, und die Berge einstürzten! Er beschuldigt nämlich die Christen, drei Götter zu lehren, Gott den Vater, Maria seine Gattin, und Jesus ihren Sohn. Nach seiner Ansicht mußten die Christen Gott noth-

---

1) Da Muhammed seine Lehre jederzeit als ein Geschenk der göttlichen Erbarmung darstellt, so beginnt jede Sure des Korans, die 9te ausgenommen, mit der Formel: „Im Namen Gottes des Allbarmherzigen.“ Auf diese Formel, das Bismillah, legen die Moslemen den höchsten Werth; sie wird beim Beginne jeder Handlung, namentlich des Essens, gebraucht; fast alle Schriften und Urkunden fangen damit an, und durch das Aussprechen derselben erwirbt man sich den sichern Eingang ins Paradies.

wendig eine Gattin beilegen, da sie ihm einen Sohn seines Wesens zuschrieben, den er durch Begattung mit einem weiblichen Wesen hätte zeugen müssen. Da nun die Engel bei den Arabern für weibliche Wesen galten, und Muhammed unter dem heiligen Geiste immer den ersten und höchsten der Erzengel, Gabriel, verstand, so meinte er, die Christen hätten diesen zu einer weiblichen Gottheit und Gemahlin Gottes erhoben, und aus ihrer Verbindung Jesum als dritten Gott (der Zeit und zweiten der Würde nach) geboren werden lassen. Daher die Versicherung der 5ten Sure, die Mutter Jesu sey eine wahre Frauensperson gewesen; daher ferner die polemische Erinnerung, welche in der 21ten Sure unmittelbar auf die Erwähnung des christlichen Vorgebens, daß Gott einen Sohn gezeugt habe, folgt: Die Engel seyen nur Gottes vornehmste Diener, und wenn einer unter ihnen spräche: ich bin sowohl Gott als Er es ist, so würde ihm mit der Hölle vergolten werden. Die äußere Veranlassung zu dieser Entstellung darf aber weder in den Kollyridianerinnen des Epiphanius, noch in den erdichteten Mariamiten, sondern muß in den apokryphischen Schriften gesucht werden, in welchen Jesus den heiligen Geist seine Mutter nennt. [2]) Demnach heißt es im Koran: Wie sollte Gott einen Sohn haben, da er keine Gattin hat? Hätte er wirklich einen, so würde ich, Muhammed, der erste seyn, der ihn göttlich verehrte; allein wenn er einen hätte haben wollen, dann hätte er eines seiner Geschöpfe dazu erkohren. Jesus selbst hat, weit entfernt, sich für einen Gott auszugeben, vielmehr sich als den Knecht Gottes, und ihn als seinen Herrn erkannt, und am jüngsten Tage wird er, von Gott gefragt, gegen die Christen zeugen, daß er nie zu den Menschen gesagt habe: Nehmet mich und meine Mutter neben dem einigen Gott zu zwei Göttern an.

---

2) Jene Kollyridianerinnen waren ohne Zweifel schon längst ausgestorben, und die Mariamiten, welche nach Elmakin und Eutychius zur Zeit der Synode zu Nicäa oder gar auf derselben Christum und Maria für zwei Götter neben dem Vater erklärt haben sollen, sind eine offenbare Erdichtung.

Gott hat die Erde und den siebenfachen Himmel in sechs Tagen geschaffen.[3]) Den christlichen Begriff der Schöpfung aus Nichts hält Muhammed fest, insofern er die ewige Existenz der Materie verwerfend, auch den Stoff von Gott hervorgebracht werden läßt, aber zwischen dieser Hervorbringung und der Bildung, Gestaltung desselben unterscheidet. Vor dem Menschen wurden die verschiednen Ordnungen der Engel aus reinem Feuer (Licht) gebildet. Sie sind demüthige Diener Gottes, tragen und umschweben seinen Thron, empfinden unmittelbar seine Gegenwart, preisen ihn unermüdet Tag und Nacht, und bitten um Vergebung für die Gläubigen. Unter den Erzengeln ist der vornehmste Gabriel, der heilige Geist, der Engel der Offenbarungen, dem alle Engel gehorchen; dann der Rufer, Israfil, der Bewahrer der Tafel des Schicksals im höchsten Himmel, der Verkünder des Weltgerichts und Erwecker der Todten. Jeder Mensch hat seinen Engel, der vor ihm hergehend oder ihm folgend, ihm zum Schutze gegeben ist, und auch nach dem Tode ihn zu behüten fortfährt. Die Engel, welche nach dem Koran beschäftigt sind, die guten und bösen Werke eines jeden Menschen aufzuzeichnen, scheinen mit den Schutzengeln identisch zu seyn. Auch ein Engel des Todes wird genannt, der über die Menschen gesetzt sey, sie sterben zu lassen.

Der Satan, Eblis, von Gott aus dem Feuer des giftigen Windes Samum geschaffen, war ehmals einer der Gott nahe stehenden Engel, und fiel aus Hochmuth. Denn als Gott die Engel aufforderte, vor dem neugeschaffenen Menschen niederzufallen und ihn zu verehren, da weigerte sich Eblis dessen, weil er, aus Feuer geschaffen, vollkommner sey als der aus Lehm gebildete Mensch. Dafür legte Gott seinen Fluch auf ihn, und stieß ihn aus dem Himmel, gab ihm jedoch auf seine Bitte Frist bis zum Tage der Auferstehung; diese Frist gebraucht er mit Gottes Erlaubniß, die Menschen zur Sünde zu

3) Die Eintheilung der Schöpfungszeit nach Tagen ist im Koran schwankend und verworren; bald soll sie in zwei, bald in vier oder in sechs Tagen geschehen seyn.

verlocken, und es ist ihm nur zu gut gelungen, denn die meisten Menschen sind seitdem den verderblichen Eingebungen des Eblis und seines Geschlechtes gefolgt; nur über die Knechte Gottes, die Gläubigen, hat er nach der Anordnung Gottes keine Macht. Eine eigne Gattung des Geisterreichs bilden die Dschinnen, Genien oder Dämonen, welche gleichfalls aus Feuer geschaffen, ursprünglich gute Wesen waren, aber auch fielen und (wiewohl nicht Alle für immer) verstoßen wurden. Sie sind es und nicht die Engel, denen die Heiden göttliche Ehre erweisen. Diese abtrünnigen Engel suchen sich einzuschleichen in die Himmel, und dort das Gespräch Gottes mit den Engeln und die Gespräche der Engel unter sich zu vernehmen, um dann mittels der Kenntniß dieser Geheimnisse die Menschen zu verführen, sie werden aber von den Wache haltenden Engeln mit Feuerflammen zurückgetrieben. Eine Anzahl dieser Dschinnen hörte einst dem Vorlesen des Koran aufmerksam zu, bekehrte sich zum Islam, und ermahnte dann ihr ganzes Volk, gleichfalls diese Religion anzunehmen.

Den ersten Menschen, von welchem Alle abstammen, bildete Gott aus Lehm oder Thon, hauchte ihm von seinem Geiste ein, und lehrte ihn die Namen aller Geschöpfe, denn er sollte sein Statthalter auf Erden seyn; dann schuf er aus ihm ein Weib; beiden gab er den Garten zu bewohnen und dessen Früchte zu genießen, nur Einen Baum zu berühren untersagte er ihnen; aber der Satan flüsterte ihnen ein, ihr Herr habe ihnen diesen Baum verboten, damit sie nicht Engel und unsterblich würden; bethört aßen sie von der Frucht des Baumes, ihre Blöße offenbarte sich ihnen, und Gott verstieß sie aus dem Paradiesesgarten hinab auf die Erde mit dem Fluche, daß einer des andern Feind seyn solle.[4])

Wenn im Islam die Lehre von der Erlösung und Rechtfertigung, von der Gnade und ihren Wirkungen und von den

4) Nach einer Stelle des Koran Sure 7, S. 155 fielen schon die ersten Menschen, Adam und sein Weib, nach der Geburt ihres Sohnes in Abgötterei. Dieß läßt sich aber mit der dem Adam sonst beigelegten Prophetenwürde nicht wohl vereinigen.

Heilmitteln theils gar nicht vorhanden, theils mit drei Worten abgethan ist, so ist dagegen die Eschatologie um so ausführlicher und umständlicher behandelt. Angedeutet im Koran (Sure 8 und 46) und durch eine von Muhammed stammende Tradition weiter ausgeführt ist die Lehre von dem ersten oder Grabesgerichte, welches die beiden Grabesengel über jeden Verstorbenen gleich nach seiner Beerdigung halten, indem sie ihn über seinen Glauben befragen; den Gläubigen lassen sie dann im Frieden ruhen, den Ungläubigen aber schlagen sie mit glühenden eisernen Keulen, und übergeben ihn dann einer furchtbaren bis zum Auferstehungstage währenden Pein. In welchem Zustande sich jedoch die Seele bis zur Zeit des letzten Gerichtes befinde, darüber spricht sich der Koran nicht aus, und die Moslemen sind daher in verschiedne Meinungen hinsichtlich dieser Frage getheilt.[5]) Dagegen wird in unzähligen Stellen die Auferstehung der Leiber als eine Grundlehre des Islam hervorgehoben, und der Glaube daran mit dem Glauben an Gott als gleich wesentlich und nothwendig zusammengestellt. Der Prophet ist unablässig bemüht, diese Lehre gegen den Unglauben und die Einwürfe seiner heidnischen Landsleute zu vertheidigen. Er nennt die Auferstehung die zweite Schöpfung; Gott, der das erstemal den Menschen erschaffen hat, wird ihn auch erwecken, und sollte denn diese Erweckung ein schwereres Werk seyn als die Schöpfung des Himmels? Dann verweist er auf ähnliche Wunder der göttlichen

5) Nur die Seelen der Propheten wurden nach der allgemeinen Annahme unmittelbar in's Paradies zugelassen. Dasselbe scheint auch von den Seelen der Märtyrer des Islam zu gelten, denn Muhammed spricht von den in der Schlacht bei Ohod Gefallenen, als ob sie schon jetzt im Genusse der Paradiesesfreuden wären. Nach einer Tradition soll er auch gelehrt haben, daß die Seelen der Märtyrer einstweilen die Leiber grüner im Paradiese einheimischer Vögel bewohnten. Sonst scheint der Prophet die Vorstellung von einem Seelenschlafe gehegt zu haben, worauf z. B. die Stelle des Koran deutet, daß es am jüngsten Tage den Menschen vorkommen werde, als ob sie nur vom Morgen bis zum Abende im Grabe gewesen wären.

Allmacht, auf die ursprüngliche Bildung des Menschen aus Staub und auf seine Entstehung im Mutterleibe, auf die Belebung der todten Erde durch Regen, auf die Entwicklung des Samenkorns und das Entspringen des Feuers aus dem Reiben zweier Hölzer. Eine Verschiedenheit zwischen dem wiedererstandnen Leibe und dem ehemaligen irdischen wird aber nirgends gelehrt, und dadurch unterscheidet sich die Muhammedanische Lehre wesentlich von der christlichen; der Koran weiß nichts von einem verklärten Leibe im Sinne des N. T.; was er über die Beschaffenheit der erweckten Körper sagt, bezieht sich auf eine größere Empfindlichkeit für die Pein bei den Verdammten, und eine erhöhte Fähigkeit zu fleischlichen Genüssen bei den Seligen.

Der Auferstehung und dem jüngsten Tage werden große Gerichte Gottes und Zeichen vorhergehen. Es ist keine Stadt auf Erden, heißt es S. 17, die nicht vor dem Tage der Auferstehung völlig verwüstet oder mit einer nachdrücklichen Strafe heimgesucht werden wird. Unter diesen Zeichen wird auch der verwüstende Einbruch des Jadschudsch und Madschudsch (Gog und Magog) und die Wiedererscheinung Jesu auf Erden seyn. Ist dann der Gott allein bekannte Tag der allgemeinen Vergeltung gekommen, dann wird ein dicker Rauch, die Ungläubigen peinlich quälend, die Erde bedecken; die Sonne wird gefaltet werden und der Mond sich verfinstern; die Berge werden zusammenstürzen, der Himmel wird zerreißen, die Erde wird, durch ein Erdbeben gespalten, alles was in ihr ist auswerfen und dann zu Atomen zermalmt werden; die Sterne werden herunterfallen und die Meere sich entzünden. Beim ersten Schalle der Posaune werden alle Bewohner des Himmels und der Erde bis auf die, welche Gott ausnehmen wird, entseelt hinstürzen. Auf den zweiten Schall werden alle Todten auferstehen. Der Gerichtstag selbst währt 1000 Jahre nach der 32ten Sure, nach der 70ten aber 50000 Jahre; und doch soll wieder, so versichert Muhammed anderwärts, die Zeit des Gerichtes an jenem Tage sehr schnell ablaufen. Jede Seele erscheint nun vor dem allwissenden Richter, begleitet von zwei Engeln, einem Treiber und einem Zeugen; die Gerichtsengel

steigen herab vom Himmel mit dem Buche der menschlichen Thaten; die Propheten und Märtyrer erscheinen als Zeugen; doch darf kein Engel und kein Prophet ohne göttliche Erlaubniß sprechen. Jedem Menschen wird das Buch seiner Thaten in die Hand gegeben, den Gläubigen in die Rechte, den Ungläubigen in die Linke.

Wenn nun das Gericht vollzogen, und jedem nach Verdienst Lohn oder Strafe zuerkannt ist, dann gehen die Gläubigen ein in das ihnen bereitete Paradies, welches so breit ist als Himmel und Erde, die Gottlosen aber nimmt die Hölle mit ihren sieben Thoren auf. Jene ruhen auf herrlichen Betten in wonnevollen Gärten, die von Quellen und Strömen durchwässert sind, und genießen, von schönen nie alternden Jünglingen bedient, die süßesten Speisen und Getränke; ihre größte Glückseligkeit aber besteht in der Gesellschaft der schwarzäugigen Huri's, welche, frei von allen irdischen Mängeln und Unreinigkeiten, mit stets sich erneuernder Jungfrauschaft, jedem Gläubigen als Gattinnen in großer Anzahl zugetheilt sind. Diese sinnlichen und fleischlichen Genüsse des Paradieses, welche schon im Koran, noch mehr durch Traditionen, bis ins Kleinste und Kleinlichste ausgemalt sind, sollen offenbar nach der Absicht des Propheten im eigentlichen und buchstäblichen Verstande genommen werden; von seinen Anhängern sind seine hierauf bezüglichen Verheißungen auch durchaus in diesem Sinne aufgefaßt worden, und haben Vieles, vielleicht das Meiste beigetragen zur Erweckung und Nährung jener unwiderstehlichen Kampfbegierde und freudigen Hingebung, durch welche der Islam in kurzer Zeit über einen großen Theil der Erde verbreitet worden ist. Zwar haben Muhammedanische Theologen wie Al Ghazali [6]) diese schmähliche Blöße ihrer Religion dadurch einigermassen zu bedecken gesucht, daß sie, dem Christenthume die Lehre vom Anschauen Gottes entlehnend, einen höchsten Grad der Seligkeit behaupten, der in diesem unablässigen Anschauen bestehe, und in Vergleich mit welchem alle andern paradiesischen Genüsse gering geachtet und vergessen werden wür-

6) Sale prelim. disc. p. 133.

den; allein der Koran enthält hievon nichts; es wird nur im Allgemeinen gesagt, daß Gott die Glückseligkeit der Gläubigen immer mehren werde. 7)

Die Hölle wird im Koran mit den grellsten Farben geschildert. Sie befindet sich im Mittelpunkte der Erde, und besteht aus sieben Abstufungen oder Reichen. Die Ungläubigen und Lasterhaften werden darin, ewig von Feuer, Durst und anderen Qualen in Gesellschaft der bösen Geister gemartert, den die Hölle bewachenden Engel vergeblich anrufen, daß er seinen Herrn um ihre Vernichtung bitten möge. So oft ihre Haut von dem nie erlöschenden Feuer durchgebrannt ist, werden sie mit einer neuen überzogen werden. Die ewige Dauer dieser Strafen wird nachdrücklich, insbesondere gegen die den Juden beigemessene Meinung, daß sie, die Juden, nur kurze Zeit in der Hölle leiden würden, behauptet. Doch scheint Muhammed selbst wieder die Möglichkeit einer Erlösung aus der Gehenna gedacht zu haben, da er an zwei Stellen die ewige Dauer der dortigen Pein von dem Belieben Gottes abhängig macht. Auch ist es der herrschende Glaube im Islam, daß der Moslem, selbst wenn er in völliger Unbußfertigkeit sterben sollte, doch nicht ewig in der Hölle bleiben werde, und daß die zeitliche Pein, die er erleide, ein bloßes Sühnungs- und Reinigungsmittel sey, durch dessen Wirkungen er fähig werde, vor dem Antlitz Gottes zu erscheinen, und die Seligkeit mit den Auserwählten zu genießen. Die ewige Verdammniß trifft also nur die Nichtmoslemen, und auch von diesen gelangen die Kinder, welche früh sterben, zur Seligkeit, weil, nach einem Ausspruche Muhammeds, jedes Kind mit dem Islam geboren wird, und erst die Ältern einen Juden, Christen oder Feueranbeter

---

7) Die Frauen hat Muhammed nicht vom Paradiese ausgeschlossen; im Koran ist vielmehr sowohl von Strafen als von Belohnungen der Weiber im künftigen Leben die Rede. Die allgemeine Vorstellung der Moslemen ist indeß die, daß die gläubigen Frauen nicht an denselben Ort kommen werden, wo die Männer sich befinden, weil die Huri's ihre Stelle daselbst einnehmen werden, sondern daß ihnen ein eignes abgesondertes Paradies bestimmt ist.

aus ihm machen. Die Lehre, daß der Glaube allein unfehlbar am Ende zur Seligkeit führe, hat, wie sich nicht anders erwarten ließ, einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit der Bekenner des Islam ausgeübt. [8])

Gehen wir zu den ethischen Grundsätzen und Lehren des Koran über, so bemerken wir zuvörderst, daß derselbe einen in der Brust aller Menschen wohnenden Hang zum Bösen anerkennt; es wird behauptet, daß das sittliche Verderben unter den Menschen allgemein sey, aber über den Ursprung dieser Anlage und allgemeinen Sündhaftigkeit schweigt der Koran; daß die Folgen der von den ersten Menschen begangenen Sünde sich auf das ganze Geschlecht erstreckt hätten, wird nicht gesagt. Und dennoch ist die Lehre von der Erbsünde in den Glauben der Moslemen übergegangen, eine alte unter ihnen verbreitete Tradition berichtet, daß als Muhammed drei Jahre alt gewesen, zwei Engel seine Brust geöffnet, und den schwarzen Flecken herausgenommen hätten, der die Quelle der Sünde im Menschen sey; und ihre Theologen bemerken, daß Niemand je von dieser Erbsünde frei gewesen sey, als nur Maria und ihr Sohn.

Im Allgemeinen fällt es auf, daß der Koran fast nie von der inneren Gesinnung und Heiligung, sondern stets nur von diesen oder jenen äußeren Handlungen redet. Während jene allgemeinen ethischen Prinzipien, welche das Evangelium als Grund und Bedingung des christlichen Lebens aufstellt, im Ko-

---

8) Muradscha d'Ohsson bemerkt, daß Monarchen, Beamte und Privatpersonen häufig ihre Verbrechen und Grausamkeiten nur in dem Wahne begangen hätten, daß Gott Alles verzeihe, und der Glaube allein zur Erlangung des Paradieses hinreiche. Bayezid I überließ sich erst dann der gemeinsten und zügellosesten Wollust, als ihm sein Großvezier wiederholt versichert hatte, er habe nur drei Pflichten: Alles zu glauben, was der Islam lehre, den Völkern Recht zu spenden, und die Ungläubigen zu bekriegen, alles Übrige sey ihm erlaubt, jeder Lust möge er fröhnen, jeden Genuß erschöpfen. Dabei berief er sich auf die Worte des Korans: „Gewiß! Gott verzeiht alle Sünden.“ Tableau général de l'empire Othoman, Code religieux p. 51.

ran großentheils vermißt werden, ist er dagegen überfüllt mit einer Menge von Vorschriften über einzelne Verpflichtungen und von speciellen Verboten, was die Folge haben mußte, daß die Moslemen um so eher die nicht namentlich verbotenen, wenn gleich innerlich unsittlichen Handlungen für erlaubt hielten. Zudem fließt der Koran im ethischen Gebiete von endlosen Wiederholungen und eintönigen Ermahnungen und Warnungen über; unzähligemale kehren die Gemeinplätze wieder, daß der Mensch nicht böse, ungerecht, gottlos, sondern das Gegentheil seyn solle. In einigen Stellen sind die Hauptpflichten des Moslem kurz zusammengestellt, und da heißt es dann: Gerechtigkeit sey, recht glauben an Gott, an den Gerichtstag, an die Engel, die Schrift (Koran) und die Propheten; den Verwandten, Waisen, Armen und Pilgern geben, Gefangene befreien, den Zorn mäßigen, widrige Schicksale mit Geduld ertragen, das verordnete Gebet verrichten und zur Führung des heiligen Krieges beisteuern.

Die Verbrechen, welche im Koran untersagt werden, sind: Ermordung eines Glaubensgenossen, Kindermord, Selbstmord; auch die bloße Schmähung und Verspottung eines Gläubigen und der Wucher. Hoffart und Prahlerei wird als Gott verhaßt gerügt; den Heuchlern, d. h. denen, die Gott wieder verlassen, oder sich zwischen ihm und den Götzen theilen, wird die tiefste Hölle gedroht. Die einzige unerläßliche Sünde ist nach dem Koran die Abgötterei. Hurerei soll durch Schläge, und der Ehebruch, den eine Frau begeht, durch lebenslängliche Einkerkerung bestraft werden; nach einer Tradition Omars verordnete eine aus dem Koran verschwundene Stelle die Strafe der Steinigung für die beiden Schuldigen.

Der Koran räth, das Böse mit Gutem zu überwinden, und dem Beleidiger zu vergeben, aber er erklärt es auch für erlaubt, für Beleidigungen Rache zu nehmen. Die Blutrache wird gebilligt, ihre Vollstreckung aber auf den nächsten Anverwandten des Ermordeten eingeschränkt, so daß, wenn dieser dem Mörder verzeihe, ihm nur eine Geldstrafe auferlegt werden dürfe. Erfüllung der Gott gethanen Gelübde und der geschworenen Eide ist geboten, doch kann auch ein Eid, den man

nicht erfüllen will, gebrochen werden; ein solcher Eidbruch soll dann durch die Speisung oder Kleidung von zehn Armen oder durch dreitägiges Fasten gesühnt werden. Alle Gläubigen sollen sich als Brüder ansehen, und es ist daher auch rathsam, daß man gläubigen Sklaven auf ihre Bitte die Freiheit schenke.

Die Vielweiberei hat Muhammed bekanntlich gestattet, doch nicht ohne Einschränkung; Niemand soll mehr als vier Frauen nehmen; neben diesen aber kann er sich der Sklavinnen, die sein Eigenthum sind, bedienen. Wer nicht Vermögen genug besitzt, um mehrere freie Weiber zu heirathen, dem wird gerathen, Sklavinnen zu nehmen. Innerhalb der Verwandtschaftsgrade, welche nach dem Mosaischen Gesetze Ehehindernisse sind, verbietet auch der Koran die Ehe. Auch mit Götzendienern ist die Ehe untersagt, erlaubt aber mit denen, welche die Schrift empfangen haben, d. h. mit Juden und Christen. Den verheiratheten Frauen wird vorzüglich Gehorsam, Keuschheit und verschämte Zurückhaltung zur Pflicht gemacht; die Herrschaft des Mannes über seine Weiber ist unumschränkt, und nur durch Gesetze über einzelne besondre Verhältnisse gemildert, selbst körperliche Züchtigung zu gebrauchen ist er angewiesen. Ehescheidungen sind im Koran sehr erleichtert, obgleich sie als ein Übel, dessen Vermeidung oder wenigstens Verminderung wünschenswerth sey, dargestellt werden. Die Scheidung ist ganz von dem Belieben des Mannes abhängig gemacht; schon das bloße Erlöschen seiner Neigung ist ein hinreichender Grund für ihn, seine Gattin zu verstoßen. Zweimal kann der Mann durch Scheidung seine Frau von sich thun; verstößt er sie zum drittenmale, so darf er sie nicht wieder nehmen, bis ein andrer sie geheirathet und auch verstoßen hat. Geschiedene Frauen können nach Verlauf einer bestimmten Zeit andre Männer heirathen.

Die Tugend der Keuschheit kennt der Koran eigentlich nicht; wo sie, was sehr häufig geschieht, den Weibern eingeschärft wird, da ist nur die eheliche Treue und die Vermeidung alles dessen, was die Eifersucht des Mannes wecken könnte, gemeint. Wenn die Keuschheit als eine Eigenschaft der Männer erwähnt wird, so soll nur vor der Hurerei ge-

warnt, oder dem Ehebruch und der Unzucht mit fremden dem Manne nicht zugehörigen Weibern oder Sklavinnen gewehrt werden. Den jungfräulich-eheloſen Stand hat Muhammed ſeinen Anhängern unterſagt. Nach der Erzählung des Kommentators Thalebi (zu Sure 5, v. 93) hatten ſich zehn ſeiner Jünger in dem Hauſe Othmans zur Führung eines ſtrengen aſcetiſchen Lebens mit Faſten, Enthaltung von Fleiſch, Nachtwachen, ſteter Keuſchheit, Kontemplation und Abtödtung vereinigt; Muhammed aber tadelte dieſes Beginnen, und predigte dem verſammelten Volke, es ſey ſeine Lehre nicht, daß man ſich der Weiber, des Fleiſcheſſens und der wohlriechenden Salben enthalte, und ſich am Schlafe Abbruch thue; er wolle keineswegs, daß ſeine Anhänger wie die chriſtlichen Prieſter und Mönche lebten und Klöſter errichteten; ſein Mönchsſtand ſey der Kriegsdienſt. [9])

Die vier vornehmſten Religionspflichten des Islam ſind das Gebet, das Almoſengeben, das Faſten und die Wallfahrt nach Mekka. Das Gebet nannte Muhammed die Säule der Religion und den Schlüſſel des Paradieſes; und als die Thakefiten ſich ihm und ſeiner Lehre unter der Bedingung, daß ihnen das tägliche Gebet nicht auferlegt würde, unterwerfen wollten, gab er zur Antwort, daß eine Religion ohne Gebet zu nichts gut ſey. Er hat nach und nach fünf Zeiten beſtimmt, in denen jeder Moslem das Gebet binnen 24 Stunden verrichten ſoll, Morgens vor Sonnenaufgang, Mittags, Nachmittags vor Sonnenuntergang, Abends nach Sonnenuntergang, und Nachts vor der erſten Nachtwache. Nach der Arabiſchen Tradition empfing er die Vorſchrift wegen dieſes fünfmaligen Gebetes auf ſeiner berühmten Nachtreiſe unmittelbar von dem

9) Marracci Prodromus ad Alcoran. IV, 57. Auch im Koran S. 57, v. 28 ſcheint Muhammed den Mönchsſtand als eine willkührliche Erfindung der Chriſten, der ſie doch nicht treu geblieben ſeyen, zu tadeln, nach Wahls Überſetzung; nach Marracci's Überſetzung würde er gerade das Gegentheil ſagen, daß nämlich das Mönchsleben von Gott herrühre, welcher die Neigung dazu in die Herzen der Chriſten gelegt habe. Doch Prodrom. III, 4 überſetzt Marracci die Stelle ebenſo wie Wahl.

Throne Gottes selbst. Im Koran findet sich dieses Gebot nicht, aber die einzelnen Zeiten des Gebets werden in verschiednen Stellen erwähnt, und nach der Bemerkung der Ausleger des Korans ist die in der 73ten Sure erwähnte Vorschrift, einen Theil der eigentlichen Nacht dem Gebete zu widmen, durch die Anordnung des fünfmaligen Gebetes aufgehoben worden. Zu der richtigen Vollbringung dieser Andacht gehört wesentlich die Kebla, oder die Richtung des Betenden gegen den Tempel zu Mekka, eine genau vorgeschriebene Aufeinanderfolge von verschiednen Bewegungen und Stellungen des Körpers, und eine große Anzahl von Lobsprüchen oder Ausrufungen, welche sich auf die Erhabenheit und Einzigkeit Gottes beziehen. Alles dieses soll Muhammed selbst angeordnet haben, obgleich sich im Koran keine näheren Angaben darüber finden. Bestimmt im Koran enthalten sind die Vorschriften über die Reinigungen, welche jedesmal dem Gebete vorhergehen müssen. Bei besondern durch das Geschlechtsverhältniß verursachten Befleckungen ist eine Abwaschung des ganzen Körpers erforderlich; die gewöhnliche Abwaschung geschieht blos an Gesicht, Händen und Füßen. Muhammed soll erklärt haben, daß die Übung der Religion auf Reinlichkeit beruhe, welche die Hälfte des Glaubens und der Schlüssel des Gebets sey, und die deshalb eingesetzten Waschungen werden für so nothwendig gehalten, daß sie nach einer Stelle des Korans bei Wassermangel auch mit feinem Sande verrichtet werden dürfen.

Das Almosengeben wird in vielen Stellen empfohlen, und dem Gebet an Werth und Wichtigkeit gleichgesetzt. Darunter werden theils die gesetzlich vorgeschriebenen Spendungen und Beiträge zur Führung des heiligen Krieges verstanden, theils die freiwilligen Gaben an Verwandte, Waisen, Arme und Pilger. Eigentlich soll aller Überfluß zu Almosen verwendet werden, welches am besten heimlich gegeben wird, aber auch bekannt gemacht werden darf. Gegen den Geiz und die Begierde nach Reichthum spricht sich der Koran sehr nachdrücklich und drohend aus. Das Fasten nannte der Prophet laut der Tradition die Pforte der Religion, und pflegte zu sagen, daß der Geruch aus dem Munde des Fastens Gott angeneh-

mer sey als Moschus. Der ganze Monat Ramadan, in welchem Gott den Koran vom Himmel herabgesandt hat, bildet nach der Verordnung dieses Buches die Fastenzeit der Moslemen, in welcher sie sich von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang des Essens, Trinkens und der Weiber zu enthalten haben. Kranke und Reisende sind von dieser Verpflichtung ausgenommen, müssen aber nachher eine gleiche Anzahl von Tagen fasten. [10]) Freiwillige, überverdienstliche Fasten werden von den Moslemen besonders an gewissen Tagen der heiligen Monate beobachtet.

Die Wallfahrt nach Mekka macht der Koran allen Menschen, selbst den Frauen, einmal in ihrem Leben zur Pflicht. „Zur peinlichsten Strafe, heißt es in der 22ten Sure, wollen wir die Ungläubigen verurtheilen, welche andre von der wahren Religion und von der Wallfahrt nach dem heiligen Tempel zu Mekka abziehen, den auf unser Gebot alle Menschen besuchen sollen." Dort ist das Haus Gottes die Kaaba, dort steht der heilige Berg Arafat, auf welchem Adam und Eva sich wiedergefunden, und der Engel Gabriel Abraham belehrt hat; auf jenem heiligen Boden sind die heiligen Stammväter Abraham und Ismael gewandelt; dort ist die Eine wahre Religion ursprünglich geoffenbart worden, und dort hat der letzte und beste der Propheten sie im Islam wieder hergestellt. Die mannigfaltigen, zum Theil sehr beschwerlichen Gebräuche, denen sich der Pilger vor, während und nach seiner Wallfahrt unterziehen muß, sind großentheils schon im Koran vorgeschrieben oder angedeutet. Sie soll in den heiligen Monaten geschehen, während der Reise darf kein Thier, selbst kein Ungeziefer getödtet werden; Nägel, Bart und Haare bleiben bis zur Erfüllung des Gelübdes ungeschnitten. Nach der Ankunft in

10) Nach Sure 2, v. 185 soll der, welcher nicht fastet, obgleich er es könnte, für diese Unterlassung einen Armen speisen. Diese Freigebung des Fastens, von dem man sich so leichten Kaufs hienach entbinden kann, hat die Kommentatoren in Verlegenheit gesetzt; einige nehmen ihre Zuflucht zur Abrogation, und behaupten, durch die nachfolgende Stelle: „Wer von euch gegenwärtig ist in diesem Monate, der faste" — sey diese aufgehoben.

Mekka umschreitet der Pilger die Kaaba siebenmal, dreimal in eiligem Schritte, viermal langsamer und gemessener; so oft er bei dem schwarzen Steine, dem die Fußstapfen Abrahams eingedrückt sind, vorüber kommt, küßt er ihn, oder berührt ihn wenigstens mit der Hand, die er dann küßt. Demnächst wird das Thal zwischen den Bergen Safa und Merwa gleichfalls siebenmal durchschritten, Gebete werden über dem schwarzen Steine verrichtet, die Quelle Zemzem, die einst für den verschmachtenden Ismael der Erde entsprang, wird besucht und aus ihr getrunken. Hierauf besteigt der Pilger den Berg Arafat, bringt eine Nacht betend und im Koran lesend in dem Bethaus Mosdalifa zu, und wirft nach dem Beispiele Abrahams im Thale Mina sieben Steine zur Vertreibung böser Geister. In demselben Thale werden dann die Opfer der Pilger geschlachtet, Schaafe oder Böcke, Kühe oder Kamelinnen; von dem Opferfleisch essen sie und ihre Freunde, das Übrige fällt den Armen zu. Nach dem Opfer scheeren sie sich das Haupt und schneiden die Nägel, worauf die Pilgerschaft für vollendet gilt.

Verdienstlicher als alle diese sonst so hoch gehaltenen religiösen Übungen ist indeß die Theilnahme an dem heiligen Kriege. Anfänglich forderte Muhammed die Seinigen blos zu einem Vertheidigungskriege auf. „Streitet, sagte er in der 2ten Sure, für die wahre Religion wider die, die wider euch zu den Waffen greifen, begeht aber die Sünde nicht, daß ihr sie zuerst angreift.“ Aber sobald seine Erfolge ihn zu kühneren Entwürfen ermuthigten, sobald er sich stark genug fühlte, ganze Stämme und Völker zur Annahme seiner Lehre zu zwingen, änderte er auch seine Sprache; jetzt suchte er seine Moslemen durch die glänzendsten Verheißungen zu einem unablässigen Angriffs- und Eroberungskriege zu begeistern. Gegen die Götzendiener sollte gekämpft werden bis zur Vertilgung, nur zwischen dem Tode durch's Schwert und der Annahme des Islam sollte ihnen die Wahl gelassen werden; wider die Schriftgläubigen, die Juden und Christen, sollte Krieg seyn, bis sie gebeugt Steuer entrichten würden. In vielen Stellen des Koran wird daher der Kampf für den Glauben als die erste und

heiligste Pflicht, als das sicherste Mittel, sich der ausgesuchtesten Genüsse des Paradieses theilhaft zu machen, dargestellt. Wer immer an Gott und den jüngsten Tag glaubt, muß Güter und Leben willig zu diesem Kampfe hingeben; nur Kranke, Arme, Blinde und Lahme dürfen zu Hause bleiben. Verloren ist, wer sich mit Vater oder Mutter entschuldigt, um nicht mitzuziehen in den Krieg. Wer am Tage der Schlacht den Feinden den Rücken kehrt, den trifft Gottes Zorn, und die Hölle wird seine Wohnung; wer aber auf den Wegen Gottes streitet, ist, er mag siegen oder fallen, des Lohnes gewiß. Glaubet und kämpfet, das ist euer Bestes.

Noch stärker lauten die in der Sunna aufbewahrten Aussprüche des Propheten: Das Paradies ist unter dem Schatten der Schwerter. Besser ist es den heiligen Krieg führen, als 70 Jahre zu Hause beten; einmal in den Krieg ziehen, ist besser als fünfzig Wallfahrten; schon dem Verwundeten drückt Gott das Siegel des Märtyrerthums auf. Die Märtyrer wünschen sich auf die Erde zurück, um zehnmal erschlagen zu werden auf den Wegen Gottes, denn sie kennen den überschwenglichen Lohn, und der Schmerz des Märtyrers von der tödtlichen Wunde ist nur wie ein Mückenstich. Durch diese und eine Menge ähnlicher Versicherungen entzündete Muhammed eine kriegerische Begeisterung, eine Lust und Freude zum Glaubenskampfe, welcher keine irdische Macht in jenen Zeiten zu widerstehen vermochte. Seine Worte bewirkten, daß die, welche noch vor wenigen Jahren sich auf die Plünderung wehrloser Karavanen beschränkt hatten, bald die mächtigsten Reiche der Welt angriffen und überwältigten. In Vielen erwachte eine glühende Sehnsucht, ihr Blut in solchem Kampfe vergießen zu können, als Märtyrer auf dem Schlachtfelde zu fallen, weshalb Muhammed die Versicherung beifügte: Wer mit aufrichtigem Herzen das Märtyrerthum wünsche, der erlange dessen Verdienst, wenn er auch auf seinem Bett stürbe. [11])

Die vier heiligen Monate (das 1te, 7te, 11te und 12te

11) Posaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mahommeds, herausg. durch J. v. Müller. Leipzig 1806, S. 54.

im Jahre) welche schon bei den heidnischen Arabern beobachtet wurden, gebot auch Muhammed durch Stillstand der Waffen zu ehren, wiewohl er erlaubte, diejenigen in dieser Zeit anzugreifen, welche sie selber nicht achteten. Statt des christlichen Sonntags und jüdischen Sabbaths setzte er den Freitag zum Tage des wöchentlichen Gottesdienstes ein, der daher im Koran Tag der Versammlung heißt, und von ihm gewählt worden seyn soll, weil er an diesem Tage seinen ersten Einzug in Medina hielt oder weil Gott an demselben die Schöpfung vollendet habe; aber wohl auch, um nicht Einen Tag mit den Juden oder Christen zu feiern. Die Moslemen nennen ihn den herrlichsten Tag, den die Sonne erleuchtet hat. Enthaltung von der Arbeit an diesem Tage gilt bei den Moslemen nicht für Pflicht, da es in der 63ten Sure nach der Aufforderung, dem Freitags-Gottesdienste beizuwohnen, heißt: „Wenn die öffentliche Andacht geendet ist, so setzet eure Handlungsgeschäfte in dem Lande fort."

Den Gebrauch der heidnischen Araber, Opfer in der Kaaba zu schlachten, behielt Muhammed bei; er verordnete, daß der Name Gottes über das Opferthier angerufen werden, und der Opfernde dann von dem Fleische desselben essen, aber auch den Armen davon mittheilen solle. Dabei vergaß er nicht zu erinnern, daß Gott nicht Fleisch und Blut dieser Thiere, sondern nur die fromme Gesinnung des Opfernden schätze. Solche Opfer, Kameele, Kühe, Schaafe werden vorzüglich bei der Wallfahrt nach Mekka im Thale Mina geschlachtet; aber auch am zweiten Beyramsfeste, dem Feste der Opfer, soll jeder wohlhabende Moslem ein Schaaf, einen Ochsen oder ein Kameel mit eigner Hand schlachten, davon essen, und das Übrige an Andre austheilen. Auch werden nach dem Beispiele des Propheten, der bei der Geburt seines Sohnes Ibrahim viele Opfer schlachtete, bei verschiedenen Vorfällen, der Geburt oder Beschneidung eines Kindes, der Genesung eines Kranken, der Beendigung einer Reise oder eines Baues, Opferthiere geschlachtet. Auch die Staatsgewalt läßt bei bedeutenden, erfreulichen Ereignissen Opfer anstellen. Diese Moslemischen Opfer haben indeß kaum den Charakter einer Religionshand-

lung, wenigstens gehören sie nicht zum öffentlichen gemeinsamen Gottesdienste; sie werden nicht durch eigne Priester verrichtet; ein Priesterthum kennt der Islam nicht; auch kein Altar wird dazu gebraucht, der Gegenstand des Opfers wird nicht als ein Gott geheiligter betrachtet, sondern die Handlung ist eine gemeine Schlächterei, welche jeder in dem Hofe seines Hauses verrichtet. Muhammed, dem auch hier, wie fast durchaus, alle tieferen religiösen Beziehungen fremd blieben, legt diesen Opfern auch keine andere Bedeutung unter, als die der Anerkennung und des Dankes für die Wohlthaten, welche Gott durch das Vieh den Menschen gewähre. Ein sühnendes und stellvertretendes Opfer ist dem Islam fremd; er hat eben nur die Thieropfer der heidnischen Araber neben anderem Bedeutungslosen beibehalten. [12])

Die Einsetzung einer Klasse von Geistlichen und Religionslehrern ist im Koran nirgends angeordnet; Muhammed und seine Nachfolger die Kalifen beteten selber vor und ermahnten die Gläubigen; die letzteren erkannten jedoch sehr bald die Nothwendigkeit, Stellvertreter unter dem Namen Imams, Vorsteher, einzuführen, wodurch sich ein eigener geistlicher Stand bildete. Dieser besteht aus fünf Klassen, den Scheickh's, welche jeden Freitag, und wohl auch an anderen Wochentagen in der Moschee predigen; den Khatib's, welche das öffentliche Gebet am Freitage verrichten; den Imam's, welche bei den täglichen fünf Gebetzeiten vorbeten, und als Pfarrer der Beschneidung, Vermählung und dem Begräbniß ihrer Gemeindeglieder beiwohnen; den Muezzins, welche die täglichen Gebetzeiten von den Minarets herab verkündigen, und den Kayims, denen die Bewachung und Bedienung der Moscheen obliegt.

Einer der Gebräuche, welche Muhammed schon vorfand,

---

12) Marracci hat daher Prodrom. IV, 41 ss. zu zeigen gesucht, daß die Muhammedaner kein wahres Opfer hätten, und auch Gibbon hat nicht mit Unrecht behauptet, daß die Muhammedanische Religion des Priesterthums und Opfers entbehre, obgleich ihn Forster Mahometanism unveiled, I, 422 darüber hart angelassen hat.

und, jedoch ohne dessen im Koran zu erwähnen, beibehielt, ist die Beschneidung. Sie ist als ein dem Stammvater Abraham von Gott gebotener Ritus im Allgemeinen allen Moslemen auferlegt, wird aber doch nicht, wie bei den Juden als schlechthin nothwendig und unerläßlich betrachtet, und manche Muhammedaner bleiben unbeschnitten, wenn sie, was nicht selten der Fall ist, als Knaben dieser Operation nicht unterworfen worden sind. Ausdrücklich verbietet der Koran den Genuß des Blutes, des Schweinefleisches, des Erstickten und des Fleisches von Thieren, welche anders als durch Abschlachtung gefallen sind. Untersagt ist ferner im Koran der Genuß des Weines und jedes berauschenden Getränkes, das Spiel und der Gebrauch von Bildsäulen. Diese drei Dinge werden ein Greuel und Kunstgriff des Satans genannt; durch Wein und Spiel, heißt es, will der Geist der Finsterniß Haß und Feindschaft unter den Moslemen stiften, er zieht sie ab von Gott und vom Gebete. Nach der Sunna erklärte Muhammed sogar, wer Wein trinke, sey ganz dem gleich, welcher Götzenbilder verehre. Das Verbot der Bildsäulen, welches ohne Zweifel den Rückfall der Araber in die Abgötterei verhindern sollte, ist nachher auf alle bildlichen Darstellungen von Menschen und Thieren ausgedehnt worden, und hat bei den Moslemen einen Abscheu gegen die bildenden Künste, und eine fanatische Zerstörungswuth, der unzählige Kunstwerke als Opfer fielen, erzeugt. Indeß sind doch die beiden Verbote des Weines und der Bilder, das erste zu allen Zeiten, das zweite besonders in neuerer Zeit, sehr häufig übertreten worden. Selbst die Musik belegte der Stifter des Islam, der einen ganz eigenthümlichen Haß und Abscheu gegen alle Künste, mit Ausnahme der Poesie, gehegt zu haben scheint, mit seinem Banne; ihm wird der Ausspruch beigelegt: „Musik anhören ist gegen das Gesetz sündigen, Musik machen ist gegen die Religion sündigen; Vergnügen daran finden, ist gegen den Glauben sündigen.“ Vielleicht fürchtete er den entnervenden, erweichenden Einfluß der Tonkunst auf eine Nation, die er vor Allem zu harten Kriegern bilden wollte. Doch war hier die Neigung der Menschen stärker, als der sonst allgebietende Wille des

Gesetzgebers, und das Verbot der Musik ist noch weit häufiger und allgemeiner mißachtet worden, als das des Weins und der Bilder.

Die gesammte religiöse Gesetzgebung Muhammeds ist eine seltsame Mischung von Gutem und Verkehrtem, und ebenso gemischt ist auch der Einfluß derselben auf den Charakter der dem Islam ergebenen Völker gewesen. Das Hauptgebrechen des Islam ist ohne Zweifel die gänzliche Verkennung des Einen Erlösers und Mittlers, wodurch die meisten Lehren und Institutionen desselben eine schiefe Stellung erhalten haben, und ihres wahren Grundes und belebenden Prinzips entbehren. So ist der reiche lebendige Glaube des Christen bei dem Moslem eine dürftige todte Anerkennung und Affirmation der Einheit Gottes und seines vorgeblichen Propheten mit polemischer Beziehung auf den Polytheismus und die Gegner dieses Propheten geworden. Wenn die seligmachende Kraft des Glaubens bei dem Christen in der Ergreifung und Aneignung des unendlichen Verdienstes Jesu Christi und der daraus hervorgehenden geistigen Wiedergeburt liegt, so erwartet der Moslem mit ruhiger Gewißheit seine Seligkeit von dem Glauben an Muhammeds Sendung, und setzt sein volles Vertrauen auf ihn, der noch gleichsam zum Überflusse am Tage des Gerichts sein Mittler und Alles vermögender Fürsprecher bei Gott seyn wird. Denn obgleich Muhammed sich im Koran nirgends bestimmt für einen solchen Mittler und Fürbitter erklärt, sondern nur in allgemeinen Ausdrücken von einem Gott angenehmen und von Gott bevollmächtigten Fürsprecher am Gerichtstage geredet hat, so legt ihm doch die Sunna sehr deutliche Aussprüche bei, nach welchen kein anderer als er der vornehmste Mittler und mächtigste Fürbitter bei Gott seyn wird. So ist denn auch die Verdienstlichkeit, welche den Werken des gläubigen Muhammedaners zugeschrieben wird, eine rein willkührliche und zufällige; sie wird nicht abgeleitet aus einer höheren Quelle, wie im Christenthume aus den Verdiensten des Erlösers, ja nicht einmal aus der inneren Gesinnung, mit welcher solche Werke verrichtet werden, sondern die nackte äußere Handlung, werthlos und unbedeutend, wie sie häufig erscheint, ist durch den bloßen

Gehorsam gegen das vermeinte göttliche Gebot verdienstlich, ja in manchen Fällen selbst überverdienstlich. [13])

Manche Stellen des Korans, besonders solche, die die Majestät Gottes und seine übrigen Eigenschaften schildern, erinnern an die Propheten des alten Bundes, und zuweilen scheint auch ein Hauch des alten Prophetenthums den Stifter des Islam angeweht zu haben; auch viele seiner ethischen Vorschriften athmen den evangelischen Geist der Treue und Gerechtigkeit, der Demuth, der Nächstenliebe und Mildthätigkeit. Durch die Einschärfung und Erhebung des Fastens und des Almosengebens hat er unstreitig die Tugenden der Selbstbeherrschung und der Barmherzigkeit unter den Bekennern seiner Lehre wesentlich befördert, wiewohl der Nutzen, den das Fasten stiften konnte, durch kleinliche Vorschriften, von deren Beobachtung der ganze Werth dieser Übung abhängen soll, wieder sehr geschmälert ist. Überhaupt aber haben die vielen in die kleinsten Einzelnheiten des Lebens und der Sitte eingehenden Bestimmungen des Korans, welche das Unbedeutende und Nichtige als etwas zum Heil der Seele Gehöriges behandeln, und gleichgiltige Dinge im Namen Gottes gebieten oder verbieten, sowohl an sich, als durch den Geist und die Tendenz, welche sie dem Islam mitgetheilt haben, sehr nachtheilig gewirkt; allmälig ist das ganze Leben des Moslem mit einem Netz von zahllosen Geboten und Verboten umsponnen worden, und 70000 Verordnungen hat man aus dem Buchstaben oder dem Geiste des Korans oder aus der Überlieferung abgeleitet.

Noch schlimmer sind die Folgen der Lehre von dem absoluten Rathschluß Gottes und der unabänderlichen Vorherbestimmung aller Ereignisse und Schicksale gewesen. Zwar erscheint diese Lehre selbst im Koran durch andre Aussprüche gemildert, und noch mehr haben die Moslemischen Theologen sie zu beschränken gesucht, indem sie den freien Willen des Menschen bei jeder Handlung behaupten, und annehmen, daß die unbe-

13) Zu den überverdienstlichen Werken wird z. B. in der 17ten Sure das Beten in der Nacht, wenn man aufwacht, gerechnet. Wahl's Koran, S. 235.

dingte Prädestination sich nur auf den religiösen Zustand des Menschen, nicht aber auf bürgerliche und politische Verhältnisse beziehe, auch nicht alle Menschen, sondern nur einen Theil des Geschlechts betreffe; allein das Dogma von dem unbedingten Rathschlusse ist zu sehr mit dem ganzen Islam verwebt, zu oft und deutlich von Muhammed ausgesprochen worden; von Anfang an wurden die Moslemen gelehrt, das Siegel der ewigen, unausweichlichen Verwerfung auf der Stirne jedes Ungläubigen und Andersgläubigen zu erblicken, und die Ablehnung des Islam als die Folge einer von Gott selbst kraft seiner Vorherbestimmung gewirkten Verstockung und Verblendung zu betrachten; sie lernten, kühn und rücksichtslos auch dem weit überlegenen Feinde sich entgegen stürzen, da doch Niemand dem ihm bestimmten Schicksal entgehen könne, und fesselten so den Sieg an ihre Fahnen; aber neben solchen scheinbar glänzenden Wirkungen des immer fester wurzelnden Wahnes wurden bald auch bedenkliche Folgen desselben sichtbar. Schon im 18ten Jahre der Hedschra, als der Kalife Omar einen gegen Syrien beschlossenen Feldzug aufgab und nach Medina zurückkehrte, weil in Syrien die Pest herrschte, äußerte sich allgemeine Unzufriedenheit: Unser Kalif, hieß es, will dem unabänderlichen Rathschluß Gottes entfliehen.[14]) So sprach sich schon jene im Islam herrschend gebliebene Gesinnung aus, welche jeden Versuch, den Lauf der Dinge zu ändern, sich gegen drohende Gefahren zu schützen, als eine verbrecherische Auflehnung gegen die unabänderlichen Rathschlüsse des Allmächtigen betrachtete. Diese Ansicht erzeugte eine Lethargie, eine fühllose, träge Hingebung und Unterwerfung ohne wahre Frömmigkeit, welche den Einzelnen wie den Staat in dem Gebrauche seiner Kräfte lähmt, welche viel zu dem frühen Verfalle der Moslemischen Reiche beigetragen hat, und welche noch jetzt Ursache ist, daß die überall gebräuchlichen Vorkehrungen gegen

14) Omar berief sich indessen auf einen Ausspruch des Propheten: Wer sich schon im Feuer befinde, der müsse sich Gott überlassen, wer aber außer dem Feuer sey, müsse sich ihm nicht aussetzen. Muradscha d'Ohsson I, 57.

Pest und Feuersbrunst bei den Muhammedanern nicht angewendet werden.

Die Vorschriften über die Formen der Andacht und die Verrichtung des Gebetes müssen dem Christen großentheils tadelnswerth und verkehrt in hohem Grade erscheinen. Die wahre Andacht und Geisteserhebung wird mehr gefesselt und geschwächt, als angeregt und gestärkt durch die vielfachen, lästigen Förmlichkeiten, welche dem Gebete vorangehen und dasselbe begleiten müssen. Die Gedanken des Moslem sind so beschäftiget mit der genauen Erfüllung dieser Ceremonien, der Waschungen, der wechselnden Stellungen des Körpers, daß die Hauptsache, die Erhebung des Herzens, die Richtung aller Geisteskräfte auf Gott, dabei häufig übersehen wird und unterbleibt. Doch der Geist des Gebetes ruht überhaupt nicht auf den Moslemischen Gebetformeln. Das ist eben der Fluch, der auf allem eigenmächtigen blos menschlichen Beginnen in Dingen der Religion liegt, daß das Zufällige, durch eigenthümliche Verhältnisse Gebotene, und nur durch diese zu Entschuldigende nachher als Ausdruck des göttlichen Willens erscheint, dadurch einen festen, dauernden Charakter erhält, und nun fort und fort seinen verderblichen Einfluß auf Geist und Sittlichkeit der Menschen äußert. Die Drohungen, welche Muhammed gegen die Ungläubigen seiner Zeit, gegen die Feinde seiner Person so oft mit den härtesten Worten ausgesprochen, die Bannstrahlen, die er gegen sie geschleudert, die ewige Verdammniß, die er ihnen angekündigt hat, alles dieses schwebt dem Moslem im Koran stets vor Augen, es ist übergegangen auf seine Lippen und in seine Gebete, und nährt in ihm täglich jenen düsteren Stolz, jenen dämonischen Hochmuth, jenes verächtliche Herabblicken auf die ganze übrige von Gott zeitlich und ewig verworfene Menschheit, welches der Islam mehr, als irgend eine andre Religion, in seinen Bekennern erzeugt hat. Die übrigen Bestandtheile der Muhammedanischen Gebete sind: Wiederholte Nennung des Namens Gottes und Hersagen seiner 99 Eigenschaften, immer wiederkehrende Ausrufungen der Größe und Einheit Gottes und der prophetischen Sendung Muhammeds; Lobsprüche und Segensformeln über

Muhammed und die vier ersten Kalifen. Alle diese Dinge sind genau abgezählt und eingetheilt; sie müssen mit größter Pünktlichkeit in der vorgeschriebenen Zahl und Ordnung hergesagt werden, und so ist der Muhammedaner festgebannt in einen Kreis mechanischer Übungen, welchen im besten Falle nur das Verdienst zukommt, ihn stets an Gottes Gegenwart zu erinnern, denen aber der belebende Hauch der Andacht und der Geistesvereinigung mit Gott, wie er in den Gebeten der Kirche weht, völlig mangelt. Der Moslem kennt Gott nicht als seinen Vater, er nennt ihn nicht so, er betet nicht zu ihm mit kindlicher Liebe, und was sich später in der Muhammedanischen Mystik Treffliches und der christlichen Lehre und Übung Verwandtes entwickelt hat, das ist wahrlich nicht durch den Geist Muhammeds und des Korans geweckt worden, sondern ist diesem Geiste zum Trotz und durch christliche Anregungen entstanden.

§. 19.

Das Verhältniß des Islam und seines Stifters zu den schon bestehenden Religionen, besonders zum Judenthum und Christenthum.

Dav. Millius de Mohammedismo ante Mohammedem, in dessen Dissertationes selectae, Trajecti ad Rhen. 1724. p. 301 — 447. — Abr. Geiger Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen? Bonn 1833. — A. Möhler Über das Verhältniß, in welchem nach dem Koran Jesus Christus zu Mahommed und das Evangelium zum Islam steht. Tübing. theolog. Quartalschrift, Jahrg. 1830, H. 1.

Muhammed stellte seine Religion als die ursprüngliche, durch eine Reihe von Propheten verkündigte, und immer wesentlich gleiche Offenbarung dar. Kraft der Sendung, die er empfangen haben wollte, sollte er nicht eine ganz neue Religion gründen, sondern als der letzte in der Reihe der Propheten die schon früher den Menschen mitgetheilten Lehren noch einmal feierlich verkündigen, und die Wahrheit dieser älteren Offenbarungen bekräftigen. Jedes Zeitalter und jedes Volk hat gottgesandte Lehrer gehabt, doch von den zu fremden Völkern

gekommenen Propheten weiß Muhammed nichts, er kennt außer den ältesten Adam, Noah, Henoch (Edris) und den zu Arabischen Stämmen geschickten Saleh und Schoaib nur Propheten des jüdischen Volkes. Unter diesen Propheten und ihren Offenbarungen ist zwar nach seiner Behauptung kein Unterschied; doch war ihm als Ismaeliten zunächst aufgetragen, den patriarchalischen Glauben Abrahams in seiner alten Reinheit wieder herzustellen. Zuweilen reiht Muhammed sich in die Klasse der zu einem einzelnen Volke gesandten Propheten, und scheint dann auch seiner Religion nur die Bestimmung anzuweisen, Arabische Nationalreligion zu werden; wahrscheinlich hatte er auch in der früheren Zeit, ehe der glückliche Erfolg seines Unternehmens ihn kühnere Hoffnungen und weiter reichende Pläne fassen ließ, sich nur das nähere Ziel der Bekehrung und Vereinigung Arabiens vorgesteckt; aber späterhin meinte er allerdings eine Weltreligion für alle Zeiten und alle Völker gestiftet zu haben, die auch von den Juden und Christen angenommen werden sollte. Auf ähnliche Weise setzt er auch die Bestimmung des Korans bald blos darein, für die Araber das zu seyn, was der Pentateuch und das Evangelium für die Juden und Christen seyen, damit seine Landsleute nicht sagen dürften, diese Bücher seyen ihnen der fremden Sprache wegen unverständlich; bald stellt er den Koran als ein für alle Menschen gleichmäßig bestimmtes göttliches Buch dar, welches die früheren Offenbarungen bestätige, ergänze und berichtige, und nach welchem fortan alle Religionsstreitigkeiten entschieden werden sollten. Denn die Nothwendigkeit einer neuen Offenbarung gründet er vorzüglich auch auf die Partheiungen und Streitigkeiten, welche unter den Schriftbesitzern, d. h. den Juden und Christen, herrschten; es ist einer der gewöhnlichsten Vorwürfe, den er den Juden und Christen macht, daß sie ihre Religion durch Sektenwesen zerstückt hätten; gerade um die Uneinigkeit unter den Menschen zu heben, und die Streitfragen zu entscheiden, hatte Gott nach seiner Behauptung die Schrift herabgesandt, aber die, denen sie übergeben wurde, zankten selbst wieder darüber, und doch hat Gott durch Noah, Abraham, Moses und Jesus nur die gleiche Religion gegeben, und

den Menschen ausdrücklich geboten: Vertheilt euch nicht in Sekten. Daher nun das Bedürfniß einer neuen Offenbarung und Schrift, die durch Muhammed und den Koran gegeben ist; nachdem aber dieser letzte der Propheten gekommen, ist jeder fernere Streit über Gott und die Religion verbrecherisch, und Gott wird über die Streitenden seinen Zorn ausgießen. Denn der Koran ist so deutlich, daß er keinen Streitigkeiten und Verdrehungen mehr Raum gibt, weshalb auch für alle künftigen Zeiten kein göttlicher Gesandter mehr nothwendig werden wird.

Muhammed nennt die Religion, welche er zu stiften oder wieder herzustellen gesandt sey, Islam, d. h. völlige Ergebung an Gott; sie ist die uranfängliche, einzig wahre und seligmachende; für sie hat Gott alle Menschen erschaffen; in ihr sollen alle Menschen sich vereinigen, so daß es fernerhin weder Juden noch Christen, sondern nur Moslems, Gottergebene, gebe, gleichwie auch Abraham weder Jude noch Christ, sondern ein ächter Moslem war. Obgleich aber dieser Lehre nach alle göttlichen Offenbarungen an sich völlig gleich sind (so weit sie Glaubenswahrheiten betreffen), so sind doch die zugleich den Völkern gegebenen Gesetze verschieden, und diese Differenz ist schon durch die Sonderung und Individualität der Völker bedingt, da sonst Gott alle Menschen zu Einem Volke gemacht haben würde; daher sind auch die Offenbarungen, da sie zugleich den Glauben und die Gesetze enthalten, nicht unveränderlich, sondern Gott tilgt was er will und bestätigt was er will.

Seine Vorläufer im Prophetenamte führt Muhammed in verschiedner Ordnung und Auswahl auf, doch nennt er vorzüglich Adam, Noah, Abraham, Ismael, Isaak und Jakob, Moses, David, dem Gott das Buch der Psalmen gegeben habe, und Jesus. Schriftliche Offenbarungen sind gegeben worden durch Moses, David und Jesus, andere scheint Muhammed nicht zu kennen, obgleich er seltsam genug auch wieder behauptet, jeder Gesandte habe eine schriftliche Offenbarung empfangen.[1]) Gewöhnlich erwähnt er nur Gesetz (Pen-

1) In einer Stelle bei Gagnier I, 235 werden die vornehmsten

tateuch) und Evangelium, und läßt das letztere nur als eine Bestätigung des ersten gelten, so daß er also den großen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium völlig ignorirt; auch erwähnt er außer dem Pentateuch und den Psalmen keine Bücher des A. T., scheint aber die anderen unter dem allgemeinen Ausdruck: Gesetz, mitbegriffen zu haben. Jenen Propheten nun gesellt Muhammed sich in jeder Weise bei, er vergleicht sich mit ihnen, er behauptet, es sey jenen gerade so gegangen, wie ihm; die Propheten seyen immer verlacht, und Betrüger gescholten worden, Gott habe jedem einen Bösewicht zugeordnet, der ihn anfeinden müsse; und gleichwie er nur ein sterblicher Mensch mit irdischen Bedürfnissen sey, so seyen es alle Propheten gewesen. Demnach sollen denn auch die Schriftbesitzer ihn als Verkünder des göttlichen Willens, da die anderen Propheten nicht mehr da seyen, anerkennen.

Muhammeds Äußerungen über die Juden und die Christen tragen zum Theil das Gepräge der Milde und versöhnlichen Duldsamkeit, zum Theil aber und der Mehrzahl nach sind sie gerade entgegengesetzter Natur. Unser Gott und euer Gott, sagt er zu ihnen, sind Einer; alle Gläubigen, sie mögen Juden oder Christen oder Zabäer (Johannischristen) seyn, wenn sie nur an Gott und den jüngsten Tag glauben und guten Werken nachstreben, sollen frei seyn von Furcht und Traurigkeit, d. h. können der Seligkeit theilhaft werden. Er versichert

---

Propheten mit den ihnen von Gott verliehenen Vorzügen so aufgeführt: Den Adam hat Gott geschaffen, ihm von seinem Geiste eingeblasen, und den Engeln geboten, vor ihm niederzufallen; Abraham hat er sich zum Freunde erwählt, mit Moses sich vertraulich unterhalten; Henoch hat er hinweggenommen an einen höhern Ort; dem David hat er das Buch der Psalmen gegeben; Salomo zu Liebe hat er die Vögel bezähmt und ihm die Winde unterworfen, und Jesus hat er von seinem Geiste und seinem Wort geschaffen. Dann werden Muhammeds Vorzüge darein gesetzt, daß er der Vielgeliebte Gottes sey, den Koran empfangen habe, daß Gott ihm und seinem Volke die Erde unterwerfen werde, daß er seinen Namen im Himmel dem seinigen gegenüber geschrieben habe, und daß er immer mit Gott zugleich werde genannt werden.

sogar einmal, daß die Juden und Christen, welche die Bücher Mosis und das Evangelium lasen, sich über den mit diesen Büchern übereinstimmenden Koran freuten. So redete er in der früheren Zeit, als er über die Idee einer durch ihn zu stiftenden Arabischen Volksreligion noch nicht hinausgegangen war; damals mochte es ihm genügend scheinen, daß der Islam als eine dem Judaismus und dem Christenthume ebenbürtige Glaubensform neben diese beiden sich stelle, und friedlich an ihrer Seite fortbestehe. Als aber diese friedlichere Ansicht der spätern, daß der Islam die allgemeine herrschende, allein giltige Religion zu werden bestimmt sey, gewichen war; als ihn die Einwürfe der Juden und Christen, und ihre Verschmähung seiner prophetischen Sendung erbittert hatte, da änderte sich auch die Sprache des Korans gegen sie. Jetzt wurden sie nicht mehr als Gläubige, sondern als Ungläubige behandelt; es wurde erklärt, wer immer einer andern Religion als dem Islam folge, der werde am Gerichtstage unter den Verdammten seyn.[2]) Denn die Gnadenzeit, sagt der ergrimmte Prophet, die ihnen Gott (zur Annahme des Islam) bewilliget hat, lassen sie bei der Verhärtung ihrer Herzen ungenützt verstreichen. Er wirft ihnen vor, daß sie sich selbst für gerecht erklärten, sich für die geliebten Kinder Gottes hielten, da sie doch vielmehr Ungläubige und folglich Empörer gegen Gott seyen; die Christen, da sie den Sohn der Maria vergötterten, und die Juden, da sie die Propheten getödtet, Jesu nicht geglaubt, und seine Mutter gelästert hätten.[3])

Immer war indeß Muhammed gegen die Christen noch milder gesinnt, als gegen die Juden, wider welche seine Abneigung und sein Grimm mit jedem Jahre zu steigen schien. Die Juden, sagt er, seyen die bittersten Feinde der Gläubigen,

---

2) Durch diese Stelle der 3ten Sure ist nach der Behauptung der Moslemischen Theologen die zuerst erwähnte von der Möglichkeit des Heils für Juden, Christen und Zabäer abrogirt. S. Sale Koran, I, 13.

3) Oder, nach einer Stelle in der 9ten Sure, weil sie den Esra für den Sohn Gottes hielten.

die Christen aber gütiger gegen die Moslemen gesinnt, was daher komme, daß sie Priester und Mönche unter sich hätten, und nicht dünkelhaft oder hochmüthig seyen. Die Vorwürfe, welche er den Christen macht, betreffen hauptsächlich die Lehre von der Gottheit Christi, und die unter ihnen obwaltenden Streitigkeiten und Sekten; zur Strafe dafür, behauptet er, daß die Christen viele göttliche Erinnerungen nicht beachtet hätten, habe Gott Feindschaft und Haß unter ihnen erweckt. Den Juden aber wirft er Geiz, Wucher und Meineid vor; er rügt ihr ängstliches Anklammern an das Leben und ihre Furcht vor dem Tode, ihren Wahn, daß sie nur kurze Zeit in der Hölle seyn würden; er kündigt ihnen an, daß sie um ihres Unglaubens willen von Gott verflucht seyen. Auch weiß er, daß das Mosaische Gesetz seinem verbietenden Theile nach den Juden zur Strafe für ihre Ungerechtigkeit gegeben worden sey.

Ein oft wiederkehrender Vorwurf, den Muhammed den Schriftbesitzern, Juden und Christen, vorzüglich aber den erstern macht, ist der, daß sie die Schrift absichtlich verfälscht hätten, indem sie die auf ihn sich beziehenden prophetischen Stellen daraus getilgt hätten. Da er nämlich zugab, daß in Christo die Weissagungen der früheren Propheten erfüllt worden seyen, dabei auf den Beweis seiner Sendung durch Wunder verzichtete, so mußte er wohl behaupten, daß doch in den heiligen Schriften prophetische Zeugnisse seine Person und Sendung betreffend enthalten seyen. Er berief sich daher auch anfänglich zur Bestätigung seiner Lehre kühn auf die heiligen Bücher der Juden und Christen; man möge nur, sagte er, die Schriftbesitzer befragen; aber bald änderte er auch hierin seine Sprache; er verbot nun seinen Anhängern, mit jenen sich in Religionsgespräche einzulassen, und beschuldigte sie mit bittern Worten, daß sie die von Gott empfangenen Zeugnisse verbärgen, und wissentlich die Wahrheit entstellten. Er selber führt indessen nur zweimal prophetische Stellen an, in welchen von ihm die Rede sey; das einemal (S. 7, 158) sagt er, im Pentateuch und im Evangelium fänden sich Zeugnisse von einem ungelehrten Propheten, welcher kommen solle, und damit sey er, der Ungebildete, der nicht lesen und schreiben gekonnt, ge-

meint. Deutlicher und bestimmter ist seine zweite Anführung, Jesus, der Sohn Mariens habe zu den Israeliten gesprochen: „Ich bin der Gesandte Gottes an euch, der das bestätigen soll, was vor mir schon in der Thora gesagt worden ist, und eine frohe Botschaft bringen soll von einem Gesandten, der nach mir kommen, und der Achmed (der Name ist gleichbedeutend mit Muhammed) heißen wird." Auf diese Stelle der 61ten Sure gründet sich die Behauptung, daß Muhammed sich für den von Christus verheißenen Paraklet ausgegeben habe. Nicht zu bezweifeln ist es, daß er, wenn er jene Verheißung Christi von dem Tröster, der in alle Wahrheit führen werde, gekannt hat, sie auf sich bezogen haben werde, und diese Deutung war ihm noch näher gerückt, wenn die Verheißung aus einem apokryphischen Evangelium zu seiner Kenntniß kam, wo statt παρακλητος, περικλυτος stand, berühmt, preiswürdig, was der Name Achmet oder Muhammed bedeutet. In einem Evangelium des Barnabas, dessen sich Muhammedaner bedienten, kommt diese Veränderung des Paraklet in Periklyt vor,[4]) aber es fragt sich, ob die Änderung nicht erst später, um Muhammeds Behauptung zu rechtfertigen, gemacht worden ist.

Die Moslemischen Theologen behaupten, jene Weissagung von dem ungelehrten Propheten hätten die Juden aus dem Pentateuch, in welchem sie vor Muhammeds Zeit gestanden, getilgt. Indessen fanden sie immer noch andre die Erscheinung des Arabischen Propheten betreffende Weissagungen in der Bibel. So soll in der Stelle 5 Mos. 33, 2: „Vom Sinai kam der Herr, vom Seir offenbarte er sich, und vom Pharan erschien er uns," die Offenbarung durch Moses, die durch Christus (da Seir ein Berg in Galiläa sey) und die durch Muhammed bezeichnet seyn; wogegen sich freilich einwenden läßt, daß der Berg Pharan viel zu weit von Hedschaz und Mekka entfernt sey, um in eine Beziehung zu Muhammed gesetzt werden zu können. Dann wird die Weissagung 5 Mos. 18, 15 von einem dem Moses gleichenden Propheten, den Gott aus

4) Sale Preliminary Discourse p. 93.

Israel und seinen Brüdern erwecken wolle, auf Muhammed gedeutet; da es nämlich 5 Mos. 34, 10 heiße: Es stand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Moses, so dürfe unter jenem versprochenen kein Israelitischer Prophet, sondern nur ein Ismaelite, der von den Brüdern Israels stamme, verstanden werden, folglich Muhammed. In der Stelle Jes. 21, 7 ist nach ihrer Meinung mit dem Besteiger des Esels Christus, und mit dem Besteiger des Kameels Muhammed gemeint. Bei den andern, meist Messianischen Stellen des A. T. ist die Beziehung auf den Stifter des Islam rein willkührlich und gezwungen. Im N. T. wird die Verheißung des Paraklet von den Moslemen durchaus als eine Ankündigung ihres Propheten betrachtet.

Obgleich Muhammed Christus für einen bloßen Menschen erklärt, und ihn ganz in die Reihe der übrigen gottgesandten Lehrer stellt, so spricht er doch stets mit der größten Hochachtung von ihm und seinem Evangelium, er nennt ihn das Wort Gottes, welches Gott in die Maria versetzt habe, das Wort der Wahrheit, den Geist von Gott. Dabei dachte er sich freilich nichts dem Johanneischen Logos Ähnliches, sondern meinte mit dem aus dem christlichen Sprachgebrauche aufgenommenen Ausdruck nur einen besonders begnadigten Propheten und Offenbarer des göttlichen Wortes zu bezeichnen, und dabei seine übernatürliche Entstehung durch den allmächtigen Willen und das bloße Wort Gottes anzudeuten. Daß Gott Jesum mit der Kraft Wunder zu thun ausgerüstet habe, hebt der Koran besonders hervor, es werden die aus apokryphischen Evangelien entlehnten Wunder angeführt, daß er als Kind auf den Armen seiner Mutter und in der Wiege geredet, daß er Vögel von Thon geformt und belebt habe; doch auch, daß er Blindgeborne sehend, Aussätzige rein und Todte lebendig gemacht habe. Das Seltsamste ist in der 5ten davon benannten Sure die Erzählung, daß Gott auf das Gebet Jesu und zur Beglaubigung seiner Sendung einen Tisch vom Himmel zur Speisung seiner Jünger herabgelassen habe. Ohne Zweifel ist dieß eine absichtliche oder zufällige Verunstaltung der Einsetzung des heiligen Abendmahls, mit der vielleicht noch

die Speisung der 5000 Menschen vermengt worden ist. Die Eucharistie konnte freilich für Muhammed keinen Sinn haben, da er die Erlösung der Menschen durch Christus überhaupt, und insbesondere seinen Tod am Kreuze läugnete.[5]) Obgleich die Juden, läßt er sich in der 4ten Sure vernehmen, sich rühmten, daß sie Jesus den Messias getödtet hätten, so sey dieß doch nicht wahr; ein andrer ihm ähnlicher Mensch sey Jesu untergeschoben und statt seiner gekreuzigt, er selbst aber von Gott entrückt, und zum Himmel zu einer ausgezeichneten Seligkeit, und in die unmittelbare Nähe Gottes erhöht worden. Ob Christus wirklich auf natürliche Weise gestorben, oder ob er leiblich gen Himmel gefahren sey, läßt der Koran unentschieden; jene Behauptung aber hinsichtlich der Kreuzigung, wiewohl sie nicht eigentlich doketisch ist (denn Muhammed nahm die Realität des Leibes Christi an) macht es wahrscheinlich, daß er in Arabien mit Überresten Gnostischer Sekten in Berührung gekommen sey, oder doch, daß er oder seine Gehilfen aus Gnostischen Schriften geschöpft haben. Wenn er der Gnostischen Vorstellung vor der der Gesammtheit aller übrigen Christen den Vorzug gab, so hatte dieß wohl seinen Grund darin, daß er durchaus in Christo nicht den Erlöser sehen wollte, da die Anerkennung des von Jesus vollbrachten Sühnungs- und Erlösungswerkes es ihm unmöglich gemacht haben würde, neben Christus und nach ihm als letzter und größter Prophet aufzutreten.[6]) Auch der jungfräulichen Mutter Jesu ge-

---

5) Dettinger Beiträge zu einer Theologie des Korans, Tübing. Zeitschrift für Theologie, Jahrg. 1831, H. 2, S. 39.

6) Hinsichtlich der Wiederkunft Christi am Ende der Welt heißt es im Koran 43, 59 nur kurz und dunkel: Er (Jesus) ist die Erkenntniß der Stunde, d. h. nach der Moslemischen Erklärung: seine Wiedererscheinung ist das Zeichen des bevorstehenden Weltgerichts. Nach der Moslemischen Tradition wird Jesus am Ablauf der Zeiten als Muhammeds Stellvertreter und als der letzte der allgemeinen Kalifen wieder erscheinen, über alle Völker der Erde herrschen, und Alle in dem Bekenntnisse des Islam vereinigen. Als das Kalifat von den Ommiaden zu den Abbassiden überging, wurde Abdallah von seinem Oheim Dawud mit den Worten ausgerufen: Das

denkt der Koran oft und mit großen Lobsprüchen; sie ist vor allen Weibern von Gott erkohren, ist das Wunder aller Zeiten, welches selbst von den Engeln verehrt wird, und Gott hat sie mit ihrem Sohne zur Glorie des Paradieses (zur Höhe, wo Ruhe ist und ein klarer Quell) erhoben. Durch einen seltsamen Anachronismus scheint Muhammed sie mit Mirjam, der Schwester Moses und Aarons verwechselt zu haben, da er sie einmal Schwester Aarons nennt.

Bei dem Gebrauche, den Muhammed im Koran von der Bibel gemacht hat, wird eine gewisse Vernachlässigung und Hintansetzung des N. T. und seines Inhalts bemerklich, namentlich scheint von der Geschichte und den Briefen der Apostel sehr wenig zu seiner Kenntniß gelangt zu seyn. Er führt fast nichts von ihnen an, als daß sie sich auf die Eingebung Gottes für Moslemen erklärt hätten. Die Stellung, die er sich angewiesen hatte als Restaurator der patriarchalischen Religion Abrahams, und seine Verwerfung der Grundlehren des Christenthums brachte es mit sich, daß er weit mehr Gebrauch von dem Inhalte des A. T. machte, und daß im Koran jüdische Bestandtheile und jüdischer Geist überwiegend wurden. Gewisse biblische Erzählungen kehren im Koran häufig wieder, und bilden einen Kreis von Personen und Geschichten, innerhalb dessen sich Muhammed bewegt, und den er nur selten überschreitet. Es sind die Geschichten von Adam, Noah, Abraham, Loth, Jakob, Joseph und den Patriarchen, von Moses und Aaron, David und Salomon; und aus dem N. T. die von Zacharias, Johannes dem Täufer, Maria und Jesus. Aber fast alle Thatsachen, welche der Koran aus dem Gebiete der heiligen Schrift aufgenommen hat, erscheinen darin verzerrt und entstellt, ihres einfachen Gewandes der Wahrheit und Treue entkleidet, und mit einem bunten Flitterwerk fabelhafter Zusätze behangen. Besonders auffallend ist diese verunstaltende

---

Kalifat ist kraft göttlicher Rathschlüsse unserem Hause aufbehalten, und wird für und für bei demselben verbleiben, bis zu dem Augenblick, da wir es niederlegen werden in die Hände Jesu Christi des Sohnes der Maria.

Ausschmückung und Erweiterung in den Geschichten des Joseph, Moses, Salomo und in der Erzählung von der Empfängniß der heiligen Jungfrau. Muhammed hat nur wenige Züge selbst erfunden; die meisten seiner mitunter sehr abentheuerlichen und mährchenhaften Fabeln sind ihm aus dem Talmud und den Rabbinischen Schriften zugekommen,[7]) einige durch Mißverständniß entstanden, oder aus später verlorenen Volkssagen in den Koran übergegangen. Hinsichtlich Jesu ist es eigentlich nur das Wunder mit den Vögeln, und allenfalls die Vertauschung bei der Kreuzigung, was auf ein apokryphisches Evangelium als Quelle hinweiset. Mehr als wahrscheinlich, wiewohl vielfach bestritten ist es, daß Muhammed die Bibel nicht aus eigner Anschauung gekannt, sondern nur biblische Geschichten, Gleichnisse und Ausdrucksweisen aus dem mündlichen Verkehr mit Juden und Christen überkommen hat;[8]) wäre das erstere der Fall gewesen, so könnte man ihn freilich von dem Vorwurfe einer absichtlichen Verfälschung der Schrift nicht freisprechen.

Da der Gründer des Islam eigentlich nur die alten Offenbarungen Gottes von späteren Zusätzen und unrichtigen

---

7) Dieß hat A. Geiger S. 98 ff. durch Anführung der Stellen aus der Mischnah, dem Midrasch Jalkut und Midrasch Rabbah, den Pirke Rabbi Elieser u. s. w. vollständig nachgewiesen.

8) Neuerdings hat Forster Mahometanism unveiled, II, 25—73 ein langes Verzeichniß von Parallel-Stellen der heil. Schrift und des Korans gegeben, um zu zeigen, wie überaus viel Biblisches der Koran entlehnt oder nachgeahmt habe. In den meisten Stellen läßt sich indeß nur ein sehr entfernter und schwacher Anklang vernehmen, so daß man eben so gut Parallelstellen aus Plato oder Sophokles und aus der Bibel zusammenstellen könnte; in einigen entsteht die Ähnlichkeit blos aus der Gleichheit der behandelten Materien und der im Orient von jeher gebräuchlichen Bilder, bei andern endlich reicht es hin, anzunehmen, daß Muhammed biblische Sprüche und Ausdrucksweisen, wie sie aus der Schrift in das Leben und die Redeweise des Volks übergegangen waren, sich vielleicht unbewußt angeeignet habe. Forster selbst gesteht indeß S. 75, daß es wohl ein ungelöstes Problem bleiben werde, wie fern Muhammed mit der Bibel bekannt oder nicht bekannt gewesen sey.

Deutungen reinigen, und sie, da sie mißachtet wurden, wieder zu dem gebührenden Ansehen erheben wollte, so bestand sein Geschäft mehr im Verwerfen und Ausscheiden, als in der Einführung neuer Lehren und Institute. Er hat denn auch beinahe Alles, was er lehrte, anordnete, gebot oder verbot, aus dem Judenthume, dem Christenthume, der Parsischen Religion und den Alt-Arabischen Sitten und Meinungen entlehnt. Jüdischen Ursprungs ist die Lehre von den sieben Himmeln und den sieben Höllen, von den Katastrophen, die das Weltgericht ankündigen, Vieles in der Lehre von den Engeln und den Dschinnen, und wie diese hinter dem Vorhang auf die Geheimnisse Gottes horchen, was die späteren Juden aus dem Parsismus entlehnten. Das Paradies haben die Rabbinen auf ähnliche Weise, wie es im Koran geschehen ist, mit buchstäblich verstandenen grobsinnlichen Bildern geschildert. Nach dem Vorgange der Juden hat Muhammed die Stellungen beim Gebete und die wiederholten Waschungen festgesetzt, und die jährliche Wallfahrt nach Mekka eingeführt, so wie im Jüdischen Staate, so lange derselbe bestand, eine jährliche Wallfahrt nach Jerusalem Gesetz war. Die Aussprüche über das Almosengeben und die Vorschriften hinsichtlich des Fastens entsprechen genau den jüdischen Grundsätzen über diese Dinge. Überhaupt gleicht der Koran dem Pentateuch als ein zugleich religiöses und bürgerliches Gesetzbuch; auch ist die ganze Eintheilung des Korans der jüdischen des A. T. nachgebildet. Den Parsischen Lehren und Mythen verdankt der Islam mehrere Einzelnheiten in der Schilderung der Hölle und des Paradieses, wie die Brücke Al-Sirat und die schwarzäugigen Huri's. Die Gebräuche bei der Wallfahrt nach Mekka waren schon bei den heidnischen Arabern üblich, und wurden von Muhammed beibehalten, theils um die Mekkaner durch ein solches Zugeständniß leichter zu gewinnen, theils weil er wußte, wie sehr eine Mannigfaltigkeit von bestimmten äußeren, wenn auch bedeutungslosen, Verrichtungen die Anhänglichkeit der Menschen an eine Religion stärke und erhöhe. Auch die Beschneidung und die Enthaltung vom Schweinfleisch fand er bei den Arabern schon vor, und seine Ehescheidungs-Gesetze sind zum Theil

jüdisch, zum Theil alt-Arabisch. Die christlichen Elemente nehmen im Islam bei dem entschiedenen Vorherrschen des Jüdischen nur eine untergeordnete Stelle ein; sie beschränken sich auf die Anerkennung des prophetischen Amtes Jesu, und auf einige ethische Vorschriften, welche mehr den Geist des Evangeliums als den des Gesetzes athmen.

§. 20.

Die Kalifen. Verbreitung des Islam. Das Loos der Christen unter Moslemischer Herrschaft.

Abulfedae Annales Muslemici, ed. Adler, Hafniae 1789. 4. Tom. I. Taberistanensis (Abu Dschaferi) Annales regum atque legatorum Dei, Arab. et lat. ed. Rosegarten, Gryphisvaldiae 1831. 4. Tom. I. (enthält nur das Kalifat des Abu Bekr). Elmacini historia Saracenica, Arab. et lat. ed. Erpenius. Lugd. Bat. 1625. fol. Ockley conquest of Syria, Persia and Egypt by the Saracens. Lond. 1708. Deutsch von Th. Arnold, Leipzig 1745. 2 Bde. (Großentheils Übersetzung eines Arabischen Geschichtswerkes, das fälschlich dem Al-Wakedi beigelegt wird). Eutychii Annales, ed. Pocock, Oxon. 1658. 4. Bar-Hebraei (Abulpharagii) Chronicon Syriacum, edd. Bruns et Kirsch, Lips. 1789. 2 Voll. 4. Ejusdem chronicon Arabicum, ed. Pocock. Oxon. 1663. 4.

Der Tod Muhammeds machte die Wahl eines Nachfolgers nothwendig, welcher als geistliches und weltliches Oberhaupt den neu geschaffenen Prophetenstaat beherrschte. Die Medinenser oder Anzaren verlangten, daß der neue Herrscher aus ihrer Mitte gewählt, oder daß zwei, einer von den ihrigen für sie, und einer der Mohadscheren für diese ernannt werde; doch die Koreischiten setzten es durch, daß der Nachfolger des Propheten nur aus dem Stamme desselben genommen werden dürfe. Muhammeds Schwiegersohn und Vetter Ali hatte einige Stimmen für sich; doch die angesehensten Koreischiten, Omar voran, wählten Abu Bekr, den Vater der Aiescha, einer von Muhammeds Gattinnen, weil er der beste unter den Mohadscheren sey, der mit dem Propheten auf der Flucht in der Höhle gewesen, und den er selbst zu seinem Stellvertreter im Vorbeten

ernannt habe; bald huldigten ihm Alle, und er nannte sich Kalifa Resul Allah, Stellvertreter des von Gott Gesandten. Als die hohen Priester des Islam deuteten er und seine Nachfolger das Koranische Gesetz, machten Religions-Verordnungen, beteten vor und predigten in der Moschee. Das neue Reich, schon in seinen Grundfesten wankend, bedurfte eines Mannes wie Abu Bekr', der unerschütterliche Festigkeit mit umsichtiger Klugheit paarte; denn die Botschaft von Muhammeds Tode war das Zeichen zum Abfalle der meisten Arabischen Stämme, welche zur Annahme des Islam gezwungen worden waren; nebst den Medinensern blieben nur die Koreischiten und die Thakifiten treu. Neue Propheten waren, durch Muhammeds glücklichen Erfolg ermuntert, mit gleichen Ansprüchen auf göttliche Eingebungen aufgestanden, zwei derselben Toleicha und Moseilama fanden zahlreichen Anhang; ganze Stämme traten zu dem einen und dem andern über. Die Hauptursache des Abfalls war die lästige unter dem Namen frommer Gaben von Muhammed eingeführte Steuer; dazu kam Stammeseifersucht: „Lieber wollen wir einem Propheten aus den verbündeten Stämmen (d. h. den Asaditen, Gatafaniten und Tajjiten) folgen, als einem Propheten aus dem Stamme der Koreischiten," sprach der Gatafanite Ojeina und ging mit den seinigen zu Toleicha über. Jene drei Stämme sandten Botschafter an den Kalifen: das Moslemische Gebet wollten sie beobachten, aber die Steuer nicht entrichten; er aber antwortete: „Und wenn sie nur den Strick eines Kameels verweigerten, so würde ich sie darum bekriegen."

Eilf Heerführer, jeden mit einer Schaar treugebliebener Moslemen, sandte Abu Bekr aus, die Abtrünnigen zu bekämpfen; diesen ging eine Botschaft des Kalifen voran, worin es hieß: Gott habe im Koran Muhammeds Tod voraus verkündigt, da er nur ein Mensch und Diener Gottes gewesen sey (Viele hatten nämlich seinen Tod für ein Zeichen, daß er ein falscher Prophet gewesen, erklärt); wer also nur den Muhammed angebetet habe, der solle wissen, daß er gestorben sey; wer aber Gott angebetet habe, der wisse, daß Gott lebe und nie sterben werde, und Rache nehmen werde an seinen Feinden

durch den heiligen Krieg; seine Feldherren würden die Halsstarrigen mit Feuer und Schwert ausrotten, und nichts annehmen als das Bekenntniß des Islam. Da die Moslemen unter Abu Bekr einig waren, die Abgefallenen aber getheilt, und jeder Stamm nur auf Erhaltung seines Eigenthums und Beschützung seiner Weiber und Kinder bedacht, so wurde einer nach dem andern, vorzüglich durch die Tapferkeit Kaleds, überwunden, und unter das Joch des Islam zurückgebracht; Moseilama fiel in einer großen Schlacht mit zehntausend seiner Anhänger,[1]) und nach zwei Jahren gehorchte ganz Arabien wieder dem Islam und dem Kalifen. Mit Blut war die Herrschaft der neuen Religion gegründet worden, und mit Blut mußte sie erhalten werden; die Gefilde Arabiens waren mit den Leichen seiner Bewohner bedeckt; die mächtigen Stämme der Hanifiten und Kinditen waren großentheils aufgerieben, aber auch die Moslemen hatten ihren Sieg theuer erkauft; nach der großen Schlacht gegen Moseilama lagen 360 (nach Andern 600) Mohadscheren und Anzaren auf der Wahlstatt. Nach dem Siege folgten die Hinrichtungen, doch milderte Abu Bekr Kaleds Grausamkeit, und verzieh den Meisten.

Sobald die völlige Unterwerfung Arabiens den Moslemen freie Hand ließ, wendeten sie sich mit aller Begeisterung und Energie zum Kampfe gegen Persien und Syrien. Wer für die

---

1) Moseilama hatte eine strenger ascetische Richtung als Muhammed; er drang sehr nicht nur auf Fasten und Enthaltung vom Weine, sondern auch auf Keuschheit, und lehrte: Nur der Kinderzeugung wegen dürfe man den Frauen beiwohnen; wem sein Weib einen Sohn geboren habe, der müsse sich von da an ihrer enthalten. Taberistanensis p. 135. Bei diesem Geschichtschreiber erscheint er freilich als ein gemeiner, plumper Betrüger. Doch ist die schmutzige Geschichte, welche Ettaberi von der Zusammenkunft der Prophetin Sedschach, einer ehemaligen Christin, und des Moseilama erzählt, offenbar von den Muhammedanern nachher zur Verhöhnung der besiegten Feinde erfunden worden. Nach dem Berichte desselben p. 155 soll er auch Muhammeds Handlungen, besonders seine Segnungen nachgeäfft, damit aber immer die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben.

Sache Gottes streitet, erklärte Abu Bekr, dem werden für jeden Schritt, den er thut, 700 gute Werke als vollbracht angerechnet, 700 Ehrenstufen zuerkannt, und 700 Sünden nachgelassen. Der Reichthum, die Schönheit und Fruchtbarkeit dieser Länder lockte die armen Söhne der Wüste; der Prophet hatte die Begierde nach schöneren Ländern und reicher Beute in ihnen zugleich geweckt und geheiligt; indem sie für die Befriedigung ihrer räuberischen Gelüste das Schwert zogen, führten sie es zugleich für die Sache Gottes. Als der König Jezdedscherd den Arabischen Abgeordneten, die zu ihm gekommen, vorwarf, daß sie, die sonst in Persien nur als Kaufleute und Bettler bekannt gewesen, von den schlechtesten Nahrungsmitteln gelebt, und ärmliche Kleidung getragen hätten, jetzt, nachdem sie von den Süßigkeiten Persiens gekostet, unter dem Vorwande der Religion sich in dieses Land und in den Besitz seiner Reichthümer und Genüsse eindrängen wollten, da antwortete der Moslem Scheikh Maghurah: „Was du von dem früheren Zustande der Araber gesagt hast, ist wahr; ihre Speise waren grüne Eidechsen, sie begruben ihre neugeborenen Töchter lebendig, ja einige von ihnen schmaußten von Leichnamen und tranken Blut; während Andere ihre Verwandte erschlugen, und sich für groß und tapfer hielten, wenn sie durch solche That sich mehr Besitz erworben hatten; sie waren gekleidet in härene Gewande, kannten das Gute nicht vom Bösen, und unterschieden nicht zwischen dem Gesetzlichen und dem Ungesetzlichen; so waren wir. Aber Gott hat uns in seiner Erbarmung durch einen frommen Propheten ein heiliges Buch gesendet, das uns den wahren Glauben lehrt; darin wird uns befohlen zu kämpfen mit den Ungläubigen, und unsre Armuth und Dürftigkeit zu vertauschen gegen Macht und Reichthum. Jetzt fordern wir euch freiwillig auf, unseren Glauben anzunehmen; thut ihr dieß, so soll kein Araber Persien ohne eure Erlaubniß betreten, und unsre Führer werden dann nur die gesetzlichen Steuern begehren, welche jeder Gläubige zu entrichten verpflichtet ist. Weigert ihr euch, den Islam anzunehmen, so müßt ihr den Tribut der Ungläubigen (35 Procente von allem Besitz) bezah-

len; und verwerft ihr beide Vorschläge, so rüstet euch zum Kriege.“ [2])

Die Aufforderung an Christen und Perser lautete gleich: Wir bringen euch das Paradies oder die Hölle; entschließt euch, Moslemen zu werden, oder den Tribut zu bezahlen, oder unter unsern Schwertern zu fallen. In den Schlachten lautete der Zuruf der Führer: Schlagt zu, Paradies, Paradies! oder: Bedenkt, Moslemen, daß das Paradies vor euch ist, das Feuer der Hölle hinter euch! Weder das Griechische noch das Persische Reich war dem plötzlichen Anfalle der kampfgeübten, abgehärteten Krieger gewachsen, denen der Tod fast nicht minder willkommen als die Beute war, und die mit dem festen Glauben, daß das Paradies mit allen seinen Genüssen sich augenblicklich ihnen öffnen werde, die Brust dem Feinde darboten. [3]) Das Byzantinische Reich war längst entkräftet; es schlug seine Schlachten fast nur noch mit fremden Söldnern, und wußte den Moslemen keine besseren Truppen entgegen zu setzen als ihre christlichen Landsleute, weil man, wie die Griechen sagten, den Demant am besten mit dem Demant schneide. Die Bevölkerung von Syrien und Ägypten war theils durch religiösen Sektengeist, theils durch die schlechte, drückende und aussaugende Verwaltung der Regierung abgeneigt geworden, und gegen einen Wechsel der Herrschaft wenigstens gleichgiltig; von den eignen Soldaten mißhandelt und geplündert waren die Städte und Provinzen sogar froh, gegen einen Tribut an

---

2) Malcolm history of Persia, London 1815, I, 173.

3) Vor der Schlacht bei Nahawund im J. 641, in welcher das Schicksal Persiens entschieden wurde, redete der Arabische Feldherr Noman seine Krieger an: „Freunde, bereitet euch zu siegen, oder den süßen Scherbet des Märtyrerthums zu trinken; dreimal werde ich den Tekbir (Allah-Akbar, d. h. Gott ist groß) rufen; beim ersten gürtet eure Lenden, beim zweiten besteigt eure Rosse, beim dritten legt eure Lanzen ein, und stürzt euch in den Sieg oder in's Paradies. Was mich betrifft, rief er entzückt aus, ich werde ein Märtyrer werden; bin ich gefallen, so gehorchet dem Huzifah-Ebn-Ali-Oman.“ Er fiel, wie er es vorausgesagt hatte, aber der Sieg der Araber war vollständig. Malcolm I, 176.

die Moslemen sich Sicherheit und Schutz erkaufen zu können. Dazu herrschte in den Griechischen Heeren, selbst unter den Führern, Feigheit, kleinliche Eifersucht, Verrath, während die Moslemen in den ersten Jahren religiöse Begeisterung genug besaßen, um ihre persönlichen Neigungen oder Abneigungen dem allgemeinen Wohle unterzuordnen. Als Omar den siegreichen Khaled absetzte, unterwarf er sich ohngeachtet seines Hasses gegen Omar und des Zwistes, den er vorher mit Abu Obeida gehabt hatte, und gehorchte diesem mit derselben Freudigkeit, mit der er vorher als Feldherr den Oberbefehl geführt hatte. „Ich würde einem Kinde gehorchen, sprach er, wenn der Kalife ihm die Führung des Heeres übertragen hätte."

Abu Bekr starb am Tage der Eroberung von Damaskus 634; als Kalife hatte er nur drei Drachmen des Tags aus dem Schatze für sich genommen; bei seinem Tode fand man nur fünf Drachmen bei ihm; er hatte nichts besessen als ein Kameel und einen Abyssinischen Sklaven. Ihm folgte Omar im Kalifat, den er selbst als den würdigsten bezeichnet, und von welchem schon Muhammed gesagt hatte, daß, wenn Gott der Welt noch einen Propheten schicken wollte, er den Omar dazu ausersehen würde. Nebst Ali war Omar wohl die edelste Persönlichkeit unter den ersten Moslemen, ja er erscheint mehr noch als selbst Muhammed als der vollendete Repräsentant des Islam, fast möchte man sagen, als der Person gewordene Islam in seinen besseren Bestandtheilen. Früher zeigte er sich heftig, ungestüm, selbst blutdürstig; er drohte allen Götzendienern den Tod, redete immer von Kopfabhauen, und nicht selten folgte die That dem Worte; als Kalif aber wußte er sich vollkommen zu beherrschen; seine frühere Härte war jetzt unerbittliche Gerechtigkeitsliebe geworden; er war freigebig, uneigennützig, nüchtern, bescheiden und einfach; er und Abu Bekr hatten weder Pallast, noch Hof oder Leibwache; er betete und predigte in der Moschee, dann saß er auf den Stufen der Moschee, aß und schlief daselbst mitten unter dem Volke, und empfing da die Gesandten der Könige. Bereits Meister der Schätze des Orients, trug er noch ein geflicktes Kleid, nährte sich von Gerstenbrod und Wasser. Die Macht der ersten Ka-

lisen war beschränkt durch den Geist brüderlicher Gleichheit, der unter den ersten Moslemen herrschte; Omar berieth sich über wichtige Dinge mit dem Volke in der Moschee; auch Tadel und Widerspruch nahm er ruhig hin. Als er den Said Ebn Omir, den er als Führer einer Verstärkung zum Heere nach Syrien sandte, mit einer Ermahnung entließ, ermahnte ihn dieser auch seinerseits, er möge Gott mehr fürchten, als die Menschen, alle Moslemen wie sich selbst und wie seine Kinder lieben, nur das Gute gebieten, und nur das Schlechte verbieten; dieß hörte Omar mit niedergeschlagenem Blicke an, richtete sich dann auf, und sprach mit Thränen im Auge: Wer vermag dieß ohne göttlichen Beistand zu vollbringen!

Alles was auf Glauben, Leben, Sitte der Araber, wie der Koran sie fixirt hatte, bildend, erweiternd oder umgestaltend einwirken konnte, suchte Omar, hierin ganz dem Geist und Buchstaben des Korans getreu, sorgfältig abzuhalten, und die alte nomadische Einfachheit und Nüchternheit zu bewahren. Hatte der Koran Malerei, Sculptur, Musik untersagt, so belegte Omar auch noch die Baukunst mit dem Banne. Er verbot seinen Arabern die Schifffahrt und das Erlernen fremder Sprachen, und ließ nach der Eroberung von Modain (Ktesiphon) die dortige Bibliothek in den Tigris werfen. Als einige Moslemische Krieger, durch die weichlichen Syrischen Sitten verführt, lange seidene Gewänder zu tragen begannen, ließ Omar sie auf dem kothigen Boden niederstrecken, und ihre Kleider in Stücke reißen. Andre, welche Wein getrunken hatten, wurden mit 80 Stockstreichen bestraft; hierauf ermahnte Omar die Übrigen, die etwa dasselbe Vergehen in geheim begangen haben sollten, es freiwillig zu bekennen, und so stark war das religiöse Gefühl in ihnen, daß Mehrere dieses Bekenntniß ablegten, und sich der schweren Strafe unterwarfen. Die Einfalt des Moslemischen Glaubens gab damals noch keinen religiösen Streitigkeiten und Häresien Raum, Niemand dachte daran, die Lehren des Korans irgendwie zu prüfen, zu untersuchen, über dieselben zu disputiren; Omar hätte auch solche Bestrebungen nicht geduldet; der Prophet hatte ja den Seinigen alles Streiten über die Religion streng untersagt, und dem

Kalifen war jeder Einwurf eine Lästerung, jeder Widerspruch ein todeswürdiges Verbrechen. In einer Predigt, die er in der Nähe von Jerusalem hielt, hatte er die Worte des Korans angeführt: „Wen Gott lenkt, der wird den rechten Weg geführt; du wirst aber keinen Freund finden, der den zurechtwiese, den Gott in einen Irrthum leitet.“ Da stand ein christlicher Priester auf und sprach: Gott leitet Niemanden in den Irrthum. Ohne etwas zu erwiedern gebot hierauf Omar den Umstehenden, ihm das Haupt abzuschlagen, wenn er sein Wort wiederholen würde. [4])

Indeß drangen die Araber in Syrien unaufhaltsam vor; Bostra, Gaza, Damaskus waren gefallen, Jerusalem bedroht. Der Kaiser Heraklius warf in einer Rathsversammlung die Frage auf, was wohl die Ursache seyn möge, daß die Araber, diese elenden halbnackten Barbaren, die den Römern an Zahl, Kriegswissenschaft und Bewaffnung nachstünden, so siegreich stritten; da sprach ein Greis: Die Siege der Saracenen hätten ihren Grund in dem Zorne Gottes über die Römer, welche, die Gebote des Evangeliums mit Füßen tretend, sich den schändlichsten Ausschweifungen überließen, und sich durch Erpressungen, Gewaltthaten, Wucher und Ruchlosigkeit aller Art untereinander hartnäckiger bekriegten, als sie von den Saracenen bekriegt würden. Der Kaiser gab die Wahrheit dieses Vorwurfs zu, und beschloß, ehe noch Jerusalem und Antiochien gefallen waren, Syrien zu verlassen. An Jerusalems Rettung verzweifelnd, nahm er das heilige Kreuz, welches er früher den Persern wieder entrissen hatte, mit sich nach Konstantinopel. Nach der Eroberung von Baalbek und Emesa und nach der Niederlage des Griechischen Heeres bei Yarmuk konnte sich Jerusalem nicht lange mehr halten. Die Araber trachteten, sich um jeden Preis der Stadt zu bemächtigen, die auch für sie heilig war als die Wiege und das Grab der Propheten, und als die Stätte, von welcher aus Muhammed seine nächtliche Himmelsreise angetreten habe. Der Patriarch Sophronius wollte sie nur dem Kalifen persönlich übergeben;

4) Ockley I, 267.

demnach verließ Omar Medina, und kam in dem dürftigen Aufzuge eines gemeinen Arabers auf seinem Kameel, welches zwei seine Lebensmittel enthaltende Säcke trug, im J. 637 vor den Thoren der Stadt an. Die Kapitulation, durch welche die Stadt übergeben wurde, diente nachher den Moslemen in ähnlichen Fällen zum Muster. Die Bedingungen, die den Christen gemacht wurden, waren: sie sollen geschützt werden, und Leben und Eigenthum behalten; den Gebrauch ihrer Kirchen sollen sie allein haben, aber den Moslemen nicht den Eintritt in dieselben verwehren; sie dürfen keine Kreuze über den Kirchen aufrichten, und ihre Glocken nicht läuten, sondern nur anschlagen, auch keine neuen Kirchen bauen. Durchreisende Moslemen müssen drei Tage unentgeldlich verpflegt werden. Man wird die Christen nicht zwingen, ihre Kinder den Koran zu lehren, aber sie dürfen nicht offen von ihrer Religion mit Moslemen reden, und Niemanden zur Annahme derselben bereden, auch ihre Verwandten nicht hindern, den Islam zu ergreifen. Ihre Kreuze und Bücher dürfen sie nicht öffentlich in den Strassen zeigen; den Moslemen müssen sie überall den Vorrang lassen, dürfen weder die Kleidung noch den Schnitt der Haare tragen, der die Moslemen auszeichnet, sondern müssen stets eine besondere Tracht behalten. Sie dürfen auch nicht dieselbe Sprache reden, und nicht dieselben Namen führen. Das Tragen der Waffen, der Gebrauch gesattelter Pferde und das Verkaufen von Wein ist ihnen untersagt; sie dürfen keinen Knecht zu sich nehmen, der einem Moslem gedient hat, müssen pünktlich den Tribut der Ungläubigen bezahlen, und den Kalifen als ihren Oberherrn anerkennen.

Omar zog nun mit dem Patriarchen an der Seite in die Stadt ein, trat in die Auferstehungskirche, und setzte sich mitten in derselben nieder. Sophronius bemerkte unter Thränen zu den umstehenden Christen, das sey in der That der Gräuel an heiliger Stätte, von welchem Daniel geweissagt habe. Nur mit Mühe konnte Omar bewogen werden, sein grobes schmutziges Gewand von Kameelhaaren so lange auszuziehen, bis es gewaschen war, und unterdessen ein anderes Kleid anzule-

gen. [5]) Als die Stunde des Moslemischen Gebets kam, wollte er es nicht, wie Sophronius gemeint hatte, in der Kirche verrichten, damit nicht die Moslemen sich nachher der Kirche bemächtigten, in der ihr Kalife gebetet hätte; sondern er begab sich auf die Stufen der östlichen Säulenhalle an der Kirche Konstantins und betete da. Über der Stätte, wo Jakob im Schlafe die Engelsleiter gesehen, beschloß er eine Moschee zu erbauen, und legte selbst Hand an, den Schmutz und Unrath, der den Ort bedeckte, wegzuschaffen. Auf Zureden der Juden ließ er das Kreuz, welches auf dem Ölberge stand, umhauen, worauf die Moslemen alle Kreuze in Jerusalem zerschlugen. Der Kirche zu Bethlehem, wo er gebetet hatte, stellte er einen Sicherheitsbrief aus; allein später bemächtigten sich die Moslemen dennoch dieser Kirche, so wie der Säulenhalle bei der Konstantinskirche zu Jerusalem, und erbauten an beiden Orten Moscheen.

Kaum war die Unterjochung von Syrien und Palästina vollendet, als ein kleines Heer von Moslemen unter dem Befehle Amru's gegen Ägypten zog. Hier war die Jakobitische Partei, welche aus der großen Masse der alten Eingebornen, der Kopten, bestand, von den Melchiten, zu welchen die seit Alexanders Zeit ansässigen Griechen und die kaiserlichen Beamten gehörten, vielfach gedrückt; ihren Haß gegen die Beschlüsse von Chalcedon hatte sie auf die kaiserliche Regierung, welche diese Beschlüsse schirmte und auf alle Melchiten, die den Kopten zugleich als eingedrungene Fremde, als Häretiker und als tyrannische Herren erschienen, übertragen; und so geschah es, daß die Araber, als sie zuerst den Boden Ägyptens betraten, in der großen Masse der Einwohner (die Kopten betrugen damals sechs Millionen) eine ihnen auf halbem Wege entgegenkommende und günstig gesinnte Bevölkerung fanden. Den

---

5) Wie die Griechen die übermäßige Simplicität der äußern Erscheinung Omars nahmen, sieht man bei Theophanes p. 281: *Εἰσελθων δε Ὀυμαρος εἰς την ἁγιαν πολιν τριχινοις ἐκ καμηλων ἐνδυμασιν ἠμφιεσμενος ἐῤῥυπωμενοις, ὑποκρισιν τε σατανικην ἐνδεικνυμενος.*

Weg bahnte ihnen durch seinen Verrath der Jakobit Mokaukas, welcher kaiserlicher Steuereinnehmer war, auf seine Landsleute, die Kopten, den größten Einfluß übte, und schon mit Muhammed in geheimen Verkehr getreten war. Dieser schloß mit Amru im Namen sämmtlicher Kopten einen Vertrag ab, wonach sie gegen einen jährlichen Tribut von zwei Dukaten für jede Familie, Religionsfreiheit genießen sollten. Der Jakobitische Patriarch Benjamin irrte damals aus Alexandrien vertrieben flüchtig in Oberägypten umher, als Amru mit großer Klugheit sogleich einen offenen Sicherheitsbrief in alle Ägyptischen Provinzen schickte, worin es hieß, daß jeder Ort, wo Benjamin weile, vollkommen sicher seyn solle, und daß er selbst kommen, und die Angelegenheiten seiner Kirche und seines Volkes mit aller Freiheit besorgen könne. Bei der ersten Zusammenkunft mit ihm sagte ihm Amru viel Schmeichelhaftes, und ersuchte ihn, für den Sieg der Arabischen Waffen, und für die Ausdehnung ihrer Herrschaft über Ägypten und Afrika zu beten. [6]) Darauf befahl er, daß alle Kirchen, welche die Melchiten bisher inne gehabt hätten, den Jakobiten übergeben würden. Als Alexandrien im J. 640 nach tapferer Gegenwehr erobert war, ergab sich ganz Ägypten, und zu spät entdeckten die Koptischen Christen, daß „das Joch der Ismaeliten" ein schweres und drückendes sey. [7])

Nach der Erzählung des Abulfaradsch wurde damals die kaiserliche Bibliothek im Serapeum zu Alexandrien, die größte in der Welt, auf Befehl des Kalifen Omar vernichtet. Der Philosoph Johannes Philoponus hatte den Moslemischen Feldherrn, der ihn wohl leiden mochte, gebeten, ihm die darin befindlichen philosophischen Werke zu schenken; Amru aber glaubte erst bei dem Kalifen anfragen zu müssen, und dieser antwortete: „Was die Bücher anlangt, von welchen du sprichst, so

---

6) Renaudot historia Patriarcharum Alexandrin. Jacobit. Paris. 1713. 4. p. 163 ss.

7) *Ἀφ' οὐ καὶ ἐπηλθεν ἡμιν ὁ βαρυς ζυγος των Ισμαηλιτων*, sagt der Patriarch Christophorus von Alexandrien im 9ten Jahrh. Lequien Oriens christ. II, 454.

wisse: wenn ihr Inhalt mit der göttlichen Schrift übereinstimmt, so brauchen wir sie nicht; wenn sie aber etwas enthalten, was der göttlichen Schrift zuwider ist, so bedürfen wir deß auch nicht; also laß sie zerstören." Dieß geschah, indem die Bäder der Stadt damit geheizt wurden. Der Ausspruch Omars ist seiner Denkweise, da er auch die Bibliothek des Persischen Königs zu Ktesiphon in den Tigris werfen ließ, ganz angemessen; man hat aber doch die Erzählung vielfach bezweifelt und für eine Erdichtung erklärt. Von Zeitgenossen wird sie nicht, überhaupt nicht vor dem 12ten Jahrhunderte erwähnt; auch ist es nicht wohl denkbar, daß nach der Vernichtung der Bibliothek im Bruchion und nach der Zerstreuung der im Serapeum befindlichen am Schlusse des 4ten Jahrhunderts, bis zum J. 640 noch einmal eine so ungeheuer große Büchersammlung zusammengebracht worden sey. Indessen gab es doch wohl damals zu Alexandrien eine öffentliche, wenn auch nicht sehr große, Bibliothek, die dann nach Omar's Anweisung den Flammen übergeben wurde, und das Zeugniß des Christen Abulfaradsch wird bekräftiget durch den Araber Abdollatif, der noch vor ihm schrieb. [8])

Omar's Regierung war der Glanzpunkt des Kalifats; die Fahne des Propheten wehte bereits siegreich von den Sandwüsten der Cyrenaica bis an die Ufer des Indus; die Moslemen siegten in jeder Schlacht, ihnen öffneten sich die Thore jeder Stadt, und es schien nur von ihnen abzuhängen, wie weit ihre Herrschaft sich erstrecken, wie viele Völker ihnen tributpflichtig werden sollten. Doch nach dem Tode Omar's und unter dem Kalifate seines Nachfolgers Othman begann schon der innere Verfall. Jenen edleren Aufschwung und die Reife solcher Tugenden, wie man sie an Omar und Ali bewundert, hatte der Islam nur in einigen wenigen ausgezeichneten und besonders begnadigten Naturen zu erzeugen vermocht; es lag zu wenig Göttliches und zu viel Unreines in dieser Religion, als daß sie gleich dem Christenthume im Stande gewesen wäre,

8) Abdollatif Relation de l'Egypte, Trad. de Sylv. de Sacy, Paris 1810, p. 183.

große Massen zu veredeln und zu einer hohen Stufe von Religiosität und Sittlichkeit zu erheben. Man kann der Aussicht auf die sinnlichen Genüsse des Paradieses sein Leben im Kampfe freudig opfern, aber es liegt nicht in der menschlichen Natur, bei steter Kontemplation der künftigen fleischlichen Paradiesesfreuden sich die anhaltende Verläugnung seiner Lieblingsneigungen und die Unterjochung glühender Leidenschaften aufzulegen. Unter den beiden ersten Kalifen waren alle Kräfte nach Außen gekehrt, die Moslemische Begeisterung hatte sich mit ihrer vollen Energie in den Kampf gegen die Ungläubigen geworfen, und in diesem hatten die Söhne der Wüste für alle ihre Leidenschaften einen weiten Spielraum gefunden. Als aber die vornehmsten Eroberungen vollendet, als Persien, Mesopotamien, Syrien, Ägypten, ein Theil von Nordafrika unterworfen waren, da kehrte sich das Feuer, dessen Flammen nach Außen keinen genügenden Stoff mehr hatten, mit seiner verzehrenden Gewalt nach Innen. Tausende hatten dem Koran mit fortwährendem innerlich verschlossenen Unglauben sich untergeben; sie fanden bald, daß der Islam doch den Vorzug besitze, den Seinigen die Güter dieser Welt in reichem Maße gewinnen zu helfen, denn von allen Seiten wurden die Schätze der eroberten Länder, der Tribut der unterjochten Nationen zusammengeschleppt; und da keine Religion die Heuchelei so leicht und verführerisch macht, als diese, so nahmen Herrschsucht und Ehrgeiz, übermüthige Kampfeslust und beutegierige Habsucht die Larve des Religionseifers vor. Die Saat des Mordes und der gewaltthätigen Tyrannei, die der Prophet und seine Helfer gesäet hatten, ging nun auf und trug ihre hundertfältigen Früchte. Wilde anarchische Zwietracht, blutdürstige Rachgier, eidbrüchige Treulosigkeit, blinder Wahn und fanatische Religionswuth waren die Rachegeister, welche seit Othmans verhängnißvoller Ermordung das Moslemische Staats- und Religionswesen zerfleischten, und über die Häupter aller derer, die mit Muhammed den Baum des Islam gepflanzt, und mit Strömen von Blut ihn getränkt hatten, die Vergeltung eines gewaltsamen Todes brachten. Othman und Ali, Yezid, Abu Bekr's und Ali's Söhne, die Enkel und Schwäger des Pro-

pheten, sie alle fielen, und Tausende ihrer Freunde und Anhänger mit ihnen durch den Dolch oder das Schwert ihrer Mitbürger und Glaubensgenossen, oft von der Hand ihrer Blutsverwandten.

Unter dem Kalifat Othman's wich die alte Simplicität und Nüchternheit der Arabischen Sitten einer zügellosen Üppigkeit; die Reichthümer, die den Eroberern in die Hände fielen, brachten ihre gewöhnliche Wirkung hervor. Abbas, Muhammeds Oheim, hinterließ schon bei seinem Tode ein Vermögen von mehreren Millionen. Das Vorgefühl des Unheils, welches Habsucht und Bestechlichkeit unter den Moslemen anrichten würde, erzeugte eine Sekte, deren Stifter ein alter Gefährte des Propheten, Abu-Dar war. Er lehrte, daß zeitliche Güter eine Quelle des Verderbens seyen, und daß man die Reichen zwingen müsse, ihren Überfluß abzutreten. Ein Anderer kündigte die nahe Wiederkunft Muhammeds an, und die Bestrafung der habsüchtigen und grausamen Menschen, welche die Moslemen tyrannisch behandelten. [9]) Die anfängliche demokratische Freiheit in den öffentlichen Berathungen artete unter dem schwachen Othman in eine Frechheit aus, welche bald so weit ging, daß der Kalife auf der Kanzel mit Steinen geworfen ward. Bewaffnete Schaaren aus Ägypten, aus den neu gegründeten Städten Kufa und Bassora zogen nach Medina, belagerten Othman in seinem Hause, und ermordeten ihn endlich im J. 656. Diese That öffnete, wie Abulfeda sagt, allen Verbrechen das Thor. Als hierauf Ali, Muhammeds Vetter und Schwiegersohn, den der Prophet selbst für seinen Aaron erklärt hatte, das Kalifat übernahm, entbrannte ein gräßlicher Bürgerkrieg. Die Veranlassung lag eines Theils in der alten Eifersucht der mächtigen Ommajaden gegen Muhammeds Familie, die Haschemiten; die Verschmelzung der Interessen, welche der Islam bewirkte, hatte diesen Familienhaß nur verdeckt, nicht erstickt; und das Haupt der Ommajaden, der Statthalter Syriens, Moawiah, Sohn jenes Abu-Sofian, der einst Muhammeds gewaltiger Widersacher gewesen, erklärte sich jetzt für

9) Reinaud I, 321, nach Ettaberi.

den Bluträcher seines Verwandten des Kalifen Othman, an dessen Ermordung Ali mitschuldig seyn sollte, weil die Empörer und Mörder Othmans zur Erhebung Ali's beigetragen hatten. Andern Theils wirkte aber auch ein religiöses Motiv in diesem blutigen Hader mit, Ali nämlich vertrat als der erste Gläubige, als der Vertraute und der Liebling des Propheten, die reine Lehre des Korans, dessen wahren Sinn er allerdings am besten kennen mußte, während die Häupter der Ommajaden, wenig bekümmert um die ächte Lehre des Propheten, den Islam durch angebliche Traditionen von Aussprüchen Muhammeds nach ihren Wünschen und Bedürfnissen umzubilden trachteten. [10])

Ehe noch Moawiah und Amru mit dem Syrischen Heere erschienen, zog Ayescha, die Wittwe des Propheten, gleichfalls unter dem Vorwande, Othmans Tod zu rächen, mit einer Schaar von Mekka aus, um Ali zu entthronen. Zwei angesehene Gefährten Muhammeds, Talha und Zobeir, hatten sich ihr angeschlossen, obgleich beide Ali den Eid der Huldigung geleistet hatten. Zobeir wußte sich durch das Mittel, welches der Koran angibt, nämlich durch die Freilassung eines Sklaven, von seinem Eide zu entbinden. In der Schlacht bei Chariba siegte Ali, Ayescha wurde gefangen, und 17000 Moslemen bedeckten das Schlachtfeld. Sieben Monate darauf standen auf den Ebenen von Saffein die zwei größten Moslemischen Heere, die bis dahin gesehen worden, unter Alis und Moawiah's Fahnen einander gegenüber. In neunzig kleineren Gefechten fielen von Ali's Seite 25000, und von Moawiah's Heere 45000 Mann; unter den Erschlagenen befanden sich 26 Gefährten des Propheten, die schon in der Schlacht bei Bedr gefochten hatten. Als Moawiah, in Gefahr, eine völlige Nie-

10) Beides wurde damals ausgesprochen; Ali selbst sagte, der Grund zu diesem Streite sey schon in den Zeiten der Unwissenheit (d. h. im Heidenthume) gelegt worden; und der 90jährige Amar, der Sohn Jesers, ein treuer Anhänger Ali's, sagte in der Schlacht gegen Moawiah's Partei: „Heute sind wir eure Opfer, weil wir die ächte Auslegung des heiligen Buches gegen eure Neuerungen und Verfälschungen vertheidigen, so wie wir euch hartnäckige Götzendiener ehemals zur Anerkennung seiner göttlichen Authorität durch unsre Schwerter gezwungen haben." Abulfedae Annales, I, 311. Ockley II, 103.

derlage zu erleiden, Koran-Abschriften in den Kampf tragen, und Entscheidung durch das heilige Buch begehren ließ, wurde Ali von seinen Soldaten gezwungen, die Entscheidung auf den Ausspruch zweier gewählten Schiedsrichter zu stellen. Der eine von diesen, Amru, überlistete den andern Abu-Musa, indem er, als die Absetzung Ali's und Moawiah's verabredet, und von Abu-Musa verkündet war, Moawiah zum Kalifen ausrief. Der Krieg begann von Neuem, aber Ali's Kräfte waren durch Abfall und Muthlosigkeit seiner Krieger sehr geschwächt. Viele waren übergetreten zur Sekte der Kharedschiten (Abgesonderten), welche weder Ali noch Moawiah anerkennen wollten, Ali nicht, weil er eine Sache, über die nur Gott bestimmen könne, menschlicher Entscheidung überlassen, und sich so unwurdig gemacht habe, die Moslemen zu beherrschen. Der Kern dieser Partei, eine Schaar von 4000 Mann, wurde von Ali's Heere zusammengehauen. Hierauf beschloßen drei Kharedschiten, Ali, Moawiah und Amru, als die Urheber alles Unheils, gleichzeitig zu ermorden. Moawiah wurde nur verwundet, an Amru's Stelle ein Andrer erstochen, Ali aber tödtlich getroffen, im J. 661.

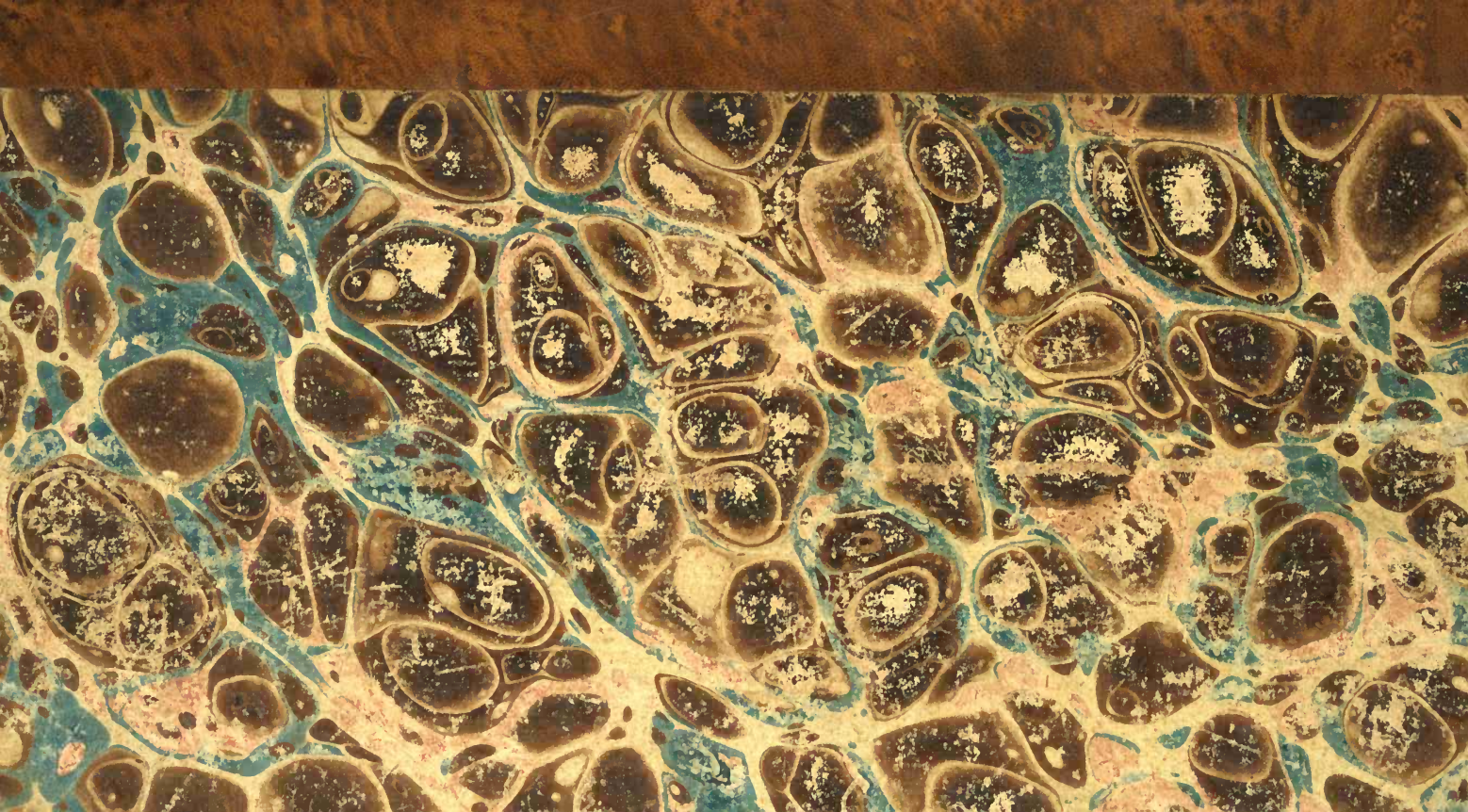
Neunzig Jahre herrschten von da an die Abkömmlinge Abu-Sofian's und der Henda, welche in der Schlacht bei Ohod die Leichname der Moslemen mit den Zähnen zerfleischt hatte. Moawiah verwandelte das Kalifat, welches bis dahin ein Wahlreich gewesen, in ein erbliches, indem er Volk und Heer seinem Sohne Yezid huldigen ließ; den Sitz der Kalifen verlegte er nach Damaskus in Syrien. Von Ali's Söhnen trat der älteste, der schwache und entartete Hassan, freiwillig zurück; der zweite Hossein wurde im J. 680 mit einer kleinen Schaar, die fast ganz aus seinen Brüdern, Söhnen und nahen Verwandten bestand, bei Kerbela zusammengehauen. Auf allen Kanzeln wurde der Fluch über Ali und seine Familie ausgesprochen. Aber noch waren die Anhänger Ali's und seiner Söhne zahlreich und ihr Muth ungebrochen; der Thekifite Mokhtar stellte sich an ihre Spitze, um Hosseins und seiner Verwandten Tod zu rächen; er besiegte die Heere, welche die Ommajadischen Kalifen Yezid, Merwan und Abdelmalek gegen

ihn sandten, und opferte nach und nach 50000 Menschen, ungerechnet die in den Schlachten Gefallenen.[11]) Die Einwohner von Hedschaz, besonders die Koreischiten in Mekka und die Anzaren in Medina hatten indeß dem ausschweifenden Yezid die Anerkennung verweigert, und einen Gegenkalifen, Abdallah, Sohn des Zobeir, aufgestellt. Yezids Heer eroberte nach tapferer Gegenwehr, in der fast alle noch übrigen Anzaren erschlagen wurden, Medina; drei Tage lang wurde die heilige Stadt geplündert, und die männliche Bevölkerung niedergemetzelt. Im J. 693 ward auch Mekka erobert und der Ommajadische Kalife Abdelmalek[12]) war nun wieder Alleinherrscher der Muhammedanischen Welt. Ein furchtbarer auf militärische Gewalt gegründeter Despotismus war an die Stelle der alten Arabischen Freiheit und der patriarchalischen Verwaltung der ersten Kalifen getreten, das Volk war durch die lange Dauer der Bürgerkriege und durch die unerhörte Grausamkeit, mit der sie geführt worden waren, entsittlicht, die alten Gefährten Muhammeds, die ersten Gläubigen und ihre Söhne und Enkel, waren meist durch das Schwert ausgerottet, und jedem Fanatiker, jedem herrschsüchtigen Betrüger, der Frömmigkeit und Religionseifer heuchelte, fiel es leicht, sich unter dem verwahrlosten Volke einen Anhang zu verschaffen. So traten jedes Jahr neue Empörer und Sektenstifter auf, deren Unterwerfung abermals Ströme von Blut kostete. Dabei erhielt sich eine sehr zahlreiche Partei von Anhängern Ali's und seiner Familie, und legte den Grund zu der großen noch jetzt fortdauernden Spaltung der Schiiten und Sunniten.

Über die Lage der Christen unter der Muhammedanischen Herrschaft fehlt es sehr an genaueren Nachrichten; die Moslemischen Geschichtschreiber schweigen bei der ihnen eigenen stolzen Verachtung aller Nichtgläubigen fast gänzlich, und die

11) Herbelot Bibliothèque Orientale p. 620.

12) Wie es um die Religiosität dieses Statthalters des Propheten stand, zeigt der Zug, den Abulfeda Annal. I, 409 erzählt: Als ihm die Botschaft von dem Tode seines Vaters Merwan und folglich von seiner Gelangung zum Kalifate gebracht wurde, saß er gerade vor einem aufgeschlagenen Koran; er schloß ihn sogleich, und sagte: Lebe wohl, Buch; dieß war die letzte Unterhaltung, die wir mit einander gehabt haben!

christlichen Quellen der Geschichte des Orients sind bekanntlich für das 7te Jahrh. äußerst dürftig. Nach Elmakyn's Angabe hatte Muhammed selbst den Christen in Arabien einen Sicherheitsbrief ausgestellt; dieß ist aber wohl nur von den Nestorianischen Christen, und zwar zunächst denen in Negran zu verstehen, für welche der Nestorianische Patriarch Jesuiab II gegen ein Geschenk von 2000 Kleidungsstücken eine solche Urkunde auswirkte, worin ihnen freie Religionsübung, Freiheit vom Kriegsdienste, die Erlaubniß ihre Kirchen, selbst mit Hilfe der Moslemen, wiederherzustellen, zugesichert, und ein Tribut auferlegt wurde, den die Armen mit vier, die Reichen mit zwölf Drachmen entrichten, von dem aber die Geistlichen und Mönche frei seyn sollten. Auch andere Christen in Arabien erhielten von Muhammed die Zusage seines Schutzes gegen eine jährliche Steuer.[13]) Allein bei seinem Tode hinterließ er seinen Anhängern die Weisung, nicht zwei Religionen in Arabien zu dulden; der Kalife Omar vertrieb daher die Christen aus Dumeh, wahrscheinlich auch aus Negran, und die letztern scheinen damals oder später nach Persien gewandert zu seyn. Das Christenthum verschwand (ungewiß, bis zu welcher Zeit) gänzlich aus Arabien. In den eroberten Ländern war ihr Loos nicht völlig gleich; an mehreren Orten mußten sie ihre Kirchen abtreten, zu Damaskus wurden ihnen nur sieben gelassen. Die Erbauung neuer Kirchen und Klöster war untersagt, damit durch das allmälige Ausgehen der Gotteshäuser auch der Gottesdienst erlösche. Am günstigsten scheint die Lage der Nestorianer in Persien und die der Jakobiten in Ägypten gewesen zu seyn.

13) Das sogenannte Testament Muhammeds, welches ein Missionär des Kapuziner-Ordens, Pacificus Scaliger, von den Carmeliten in Palästina erhielt, und das zu Paris 1630 und nachher öfter gedruckt wurde, so wie ein anderes ähnliches, welches Muhammed den Mönchen des Berges Sinai und den Christen überhaupt ausgestellt haben soll, trägt alle Zeichen der Erdichtung an sich. In der Hauptsache stimmen beide mit der den Christen von Negran ertheilten Urkunde überein, enthalten aber noch mehrere und weiter ausgedehnte Privilegien, durch welche, wie Tychsen bemerkt, die Lage der Christen eigentlich günstiger geworden wäre, als die der Moslemen selbst. S. dessen Abhandlung De Muhammede aliarum religionum sectatores tolerante, in den Commentt. Soc. reg. Gotting. T. XV p. 153 ss.